Schlafend unter Wölfen

Luzia Hürzeler

Schlafend unter Wölfen

Ein Bericht über die im Zoo verkörperten Vorstellungen des Mensch-Tier-Verhältnisses

Mit einem Vorwort von Elke Bippus

DIAPHANES

Die Schriftenreihe ›745. Kunst Design Medienkultur‹
versammelt Beiträge zu Forschungsschwerpunkten
der Hochschule Luzern – Design & Kunst.

Herausgegeben von Wolfgang Brückle und Rachel Mader.

1. Auflage
ISBN 978-3-0358-0402-7
DOI 10.4472/9783035804027

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative
Commons Namensnennung 3.0 Schweiz Lizenz.

© diaphanes, Zürich 2022
Alle Rechte vorbehalten

Umschlag, Layout, Satz: B.ü.L.b grafix, Nicolas Robel, Genf (bulbgrafix.ch)
Lithography: supertiptop.ch
Druck: Atar Rotopress SA, Genf
www.diaphanes.net

Inhalt

Vorwort 9
Elke Bippus

SCHLAFEND UNTER WÖLFEN

Eingang 21

Erster Durchgang
Bestandsaufnahme 43

1 **Legende zum Bild:** Das Tierschild 45
1.1 Das Tierschild beim unteren Besuchereinblick 45
1.2 Das Tierschild beim oberen Besuchereinblick 48

2 **Bild:** Die Besuchereinblicke 51
2.1 Der untere Besuchereinblick 51
2.2 Der obere Besuchereinblick 52
2.3 Zwischen den Bildern 53

3 **Arbeit am Bild:** Die Herstellung und Instandhaltung 55
3.1 Arbeitsorte und Abläufe hinter den Kulissen 55
3.2 Eintritt in die Wolfsanlage und Arbeit im Bild 65
3.3 Arbeit im Besucherbereich 70

Zweiter Durchgang
Kontextualisierung als Mosaik **73**

1 **Legende zum Bild:** Das Tierschild **75**
1.1 Die Anordnung des Tierschildes **75**
1.2 Der Name der Tierart **78**
1.3 Zeichen für Bedrohung **82**
1.4 Der Lebensraum als Hintergrundfarbe **86**
1.5 Fortpflanzung der Tierart **94**
1.6 Spender **94**
1.7 Die Verbreitungskarte **96**
1.8 Die Abbildung **98**
1.9 Der Text **108**
1.10 Die zusätzliche Seite auf dem Tierschild **113**
1.11 Zusätzliche Informationstafeln **121**

2 **Bild:** Die Besuchereinblicke **151**
2.1 Der Zoo als Weltausstellung **151**
2.2 Die Anlage als Bildhintergrund **156**
2.3 Die lebendigen Tiere als Bildmotive **166**
2.4 Die Sichtöffnung als Bildausschnitt und der Ort des Betrachters **190**
2.5 Die Lücken in der Abgrenzung als ungewollte Bildausschnitte **195**
2.6 Die sichtbaren Veränderungen und Variationen des Bildes **196**
2.7 Die Tierpfleger als im Bild sichtbare Restauratoren **197**
2.8 Die Tiere vom Zürichberg im Himalaya-Gebiet **198**
2.9 Das falsche Motiv im richtigen Bildhintergrund **198**

3 **Arbeit am Bild:** Die Herstellung und Instandhaltung **201**
3.1 Die Ordnungen der Arbeit am Bild **201**
3.2 Die Arbeit der Kuratorin **204**
3.3 Die Arbeit der Tierpfleger **207**
3.4 Umsetzungsschwierigkeiten **218**

Dritter Durchgang
Analyse durch Intervention ins Bild **237**

1 **Legende:** Der Mensch auf dem Tierschild **243**
1.1 Die vom Menschen benannte Tierart **244**
1.2 Die Tierart in der wilden Natur, fernab vom Menschen **246**
1.3 Das Porträt der Art **247**
1.4 Die Lokalisierung der Art **250**
1.5 Die Beschreibungen der Art **250**
1.6 Das vom Menschen beschriebene Verhalten der Wölfe **252**
1.7 Die Tiere des Menschen **254**

2 **Bild:** Die menschliche Figur als Fremdkörper **257**
2.1 Die Darstellung von etwas Abwesendem **257**
2.2 Der Mensch als Störung in dem von ihm hergestellten Bild der Natur **259**
2.3 Der Einblick in den Guckkasten als Ausblick auf eine Landschaft ohne Menschen **267**
2.4 Das domestizierte Zootier in der Rolle des Wildtieres **271**
2.5 Die Skulptur in der Wildnis **275**
2.6 Die Wissenschaft und der Naturschutz im Bild **279**

3 **Die Arbeit am Bild:** Einbringung und Umgang mit der Skulptur **287**
3.1 Die Platzierung der Skulptur im Gehege und die Arbeit der Tierpfleger **289**
3.2 Die Umstände der Kuratoren und der Zooinformation **291**
3.3 Die Skulptur unter Tieren **294**
3.4 Unter Wölfen schlafen **297**

Ausgang **305**

Aufnahmen der Anlage **335**
Abbildungsnachweise **361**
Literaturverzeichnis **363**

Dank **381**

Elke Bippus

Bewegungen zwischen dichter Beschreibung und Bericht – eine künstlerisch-forschende Durchfurchung von Dispositiven

Lektüre einer künstlerischen Forschungsarbeit

How to Sleep Among Wolves. Ein Bericht über die in der Wolfsanlage im Zoo Zürich verkörperten Vorstellungen des Mensch-Tier-Verhältnisses, so lautete der Arbeitstitel der Doktorarbeit der installativ arbeitenden Künstlerin Luzia Hürzeler. Eingereicht wurde diese ethnografische Untersuchung des Darstellungsdispositivs der Wolfsanlage im Zoo Zürich am Institut für Sozialanthropologie der Universität Bern. Hürzeler war Promovendin des ersten Jahrgangs des Doktoratsprogramm der *Graduate School of the Arts* | GSA, das heute, nach der Pilotphase, umbenannt ist in *Studies in the Arts* | SINTA. Dieses Programm verbindet unterschiedliche geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche sowie künstlerische Disziplinen und ist eingebunden in die *Graduate School of the Arts and Humanities* | GSAH der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern und der Hochschule der Künste Bern (HKB), die ein Departement der Berner Fachhochschule bildet. Das Programm richtet sich, wie es auf der Website heißt, »sowohl an forschende Künstlerinnen und Künstler als auch an Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich für die künstlerische Praxis interessieren«. Das Programm begründet in diesem Sinne eine wissenschaftlich orientierte künstlerische

Forschung und eine der Kunstpraxis sich annähernde wissenschaftliche Forschung. Die HKB sucht mithilfe dieser Kooperation mit der philosophisch-historischen Fakultät die künstlerische Forschung als wissenschaftliche Erkenntnisproduktion zu etablieren. Dementsprechend wurden wissenschaftliche Kriterien zur Beurteilung der vorliegenden Arbeit herangezogen.

Für den Gegenstand ›Tier‹ und die Methode teilnehmender Beobachtung in Hürzelers Dissertation finden sich Referenzen zur Kunst insbesondere des 20. Jahrhunderts. So hat sich die Ethnografie bereits in den 1960er Jahren als ein Feld erwiesen, das künstlerische mit wissenschaftlichen Positionen und Verfahren in Austausch zu bringen vermag und die Binarität zwischen Kunst und Wissenschaft entschieden in Frage stellt. In diesem Sinne charakterisiert Susan Sontag in *The Anthropologist as Hero* (1963) die Anthropologie mit Claude Lévi-Strauss als eine Tätigkeit, die »den Menschen ganz in Anspruch nimmt und ein geistiges Engagement bedeutet, das dem des schaffenden Künstlers, des Abenteurers oder des Psychoanalytikers in nichts nachsteht«. Sontag problematisiert den für die Moderne geltenden Gegensatz zwischen der Hingabe an das Exotische und Fremde und der Domestikation des Exotischen, der unter anderem herangezogen wird, um Kunst und Wissenschaft zu scheiden, und sie stellt fest, dass diese vermeintlichen Gegensätze aufeinander bezogene Impulse seien und Künstler*innen wie Anthropolog*innen wünschten, »diese schwindelerregende Anziehungskraft des Fremdartigen zu bezeugen«.[1] Hingabe und Domestikation werden von Sontag nicht als gegensätzliche Weisen des Engagements verstanden, sondern als verschränkte Modi, welche die künstlerische wie anthropologische Tätigkeit gleichermaßen auszeichnen.

Fast ein Jahrzehnt später beschreibt der Konzeptkünstler Joseph Kosuth in *The Artist as Anthropologist* (1975) die Tätigkeit des Künstlers als »a socially mediating activity, it is engaged, and it is praxis. It is in this sense that one speaks of the artist-as-anthropologist's theory as praxis.«[2] Künstler*innen wie etwa Anne und Patrick Poirier, Jochen Gerz, Anna Oppermann, Nikolaus Lang, Lothar Baumgarten oder Claudia Anduja arbeiteten in ebendieser Zeit mit Methoden, wie sie in der Ethnologie

1 Susan Sontag, »Der Anthropologe als Held« [1963], in: dies., *Kunst und Antikunst. 24 literarische Analysen*, Frankfurt a. M. 1982, S. 122–135, hier S. 123. **2** Joseph Kosuth, »The Artist as Anthropologist« [1975], in: ders, *Art After Philosophy and After. Collected Writings, 1966–1990*, hg. von Gabriele Guercio, Cambridge, MA 1991, S. 107–127, hier S. 117.

und Soziologie gängig waren, und versuchten, das künstlerische Schaffen als kulturelle Praxis in der Gesellschaft zu positionieren. Tiere wiederum haben nicht erst seit dem Animal Turn eine hohe Präsenz in der Bildenden Kunst. Mit den Animal Studies, die sich mittlerweile in Zeitschriften, Lexika, Anthologien, einflussreichen Forschungszentren und weltweiten Netzwerken als eigenes Forschungsfeld etabliert haben, werden jedoch, darauf geht Hürzeler in ihrem »Eingang« ein, »ethische Fragen zum Gebrauch von lebendigen Tieren in der zeitgenössischen Kunst gestellt und etwa darüber diskutiert, ob Kunst als Fürsprecherin für Tiere eintreten kann« (28).

Die Untersuchung der Künstlerin Hürzeler muss nun allerdings wissenschaftlichen Kriterien genügen. Mit dem Übergang in ein anderes Feld sind differente institutionelle Rahmungen, methodische Anforderungen und Darstellungspraktiken verbunden. Die vorliegende Arbeit bezeugt insofern zunächst die Diversität künstlerischer Forschung: Der poetische Titel *Schlafend unter Wölfen* benennt keine künstlerische Forschung, die als und durch Kunst argumentiert. Die Dissertation beansprucht vielmehr eine künstlerische Forschung, die wissenschaftlich argumentiert und sich im Feld der Wissenschaft behauptet. Eine derartig gefasste künstlerische Forschung lässt fragen, wie sich das Künstlerische in einem Forschungsdispositiv vermittelt, das wissenschaftlichen Anforderungen vollumfänglich genügt, in einem linear argumentierenden, klar strukturierten Text mit Fußnotenapparat und Literaturverzeichnis. Vermag diese wissenschaftliche Arbeit der vielfach von Kritiker*innen der künstlerischen Forschung geäußerten Befürchtung einer Akademisierung der Kunst, der künstlerischen Praxis, des künstlerischen Denkens etwas entgegenzusetzen?

Liest man Hürzelers Text nicht allein hinsichtlich seiner inhaltlichen Gehalte, sondern begreift ihn in seiner dispositiven Verfasstheit und folgt seiner formalen Struktur, dann wird deutlich, dass die Herangehensweise, die Erkenntnisse und auch die Darstellungsweise grundlegend von einer künstlerischen Haltung, einem von künstlerisch-ästhetischen Praktiken informierten Blick getragen ist, der sich innerhalb einer fremden Ordnung gekonnt und einem künstlerischen Denken gemäss artikuliert. Meine folgenden Überlegungen zeichnen dementsprechend die sich in der Arbeit abzeichnenden Bewegungen dieses Denkens in einer wissenschaftlichen Rahmung nach. Dabei sollen jene Elemente der Arbeit beleuchtet werden, durch die sich künstlerische

Forschung in der Praxis instituiert und in-formiert, um hier eine Schreibweise aufzugreifen, mit der Künstler*innen und Philosoph*innen der 1960er Jahre die performative Dimension einer jeden Darstellung zum Ausdruck brachten. Zu fragen ist: Welchen Beitrag leistet Hürzelers Arbeit zur Etablierung der künstlerischen Forschung, die ›rein‹ künstlerisch, künstlerisch-wissenschaftlich, ›rein‹ (natur-)wissenschaftlich, ästhetisch, politisch oder aktivistisch orientiert sein kann?

Am Beispiel der Wolfsanlage erforscht und analysiert Hürzeler die Ausstellungspraxis des Zürcher Zoos, den sie mit Michel Foucault als Heterotopie bezeichnet, da er in unterschiedlich »abschliessbaren Anlagen mehrere Kontinente mit ihren unterschiedlichen Lebewesen und Lebensräumen abbildet«, mehrere Räume zusammenbringt, die eigentlich unvereinbar sind, und sich von der Umgebung isoliert. Die »klare Trennung zwischen Besucherbereich und Tierbereich« sowie die »eindeutige Gestaltung der beiden Bereiche« ermöglicht der Autorin zufolge ein Beobachten der Wölfe aus unmittelbarer Nähe, das die Illusion oder Utopie erzeugt, »in ›ihre‹ Welt hineinschauen zu können, ohne darin selbst körperlich anwesend zu sein« (264). Des Weiteren legt die Arbeit dar, »wie das Ausstellen von Tieren begründet wird« und welche »Annahmen und Vorstellungen vom Mensch-Tier-Verhältnis« (30) dabei wirksam sind. Diese Fragestellungen verfolgt Hürzeler mithilfe von Methoden der Sozialanthropologie, etwa der teilnehmenden Beobachtung und Interviews in der Datengewinnung sowie der »dichten Beschreibung« in der Datenaufbereitung und Analyse.

Ursprünglich plante Hürzeler das Darstellungsdispositiv der Wolfsanlage im Zoo Zürich mit der »künstlerischen Praxis der Installation« (34) aufzubrechen. Die Effekte dieser Intervention sollten ethnografisch dokumentiert und in Hürzelers kunsttheoretisch informierte, verfremdende dichte Beschreibung des Zoo-Dispositivs eingebunden werden. Ziel dieses Vorgehens war es, die Ausstellungsanordnung des Zoos mittels ästhetischer Praktiken zu dekonstruieren. Die Intervention in Form der Platzierung eines skulpturalen Abbilds der Künstlerin in schlafender Position am gewohnten Schlafplatz der Wölfe wurde von der Zoodirektion nicht bewilligt; sie wurde gleichwohl in der Arbeit zu einem zentralen Element in dem Vorhaben, die institutionellen Strukturen des Zoos wie die Vorstellungen, die seinen Ausstellungsanordnungen zugrunde liegen, zu analysieren.

Der Arbeit vorangestellt sind Überlegungen René Magrittes, die er zu seinem berühmten Gemälde *La trahision des images* von 1929 formuliert hat. Dieses Motto macht kenntlich, dass sich Hürzelers Analyse einem repräsentationskritischen Denken verdankt. Im Feld der modernen Kunst hat dieses Denken zu einer selbstreflexiven künstlerischen Praxis beigetragen, die um den performativen Wirklichkeitsbezug alles Darstellenden weiß und Repräsentation deshalb in der Trias von Darstellung, Herstellung und Vorstellung von Wirklichkeit bedenkt. Form, Materialität, Kontextualisierung oder die Situierung einer (künstlerischen) Darstellung gewinnen hierdurch als bedeutungsgenerierende Elemente an Gewicht. Eine repräsentationskritische künstlerische Arbeit fungiert dementsprechend nicht vornehmlich in ihrer referentiellen Funktion und als Ausdrucksmittel, sondern reflektiert zugleich die Performanz des semiotischen Prozesses.

Hürzeler formuliert den performativen Wirklichkeitsbezug einer jeden Darstellung, wenn sie die Motivation ihrer künstlerischen Praxis als ein Interesse an der »Beziehung zwischen einer Vorstellung oder einer Idee und ihrer physischen Realisierung« charakterisiert und sich zum Ziel setzt, räumliche Anordnungen zu realisieren, »wie ich sie noch nie gesehen habe« (30). Es geht der Forschenden also nicht darum, Bekanntes zu reproduzieren, sondern Nicht-Gesehenes zu imaginieren. Diese Bilder – Hürzeler spricht von »Bildobsessionen« – sollen in ihrer künstlerischen Praxis nicht imaginär bleiben, sondern erprobt und »im realen Raum« umgesetzt werden, indem die Künstlerin sie in einer installativen Praxis mit der »materiellen Welt« konfrontiert. Das installative Verfahren begünstigt eine Arbeitsweise, die sich »nicht nur auf ein Objekt konzentriert, sondern auf die Beziehung zwischen mehreren Elementen oder den Bezug zwischen Dingen und ihrem Kontext« (30–31).

Diese von Hürzeler im »Eingang« vorgenommenen Reflexionen und Kontextualisierungen ihrer künstlerischen Praxis leiten die Leser*innen in einer diskreten Weise an und bleiben gegenüber der expliziten thematischen und im engeren Sinn wissenschaftlichen Leserführung unbemerkt. Aber auch die Analytik, das methodische Instrumentarium der Untersuchung verdankt sich Magrittes wie Foucaults bildtheoretischen Überlegungen, die das »Verhältnis zwischen Repräsentation und Repräsentationsmittel« betreffen und »das Bild nicht isoliert, sondern im Dispositiv« betrachten. Schließlich gründet auf ebendiesen Konzepten auch die formale Struktur der Arbeit, die mit der installativen

Praxis der Künstlerin korrespondiert und die bewirkt, dass der wissenschaftliche Apparat nicht wie üblich zugunsten der inhaltlichen Vermittlung zurückweicht, sondern selbstreflexiv in den Vordergrund tritt. Auf dieser Grundlage werden denn auch die aus einer wissenschaftlichen Perspektive störenden Redundanzen und formalen Irritationen wie etwa der stetig wiederkehrende ausführliche bibliografische Nachweis in den Fußnoten als formale Strategie lesbar.

Infolge der bildtheoretischen Konzeption der Untersuchung betrachtet und analysiert Hürzeler die Wolfsanlage als Bild und Bildhintergrund sowie die Zootiere als Bildmotive und als Darsteller wilder Tiere. Die Forschung vermittelt sich als Bildanalyse, die sich an bildkonstituierenden Komponenten orientiert: dem »›Bild‹ (was wir sehen)«, der »dazugehörigen ›Legende‹ (was wir sehen sollen)« und der »›Arbeit am Bild‹ (wie das Bild hergestellt/restauriert wird)« (36). In einem »Eingang«, drei gleich aufgebauten »Durchgängen« und einem »Ausgang« stellt sich die Arbeit dar. In ihrem ersten »Durchgang« erstellt Hürzeler in Form einer »dichten Beschreibung« eine detaillierte Bestandsaufnahme der im »Bild« vorkommenden »Elemente, Anordnungen und Praktiken« (38). In einem zweiten »Durchgang« kontextualisiert sie die erarbeiteten Elemente durch weitere »Recherchen« – konkret durch die Reflexion des Forschungsgegenstandes innerhalb eines interdisziplinären Forschungsfelds und durch Interviews mit den Akteur*innen, die im Sinne einer institutionskritischen künstlerischen Praxis Instandhaltungs- und reparative Arbeiten sowie die Mittel und Orte der Arbeit einbeziehen. Der dritte »Durchgang« ist der Analyse der geplanten, aber nicht realisierten Intervention ins Bild des Geheges der mongolischen Wölfe gewidmet. Hürzeler fragt hier danach, was das Einbringen einer Skulptur in die Wolfsanlage für die verschiedenen Akteur*innen und Bildanteile bedeuten würde. Dieser »Durchgang« hat die Funktion, die eigenen Beobachtungen und Forschungen zu interpretieren und zu theoretisieren.

Die »Durchgänge« erinnern an das dreischrittige Analyse- und Interpretationsmodell von Erwin Panofskys ikonologischer Methode. Sie beinhaltet eine vorikonografische Beschreibung, die ikonografische Analyse und die ikonologische Interpretation. Auch bei Panofsky ist der erste Schritt an einer Beschreibung dessen orientiert, was wir sehen. Die ikonografische Analyse bestimmt das sekundäre oder konventionale Sujet und setzt eine »Vertrautheit mit bestimmten Themen oder Vorstellungen voraus,

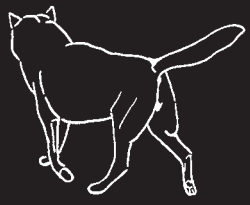
wie sie durch literarische Quellen vermittelt wird, sei es durch zielbewusstes Lesen oder durch mündliche Tradition«.[3] Die dritte Stufe der Methode Panofskys betrifft die »eigentliche Bedeutung« oder den »Gehalt« des Bildes und setzt eine genaue Auseinandersetzung mit einer Zeit, einer Nation voraus. Nicht mehr das Kunstwerk als solches ist Gegenstand der Untersuchung, sondern das Kunstwerk als Dokument einer Kultur. Das Kunstwerk wird zu »einem Symptom von etwas anderem, das sich in einer unabsehbaren Vielfalt anderer Symptome artikuliert«.

Allerdings geht es Hürzeler im Unterschied zur ikonologischen Interpretation – und dies kann als ein Charakteristikum der künstlerischen Forschung betrachtet werden – nicht um die eigentliche Bedeutung des Bildes der Wolfsanlage im Zoo Zürich. Die drei »Durchgänge« bauen auch nicht in einer hierarchischen Weise aufeinander auf. Im Gegenteil, sie durchfurchen gleichsam das Bild, das wir sehen, aber ebenso die wissenschaftlichen (sozialanthropologischen wie kunsthistorischen) Methoden, die dessen Gehalt stringent zu fassen suchen. Hürzelers Arbeit mündet nicht in ein Bild, sondern sie entfaltet ein »Mosaik«, das sie mit Siegfried Kracauer als eine Produktionsform der »Zerlegung der Wirklichkeit in ihre Einzelteile« beschreibt, die in ihrer montierten Form »Wirklichkeit als Konstruktion« (38) zeigt. Ihr »Ausgang« und ihre vielfältigen Ergebnisse, die zu lesen ich gerne anrate, lässt Luzia Hürzeler in einen Traum münden. Der »Ausgang« kommt auf das Wiederauftauchen des (europäischen) Wolfs in der Schweiz zu sprechen. Auch der Zürcher Zoo versucht, dieses Thema in seine Ausstellungspraxis einzubeziehen; allerdings wird es infolge des Bilddispositivs der Wolfsanlage, das auf eine vom Menschen rigoros getrennte Darstellung ausgerichtet ist, nicht adäquat behandelbar. Hürzeler richtet ihren Blick auf das »Abgebildete« (die schlafende Figur/den »zurückkehrenden« europäischen Wolf), das außerhalb des Bildes bleiben musste, und erzählt von einem Traum, in dem der Wolf zur Skulptur kommt. Mit diesen imaginierten Bildern schließt die Dissertationsschrift, die sich als dichte Beschreibung behauptet und zugleich *Ein Bericht für eine Akademie*[4] performiert.

3 Erwin Panofsky, »Ikonographie und Ikonologie« [1939/1955], in: *Bildende Kunst als Zeichensystem. Ikonographie und Ikonologie. Theorien – Entwicklung – Probleme*, hg. von Ekkehard Kaemmerling, Köln 1979, S. 206–225, hier S. 217; für die folgenden Zitate vgl. ebd., S. 211 und S. 212. **4** Franz Kafka: »Ein Bericht für eine Akademie« [1917], in: ders., *Die Erzählungen*, Frankfurt a. M. 2000, S. 322–337.

LUZIA HÜRZELER

SCHLAFEND UNTER WÖLFEN



EINGANG

»Ein Bild ist nicht zu verwechseln mit einer Sache, die man berühren kann. Können Sie meine Pfeife stopfen? Natürlich nicht! Sie ist nur eine Darstellung. Hätte ich auf mein Bild geschrieben, dies ist eine Pfeife, so hätte ich gelogen. Das Abbild einer Marmeladenschnitte ist ganz gewiss nichts Essbares.«

René Magritte

Ich schaue auf fünf schlafende Wölfe, die auf einem Hügel in einer waldähnlichen Umgebung liegen, und stelle mir vor, wie es wäre, unter ihnen zu schlafen. Stünde ich vor einem Gemälde in einem Museum oder säße ich in einem Film im Kino, wäre die Situation klar: Ich könnte als Betrachterin nicht physisch im Bild sein, das ich anschaue, da ich unmöglich zu einem Motiv oder in das Geschehen auf einer flachen Leinwand hineinschlüpfen kann – das Bild wäre eindeutig nicht zu verwechseln mit der Sache selbst.

Tatsächlich stehe ich aber vor dem oberen Besuchereinblick des Wolfsgeheges im Zoo Zürich und schaue durch eine der schlitzartigen rechteckigen Öffnungen in einer Holzwand auf die in der Ausstellungsanlage lebenden Tiere, die dort eingeschlossen sind und gehalten werden, damit ich sie in diesem Rahmen sehen kann. Während die Unterscheidung zwischen der Sache und dem Bild – dem Modell und seinem gemalten Abbild oder dem Schauspieler und der Filmaufnahme – im Museum oder im Kino selbstverständlich ist, liegt hier eine eigentümliche Verdoppelung ein und desselben Tieres vor. Als Betrachterin sehe ich einerseits die Motive im ›Bild‹, auf die mich die ›Legende‹, das Tierschild neben dem Einblick, hinweist, nämlich frei lebende Mongolische Wölfe in einem Wald im Himalaya-Gebiet, fernab vom Menschen. Andererseits befinde ich mich als Besucherin – wenn auch klar von ihnen abgetrennt – in unmittelbarer Nähe der im geschlossenen Gehege lebenden Zootiere, die dem, was sie darstellen, zum Verwechseln ähnlich sehen. Es ist, als ob man in den Kulissen eines Filmsettings in Gefangenschaft lebende Schauspieler dabei beobachtete, wie sie sich – ohne es zu wissen – selbst in Freiheit darstellten.

Zwar hat die Geschichtsschreibung die Entwicklung des Zoos immer begleitet, doch beschäftigt sich die historische Forschung erst seit Anfang der 1990er Jahre intensiver mit den Beziehungen zwischen Mensch und Tier.[1] Wie Michael J. Ash betont, können

1 Vgl. Silke Bellanger u.a.: »Tiere – eine andere Geschichte?«, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte/Revue d'Histoire* 15 (2008), S. 7–11.

zoologische Gärten als »multifunktionale Kultureinrichtungen, die zu unterschiedlichen Zeiten sehr unterschiedlichen Zwecken dienten und auch unterschiedliche symbolische Bedeutungen hatten«, verstanden werden.[2] Sie spiegeln die Ambivalenzen der sich stets verändernden Mensch-Tier-Beziehungen wider. Dabei lässt sich durchaus ein Nebeneinander verschiedener Zookonzepte in ein und demselben Zoo beobachten.[3] Eine Konstante in der Geschichte des Zoos ist dabei das Halten von Lebewesen in geschlossenen Anlagen zum Zweck der Zurschaustellung und die damit einhergehende Verdinglichung der Tierwelt bei einer gleichzeitigen Sentimentalisierung.[4] Seit der Renaissance sind die höfischen Menagerien und auch die Wandermenagerien vom Tierhandel abhängig, also von einer Behandlung der Tiere als Ware.[5] Vor allem der Tiergarten des 19. Jahrhunderts wird dagegen von einem anthropomorphen, eurozentrischen Bild des Tieres geprägt.[6] Trotz der vermeintlichen Nähe zum Menschen blieben die Tiere im Zoo immer exotische Repräsentanten des Fremden.

2 Mitchell G. Ash: »Mensch, Tier und Zoo – Zur Einführung«, in: ders., *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, Wien 2008, S. 11–51, hier S. 11.

3 Vgl. Lothar Dittrich: »Warum ein Regenwaldhaus und keine Bärenburg? Über das immaterielle Fundament der Zoobauten«, in: *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, hg. von Mitchell G. Ash, Wien 2008, S. 335–344.

4 Vgl. Mitchell G. Ash: »Mensch, Tier und Zoo – Zur Einführung«, in: ders., *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, Wien 2008, S. 11–51.

5 Vgl. Annelore Rieke-Müller und Lothar Dittrich: *Der Löwe brüllt nebenan. Die Gründung Zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum 1833–1869*, Köln 1998.

6 Vgl. Eric Baratay und Elisabeth Hardouin-Fugier: *Zoo. Von der Menagerie zum Tierpark*, Berlin 2000.

Um dieselbe Zeit folgten die Tiergärten zunehmend einem bürgerlichen Bildungsanspruch, wobei Belehrung und Unterhaltung ab 1900 immer ungenierter kombiniert wurden.[7] Etwa zur gleichen Zeit entwickelte der Tierhändler Carl Hagenbeck seine ›Naturwissenschaftlichen Panoramen‹. Während die Trennung zwischen Mensch und Tier in den Gittergehegen noch radikal zum Ausdruck kam, verschob sich das Mensch-Tier-Verhältnis in den Hagenbeckschen Anlagen, in denen sich die störende Trennwand durch das Anlegen von Wassergräben erübrigte, in Richtung eines neuen Gefühls der Freiheit – jedenfalls für die Betrachtenden. Diese Präsentationstechnik wurde in den folgenden Jahrzehnten für moderne Zoos wegweisend. Die Freianlagen, in denen sich Verbände von Tieren in einem Naturtheater bewegen konnten, waren prägend für ein neues Mensch-Tier-Verständnis und sie können als Anfang der Entwicklung moderner Erlebnis- und Themenwelten gesehen werden. Diese Art der Inszenierung ging einher mit dem Übergang von klassifizierenden Anordnungsweisen der Tiere hin zu einer geografischen Anordnung nach Kontinenten.[8]

Zeitgenössische Zooanlagen stehen nach wie vor in der Hagenbeckschen Tradition. Ein etwas anderer Umgang mit Tieren in den Zoos zeichnet sich seit einigen Jahren dadurch aus, dass die zum Teil noch bestehenden alten, gefängnisartigen Gehege oder illusionistischen Panoramen vermehrt durch großzügigere Anlagen ersetzt werden. Dazu gehört, dass den Besuchenden Hintergrundinformationen über die Lebensräume und Herkunftsgebiete der Tiere zur Verfügung

7 Vgl. Oliver Hochadel: »Der Tiger als Hyäne. Tierschilder im Zoo«, in: *Sachunterricht. Fundstücke aus der Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Mitchell Ash*, hg. von Thomas Brandstetter, Dirk Rupnow und Christina Wessely, Wien 2008, S. 248–254.

8 Vgl. Gregg Mitman: »When Nature is the Zoo. Vision and Power in the Art and Science of Natural History«, in: *Osiris* 11 (1996), S. 117–143.

gestellt werden. In der räumlichen Anlage geht diese Konzeption mit teilweise widersprüchlichen Effekten einher: Auf der einen Seite sind die Tiere nicht mehr so einfach zu sehen, die Besucher erhalten nur beschränkte Einblicke in das Reich der Tiere, den Tieren wiederum stehen Gehegeteile, Felsspalten und Höhlen zur Verfügung, die ihnen Rückzug vor den Besucherströmen erlauben. Andererseits werden die Grenzen zwischen Mensch und Tier zunehmend aufgehoben oder verdeckt, entweder indem Besuchende in die Tierräume (zum Beispiel Masoalahalle, Zoo Zürich) eingeladen werden oder indem die Umgebung rund um die Einblicke dem Inneren des Geheges ähnlich gestaltet und so die Abgrenzung zwischen Mensch und Tier als solche getarnt wird (zum Beispiel Himalaya-Anlage, Zoo Zürich). Für die Besuchenden wird eine Nähe zu wilden Arten in einem idealisierten, naturalistischen Lebensraum inszeniert, der außerhalb des Zoos zunehmend in die Ferne gerückt erscheint. So erklärt John Berger die Popularität moderner Tierschauen unter anderem mit dem Bedürfnis nach Wiederherstellung eines durch die Verstädterung verloren gegangenen Kontaktes mit den Tieren und sieht die Wurzeln der beschriebenen Ambivalenz in der zunehmenden Entfernung der Nutztiere aus den Innenstädten und einer Vereinsamung der Wohnverhältnisse, die sich bis in die Gegenwart weiter ausbreitet.[9] In diesem Zusammenhang macht Christina Wessely darauf aufmerksam, dass die vermeintliche Authentizität des Naturerlebnisses im Zoo und der dort präsentierten Tiere durch eine künstlich eingerichtete ›Natur‹ vermittelt werde: So gesehen seien die »künstlichen Tiere« im Zoo Sinnbilder der »wechselseitigen Durchdringung« von Natur und Kultur geworden.[10]

9 Vgl. John Berger: »Why Look at Animals?«, in: ders., *About Looking*, New York 1980, S. 3–28.

10 Christina Wessely: *Künstliche Tiere. Zoologische Gärten und Urbane Moderne*, Berlin 2008.

Pascal Eitler und Maren Möhring kritisieren, dass das Tier in kulturwissenschaftlichen Untersuchungen das ›Objekt‹ der Untersuchung geblieben sei.[11] Aus der Perspektive der durch die Science and Technology Studies geprägten Animal Studies können Tiere neben Menschen und Maschinen ebenfalls als Akteure betrachtet werden, die in bedeutungsgenerierenden Interaktions- und Übersetzungsprozessen eine Rolle spielen[12] oder deren Stimme zu hören beziehungsweise zumindest zu verstehen gesucht wird.[13] Tatsächlich leben die ›wilden‹ Tiere im Zoo in Gefangenschaft und sind für ihr Überleben vom Menschen abhängig, haben dort aber durchaus auch eine Wirkungsmacht. Ihre Anwesenheit und ihre Aktivität im Gehege sind sozial und kulturell prägend. Die Geschichte des Tieres kann also nicht ausschließlich eine Ideengeschichte der menschlichen Einstellung gegenüber dem Tier sein, denn weder gibt es eine losgelöste Geschichte des Menschen von der des Tieres noch umgekehrt.[14] Es ist immer eine Doppelheit, die das Mensch-Tier-Verhältnis prägt: Menschen und Tiere sind immer gleichzeitig agierende Lebewesen und Projektionsflächen menschlicher Vorstellungen.

11 Vgl. Pascal Eitler und Maren Möhring: »Eine Tiergeschichte der Moderne. Theoretische Perspektiven«, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte/Revue d'Histoire* 15 (2008), S. 91–108.

12 Vgl. Donna Haraway: *When Species Meet*, Minneapolis 2008; Donna Haraway: *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness*, Chicago 2003; Bruno Latour: *Das Parlament der Dinge. Naturpolitik*, Frankfurt a. M. 2001; Michel Callon: »Some Elements of a Sociology of Translation. Domestication of the Scallops and the Fishermen of St. Brieuc Bay«, in: *Power, Action and Belief. A New Sociology of Knowledge?*, hg. von John Law, Keele 1986, S. 196–229.

13 Vgl. z.B. Erica Fudge: »A Left-Handed Blow: Writing the History of Animals«, in: *Representing Animals*, hg. von Nigel Rothfels, Bloomington 2002, S. 3–18.

14 Vgl. Silke Bellanger u.a.: »Tiere – eine andere Geschichte?«, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte/Revue d'Histoire* 15 (2008), S. 7–11.

In der bildenden Kunst sind Tiere traditionell sehr präsent und spätestens seit den 1980er Jahren hat auch das lebende Tier in künstlerische Installationen prominenten Einzug gehalten.[15] Der erste Künstler, der dem realen Tier einen ästhetischen Wert zugesprochen hat, ist Jannis Kounnelis, als er 1969 *12 Pferde* in einer römischen Galerie ausstellte. Mit der Aktion *I like America and America likes me* (1974) von Joseph Beuys wird das Tier dann erstmals als Co-Performer eingesetzt: Der Künstler lebte mehrere Tage mit einem Kojoten in einer Galerie zusammen und interagierte nach einem bestimmten Ritual mit ihm.[16] Mit dem Aufkommen der Animal Studies wurden auch ethische Fragen zum Gebrauch von lebendigen Tieren in der zeitgenössischen Kunst gestellt und etwa darüber diskutiert, ob Kunst als Fürsprecherin für Tiere eintreten kann.[17] Während die Repräsentation oder Auseinandersetzung mit dem Zootier im Kunstkontext und im Film noch eher präsent ist,[18] gibt es kaum künstlerische

15 Vgl. Thomas Zaunschirm: »Zoo der Kunst. Seit wann und warum gibt es lebende Tiere in der bildenden Kunst?«, in: *Im Zoo der Kunst II*, Bd. 174, Köln 2005, S. 38–125, hier S. 78.

16 Vgl. Jessica Ullrich: »Kunst«, in: *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehung*, hg. von Arianna Ferrari und Klaus Petrus, Bielefeld 2015, S. 206–211.

17 Vgl. Priska Gisler: »Regulierung der Forschung am Menschen: Anmerkungen zur Genealogie der öffentlichen Debatte«, in: *Zeitschrift für Schweizerisches Recht* 129 (2010), S. 459–475; Steve Baker: *Postmodern Animal*, London 2000; *Ich, das Tier. Tiere als Persönlichkeiten in Kunst, Wissenschaft und Geschichte*, hg. von Jessica Ullrich, Friedrich Weltzien und Heike Fuhlbrügge, Berlin 2008; *dOCUMENTA (13)*, bearb. von Katrin Sauerländer, Ausst.-Kat. 1–3 Kassel: Documenta und Museum Fridericianum, 2012.

18 Für die Kunst vgl. Thomas Zaunschirm: »Zoo der Kunst. Seit wann und warum gibt es lebende Tiere in der bildenden Kunst?«, in: *Im Zoo der Kunst II*, Bd. 174, Köln 2005, S. 38–125, hier S. 78; Jessica Ullrich: »Kunst«, in: *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehung*, hg. von Arianna Ferrari, und Klaus Petrus, Bielefeld 2015, S. 206–211. Für das Medium Film vgl. Paulus Ebner: »Tiergarten und Film. Ein kurzer Rückblick mit besonderer Berücksichtigung des

Projekte, die in den Ausstellungsanlagen des Zoos selbst realisiert wurden. Eines der seltenen Beispiele dafür stellt das künstlerische Projekt *Trouble in Paradise* dar, das von den Künstlern Steinbrener und Dempf (2010) im Tiergarten Schönbrunn umgesetzt wurde.[19] Im Gegensatz zu diesem Projekt zielte mein Projekt weniger auf die Thematik der durch den Menschen verursachten Umweltverschmutzung, sondern auf die Beziehungen zwischen Mensch und Tier, die in den räumlichen Anordnungen des Zoos zum Ausdruck gebracht werden beziehungsweise durch diese womöglich ebenso geprägt werden.

Während in der kulturhistorisch ausgerichteten Literatur der vergangenen Jahre die räumliche Anordnung zoologischer Gärten einhergehend mit bestimmten Ausstellungskonzepten thematisiert wurde, scheint sich eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete sowie künstlerische Auseinandersetzung mit dem Mensch-Tier-Verhältnis bisher wenig für die konkrete Ausstellungspraxis und die materialisierte Auslegeordnung zoologischer Gärten zu interessieren.

Diese Forschungslücke anhand des Beispiels der Wolfsanlage im Zoo Zürich anzugehen und hierzu einen Beitrag zu leisten ist Ziel der vorliegenden Publikation.[20] Am Zürcher Beispiel berichtet sie von der Koexistenz von Menschen und Tieren im Zoo als einer Einrichtung

Tiergartens Schönbrunn und einer Filmographie«, in: *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, hg. von Mitchell G. Ash, Wien 2008, S. 293–312; Gertrud Koch: »Von der Tierwerdung des Menschen und der Menschwerdung des Tieres im Film – Wer spricht/sieht wen an?«, in: *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, hg. von Mitchell G. Ash, Wien 2008, S. 97–131.

19 *Trouble in Paradise. Skulpturen in den Gehegen des Tiergartens Schönbrunn*, hg. von Christoph Steinbrener, Rainer Dempf und Bernhard Kellner, Freiburg 2010.

20 Diese Untersuchung ist Teil des von Priska Gisler geleiteten interdisziplinären SNF-Projekts 137991: *Wir sind im Winterschlaf! Eine künstlerische und sozialwissenschaftliche Untersuchung des Mensch-Tier-Verhältnisses im Zoo* (Laufzeit: 05/2012–4/2016).

des Menschen für das Tier und für ihn selbst. Dabei soll einerseits dargelegt werden, wie das Ausstellen von Tieren begründet wird und von welchen Annahmen und Vorstellungen vom Mensch-Tier-Verhältnis dabei ausgegangen wird. Andererseits werden die räumlichen Verhältnisse sowie die Umstände und die Arbeit vorgestellt, welche die ausgestellten Tiere den Zoomitarbeitern bereiten.

Diese Untersuchung stützt sich zum einen auf eine mehrmonatige Feldforschung, die Langzeitbeobachtungen, Interviews und Gespräche mit Akteuren, ein Praktikum und die Begleitung der Tierpfleger einschließt. Diese Vorgehensweise lehnt sich an die Methode der fokussierten Ethnografie[21] an, die häufig auch dem künstlerischen Arbeiten innewohnt.[22] Gemeinhin ist dabei ein bewusster Umgang mit der Feld-Beobachtungsrolle verbunden.[23] Zeitgleich mit der ethnografischen Erkundung habe ich eine künstlerisch-installative Intervention für die Wolfsanlage entwickelt. In meiner Praxis der bildenden Kunst interessiere ich mich für die Beziehung zwischen einer Vorstellung oder einer Idee und ihrer physischen Realisierung. Ich versuche, mir eine räumliche Anordnung, eine Situation so vorzustellen, wie ich sie noch nie gesehen habe. Meistens ergibt sich daraus eine Art Bildobsession, die ich dann mit der materiellen Welt

21 Vgl. *Verbal Art across Cultures. The Aesthetics and Proto-Aesthetics of Communication*, hg. von Hubert Knoblauch und Helga Kotthoff, Tübingen 2001.

22 Seit den 1980er Jahren setzen bildende Künstler in ihren Projekten vermehrt Interviews ein, siehe zum Beispiel: Antoni Muntadas, Christian Boltanski, Jeremy Deller, Omer Fast, Anri Sala, Ingrid Wildi und Till Velten; vgl. auch: *Interviews. L'entretien d'artiste dans l'art contemporain*, hg. von Sibylle Omlin und Dora Imhof, Lausanne 2016; *Interview. Formen und Foren des Künstlergesprächs*, hg. von Michael Diers, Lars Blunck und Hans Ulrich Obrist, Hamburg 2013.

23 Vgl. *Verbal Art across Cultures. The Aesthetics and Proto-Aesthetics of Communication*, hg. von Hubert Knoblauch und Helga Kotthoff, Tübingen 2001.

konfrontiere und im realen Raum umsetze. Dadurch frage ich mich, wo und wie ich bin oder auch noch sein könnte in Bezug auf das, was ich betrachte und zu erfassen versuche, wo die Grenzen liegen zwischen mir und dem anderen und auf welche Arten diese überschritten oder verschoben werden könnten. Meine Arbeitsweise, die sich nicht nur auf ein Objekt konzentriert, sondern auf die Beziehung zwischen mehreren Elementen oder den Bezug zwischen Dingen und ihrem Kontext, lässt sich mit dem Begriff der künstlerischen Installation umschreiben.[24] Seit längerer Zeit beschäftige ich mich dabei auch mit dem Mensch-Tier-Verhältnis.[25] Gewohnte Beziehungen zwischen Mensch und Tier werden unterlaufen und neue Verhältnisse entworfen und erprobt. So wird zum Beispiel in *Selbstporträt für die Katz*[26] der Abguss meiner eigenen Büste aus Katzenfutter von einer Katze sanft zerstört. Die Katze leckt unbeirrt an ihr und verwandelt sie in eine scheinbar verwitterte alte Büste. Das skulpturale Abbild ist vom Menschen geschaffen und wird von ihm als solches erkannt.

24 Vgl. Michael Archer: »Museum«, in: *Installation Art*, hg. von Nicolas de Oliveira, London 1996, S. 124–155.

25 Vgl. z.B. *Comme des bêtes. Ours, chat, cochon & Cie*, bearb. von Bernard Fibicher, Ausst.-Kat. Lausanne: Musée cantonal des Beaux-Arts Lausanne, 2008; *Luzia Hürzeler. Aus dem Auge*, bearb. von Luzia Hürzeler und Christoph Vögele, Ausst.-Kat. Nürnberg: Kunstmuseum Solothurn, 2010; *We love animals. Von der Annäherung der Kunst an das Tier*, bearb. von Nicole Fritz, Ausst.-Kat. Bielefeld: Kunstmuseum Ravensburg, 2017; sowie die Webseite der Autorin, www.luziahurzeler.ch.

26 Vgl. *Comme des bêtes. Ours, chat, cochon & Cie*, bearb. von Bernard Fibicher, Ausst.-Kat. Lausanne: Musée cantonal des Beaux-Arts Lausanne, 2008; *Luzia Hürzeler. Aus dem Auge*, bearb. von Luzia Hürzeler und Christoph Vögele, Ausst.-Kat. Nürnberg: Kunstmuseum Solothurn, 2010; *We love animals. Von der Annäherung der Kunst an das Tier*, bearb. von Nicole Fritz, Ausst.-Kat. Bielefeld: Kunstmuseum Ravensburg, 2017; sowie www.luziahurzeler.ch/albums/selbstportraet-fuer-die-katz-selfportrait-for-the-catfor-nothing/#anchor und https://vimeo.com/163686591.

Die Frage, was die Repräsentation für die Katze sein könnte, bleibt offen. In der Videoarbeit *Il nonno*[27] wird ein lebendiger Löwe mit seinem präparierten Großvater konfrontiert. Es handelt sich dabei um zwei Tiere, die sonst in getrennten Institutionen – dem zoologischen Garten nämlich und dem naturhistorischen Museum – gezeigt werden. Der Löwe erkennt seinen toten, vom Menschen präparierten Großvater nicht, er greift diesen aber auch nicht an, fällt nicht auf die vom Menschen geschaffene Repräsentation – die nicht das lebendige Tier ist – herein. Im installativ präsentierten Video, das lebensgroß auf eine kulissenartige Stellwand projiziert wird, glaubt man zuerst, die Fotografie eines lebenden Löwen zu betrachten. Beim Eintreten des tatsächlich lebendigen Löwen wird diese Illusion abrupt gebrochen und als solche erkannt.

Während der Erkundung des Zoos entwickelte ich das künstlerisch-installative Vorhaben, ein realistisches, lebensgroßes, skulpturales Abbild von mir selbst – schlafend – auf dem Hügel in der Wolfsanlage im Zoo Zürich zu platzieren, auf den man vom oberen Besuchereinblick schaut und der den Wölfen oft als Schlafplatz dient, und diese Situation filmisch festzuhalten. Dieser Interventionsplan ins Wolfsgehege eröffnete mir die Möglichkeit, die in der Ausstellungsanlage verkörperten Vorstellungen des Mensch-Tier-Verhältnisses mit dem Mittel der Installation zu analysieren. Die Konfrontation dieses Vorhabens – das bestehende Grenzziehungen zwischen der Welt der Betrachtenden und der der betrachteten Tiere zu verschieben oder gar zu überschreiten suchte – mit den Ordnungssystemen der Institution Zoo ermöglichte mir ein besseres Verständnis der zooeigenen Evidenzen bezüglich der Vorstellungen von dem Verhältnis zum Tier, die durch die konkrete Anlage des Zoos vermittelt werden

27 Vgl. *Luzia Hürzeler. Aus dem Auge*, bearb. von Luzia Hürzeler und Christoph Vögele, Ausst.-Kat. Nürnberg: Kunstmuseum Solothurn, 2010; sowie www.luziahurzeler.ch/albums/il-nonno-the-grandfather/ und https://vimeo.com/163669582.

beziehungsweise vermittelt werden sollen. Das Platzieren eines Fremdkörpers im Forschungsfeld kann mit der ›Performative Ethnography‹[28] verglichen werden, bei der die Tätigkeit des Forschens selbst als performative Praxis verstanden und die klassische Rollenverteilung zwischen Forscher und Untersuchten zum Teil aufgehoben wird. Der Ethnologe Johannes Fabian macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass es Informationen gibt, die nicht »simply can be called up and expressed in discursive statements. This sort of knowledge can be represented – made present – through action, enactment and, or performance.«[29] Jedoch unterscheidet sich die Art und Weise, wie diese Technik im vorliegenden Projekt eingesetzt wird, insofern von einem herkömmlichen Gebrauch der Methode, als sie diese mit dem Mittel der künstlerischen Installation kombiniert und dadurch bestimmte im Zoodispositiv verkörperte Vorstellungen über das Mensch-Tier-Verhältnis freigelegt werden können.[30]

28 In diesem Sinn beschreibt Johannes Fabian die ›Performance Ethnography‹ als eine Erweiterung der klassischen Ethnologie. Er selbst hat diese Methode 1986 entdeckt, als er – ohne Absicht – ein Sprichwort, das ihn beschäftigte, während seiner Feldforschung in Zaire mit den Befragten diskutierte und anschließend bemerkte, dass er dadurch an ganz neue Informationen gelangt war, vgl. Johannes Fabian: *Power and Performance. Ethnographic Explorations through Proverbial Wisdom and Theater in Shaba, Zaire*, Madison 1990, S. 3–21. Zu einer Aktualisierung und historischen Reflexion eines der ersten praktizierten Beispiele der ›Performance Ethnography‹ – Jean Rouchs Film *Moi, un noir* (1958) – vgl. Kathrin Oester: »Performance-Ethnografie. Jugendliche Selbstrepräsentationen im Kontext von Jean Rouchs partizipativem Forschungsstil«, in: *Tsantsa. Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft* 17 (2012), S. 139–149.

29 Johannes Fabian: *Power and Performance. Ethnographic Explorations through Proverbial Wisdom and Theater in Shaba, Zaire*, Madison 1990, S. 6.

30 Zu der in dieser Untersuchung entwickelten Vorgehensweise vgl. Heinzpeter Znoj: »Performance-Ethnographie an der Schnittfläche von künstlerischer und sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung«, in: *Studies in the Arts – Neue Perspektiven auf Forschung*

Ausgehend von der gegenwärtigen Diskussion über künstlerische Forschung[31] wird die künstlerische Praxis der Installation in diesem Projekt als Mittel zur Befragung der Ausstellungsanordnung des Zoos eingesetzt: »Das künstlerisch-installative Verfahren fordert nicht dazu auf, ein vorhandenes Wissen zu reproduzieren, sondern stellt dieses mittels ästhetischer Praktiken unter Reflexion. […] Künstlerische Forschung kann in Relation zum Modus der Installation dahingehend charakterisiert werden, dass sie Materialien, Personen, Erfahrungen in spezifischer Weise kontextualisiert, dass sie Wissen mit körperlichen und diskursiven Bewegungen gleichermaßen verknüpft, dass das produzierte Wissen immer ein singuläres ist, das gleichwohl mit seinen historischen, kulturellen, institutionellen Bedingtheiten reflektiert

über, in und durch Kunst und Design, Bielefeld 2021, S. 31–43, hier S. 36ff. Zu deren Weiterentwicklung vgl. *Quand on parle du loup. Sur la trace d'un invisible*, hg. von Alain Antille und Luzia Hürzeler, Lausanne 2021. Die Kombination von künstlerischen und sozialwissenschaftlichen Vorgehensweisen konnte u.a. bereits in folgendem Artikel erprobt werden, der gemeinsam mit der Soziologin und Projektleiterin Priska Gisler und der Künstlerin Mo Diener verfasst wurde: Mo Diener, Priska Gisler und Luzia Hürzeler: »Other Stories. Artistic Explorations of Genealogy and Identity«, in: *Genetics as Social Practice*, hg. von Barbara Prainsack, Silke Schicktanz und Gabriele Werner-Felmayer, Farnham 2013, S. 73–94.

31 Zum Verhältnis von künstlerischer Forschung und dem Forschungsverständnis der Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften vgl. Henk Bergdorff: »Künstlerische Forschung und akademische Forschung«, in: *Kunstforschung als ästhetische Wissenschaft*, hg. von Martin Tröndle und Julia Warmers, Bielefeld 2012, S. 69–89. Zu einer Systematik der unterschiedlichen möglichen Beziehungen zwischen künstlerischer und wissenschaftlicher Forschung vgl. Hans-Jörg Rheinberger: »Labor«, in: *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch*, hg. von Jens Badura u.a., Zürich 2015, S. 311–314. Für wegweisende Projektbeispiele, die Formen des interdisziplinären Zusammenspiels von wissenschaftlichem und künstlerischem Arbeiten erproben, vgl. z.B.: *Präparat Bergsturz*, 2 Bde., hg. von Priska Gisler u.a., Luzern 2012–2013; Hannes Rickli: *Videogramme. Die Bildwelten biologischer Experimentalsysteme als Kunst- und Theorieobjekt*, Zürich 2011.

wird.«[32] Da eine künstlerische Installation einen spezifischen Raum und originäre Kontextualisierungen[33] und Bezüge stiftet, vergleicht sie Elke Bippus mit Experimentalsystemen, bei denen, nach Rheinberger, »die Wissensobjekte und die […] Bedingungen ihrer Hervorbringung unauflösbar miteinander verknüpft«[34] sind, und charakterisiert sie somit als funktionale Einheit der Forschung.[35]

Nachfolgend verstehe ich das Wolfsgehege im Zoo Zürich als Ausstellungsdispositiv und lege die ihm zugrunde liegenden Ideen über das Mensch-Tier-Verhältnis offen. Die klar umrahmten Ausschnitte, durch die man von zwei Haupteinblicken im Besucherbereich aus Einsicht in Teilbereiche der sonst abgeschlossenen Anlage erhält, werden dabei als ›Bilder‹ betrachtet und analysiert. Dafür werden sie in einen Vergleich gebracht – einerseits mit den neben den beiden Einblicken platzierten Tierschildern, den ›Legenden‹ zu den Bildern. Andererseits wird danach gefragt, wie diese Bilder von der Einrichtung Zoo und den darin lebenden Tieren hergestellt und instand gehalten werden und in welchem Verhältnis diese ›Arbeit am Bild‹ zu dem gezeigten ›Bild‹ und der ›Legende‹ steht.

Anhand der drei die Zooanlage konstituierenden Komponenten lege ich dar, wie und in welcher Umgebung das Tier in dem ›Bild‹

32 Elke Bippus: »Installieren«, in: *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch*, hg. von Jens Badura u.a., Zürich 2015, S. 151–154, hier S. 153.

33 Vgl. Boris Groys: »Die Erzeugung der Sichtbarkeit«, in: *Kunst-Kommentare*, hg. von Boris Groys, Wien 1997, S. 27–38, hier S. 36.

34 Hans-Jörg Rheinberger, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen 2001, S. 8, zitiert in: Elke Bippus: »Installieren«, in: *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch*, hg. von Jens Badura u.a., Zürich 2015, S. 151–154, hier S. 153.

35 Vgl. Elke Bippus: »Installieren«, in: *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch*, hg. von Jens Badura u.a., Zürich 2015, S. 151–154.

gezeigt wird, welches für den Betrachter durch die Einblicke in die Wolfsanlage im Zoo Zürich sichtbar ist (was wir sehen), wie es auf der dazugehörigen ›Legende‹ bezeichnet wird (was wir sehen sollen) und in welchem Verhältnis dies zu den im Gehege lebenden Tieren und den darin vorkommenden Elementen sowie der durch diese verursachten ›Arbeit am Bild‹ steht (wie das Bild hergestellt/restauriert wird).

Bei dieser Vorgehensweise beziehe ich mich auf die Bildanalysen von Michel Foucault, dem zufolge ein Bild neben seiner repräsentativen Funktion gleichzeitig ein Objekt ist, das ohne den Raum, in dem es erscheint, nicht gedacht werden kann. So untersucht Foucault denn auch eine Reihe von Gemälden von Édouard Manet unter anderem daraufhin, wie die räumlichen und materiellen Eigenschaften der Leinwand in das auf ihr Dargestellte einbezogen sind, und analysiert so das Verhältnis zwischen Repräsentation und Repräsentationsmitteln.[36] Dieser Ansatz, der das Bild nicht isoliert, sondern im Dispositiv, das es hervorbringt, betrachtet, scheint insbesondere geeignet zur Erforschung der Ausstellungsanlage des Zoos, in der das vom Besucher betrachtete ›Bild‹ nicht nur vom Gehege und den darin lebenden Tieren abhängt, sondern durch eine ›Arbeit am Bild‹ auch täglich wieder neu hervorgebracht beziehungsweise instand gehalten werden muss. Wie Christine Wessely bemerkt, wird im Zoo der Blick des Menschen auf die Tiere neben deren Präsentation in der Anlage auch durch die im Besucherbereich aufgestellten Tierschilder und anderen Informationstafeln geprägt. Um zu untersuchen, wie diese ›Legenden‹ den Blick der Besuchenden auf das durch die Einblicke sichtbare ›Bild‹ richten und wie er sich gleichzeitig auch auf den abwesenden Referenten – die in der Wildnis lebenden Wölfe – bezieht, gehe ich von Foucaults Text *Dies ist keine Pfeife* aus. Darin nimmt er auf die

36 Vgl. Michel Foucault: »Die Malerei von Manet« [1989], in: ders., *Schriften zur Medientheorie*, hg. von Bernhard J. Dotzler, Berlin 2013, S. 53–71.

aus einer Abbildung (eine Pfeife) und einem dazugehörigen Text (»Ceci n'est pas une pipe«) bestehende Zeichnung *La trahison des images* Bezug und diskutiert das Verhältnis zwischen Legende und Bild sowie die damit einhergehenden Funktionen von textlicher und bildlicher Darstellung und deren Bezüge zum Referenten.[37]

Ausgehend von einer genauen Beobachtung der räumlichen Anordnungen dieses Ortes und der darin praktizierten Handlungen wie auch von Gesprächen, die ich mit unterschiedlichen Akteuren geführten habe, analysiere ich ›Legende‹ (1), ›Bild‹ (2) und ›Arbeit am Bild‹ (3) im Sinne von Foucaults Verfahren des »Zum-Ereignis-Machens«[38]. Diese Vorgehensweise, die vom Bruch mit sich aufdrängenden »Evidenzen« ausgeht, auf denen Wissen, Konsens und Praktiken basieren, und die dadurch auftretenden »Singularitäten« befragt,[39] scheint besonders geeignet zu sein, um die Selbstverständlichkeiten einer Institution und die damit einhergehenden Vorstellungen des Mensch-Tier-Verhältnisses zu ergründen, die Mitchell G. Ash wie folgt charakterisiert: »Tiergärten konstituieren sich selbst als soziale Räume, die spezifische Aussagen über Gesellschaft und Natur enthalten, mit der Besonderheit, dass sie diese Aussagen gleichsam naturalisieren, das heißt, als gegeben inszenieren.«[40]

37 Vgl. Michel Foucault: *Dies ist keine Pfeife* [1973], München 1997.

38 Michel Foucault: »Diskussion vom 20. Mai 1978«, in: ders., *Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode*, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt a. M. 2009, S. 248–265, hier S. 252.

39 Diesbezüglich hebt die Philosophiehistorikerin Beth Lord hervor: »Foucault wants, instead [of a »total history«], to perform an archeology of institutions that moves from the ›document‹ to the ›monument‹, examining particular institutions and their practice and discovering how they fit into discontinuous historical series«, vgl. Beth Lord: »Foucault's Museum. Difference, Representation, and Genealogy«, in: *Museum and Society* 4 (2006), Nr. 1, S. 11–14.

40 Mitchell G. Ash.: »Mensch, Tier und Zoo – Zur Einführung«, in: ders., *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, Wien 2008, S. 11–51, hier S. 20.

Die Struktur der Untersuchung ist dafür in drei Teile, »Durchgänge« genannt, gegliedert. In einem ersten »Durchgang« wird die Beschaffenheit und das Funktionieren der Ausstellungsanlage entlang der drei Komponenten ›Bild‹, ›Legende‹ und ›Arbeit am Bild‹ vorgestellt. In Form einer dichten Beschreibung wird eine detaillierte Bestandsaufnahme der darin vorkommenden Elemente, Anordnungen und Praktiken erstellt. Im zweiten »Durchgang« werden dieselben Komponenten mittels Recherchen und anhand von Gesprächen mit den betreffenden Akteuren in einen größeren Kontext gestellt. Die verschiedenartigen Elemente, welche die Zooanlage konstituieren, werden dabei wie eine Art Mosaik zusammengefügt.[41] Durch diese Auslegeordnung soll aufgezeigt werden, weshalb die Elemente der Anlage so beschaffen sind, wie sie sind, und weshalb die Vorgänge in gegebener Weise ablaufen. Sie dient als Grundlage für die Analyse und Interpretation im dritten »Durchgang«. In diesem letzten »Durchgang« wird nach dem Ort der schlafenden menschlichen Figur auf der ›Legende‹ und im ›Bild‹ sowie nach der durch eine mögliche Einbringung verursachten ›Arbeit am Bild‹ gefragt und dabei offengelegt, welche Vorstellungen des Mensch-Tier-Verhältnisses in der Wolfsanlage im Zoo Zürich verkörpert werden. Theoretische Grundlage für die Analyse im dritten »Durchgang« ist Foucaults Konzept der Heterotopie. Als Heterotopien bezeichnet er Orte, die sich als

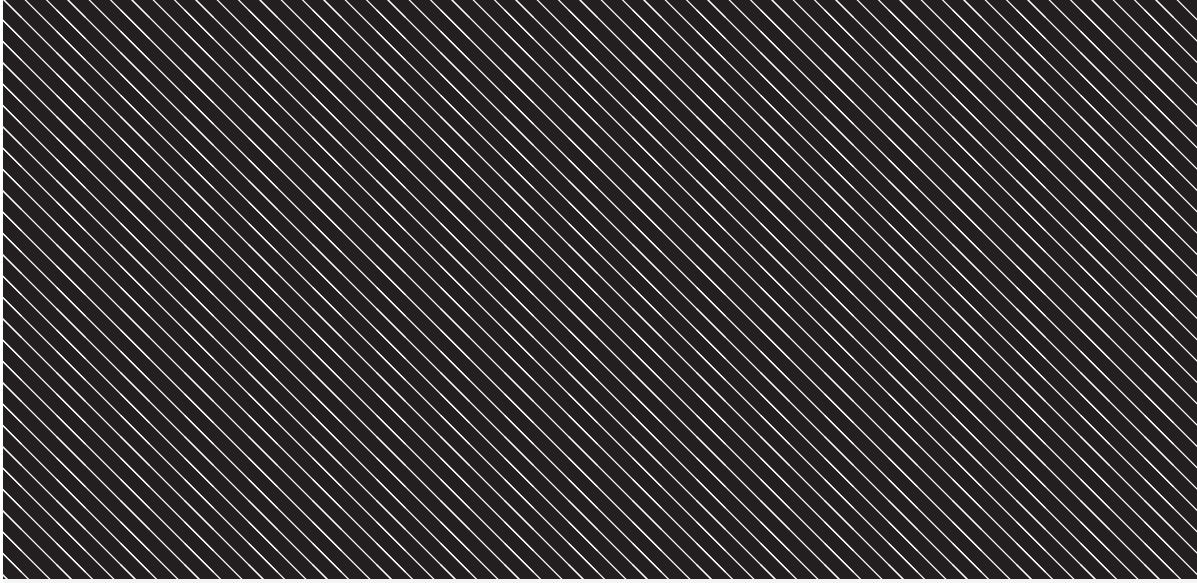
41 Dieses Verfahren bezieht sich auf die von Siegfried Kracauer geprägte Technik des ›Mosaiks‹. Anhand der Filmstadt Babelsberg beschreibt er in seinem Essay *Kaliko* die Filmproduktion als eine Zerlegung der Wirklichkeit in ihre Einzelteile, die in der darauffolgenden Phase der Montage als Mosaik rekonstituiert wird. Kracauer verwendet daraus folgernd den Begriff ›Mosaik‹ als Umschreibung für sein Verständnis der Wirklichkeit als einer Konstruktion, die es mit vorgefundenem Material aus Einzelteilen zu konstruieren gelte, um etwas über sie aussagen zu können. Vgl. Siegfried Kracauer: »Kaliko. Die Ufa-Stadt zu Neubabelsberg« [1926], in: ders., *Werke*, hg. von Inka Mülder-Bach und Ingrid Belke, 9 Bde., Frankfurt a. M. 2004–2012, Bd. 6.1, S. 191–197.

realisierte Utopie beschreiben lassen, da sie »an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammen bringen, die eigentlich unvereinbar sind« und »stets ein System der Öffnung und Schließung besitzen, welches sie von der Umgebung isoliert.«[42] Auf dieser Grundlage wird nach der Utopie bezüglich der Mensch-Tier-Beziehung gefragt, die in der Ausstellungsanlage des Zoos verkörpert ist und danach, wo und wie deren Begrenztheit darin physisch sichtbar wird. Auch ist von Interesse, in welcher Hinsicht die Zoo-Heterotopie in Bezug auf die Außenwelt illusionistisch oder kompensatorisch ist. Anhand von Philippe Descolas Systematik der vier unterschiedlichen Weltbilder[43] wird aufgezeigt, welche (utopischen) Ideen von Natur und Kultur in der Ausstellungsanlage des Zoos realisiert werden und in welche Beziehungen Mensch und Tier durch diese zueinander gesetzt werden. Die Untersuchung zeigt auf, dass der im Zoo inszenierte, dem ›Naturalismus‹ verpflichtete Blick auf das Tier nicht etwas von vornherein Gegebenes, sondern lediglich einer unter mehreren möglichen Bezügen des Menschen zur Welt ist und dass er zudem als eine Weltanschauung zugänglich gemacht wird, die auf der Idee der Trennung von Natur und Kultur basiert.

42 Michel Foucault: *Die Heterotopien. Der utopische Körper*, Frankfurt a. M. 2005, S. 14 und S. 18.

43 Hinsichtlich der Bezüge des Menschen zur Welt, seiner ›Art, die Welt zu bewohnen und ihr einen Sinn zu geben‹, unterscheidet Philippe Descola vier Grundvarianten: Den uns geläufigen und im Zoo inszenierten Bezug des Menschen zum Tier, der auf der Trennung von Natur und Kultur basiert, nennt er ›Naturalismus‹. Dieses Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt zeichnet sich durch physische Ähnlichkeit bei unterschiedlichem Innenleben aus. Als weitere mögliche Grundtypen der Beziehung zur Welt nennt er – aufgrund zahlreicher ethnografischer Befunde – den ›Animismus‹ (ähnliches Innenleben bei unterschiedlicher physischer Gestalt), den ›Totemismus‹ (innere und äußere Ähnlichkeit) und den ›Analogismus‹ (innere und äußere Unähnlichkeit), vgl. Descola, Philippe: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 345ff.

ERSTER DURCHGANG BESTANDS-AUFNAHME



Der Ort der Wolfsanlage

Vom Hauptbahnhof Zürich aus führt die Tramlinie 6 über Fluntern direkt zur Endstation ›Zoo‹. Nach einem kurzen Fußweg erreicht man den Haupteingang, wo man nach dem Bezahlen des Eintritts an der Kasse einen Zooplan erhält. Auf diesem ist das Gebiet des Zoos Zürich in unterschiedlich eingefärbte ›Kontinente‹ eingeteilt. Sie befinden sich auf blauem Grund, der dem Bereich außerhalb des Zoos entspricht und sie wie Inseln in einem Meer wirken lässt. Auf den ›Kontinenten‹ sind Wege und kleine schwarz-weiße Tierzeichnungen zu sehen. Der kürzeste Weg zur Wolfsanlage im Zoo Zürich führt durch ›Südamerika‹. Ein stehender und Richtung Eingang schauender Wolf ist in der oberen Hälfte des braun eingefärbten ›Kontinents Eurasien‹ platziert, im Gebiet ›Himalaya‹, gleich nach ›Indien‹, in der Nähe des Löwenhauses. Auf einer Straße, die rechts an diesem vorbeiführt, gelangt man zum unteren Einblick in die Wolfsanlage.

1 LEGENDE ZUM BILD
Das Tierschild

1.1 Das Tierschild beim unteren Besuchereinblick

Das Tierschild[44] beim unteren Besuchereinblick in die Wolfsanlage ist ein verglaster vertikaler Aluminiumschaukasten. Die breitformatige Schautafel ist in zwei hochformatige Seiten eingeteilt, die etwa einem A4-Blatt entsprechen. Auf der Rückseite ist sie auf Brusthöhe an einem Rahmen mit zwei Beinen – ebenfalls aus Aluminium – befestigt.

44 Stand 18.04.2012 (Datum der während meiner Feldforschung gemachten Fotos).

Die linke Seite der Schautafel hat einen vierteiligen Einsatz. Im oberen Drittel der Seite steht der Name des Tieres schwarz auf hellgrünem Hintergrund. Der Rückseite des Zooplans kann man entnehmen, dass diese Farbe dem Lebensraum »Laub- und Trockenwälder« entspricht. Zuoberst steht: »Canis lupus chanco«, darunter, mit einem Abstand und in größerer Schrift: »Mongolischer Wolf«, dann untereinander, wieder in kleinerer Schrift: »Loup de la Mongolie«, »Lupo della Mongolia«, »Mongolian Wolf«. Links daneben befindet sich ein rot umrandetes Dreieck (mit der Spitze nach oben). Darin sieht man, schwarz auf weißem Grund, das WWF-Signet mit dem Pandabären sowie den Schriftzug »Bedrohte Tierart«. Unter diesem grünen Teil befindet sich ein schmaler weißer Balken, auf dem »Geschenk der OKAL-HAUS AG, Egerkingen« steht. Darüber, noch im grünen Teil, wurde ein Papierstreifen nachträglich eingefügt mit der Aufschrift: »Junge geboren am 7. April 2011«. Das mittlere Drittel ist in zwei gleich große Quadrate aufgeteilt. Im linken ist ein gezeichneter, grau getönter Ausschnitt einer Weltkarte zu sehen, die die drei Kontinente Europa, Asien und Afrika umfasst. Das Gebiet, das sich vom nördlichen Teil Indiens über Nepal, China und die Mongolei in Richtung Ostasien bis nach Korea erstreckt, ist darauf schwarz eingefärbt. Im Quadrat rechts daneben ist eine farbige Abbildung von einem Wolf zu sehen. Sie zeigt ein realistisch gezeichnetes Einzeltier von seiner linken Seite im Gehen, mit gesenktem Kopf und Schwanz. Im untersten Drittel befindet sich in der linken Spalte eine Art Steckbrief zur Tierart mit stichwortartigen Angaben zu folgenden Punkten: Verwandtschaft, Lebensraum, Lebensweise, Futter, Gewicht, Paarungszeit, Tragzeit, Wurfgröße, Geschlechtsreife und Lebenserwartung. In der rechten Spalte steht ein kurzer Text über Lebensräume und Ausbreitungsgebiet des Wolfs. Neben dieser unterteilten Seite des Schaukastens zeigt die rechte nur ein weißes Blatt Papier. Unter dem Titel »Unsere Wölfe« sind darauf die in der Anlage lebenden Tiere einzeln mit Namen, Geschlecht, Geburtsdatum und Ort sowie, bei den Jungtieren, den Namen der Eltern aufgeführt.

1.1.1 Ort der Legende und Bildrahmen

Wenn ich dieses Tierschild betrachte, stehe ich am Eingang eines Fußpfades, der von der betonierten Straße, auf der ich hierhergekommen bin, abzweigt, zum unteren Einblick der Wolfsanlage führt und dann weiter oben wieder in dieselbe Straße einmündet. Dieses kurze Wegstück ist von Pflanzen und Bäumen umgeben. Ein niedriger Draht ist zwischen Pfad und bepflanztem Bereich horizontal gezogen, damit die Besucher diesen nicht betreten. Vor dem Einblick wachsen einige kleinere Bäume direkt aus dem Pfad, sodass die Besucher zum Teil zwischen ihnen hindurch in die Anlage blicken. Die rechteckige Öffnung reicht bis zum Boden und ist etwa drei Meter hoch und sechs Meter breit. Sie ist mit Holzstämmen gerahmt, darunter sind Holzscheite zu einem Stapel aufgeschichtet, der den Besuchern etwa bis zu den Schenkeln reicht. Die direkte Abgrenzung auf der Seite der Wölfe bilden feine, beinahe unsichtbare Drähte, die vertikal nebeneinander aufgezogen sind. Davor befindet sich ein Zaun aus unregelmäßigen vertikalen Ästen.

1.1.2 Zusätzliche Hinweise

Rechts neben dem Besuchereinblick befindet sich eine vierteilige Schautafel aus Metall, schiefwinklig angebracht auf einer Höhe, die auch Kindern zugänglich ist. Auf dem ersten Teil steht mit weißen Buchstaben auf hellgrünem Grund: »Auch ohne Worte …«, und dann in Schwarz: »… können sich Wölfe verständigen. Das Leben im Rudel erfordert eine vielfältige und genaue Kommunikation. Dabei spielt der Schwanz eine ganz besondere Rolle.« Die drei restlichen Teile der Schautafel sind aufklappbar. Sie zeigen schwarz auf hellgrün gezeichnete Abbildungen von Wolfsschwänzen in unterschiedlichen Stellungen, darüber steht die Frage, was diese bedeuten könnten. Klappt man die Tafeln auf, findet man die Antwort und eine Zeichnung des

dazugehörigen Wolfskopfes und, unter einer Erklärung, die Zeichnung des ganzen Wolfskörpers. Geht man weiter auf dem Pfad, gelangt man wieder auf die betonierte Straße, die zum oberen Besuchereinblick hinaufführt.

1.2 Das Tierschild beim oberen Besuchereinblick

Das Tierschild am oberen Besuchereinblick sieht genauso aus wie das beim unteren Einblick. Auch hier ist der Aluminiumschaukasten in zwei hochformatige Teile gegliedert und die linke Seite durch einen vierteiligen Einsatz strukturiert. Ebenfalls identisch sind die Inhalte mit Angaben zu Tierart, Herkunftsgebiet, Aussehen und Lebensweise, und auch hier ist im rechten Teil des Kastens ein weißes Blatt Papier eingefügt. Anstatt der Angaben zu Namen und Geburtsdaten der sich in der Anlage befindenden Wölfe ist hier aber, fett gedruckt, die Überschrift zu lesen: »Von Wölfen und Pekinesen …«, darunter sind zwei kleinere Fotografien nebeneinandergesetzt. Die beiden Bilder lassen an Passfotos denken. Das linke zeigt den Kopf eines Hundes der Rasse Pekinese, das rechte den eines Wolfs. Darunter werden die beiden abgebildeten Tiere in einem kurzen Text miteinander verglichen. Es wird die These erwähnt (ohne Quellenangabe), »dass erstmals vor 12 000 bis 15 000 Jahren ein Wolf in China als Haustier gehalten wurde« und dass – sollte dies zutreffen – der Mongolische Wolf der Urvater des Pekinesen und 200 weiterer Hunderassen wäre.

1.2.1 Ort der Legende und Bildrahmen

Der Schaukasten beim oberen Einblick ist ebenfalls auf Brusthöhe angebracht, hier aber direkt an einer Holzwand befestigt. Er befindet sich auf der rechten Seite des Eingangs einer flach gedeckten Holzhütte, die aus drei Wänden besteht. Die vierte Seite ist offen und grenzt an die betonierte Straße, so als hätte diese gewissermaßen

einen Querschnitt durch die Hütte geschnitten. Die parallel zur Straße verlaufende mittlere Wand hat vier verschieden große und auf unterschiedlichen Höhen angebrachte rechteckige Öffnungen, durch die man in die Anlage hineinschauen kann. Die länglichen Luken sind so mit Holzbrettchen gefasst, dass sie sich zur Anlage hin verengen. Zwei gleiche Öffnungen befinden sich gleich daneben an der rechten Wand. Vor den Wänden mit den Öffnungen steht jeweils eine Bank aus schmäleren Baumstammhälften mit je zwei Holzfüßen.

Links neben der Hütte, die den oberen Besuchereinblick bildet, befinden sich zwei längliche schwarze Informationstafeln mit weißer Schrift und farbigen Bildern mit der Überschrift »Wolf: Heimkehr mit Hindernissen«. Diese informieren einerseits über das Vorkommen der Wölfe früher und heute, andererseits über die Vorteile seiner Rückkehr in die Gebiete, aus denen er verdrängt wurde. Links unten auf der rechten Tafel ist ebenfalls eine durchsichtige, oben aufklappbare Kassette befestigt, aus der man farbige Faltprospekte mit der Aufschrift »Der Wolf ist zurück« entnehmen kann. Auf der Vorderseite befinden sich unter einer hochformatigen Aufnahme eines im Schnee stehenden Wolfs die Logos, links das des Zoos Zürich und rechts das von Pro Natura. Die Broschüre informiert darüber, dass es in der Schweiz seit 1995 (auch außerhalb der Zoos) wieder Wölfe gibt (wo sie seit 1870 ausgerottet waren), spricht sich für den Schutz und gegen den Abschuss dieser Tiere aus, gibt Lösungsvorschläge zum Schafherdenschutz und wirbt gleichzeitig für eine Mitgliedschaft bei Pro Natura.

An der rechten Wand der Holzhütte sind zwischen dem Tierschild und den Besuchereinblicken zusätzliche Informationen angebracht. Direkt neben dem Tierschild sind, ein wenig höher, zwei durchsichtige längliche, oben aufklappbare Kassetten befestigt, aus denen man grün-weiß-schwarze Faltprospekte mit Informationen zum Verhalten von Herdenschutzhunden entnehmen kann. Auf der Vorderseite befindet sich eine Zeichnung von einem dem Betrachter entgegenspringenden Hund und im Hintergrund die einer Herde. Darunter

steht geschrieben: »Schutzhunde bewachen ihre Herde. Halten Sie bitte Distanz!« Klappt man den Faltprospekt auf, finden sich Verhaltensregeln auf Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch für Wanderer für den Fall einer Begegnung mit Herdenschutzhunden, Informationen zu deren Arbeit und Geschichte sowie ein Link zur Webseite der ›Fachstelle Herdenschutz‹[45]. Daneben werden unterschiedliche Zeitungsartikel zu dem – außerhalb von Zoos lebenden – Wolf in der Schweiz präsentiert, die auf eine dünne Holzplatte geklebt und durch eine aufgeschraubte Plexiglasscheibe geschützt sind. Geht man weiter in die Hütte hinein, sieht man ein an die gegenüberliegende linke Wand, in der Nähe der Öffnungen angeschraubtes dünnes rechteckiges Metallschild. Unter der Überschrift »Auf dieser Weide arbeiten Herdenschutzhunde« ist darauf links ein Bild von einem Herdenschutzhund mit Schafen zu sehen und rechts daneben eine ebenfalls an Wanderer gerichtete Liste mit Punkten, die diesem die Arbeit erleichtern sollen. Links unten auf dem Schild befindet sich das Signet von AGRIDEA (Entwicklung der Landwirtschaft und des ländlichen Raums), rechts in der Ecke das von Schweizer Wanderwege.

Bevor man aus der Hütte heraustritt, ist an derselben Wand ein Metallschild angebracht, auf dem in schwarzer Schrift geschrieben steht: »Der Neubau der Wolfsanlage (2001) wurde ermöglicht durch: Tiergarten-Gesellschaft des Zoos Zürich«, und darunter »Herzlichen Dank«.

45 www.herdenschutzschweiz.ch (zuletzt aufgerufen am 23.05.2022).

2 BILD
Die Besuchereinblicke

2.1 Der untere Besuchereinblick

Beim unteren Besuchereinblick sieht man durch die mit Holzstämmen gerahmte querformatige und bis zum Boden reichende Öffnung in die Anlage hinein. Die direkte Grenze zwischen dem Bereich der Besucher und dem der Tiere bilden vertikal darin gespannte feine Drähte. Schauen wir zwischen den feinen Drähten hindurch in die Anlage hinein, sehen wir von unten an einen bewaldeten Hügel mit Erdboden. Ein umgefallener Baum liegt am Hang, mit den Wurzeln nach unten. Rechts davon führt eine Rinne mit Steinen zu einem kleinen Teich hinunter, der von größeren Steinen umgeben ist. Auf der linken Seite ist der Hügel weniger bewachsen und fällt wieder ab, sodass er dahinter einen weiteren Abschnitt erahnen lässt. Je nachdem, wo man steht, beziehungsweise wenn man etwas näher an das Bild herantritt und zur Seite schaut, sieht man, dass sich auf der rechten Seite eine Mauer aus aufgeschichteten Steinen, die durch ein Drahtgitter gefasst sind, an der Anlagegrenze entlangzieht. Die Grundstruktur der Anlage bleibt immer etwa gleich, ihre Erscheinung kann dabei aber variieren. Je nach Tageszeit, vor allem aber nach Jahreszeit und Wetterlage, sind zum Beispiel mehr Blätter an den Bäumen, wodurch weniger Sonne in die Anlage dringt, oder Laub oder Schnee bedecken den Boden und die Äste sind kahl.

Das eigentlich unvorhersehbare Element im Bild ist aber die Art und Weise, wie sich die Wölfe darin bewegen. Man weiß nie, was als Nächstes geschehen wird, bisweilen geschieht auch sehr lange Zeit gar nichts, und man wartet vergebens darauf, dass ein Wolf auftaucht. Manchmal treten sie einzeln oder in Gruppen in das Bild hinein, schleichend oder rennend, von oben oder von der Seite, oder sie sind schon da, wenn wir auf das Bild zukommen, und bewegen sich mehr oder weniger lange darin, um wieder zu verschwinden. Mitunter sind

sie nur klein auf dem Hügel zu sehen oder kommen sehr nahe an die Öffnung heran, sodass man sie in ihrer ganzen Größe sehen kann, sie trinken Wasser aus dem Teich oder fressen an einem Stück rohem Fleisch, das bei der Wurzel liegt, oder kämpfen darum.

2.2 Der obere Besuchereinblick

Beim oberen Besuchereinblick kann man durch rechteckige Schlitze in die Anlage hineinschauen. Vier befinden sich in der mittleren Wand der dreiseitigen Hütte, zwei gleich daneben in der rechten Wand. Die Öffnungen sind so mit Holzbrettchen gefasst, dass der Blickwinkel durch sie beschränkt und nach unten gerichtet wird. Durch die unterschiedliche Höhe und Länge der Schlitze variieren auch die Bildausschnitte, die man durch sie hindurchsieht. Von der zentralen Seite aus sieht man hinunter auf einen Hügel in einer waldähnlichen Umgebung, deren Bäume sich nach hinten hin verdichten. Rechts im Hintergrund, wo das Terrain wieder flacher wird, lässt sich eine Art Lichtung erahnen. Vorne am Hügel sind seitlich Baumstämme längs eingelegt, sichtbar ist einer links und drei rechts. Direkt vor den Sichtöffnungen wachsen ebenfalls Büsche und Bäume im Gehege, sodass man teilweise durch die Blätter und Äste hindurchschaut. Dies ist genauso bei den beiden Schlitzen, die sich in der rechten Wand befinden. Von da aus sieht man auf weitere Bäume und Sträucher und auf den Erdboden, der an eine Mauer aus aufgeschichteten und durch ein Gitter gefassten Steinen grenzt, die hier eine Ecke bildet und dann der Anlage entlang weiter nach unten führt.

Im Gegensatz zum unteren Einblick steht man den Wölfen hier nicht als Besuchergruppe physisch gegenüber, sondern man schaut einzeln und für das Tier nicht ganz sichtbar von oben und mit mehr Distanz auf dieses hinunter. Der Ausschnitt der Anlage, den man von hier aus sieht, ist zwar größer als unten, doch auch von dieser Stelle aus sieht man die Wölfe nicht immer. Oft liegen sie zwischen den Steinen auf dem Hügel und ruhen sich aus, oder sie zerrupfen und fressen

Hühner oder rohes Fleisch, balgen sich oder verschwinden wieder hinter dem Hügel, um später wieder aufzutauchen. Besondere Irritation scheint dabei das Schlafen der Wölfe bei den Besuchern auszulösen, das die unterschiedlichsten Kommentare und Reaktionen hervorruft: Manche sind enttäuscht, dass ihnen nichts geboten wird, oder machen sich Sorgen um die Tiere, die sich langweilen würden, andere wiederum würden gerne unter ihnen schlafen.

2.3 Zwischen den Bildern

2.3.1 Vor dem unteren Einblick

Folgt man dem Zoowegweiser mit dem Wolfsbild, wird man auf der betonierten Straße am Löwenhaus vorbei rechts nach oben geführt. Bevor man den unteren Einblick der Anlage sieht, kommt man an einem eingezäunten Teil vorbei, der mit einer grün eingefärbten Netzstruktur abgedeckt ist. Zwischen Straße und Zaun sind Sträucher und kleinere Bäume angepflanzt. Dieser Teil ist – wie überall im Besucherbereich – durch einen niedrigen, horizontal gezogenen Draht von der Straße abgetrennt, sodass man nicht näher herantreten kann. Durch die dichten Maschen des Netzes hindurch kann man alles, was in dem Gehege vor sich geht, auf Distanz nur schemenhaft erkennen. Es lässt sich aber erahnen, dass sich dahinter etwas bewegt, und es sind auch Geräusche zu hören. Diese lassen sich aber nur selten klar zuordnen, so zum Beispiel dann, wenn die Wölfe heulen.

2.3.2 Zwischen dem unteren und dem oberen Einblick

Die betonierte Straße führt an der Anlage entlang vom unteren zum oberen Besuchereinblick. Dazwischen ist ein Streifen so bepflanzt und mit horizontalen, etwa hüfthohen Drähten von der Straße abgetrennt, dass man meistens keinen direkten oder nur einen erschwerten Blick

in das Gehege hinein erhält. An manchen Stellen, da wo die Bepflanzung weniger dicht oder das Innere der Anlage erhöht ist, kann man trotzdem hineinsehen. Zur gleichen Zeit wie auf die Wölfe fällt der Blick hier auch auf die Abgrenzung, auf das Gitter, das oben schräg abgewinkelt in die Anlage hineinragt.

3 ARBEIT AM BILD
Die Herstellung und Instandhaltung

3.1 Arbeitsorte und Abläufe hinter den Kulissen

3.1.1 Zugänge zu den Arbeitsorten

Auf der Webseite des Zoos Zürich findet man unter der Überschrift »Arbeiten im Zoo« die Rubrik »Volontariate«.[46] Dort wird erklärt, dass es sich dabei um eine nicht entlohnte Mitarbeit im Tierbereich handelt, die einen vertieften Einblick in die Tierpflege und den Betrieb geben soll. Es gibt drei Typen von Volontariaten: für Kinder, für Jugendliche ab 13 Jahren sowie für Erwachsene und Jugendliche ab 16 Jahren. Die Volontariate für Erwachsene dauern mindestens zwei Wochen und müssen im Voraus reserviert werden. Weiter wird erklärt, dass Wünsche für ein bestimmtes Revier aus organisatorischen Gründen nur selten berücksichtigt werden können.

Auf die Volontariate hingewiesen hat mich Roger Graf, der Leiter für Zooinformation und Edukation im Zoo Zürich. Er ist im Forschungsprojekt *Wir sind im Winterschlaf!*, das Ausgangspunkt dieser Publikation ist, unsere Kontaktperson im Zoo. Bei einer Führung durch den Besucherbereich erfahre ich, dass der für die Besucher auf dem Plan in Kontinente und Landstriche eingeteilte Zoo für die Zooangestellten in Reviere gegliedert ist, die sich jeweils aus mehreren Gehegen zusammensetzen. Diese sind nach anderen, meist praktischen und zootopologischen Kriterien geordnet und stimmen nicht unbedingt mit den Kontinenten oder Landstrichen überein, wie sie den Besuchern präsentiert werden. Die Wolfsanlage gehört, zusammen mit der Löwen-, der Manul-, der Zwergotter-, der Tiger-,

46 Webseite Zoo Zürich, Stand 19.11.2014. Das Datum entspricht dem Zeitpunkt der Anfrage. Die Rubrik ist heute so nicht mehr abrufbar.

der Schneeleoparden- und der Kleinen Panda-Anlage zum Revier ›Raubkatzen‹.

Auf meine Anfrage nach einem Volontariat, mit dem speziellen Wunsch, im Revier ›Raubkatzen‹ eingesetzt zu werden, bekomme ich zunächst eine negative Antwort. Es wird mir mitgeteilt, dass es zurzeit in diesem Revier nicht möglich sei, ein Volontariat zu absolvieren, da es dort einen neuen Reviertierpfleger gebe, der sich gerade einarbeiten müsse. Zudem sei das Revier neu zusammengestellt und dabei beschlossen worden, dass auch im weiteren Verlauf des Jahres keine Volontäre eingesetzt werden sollten. Bei einer telefonischen Nachfrage werde ich auf den Obertierpfleger Andreas Thalmann verwiesen, mit dem ich mich dann zu einem Gespräch verabreden kann.

3.1.2 Das Betriebsgebäude

Am 20. Juni 2012 treffe ich Andreas Thalmann im Betriebsgebäude, das außerhalb des Zoos liegt. Geht man am Haupteingang vorbei, entlang der Abgrenzung, kommt man zu einem Haus, dessen Fassade mit Naturholz verkleidet und in E-Form in den Hang gebaut ist. Es wurde in den Jahren 1997 bis 1999 errichtet und vereint an einem Ort alle Büros und Futterstellen, die zuvor über den Zoo verteilt waren. Dieser Bau ist Teil des Masterplans, der eine Verdoppelung der Zoofläche bis 2020 beabsichtigte, und wurde von Fosco Fosco Vogt Architekten, Zürich gebaut. Durch die kontinuierliche Ausweitung des Zoogeländes, zum Beispiel durch die Masoalahalle und die neue Elefantenanlage, rückt das Betriebsgebäude, das sich anfangs am Rand des Zoos befand, immer mehr ins Zentrum. Dabei liegt es aber immer noch außerhalb der Zooabgrenzung. Diese verläuft nun sozusagen um das Betriebsgebäude herum. Man betritt es über eins der oberen (der im Ganzen fünf) Geschosse, in dem sich die Büros der leitenden Angestellten befinden. Ich war schon vor diesem Treffen hier, das Forschungsteam hat sich mit Roger Graf jeweils hier verabredet und ich war seither auch mehrmals in der Zoobibliothek, die sich, zusammen

mit den Garderoben der Zoomitarbeiter, ein Stockwerk weiter unten am anderen Ende des Ganges neben der Kantine befindet.

Andreas Thalmann holt mich am Empfang ab und führt mich in sein Büro, das er mit einer anderen Person teilt. Er war beim Bau der Wolfsanlage 2001 dabei und hat dafür mit dem Zoologen und Kurator Robert Zingg sowie dem Architekten Walter Vetsch zusammengearbeitet. Bis April 2012 war er dort Reviertierpfleger und somit Verantwortlicher für das Revier ›Raubkatzen‹. Seitdem ist er Obertierpfleger und neben demjenigen für die Raubkatzen unterstehen ihm nun noch zwei weitere Reviere. Er erklärt mir, wie die Tierpflege organisiert ist. Neben den ›Raubkatzen‹ gibt es drei weitere Großreviere: die ›Wasserraubtiere‹, die ›Kameloiden‹ und die ›Bären‹. Wie ich später erfahre, werden in der internen Organisation die ›Tierpräsentation‹ und die ›Futterküche‹ ebenfalls zu den Revieren gezählt. Im Ganzen sind fünf Tierpfleger abwechselnd für die Tierpflege im Revier ›Raubtiere‹ zuständig, wobei nur der Reviertierpfleger ausschließlich in seinem Revier arbeitet und die Hauptverantwortung für dieses trägt. Die anderen Tierpfleger arbeiten abwechselnd in unterschiedlichen Revieren, um zu verhindern, dass zwischen den Pflegern und den Tieren eine zu enge Beziehung entsteht.

Die Tierpfleger können die Wolfsanlage nur dann betreten, wenn der Leitwolf sich nicht in der Anlage befindet. Dieser sei in der Mongolei geboren worden und eine Handaufzucht. Deshalb habe er den Respekt vor dem Menschen verloren und sei für diesen gefährlich. Zusammen mit dem Weibchen, das im Februar an einer Gebärmutterentzündung gestorben ist, haben Wildhüter ihn als Jungtier gefunden, nachdem die Eltern gewildert worden waren. Die Arbeit der Pflegenden beschreibt Andreas Thalmann als »flexibles Tiermanagement«, da es keine fixen Zeiten gebe für Fütterung, Nahrung und Reinigung. Dazu gehörten auch Verhaltensanreicherungen, die den Tieren ein attraktives Umfeld bieten sollten. So können die Wölfe zum Beispiel manchmal Zeit in der Tigeranlage verbringen, während die Tiger in den Stallungen hinter den Kulissen sind. Auf der Webseite

wird dieser »Wohnungswechsel« als spannendes Erlebnis für die Wölfe und auch für die Tiger beschrieben, die anschließend die Düfte und Markierungen der Wölfe erkunden. Andreas Thalmann sagt mir, diese Abwechslung sei zurzeit für sechs Monate eingestellt worden, da das Tigerweibchen das Tigermännchen angegriffen habe, nachdem die Wölfe in der Tigeranlage gewesen seien.[47]

Die Wolfsanlage sei nicht so groß, wichtiger sei aber deren Strukturierung und Möblierung, damit große Wegstrecken zurückgelegt würden und sich keine Stereotypien und Verhaltensstörungen einstellten. Trotzdem spiele die Tatsache, dass das Territorium für die Wölfe im Zoo nur schwer erweitert werden könne, auch innerhalb der Wolfsanlage und des Rudels eine wichtige Rolle. Das Rudel, das sich wie in der ›Natur‹ bei Geschlechtsreife der Jungtiere normalerweise auflöse, könne sich in der Anlage nicht ausweichen und es könne zu Machtkämpfen unter den Tieren kommen, wie sie außerhalb des Zoos nicht vorkommen würden. Die Wölfe müssten deshalb sehr genau beobachtet und manchmal auch Tiere entfernt werden. Zurzeit des Treffens befanden sich fünf Wölfe in der Anlage, der Leitwolf Bajango mit seinem Sohn Kenthii und seinen drei Töchtern Liska, Laijla und Koke.

Andreas Thalmann sagt mir am Schluss des Gesprächs, dass ich die Wölfe vom 6. bis zum 12. August 2012, jeweils von 7 bis 17 Uhr, beobachten und die Pfleger sicher während ein bis zwei Stunden pro Tag bei der Arbeit begleiten dürfe. Ich solle den aktuellen Reviertierpfleger Kurt Ammacher am 3. August anrufen und mit ihm einen Termin vereinbaren. Am Tag nach dem Gespräch erhalte ich von Andreas Thalmann eine Bestätigungs-E-Mail und den Hinweis, dass ich am 6. August am Morgen um 7 Uhr, wenn ich beim Betriebsgebäude sei, von dort aus einfach das Revier ›Raubkatzen‹ anrufen solle, dann werde ich

47 Später wurde der »Wohnungswechsel« wieder aufgenommen, wie man dem aktuellen Veranstaltungskalender des Zoos Zürich entnehmen kann, https://www.zoo.ch/de/event/woelfe-besuchen-tigeranlage (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

abgeholt. Weiter schreibt er, dass er noch offenlassen wolle, ob ich die Tierpfleger tatsächlich ins Gehege begleiten dürfe. In Schweden sei es in einem Park mit Wölfen zu einem tödlichen Unfall gekommen, weshalb sie nun die Sicherheitsbestimmungen für ihr Wolfsgehege überprüfen müssten.

3.1.3 Vom Betriebsgebäude zum Revier

Am Montag, dem 6. August 2012, stehe ich um 7 Uhr beim Betriebsgebäude des Zoos Zürich und rufe von dort aus die Nummer des Reviers ›Raubkatzen‹ an. Kurz darauf holt mich der Tierpfleger Daniel Hafner ab. Er führt mich zu einer Tür im Zaun, der den Zoo umfasst. Dieser Eingang befindet sich in der Nähe des Betriebsgebäudes, am dem Besucherhaupteingang entgegengesetzten Ende des Zoos. Daniel Hafner erklärt mir, wie man das Tor öffnet und schließt, da ich am nächsten Tag einen Schlüssel erhalten und alleine hereinkommen soll. Durch den Besucherbereich hindurch kommen wir zum Löwenhaus. Das ehemalige Raubkatzenhaus und die Tigeranlage wurden von 2005 bis 2006 von der Planungsgemeinschaft Ryf Architekten (Architektur) und Vetsch Partner (Landschaftsarchitektur) umgebaut und in einem »›indisch‹ angehauchten Look« neu gestaltet.[48] Das längliche Flachdachhaus ist orange gestrichen und trägt weiße Verzierungen und indische Schriftzüge. Vor dem Gebäude sind kleine Stämme mit verworrenen Ästen und größere Steine, auf denen man sitzen kann, unregelmäßig angeordnet. In Nischen auf der Außenseite des Gebäudes sind bei den Eingängen Paravents mit asiatisch wirkenden Holzbänken aufgestellt. Tritt man durch den Haupteingang, steht man in einer Ausstellung, in der die Besucher über die prekäre Situation der

48 https://www.ryf-partner.ch/assets/00-Doku-A3-Ryf/K-08-Indischer-Loewe-Zoo-Zuerich-Doku-A3.pdf (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

indischen Tiger außerhalb des Zoos informiert werden. Dieser Bereich ist mit einer gefalteten Glaswand vom Tierbereich abgetrennt und bildet einen der Besuchereinblicke in die Löwenanlage. Wir gehen geradeaus durch die Ausstellung hindurch, und Daniel Hafner schließt an deren anderem Ende eine Tür auf, die in einen Raum führt, dessen hintere Mauer gebogen ist und an der entlang ein Metallregal mit diversen Materialien und Ablagen aufgebaut ist. Auf der linken Seite wird der Raum von einer weiteren Wand unterteilt, durch die eine Tür in das dahinter liegende Revier ›Raubkatzen‹ führt.

3.1.4 Das Revier

Die Biegung der hinteren Mauer zieht sich in diesem dreiseitigen und ebenfalls fensterlosen Raum weiter. Davor sind Bürotische für die Pfleger aufgestellt. Auf einem der Tische stehen ein Computer und die Basis eines mobilen Telefons, das der jeweilige Tierpfleger während der Arbeit immer mit sich trägt. Ich darf einen der Plätze besetzen und meine Sachen dort deponieren. An der gegenüberliegenden Wand ist eine große weiße Schreibtafel im Querformat befestigt. Darauf werden Informationen zu den unterschiedlichen Anlagen und Tieren für die sich im Revier abwechselnden Tierpfleger unter den Rubriken »Aktuell«, »Futter«, »Tierarzt«, »Geburten«, »Beobachten«, »Zusätzliche Arbeiten« und »Wichtige Termine« notiert. Zu den Wölfen ist dort zum Beispiel unter der Rubrik »Aktuell« notiert: »Föhre (NEU) beim unteren Wolfseinblick bei Trockenheit giessen«, unter »Beobachten«: »1 volle Narkosespritze wird im Wolfsgehege gesucht!« und »Rangordnung bei Wölfen beobachten«, und unter der Rubrik »Zusätzliche Arbeiten« steht: »Das Unkraut spriesst …« Rechts unten ist ein gedrucktes A4-Blatt mit dem roten Titel »Achtung« befestigt, darunter steht die Anweisung des Reviertierpflegers Kurt Ammacher vom 21. Juni 2012, die besagt, dass ab sofort keine fremden Personen mehr die Anlage der Wölfe betreten dürften, mit Ausnahme von Mitarbeitern der Zoo-Werkstatt, wenn Arbeiten ausgeführt werden müssten. Im Falle

einer Aufhebung der Vorschrift müsse der Obertierpfleger Andreas Thalmann darüber informiert werden. Der Tierpfleger Daniel Hafner erklärt mir, dass die Evaluierung der Haltungsbedingungen im Zoo Zürich ergeben hätten, dass die Situation hier ganz anders gelagert sei als in der Wolfsanlage in Schweden und keine Gefahr bestehe. Die Pflegerin in Schweden sei nämlich von Handaufzuchten angegriffen und getötet worden und in Zürich würden diese Tiere zurzeit vor dem Betreten in einem anderen Teil der Anlage abgetrennt.

Links neben dieser Tafel steht ein weiteres Metallgestell, auf dem sich unterschiedliche Objekte wie Bälle, ausgehöhlte Äste, Ketten, Jutesäcken und Netze übereinandergestapelt finden. Daniel Hafner sagt mir, dass diese Dinge zur Beschäftigung der Tiere dienen. Vor der dritten Wand steht eine Art Werkbank, darüber befinden sich Schränke. Darauf ist ganz rechts, gleich neben der Tür, eine kleinere Tafel mit der Überschrift »Tierbestände« und »Datum« befestigt. Darunter sind die Tierarten, die zum Revier gehören, aufgelistet, mit der jeweiligen Anzahl weiblicher und männlicher Tiere, die sich in der Anlage befinden.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes führt ein Gang nach hinten zu den Garderoben und Toiletten für die Pfleger. Eine Treppe führt hinauf in ein oberes Stockwerk, in dem sich verschiedene Hebel befinden, mit denen gewisse Schieber zwischen den unterschiedlichen zum Revier gehörenden Teilen der Innen- und Außengehege sowie Wurfboxen (in der die Jungen in der Anlage zur Welt gebracht werden) geöffnet oder geschlossen werden können.

3.1.5 Futterküche

Ebenfalls im Löwenhaus, im linken Flügel der Hauptanlage, führt eine Tür von außen direkt in die Futterküche des Reviers ›Raubkatzen‹. Tritt man in den Raum hinein, befinden sich auf der linken Seite und geradeaus Türen, die direkt in die Anlagen der Löwen und Fischotter führen. Sie haben unten Öffnungen mit Gitterstäben, sodass es

hier – durch diese hindurch – zu einem direkten Kontakt zwischen Tieren und Menschen kommen kann. Die Öffnungen können mit Metallklappen geschlossen werden. Eine der Türen hat oben außerdem eine kleine Fensteröffnung. Manche Teile der Anlage werden abwechselnd von Fischottern und Löwen genutzt. Abgesehen von der Wolfsanlage ist es in allen anderen Anlagen klar bestimmt, ob die Tiere sich während der Arbeit der Tierpfleger in der Anlage befinden dürfen oder nicht. So werden hier die Löwen immer abgetrennt, die Fischotter und die Tierpfleger dürfen sich aber gleichzeitig in derselben Anlage befinden.

Rechts zieht sich ein relativ enger rechteckiger Raum nach hinten. Auf dessen linker Seite befindet sich – gleich neben der Tür, die in die Anlage hineinführt – ein großes Metallwaschbecken mit Ablagefläche. Darunter stehen rote und grüne Plastikeimer. Darüber ist ein Papierspender und rechts und links davon sind Bürsten an der Wand befestigt. Auf der rechten Seite steht daneben »Kot, Kübel« an die Wand geschrieben. Wie ich bei der Mitarbeit erfahre, wird bei der Tierpflege die Arbeit mit Futter und Futterresten von der mit Ausscheidungen klar getrennt und für die unterschiedlichen Tierarten werden jeweils unterschiedliche Behältnisse verwendet, die auch bei der Reinigung nicht durcheinandergebracht werden sollen. Rechts schließt ein Arbeitstisch mit Plastikoberfläche an das Waschbecken an, auf dem sich unterschiedliche Behälter und Gefäße sowie ein Wasserkocher befinden. Etwas erhöht stehen Reinigungsmittel, darüber sind Listen zur Fütterung der einzelnen Tierarten und für individuelle Tiere, die spezielle Pflege benötigen, angebracht. Rechts daneben sind verschiedene Messer an einem magnetischen Band nebeneinander aufgereiht. Unterhalb des Arbeitstischs ist eine rechteckige Plastikkiste mit Hobelspänen und Holzstücken eingefügt, die mit einer roten Lampe beleuchtet wird und in der Holzwürmer für die Fischotter gezüchtet werden. Auf der gegenüberliegenden Seite steht ein großes Metallgestell, auf dem unterschiedliche Becher, Plastikbehälter und Keramikschalen gestapelt sind, einige davon sind auf zwei Tablaren

auf Tüchern zum Trocknen ausgelegt. Auf dem Gestell liegt ein Sack Stroh und auf der Seite sind unterschiedliche Seile und Ketten befestigt. Links neben der Eingangstür ist ein langer Wasserschlauch aufgerollt, nicht weit davon entfernt befindet sich im Betonboden ein Abfluss. Die Nahrung für Löwen, Fischotter, Manuls (eine kleine Wildkatzenart aus Zentralasien) und die Wölfe wird am frühen Morgen, vor der Öffnung des Zoos für die Besucher, von der zentralen Futterküche beim Betriebsgebäude mit einem kleinen Lieferwagen direkt hierhergebracht. Die Tierpflege bestellt dort am Vortag (in Absprache mit dem Tierarzt) das Futter für die einzelnen Tierarten.

3.1.6 Stallung und Zugang zur Wolfsanlage

Im gegenüberliegenden rechten Flügel des Löwenhauses befinden sich die Stallungen der Wölfe sowie die Manulanlage. Vom Besucherbereich aus gelangt man durch eine abgeschlossene Tür in einen weißen Gang, der in den hinteren Teil des Gebäudes führt. Gleich rechts neben dem Eingang führt eine Tür direkt ins Manulgehege. An der linken Wand sind ein Brett auf Rädern, ein Futterkästchen für den Manul und ein aufgewickelter Wasserschlauch befestigt. Weiter hinten hängen ein großer Rechen und ein kleiner Besen in einer Halterung, dazu ein roter Kessel, in dem sich eine kleine Schaufel und ein kleiner Rechen befinden, an einem Haken an der Wand, daneben hängt eine weitere Vorrichtung zur Befestigung eines Futterkästchens. Ganz am Ende des Ganges ist zentral ein Plakat aufgehängt, auf dem die verschiedenen Unterarten des Wolfs sowie dessen verschiedenen Körperhaltungen und deren Bedeutungen abgebildet sind, und auf einer Weltkarte werden die Verbreitungsgebiete frei lebender Wölfe gezeigt. Links führt eine Treppe nach oben, rechts erstreckt sich eine Tür bis zur Decke. Darauf sind weitere Bilder angebracht, Fotografien von einzelnen Wölfen in der Wildnis, wie es scheint. Auf den linken Türflügel ist schwarz auf weiß »Zutritt nur für Katzenpfleger!!!«

gedruckt, daneben auf dem rechten Flügel schwarz auf gelb »Unbefugten ist der Zutritt verboten! Tel. 845«. Oberhalb von diesem Hinweis befindet sich auf Augenhöhe eine Fensteröffnung in der Tür, durch die man in die Stallung hineinsehen kann.

Tritt man in den Raum ein, hat man rechts Zugang zur Schlafbox des Manuls. Links steht ein Metallgestell mit verschiedenen Dingen wie ausgehöhlten Holzstämmen, Ketten, Bällen, unterschiedlich dicken Seilen und diversen Kisten an der Wand. An einem der Tablare ist der Schriftzug »Beschäftigung für Tiere« angebracht. Rechts neben dem Gestell steht eine Werkbank mit einer roten Plastikoberfläche. Ein relativ enger Gang führt nach hinten bis zu einer Tür, auf der »Außen Käfig« steht. Auf der rechten Seite des Ganges befinden sich etwas erhöht zwei miteinander verbundene Stallungsräume. Sie haben Betonwände und je eine Gittertür, die sich zum Gang hin öffnet und mit einer weiteren Glastür mit Metallabdeckung verschließbar ist. Dazwischen sind Reinigungsutensilien wie Rechen, Besen und Schaufel an der Betonwand befestigt. Auf der linken Seite des Ganges erstreckt sich eine vergitterte Fensterfront auf Kopfhöhe. Eine etwas verschmutzte, nicht ganz transparente Plastikplatte ist so darüber befestigt, dass sie die untere Hälfte des Fensters abdeckt. Durch sie hindurch sieht man in die Anlage hinein, von unten an einen Hang, den man von den Besuchereinblicken her nicht sieht. Mehrere Holzstämme sind längs in den Hang eingelegt. Die Stämme einiger unten am Hang wachsender Bäume sind mit aufgeschichteten Holzstücken – wie von einer Schutzhülle – eingefasst. An der Betonwand unterhalb der Fensterfront ist ein gelber Wasserschlauch befestigt. Am Ende der Fensterfront sind zwei Metallhebel mit Griffen an der Wand angebracht.

Schaut man durch das kleine Guckfenster in der Tür am Ende des Ganges, sieht man einen runden Spiegel, der den Raum zeigt, der sich gleich hinter dieser Tür befindet. Öffnet man die Tür, befindet man sich zwischen zwei Gittertüren. Die eine führt links in die Hauptanlage hinein, die andere rechts in einen unteren, durch ein

Gitter abgetrennten Teil der Anlage. Auf der linken Seite gibt es zwei Durchgänge für die Tiere im Gitter. Einer führt vom Zwischenraum und einer von der Abtrennung aus in die Hauptanlage hinein. Rechts neben der Tür gibt es ebenfalls Öffnungen für die Tiere; diese führen in die Stallung hinein – eine vom Zwischenraum und eine von der Abtrennung aus.

3.2 Eintritt in die Wolfsanlage und Arbeit im Bild

Zur Reinigung und Instandhaltung des Geheges sowie zur Fütterung der Tiere müssen die Pfleger die Anlage betreten. Dafür muss der Leitwolf – der als für den Menschen gefährlich eingeschätzt wird, da er als einziger nicht im Zoo geboren ist – in einem unteren Teil abgetrennt werden, der ähnlich gestaltet ist wie die Hauptanlage. Auch hier sind zum Schutz einiger Bäume Holzstücke um deren Stämme aufgeschichtet. Meist geht der Leitwolf – man erkennt ihn daran, dass er größer ist als die anderen vier Wölfe – aber nicht von alleine in den unteren Teil, sondern muss angelockt werden. Ist der Tierpfleger sicher, dass sich nicht bereits ein Wolf im abtrennbaren Teil befindet und die Schieber der Tieröffnungen zur Hauptanlage geschlossen sind (sie können durch die Hebel neben der Tür betätigt werden), kann er in diesen eintreten und hat so die Möglichkeit, Dinge dort zu platzieren, die den Wolf neugierig machen und die ihn dazu bringen könnten, später durch die offenen Durchgänge in die Abtrennung hineinzulaufen und so lange dort zu bleiben, bis der Tierpfleger die Schieber schließen kann. Dazu werden Elemente, die auf dem Metallgestell gelagert werden, benutzt und mit anderen Dingen kombiniert. So werden zum Beispiel tote gelbe Küken, die von der Futterküche geliefert werden, in ausgehöhlte und mit Löchern versetzte runde Holzstücke gelegt und diese wiederum werden mit Haken an Seilen befestigt, die zwischen den Bäumen gespannt werden. Oder es wird Elefantenkot bei deren Anlage geholt und in eine Kartonkiste gepackt oder

Tigerurin auf Steinen und am Boden verteilt. Einmal ließ mich eine Pflegerin zwischen den geschlossenen Gittern stehen, während sie selbst die Anlage verließ, in der Hoffnung, ich könnte, als Mensch, an den die Wölfe nicht gewöhnt waren, als Köder fungieren. Der Plan ging aber nicht auf: Der Wolf blieb am Hang sitzen und schaute nur zu mir herunter.

Wurden die Elemente, die den Wolf anlocken sollen, in der Abtrennung angebracht und befinden sich die Pfleger nicht mehr dort drin, werden die beiden Schieber zur Hauptanlage geöffnet, sodass der Wolf nun Zugang hat. Ist er innerhalb der Abtrennung und dort beschäftigt, werden diese wieder heruntergelassen, sodass er darin eingeschlossen ist. Zur Belohnung wird der Wolf nun vom Pfleger mit Küken durch die Gittertür hindurch gefüttert. Normalerweise geschieht dies etwa alle zwei Tage. Dann kann die Anlage gereinigt und die Wölfe können gefüttert werden. Dauert es zu lange, bis der Wolf in die Abtrennung kommt, werden in der Zwischenzeit andere Arbeiten verrichtet. Manchmal muss sogar bis zum folgenden Tag gewartet werden, und es kann nicht wie vorgesehen gereinigt und gefüttert werden.

3.2.1 Reinigung des Bildes

Befindet sich der Leitwolf in der Abtrennung, kann die linke Gittertür, die in die Hauptanlage hineinführt, geöffnet werden. Der Pfleger betritt sie mit zwei roten Eimern und einem kleinen Rechen mit Schaufel. Beide Eimer sind mit der Aufschrift »Wolf« gekennzeichnet, da immer dieselben Behälter für dieselbe Tieranlage benutzt werden sollen. Einer wurde von der Futterküche hierher mitgenommen, der andere wird jeweils an der Wand gegenüber der Eingangstüre zur Stallung deponiert, da aus hygienischen Gründen auch die beiden Eimer untereinander nicht vertauscht werden dürfen, wie mir der Tierpfleger erklärt. In einem werden Nahrungsreste wie Knochen und Federn eingesammelt, im anderen die Ausscheidungen, der Kot. Der Pfleger sagt

mir, ich solle mich nicht zu weit von ihm entfernen und die Tiere nicht direkt anschauen, damit diese nicht irritiert würden. Mit einem Eimer, einem kleinen Rechen und einer Schaufel in der Hand und dem Auftrag, den Kot einzusammeln, folge ich ihm entlang der Fensterfront und dann den Hügel hinauf.

Der Pfleger sammelt die Essensreste ein, gleichzeitig kontrolliert er das Terrain und die Anlage, vor allem auch entlang der Außenabgrenzung. Hätten die Wölfe zu tief gegraben oder würde das Gitter Abnutzungen aufweisen, müssten die Löcher wieder aufgefüllt beziehungsweise das Gitter repariert werden. Zudem haben die Pfleger die Anweisung, die Pflanzen zu entfernen, die auf dem Zürichberg wachsen oder sich zu sehr ausbreiten, aber im Himalaya-Gebiet so nicht vorkommen. Gemeinsam durchqueren wir das Terrain der Anlage und suchen es nach den störenden Elementen ab. Der Pfleger weist mich immer wieder auf Kothaufen hin, er scheint ein Auge dafür zu haben. Für mich ist es schwierig, diese auf dem ähnlich braunen Erdboden zu entdecken. Der Pfleger kontrolliert auch die Konsistenz des Kotes. Größere Abweichungen von der normalen Konsistenz könnten auf ein Problem mit der Nahrung oder eine Krankheit hinweisen, und der Tierarzt müsste informiert werden. Am besten, sagt der Pfleger, stelle man sich vor, dass die Tiere gar nicht da seien. Konzentriert auf meine Aufgabe gelingt mir dies zeitweise, doch ich werde abgelenkt von den Besuchern, die uns von den Einblicken aus zuschauen. Ich stehe nun auf dem Hügel zwischen den Steinen, da, wo die Wölfe vorher geschlafen haben. Von unten sieht man das erhöhte Holzhüttchen mit den Schlitzen. Durch sie hindurch kann ich die Betrachter nur erahnen, höre sie aber deutlich sprechen und sagen, dass die Wölfe sich ganz in der Nähe von uns befinden. Ich schaue vom Boden auf, kreuze den Blick eines Wolfs und schaue gleich wieder weg. Der Tierpfleger reagiert gar nicht auf die Besucher oder ihre Bemerkungen.

Neben den oberen Besuchereinblicken sehe ich einen weiteren verschlossenen Gitterzugang, der oben von der Straße her versteckt in die Anlage hineinführt. Dieser Eingang ist breiter als die Gittertüren,

durch die wir hereingekommen sind. Durch diese könnte man größere Elemente, auch mit Wagen, bis hin zur Anlage bringen. Wir gehen an der Abgrenzung entlang auf der anderen Seite des Hügels hinunter. Vom unteren Einblick und von der seitlichen Öffnung aus kann man den gesamten Körper der Betrachtenden sehen. In der Nähe des unteren Besuchereinblicks sieht man den Anfang des mit einem Gitter verschlossenen tunnelartigen Durchgangs, der zur Tigeranlage führt. Ganz in der Nähe sieht man auch eine kleinere Öffnung im Terrain, die zur videoüberwachten Wurfhöhle führt, wie mir der Pfleger sagt.

Nachdem die ganze Anlage gereinigt und kontrolliert wurde, treten wir durch dieselbe Gittertür, durch die wir eingetreten sind, wieder hinaus. Die Schieber zur Hauptanlage bleiben geschlossen, und der Wolf bleibt weiter im abgetrennten Teil der Anlage, wenn das Futter noch am selben Tag in der Anlage verteilt werden soll. Die Inhalte der beiden Eimer werden in unterschiedlichen Containern entsorgt, die sich außerhalb der Stallung in einer rückversetzten Nische gegenüber dem Löwenhaus befinden, und die beiden Eimer werden anschließend mit Wasser ausgespritzt, gereinigt und an ihren Platz zurückgestellt.

3.2.2 Nahrung für die Tiere

Das Futter für die Wölfe wird etwa jeden zweiten Tag am Morgen vor der Öffnung des Zoos mit einem kleinen Lastwagen aus der Hauptfutterküche in einem großen weißen Plastikbehälter in der Futterküche des Reviers abgeliefert. Meist enthält er Lammfleisch oder Hühner, die oft vom Tierspital kommen. Das Futter wird dann von den Pflegern in der Revierfutterküche geholt und mit einem kleinen Wägelchen in die Wolfsstallung gebracht. Von der Stallung aus muss der recht schwere Behälter nun von Hand in die Anlage getragen werden, da in der Anlage keine vom Menschen hergestellten Wege oder Pfade sichtbar sein sollen. Der Pfleger nimmt Ketten vom Gestell in der Stallung, legt sie in den Behälter und gibt mir einige Küken und

weiße Mäuse in die Hand. Wir treten nun durch die Tür, die in den Zwischenraum zwischen den beiden Gittertüren führt, von denen eine in die Abtrennung und die andere in die Hauptanlage führt. Der Leitwolf befindet sich immer noch in der Abtrennung, er kommt sofort zu uns und wird durch das Gitter hindurch nochmals mit Mäusen oder Küken gefüttert, die er aus der Hand des Pflegers frisst. Wir treten nun mit dem Fleisch in die Anlage hinein. Eines der vier Lammstücke wird oben auf dem Hügel platziert, auf dem die Wölfe oft liegen und auf den man vom oberen Einblick aus heruntersieht. Ein zweites Fleischstück ketten wir an den Baumstamm, der sich zum unteren Einblick hin erstreckt. Ein weiteres Stück wird etwas weiter oben und das letzte am Abhang platziert, der zur Stallung führt und der von den Besuchereinblicken aus nicht sichtbar ist. Der Pfleger gibt mir den Auftrag, die Mäuse und die kleinen Küken in der Anlage so zu verstecken, dass die Wölfe etwas zu tun hätten, allerdings nicht zu hoch, sodass die Wölfe, die nicht klettern können, diese noch erreichen könnten.

Weder bekommen wir die vier Wölfe zu Gesicht noch nähern sie sich dem Futter, während wir uns in der Anlage befinden. Mit dem leeren Behälter, der später in der Revierfutterküche gereinigt, dann abgeholt und wieder in die große Futterküche gebracht wird, treten wir aus der Anlage. Die Gittertür wird abgeschlossen und die beiden Schieber der Öffnungen, die von der Abtrennung in die Hauptanlage führen, werden hochgezogen. Sofort geht der Leitwolf in die Hauptanlage hinein, beschnuppert nun gemeinsam mit den anderen Tieren die ganze Anlage, besonders die Orte, an denen wir uns aufgehalten haben. Kurz darauf fängt er an, an einem der Fleischstücke zu fressen. Die anderen vier Wölfe befinden sich nun in der Nähe, sie fangen aber nicht an zu fressen. Erst als der Leitwolf sich entfernt und zu einem anderen Stück Fleisch geht, fängt einer an, daran zu fressen. Manchmal wird einer weggejagt oder zwei streiten sich und ein Dritter geht währenddessen zum Fleisch.

3.3 Arbeit im Besucherbereich

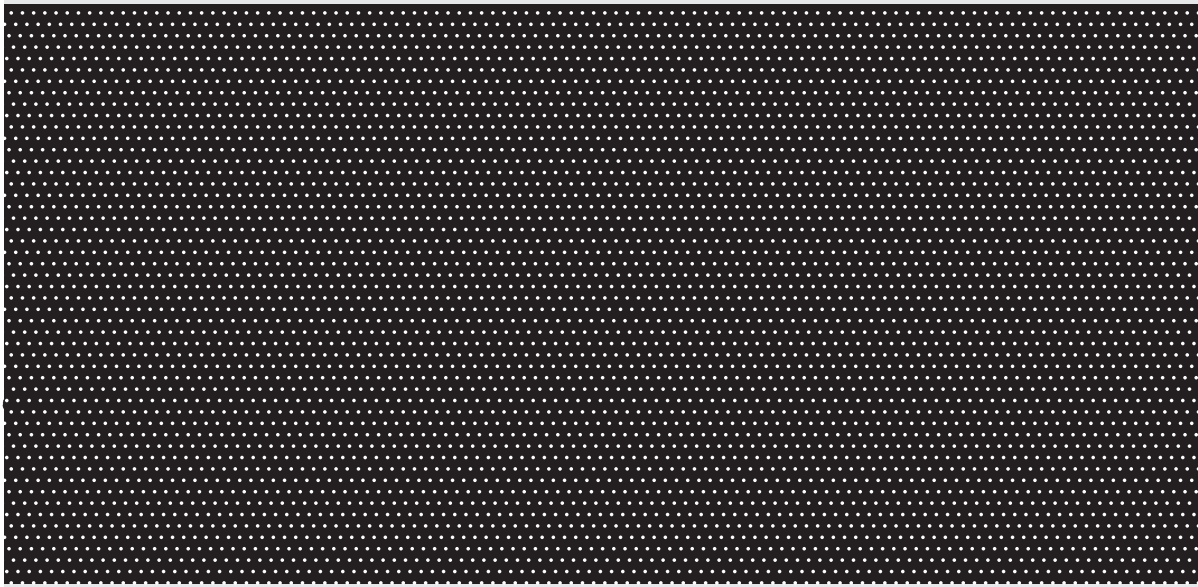
3.3.1 Instandhaltung und Reinigung des Bildrahmens und des Zuschauerraums

Es ist ebenfalls die Aufgabe der Pfleger, den Besucherbereich um die Einblicke in die Anlage herum vor der Öffnung des Zoos zu reinigen. Mit einem Greifstab und einem Eimer werden die Dinge entfernt, die im Verlauf des vorherigen Tages von den Besuchern fallen gelassen oder verloren wurden. Oft sind dies kleine Papierchen, Teile von Verpackungen, Zigarettenstummel oder andere Sachen, die liegen geblieben und als deutlich vom Menschen stammende Spuren in diesem Bereich nicht vorkommen sollen. Bei den Anlagen mit Glasscheiben müssen diese von innen und außen gereinigt werden. Das Gießen und Pflegen der Pflanzen im Übergangsbereich vor der Abgrenzung gehört ebenfalls zu den Aufgaben der Tierpfleger.

3.3.2 Einsicht und Überprüfung des Bildes von außen

Wenn die Pfleger am frühen Morgen zur Arbeit kommen, zählen sie als Erstes die Tiere in den von ihnen betreuten Anlagen. In der Wolfsanlage ist dies manchmal recht schwierig, da man von den Besuchereinblicken sowie von der Stallung aus nur einen limitierten Einblick in einen beschränkten Teil der Anlage erhält. Das Zählen der Tiere ist auch deshalb ein schwieriges Unterfangen, weil diese sich in der Anlage bewegen und sich äußerlich nur wenig voneinander unterscheiden. Für mich sehen sie einander sehr ähnlich, besonders dann, wenn man sie nicht nebeneinander sieht. Die Pfleger erkennen die Einzeltiere vor allem an der Zeichnung des Fells im Kopfbereich. Der Leitwolf ist deutlich größer als die jüngeren Tiere. Die Anwesenheit der Tiere in der Anlage wird im Verlauf des Tages immer wieder überprüft, und mit dem Zählen der Tiere beenden die Pfleger auch ihren Arbeitstag.

ZWEITER DURCHGANG KONTEXTUALISIE-RUNG ALS MOSAIK



1 LEGENDE ZUM BILD
Das Tierschild

1.1 Die Anordnung des Tierschildes

Die Tierschilder im Zoo Zürich sind heute selten noch so an oder unmittelbar vor dem Gehege platziert, dass man sie mit dem Tier in der Anlage vergleichen kann, sondern meist vom Besuchereinblick selbst abgewendet. Beim Wolfsgehege wie auch bei den meisten anderen Tieren befinden sie sich am Eingang einer Zone vor den Einblicken, die dem Innern der Anlage ähnlich gestalteten ist (unterer Einblick), oder der Konstruktionen, die diese Übergangsfunktion zwischen Besucher- und Tierbereich übernehmen (oberer Einblick). Der linke Teil des verglasten und wetterfesten Aluminiumschaukastens hat einen vierteiligen Einsatz für Tiernamen, Abbildung, Verbreitungskarte und Text, sodass diese unabhängig voneinander ausgetauscht werden können. Dieses einheitliche Beschriftungssystem wurde vom Tiergartenreformer Heini Hediger (der als Begründer der Tiergartenbiologie gilt) während seiner Tätigkeit im Basler Zoo von 1944 bis 1953 entwickelt. 1953 – im Jahr seines Amtsantritts als Direktor im Zoo Zürich – beschreibt er diese Art von Tierschildern in *Les animaux sauvages en captivité* wie folgt: »un sous-verre de 22 × 30 cm encadré de métal que divisent trois parties horizontales. La première au-dessus est réservée aux visiteurs occasionnels et indique en grand en allemand le nom de l'animal. En dessous, en lettres plus petites est porté le nom scientifique en latin ainsi que les noms anglais et français (pour les visiteurs étrangers). Cette notice peut être tirée à plusieurs exemplaires. Quand il y a des animaux jeunes dans un enclos, il est facile d'indiquer leur date de naissance. La seconde partie horizontale est divisée en deux sections verticales. Celle de gauche montre une photographie de l'animal, mais ce n'est pas une photographie ›d'identité‹ comme on le fait en générale, elle le représente soit à sa naissance, dans une attitude inhabituelle ou au cours de son transfert après capture, bref

lors de circonstances exceptionnelles et comme le visiteur ne le voit jamais. Souvent, on y joint une vue de son biotope, des reproductions de vieux documents ou des extraits d'articles d'histoire naturelle, etc. la section de droite comporte un compte rendu de quinze lignes environ. Il est destiné aussi bien aux visiteurs qui y prennent intérêt, qu'aux professeurs, étudiants, etc., et résume les caractères biologiques généraux les plus importants, l'histoire de la découverte de l'animal, sa date d'arrivée, une brève généalogie ou autre chose de ce type. La troisième partie, celle du bas, représente en réduction une carte du monde, où l'aire de distribution géographique de l'animal est indiquée en rouge.«[49] Wie Hediger im selben Kapitel ausführt, soll das Zoopublikum von der ›primitiven‹ Vermenschlichungstendenz gegenüber den Tieren emanzipiert werden, stattdessen soll ihm im Rahmen einer ›Biologisierung des Tiergartens‹ eine neue, fruchtbarere und angemessenere Einstellung zum Tier beigebracht werden. Die Tiergärten sollen nicht mehr ausschließlich Unterhaltungsstätten sein, sondern als biologische Bildungsstätten Wahrheiten über das lebendige Tier vermitteln.[50] Die detaillierten Tierschilder befand Hediger zu diesem Zweck als für ebenso wichtig wie die Tiere selbst.[51] Im Zoo Zürich werden diese Schilder 1954 von ihm eingeführt.[52] In diesem Jahr wurde mit Heini Hediger zum ersten Mal seit der Gründungszeit, als der Zoologe Hans Steiner von 1929 bis 1932 Direktor des Zoos Zürich

49 Heini Hediger: *Les animaux sauvages en captivité. Introduction à la biologie des jardins zoologiques*, Paris 1953, S. 228. Diese Beschreibung der Tierschilder findet sich im Kapitel *Les rapports de l'animal et de l'homme* gleich nach der Kategorisierung von anormalen Zoobesuchern.

50 Vgl. Heini Hediger: *Mensch und Tier im Zoo. Tiergarten-Biologie*, Zürich 1965, S. 181f.

51 Vgl. Heini Hediger: *Les animaux sauvages en captivité. Introduction à la biologie des jardins zoologiques*, Paris 1953, S. 228.

52 Vgl. *Zoo Zürich – Chronik eines Tiergartens*, hg. von Othmar Röthlin und Kurt Müller, Zürich 2000.

war, ein Zoologe zum Direktor gewählt, er war bis 1973 im Amt. Sein Vorgänger Felix Hofmann hatte zuvor eine Plantage in Sumatra geleitet, während sein Nachfolger Peter Weilenmann sowie der letzte Zoodirektor Alex Rübel (1991–2020) beide Tierärzte waren.[53]

Die als Hediger-Tafeln bekannten Tierschilder haben sich seither nicht nur im Zoo Zürich, sondern, in zum Teil etwas abgewandelten Formen, auch in zahlreichen anderen Zoos bis heute als wesentliche Informationsquelle durchgesetzt. Im Vergleich zu den ersten Tafeln ist der aktuelle Schaukasten im Zoo Zürich stabiler und wetterbeständiger gebaut und durch eine zweite, gleich große Seite ohne Einteilung erweitert worden, in der sehr unterschiedliche zusätzliche Informationen zu den Tieren in der Anlage oder zu der Tierart gegeben werden. Die Einteilung des linken Kastenteils in vier Felder wird heute zudem etwas anders genutzt. Bei den ersten Tafeln stand der Name der Tierart – genauso wie heute – im obersten Drittel. Heute ist dessen Untergrund jeweils zusätzlich mit einer Farbe grundiert, die – wie man auf dem Zooplan und auf einer Informationstafel zum betreffenden Gebiet erfährt – einem bestimmten Lebensraum zugeordnet ist. Zusätzlich wird hier noch der italienische Tiername aufgeführt, und zwar jeweils zwischen dem französischen und dem englischen. Der Text mit den biologischen Angaben befindet sich auf dem aktuellen Schild nicht auf der rechten Seite des mittleren Drittels, sondern in etwas abgewandelter Form – zusätzlich werden hier biologische Eigenschaften einheitlich in einer Art Steckbrief aufgelistet – im untersten Drittel. Die Weltkarte mit der Verbreitung der Tierart nimmt nicht mehr das gesamte unterste Drittel ein, sondern ist auf der linken Seite des mittleren Drittels platziert und zeigt meist nicht mehr die ganze Welt, sondern nur einen Ausschnitt davon. Die Abbildung

53 Vgl. Bernhard Ruetz: »Von der Tierschau zum Naturschutzzentrum. Der Zoo Zürich und seine Direktoren«, in: *Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik*, Bd. 92, Zürich 2011, S. 15–17. Mit Severin Dressen ist ab 2020 erneut ein Zoologe Direktor des Zoos Zürich.

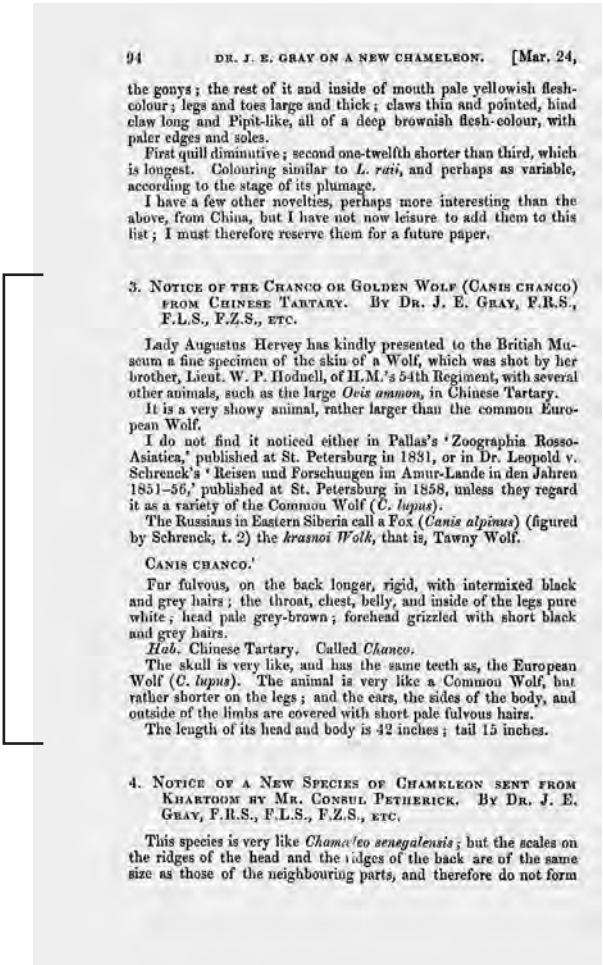
des Tieres, die sich nun auf der rechten Seite des mittleren Drittels befindet, ist neuestens eine Zeichnung der Tierart und nicht mehr eine Fotografie der Tiere in der Anlage in einer für den Betrachter ungewöhnlichen Situation.[54]

1.2 Der Name der Tierart

»Canis lupus chanco« steht ganz oben als Überschrift im ersten Feld der Legende. Dieser Name, der hier die lebenden Wölfe in der zur Legende gehörenden Anlage bezeichnet, wurde vom Zoologen John Edward Gray anhand von Teilen eines toten Tieres bestimmt. Diese Unterart des Wolfs gibt es als solche erst seit 1863, als sie von ihm in London anhand eines Felles und eines Schädels beschrieben und zum ersten Mal als solche mit einem wissenschaftlichen Namen benannt wurde. Durch die Veröffentlichung dieser Erstbeschreibung am 24. März in den *Proceedings of the Zoological Society of London* wurde die neue Art in die von Carl von Linné begründete biologische Taxonomie und Nomenklatur eingeführt. Wie man Grays Beschreibung entnehmen kann, hatte Lady Augustus Hervey damals Fell und Schädel des Tieres, das ihr Bruder Lieutenant W. P. Hodnell in der damaligen ›Chinese Tartary‹ geschossen hatte, in das Natural History Museum gebracht.[55] (**Abb. 1**) Gray war dort von 1840 bis 1875 Kurator der Zoologie-Abteilung. Im Jahr 1863 hatte er im Ganzen 37 Arten als Erster benannt, von denen nach dem aktuellen Stand

54 Stand 18.04.2012 (Datum der während meiner Feldforschung gemachten Fotos des Schaukastens, auf die ich mich in dieser Untersuchung beziehe).

55 Vgl. John Edward Gray: »Notice of the Chanco or Golden Wolf (Canis chanco) from Chinese Tartary«, in: *Proceedings of the Zoological Society of London* (1863), S. 94.



94 DR. J. E. GRAY ON A NEW CHAMELEON. [Mar. 24,

the gonys; the rest of it and inside of mouth pale yellowish flesh-colour; legs and toes large and thick; claws thin and pointed, hind claw long and Pipit-like, all of a deep brownish flesh-colour, with paler edges and soles.

First quill diminutive; second one-twelfth shorter than third, which is longest. Colouring similar to *L. rafii*, and perhaps as variable, according to the stage of its plumage.

I have a few other novelties, perhaps more interesting than the above, from China, but I have not now leisure to add them to this list; I must therefore reserve them for a future paper.

3. NOTICE OF THE CHANCO OR GOLDEN WOLF (CANIS CHANCO) FROM CHINESE TARTARY. BY DR. J. E. GRAY, F.R.S., F.L.S., F.Z.S., ETC.

Lady Augustus Hervey has kindly presented to the British Museum a fine specimen of the skin of a Wolf, which was shot by her brother, Lieut. W. P. Hodnell, of H.M.'s 54th Regiment, with several other animals, such as the large *Ovis ammon*, in Chinese Tartary.

It is a very showy animal, rather larger than the common European Wolf.

I do not find it noticed either in Pallas's 'Zoographia Rosso-Asiatica,' published at St. Petersburg in 1831, or in Dr. Leopold v. Schrenck's 'Reisen und Forschungen im Amur-Lande in den Jahren 1851–56,' published at St. Petersburg in 1858, unless they regard it as a variety of the Common Wolf (*C. lupus*).

The Russians in Eastern Siberia call a FOX (*Canis alpinus*) (figured by Schrenck, t. 2) the *krasnoi Wolk*, that is, Tawny Wolf.

CANIS CHANCO.'

Fur fulvous, on the back longer, rigid, with intermixed black and grey hairs; the throat, chest, belly, and inside of the legs pure white; head pale grey-brown; forehead grizzled with short black and grey hairs.

Hab. Chinese Tartary. Called *Chanco*.

The skull is very like, and has the same teeth as, the European Wolf (*C. lupus*). The animal is very like a Common Wolf, but rather shorter on the legs; and the ears, the sides of the body, and outside of the limbs are covered with short pale fulvous hairs.

The length of its head and body is 42 inches; tail 15 inches.

4. NOTICE OF A NEW SPECIES OF CHAMELEON SENT FROM KHARTOOM BY MR. CONSUL PETHERICK. BY DR. J. E. GRAY, F.R.S., F.L.S., F.Z.S., ETC.

This species is very like *Chamæleo senegalensis*; but the scales on the ridges of the head and the ridges of the back are of the same size as those of the neighbouring parts, and therefore do not form

Abb. 1 Erstbeschreibung des ›Canis lupus chanco‹ von John Edward Gray veröffentlicht 1863 in *Proceedings of the Zoological Society of London*, S. 94

des Integrated Taxonomic Information System (ITIS)[56] neben der heutigen Unterart ›Canis lupus chanco‹ mit der Taxonomic Serial No. 726817 noch 24 weitere gemäß heutigen Kriterien nach wie vor

56 Ein 1996 initiiertes internationales Projekt zur Bereitstellung einer Datenbank mit verlässlichen taxonomischen Daten.

als gültig (valid) eingestuft werden.[57] Die Erstbeschreibung der neuen Wolfsunterart erhielt jedoch erst ab Inkrafttreten des International Code of Zoological Nomenclatur (ICZN) im Jahr 1905 im heutigen Sinne Gültigkeit.[58] Der ICZN wurde seither immer wieder ergänzt und erweitert, die letzte Version stammt von 1999. Erst durch diese wurde ein Typusexemplar für die Benennung einer Art verpflichtend, und so wurden das Fell und der Schädel offiziell zum Holotypus, also zum Referenzobjekt des Canis lupus chanco. Beides befindet sich

Abb. 2 Felle verschiedener Wolfsarten im Natural History Museum, London (darunter das Typusexemplar des ›Canis lupus chanco‹)

57 Vgl. Anon. [Integrated Taxonomic Information System]: »ITIS Report: Canis lupus chanco«, http://www.itis.gov/servlet/SingleRpt/SingleRpt?search_topic=TSN&search_value=726817 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

58 Vgl. Raphaël Blanchard, Fritz von Maehrenthal und Charles Wardell Stiles: *Règles internationales de la Nomenclature Zoologique adoptées par les Congrès Internationaux de Zoologie. International Rules of Zoological Nomenclature. Internationale Regeln der Zoologischen Nomenklatur*, Paris 1905.

heute immer noch in der Sammlung des Natural History Museum in London (unter der Registernummer 1863.3.20.1).[59] (**Abb. 2, 3**)

Abb. 3 Schädel verschiedener Wolfsarten im Natural History Museum, London (darunter das Typusexemplar des ›Canis lupus chanco‹)

Nach einem Abstand steht auf dem Tierschild im Zoo Zürich unter dem wissenschaftlichen Namen, etwas größer und in Fettschrift, »Mongolischer Wolf«, danach die französische Übersetzung »Loup de la Mongolie« und zusätzlich zwischen dieser und der englischen Übersetzung »Mongolian Wolf« auf Italienisch »Lupo della Mongolia«. Für die Trivialnamen der Tiere gibt es kein einheitlich erfasstes System, das diese den wissenschaftlichen Benennungen der Tierarten genauer

59 Vgl. Anon. [NHM]: »Canis chanco Gray 1863 (Holotype)«, Data Portal Natural History Museum in London, https://data.nhm.ac.uk/object/533382e0-11d0-42be-90ad-34bbde4ab208/1609200000000 und https://data.nhm.ac.uk/object/533382e0-11d0-42be-90ad-34bbde4ab208 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

zuschreiben würde. Nach John Edward Gray wurden damals die zu dieser Tierart gezählten Wölfe in der ›Chinese Tartary‹ ›Chanco‹ genannt. Er selbst nannte diesen Wolf auch ›Golden Wolf‹, später wurde er auch als ›The woolly wolf‹ bezeichnet. In Tibet und in Ladakh wurde er damals in der Sprache der Einheimischen ›Chánkú‹ (= Wolf) oder ›Shanko‹ genannt, im Kashmir ›Ratnakin‹ und in gewissen Gebieten ›Baghira‹ (was eigentlich ›Panther‹ meint).[60]

1.3 Zeichen für Bedrohung

Links neben dem Namen befindet sich auf dem aktuellen Tierschild in einem Gefahrensignal das Logo des WWF, darunter steht: »Bedrohte Tierart«. Der ›Canis lupus chanco‹ ist nicht auf der Liste der bedrohten Tierarten der 1962 in der Schweiz gegründeten internationalen Natur- und Umweltschutzorganisation WWF zu finden. Auch von der roten Liste der International Union for Conservation of Nature (IUCN) wurde er noch nicht eingeschätzt. Es ist dies die weltweit vollständigste Liste gefährdeter Arten der ersten, 1948 in Frankreich gegründeten Naturschutzunion.[61] Aufgeführt wurde aber die Spezies Wolf (›Canis lupus‹), die vom IUCN seit 2004 (letzte Einschätzung 2018) weltweit gesamthaft als ungefährdet (»least concern«)

60 Vgl. Reginald Innes Pocock: »Canis lupus chanco«, in: ders., *Fauna of British India, including Ceylon and Burma. Mammalia*, Bd. 2, London 1941, S. 86–90. Wie ich von der Sprachwissenschaftlerin Veronika Hein erfahren habe, nehmen es die Tibeter mit der Benennung und Unterscheidung der Tiere nicht so genau, und so kann es auch heute durchaus vorkommen, dass ein Wolf ›Panther‹ genannt wird beziehungsweise derselbe Name für zwei unterschiedliche Tierarten gebraucht wird. Vgl. dazu auch *Linguistics of the Himalaya and Beyond* (Himalayan Languages Symposium, 8th Symposium Volume), hg. von Roland Bielmeier und Felix Haller, Berlin 2007.

61 Vgl. Anon. [International Union for Conservation of Nature]: The IUCN Red List of Threatened Species, https://www.iucnredlist.org (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

eingestuft wird (1982–1994 als »vulnerable«). Auf regionaler Ebene gilt der Bestand zum Teil als stark gefährdet, so zum Beispiel mehrere Bestände in den europäischen Westalpen. In Nordamerika gelten manche wiedereingeführten Bestände ebenfalls immer noch als bedroht. Als größte Gefahr für den Wolf nennt der IUCN Vergiftung und bewusste Verfolgung durch den Menschen, da dessen Nutztiere zu seinen Beutetieren gehören.[62] Die Organisation hat die Initiative *Große Fleischfresser für Europa* (*Large Carnivore Initiative for Europe,* LCIE) gegründet, in dieser arbeiten Experten mit Organisationen und Regierungsvertretern zusammen. Sie klären den rechtlichen Status der Tiere, kümmern sich um Ausgleichsmaßnahmen für gerissenes Vieh und erstellen Herdenschutzprogramme. In Europa ist der Wolf rechtlich durch die Berner Konvention von 1979 geschützt, ein von 45 Staaten unterzeichnetes Naturschutz-Übereinkommen des Europarates zur Erhaltung der europäischen frei lebenden Tiere, der wild wachsenden Pflanzen und ihrer natürlichen Lebensräume, und in Anhang II der Konvention aufgeführt. Zudem untersteht er den Richtlinien des *Washingtoner Artenschutzabkommens* von 1973 (*Convention on International Trade in Endangered Species of the Wild Fauna and Flora*, CITES), dem 152 Staaten angehören und das den Handel mit geschützten Tieren und deren Erzeugnissen einschränkt sowie die Ein- und Ausfuhr der Tiere oder ihrer Teile (Felle, Schädel, Knochen usw.) regelt. Da es in diesem Zusammenhang vornehmlich um den Wolf in Europa geht, wird nicht ganz klar, warum das WWF-Logo im Zoo Zürich auf der Legende zum Canis lupus chanco platziert ist, da dieser ja in Europa nur in Zoos und Wildparks[63]

62 Vgl. Anon. [International Union for Conservation of Nature]: »Grey Wolf: Canis lupus*«,* The IUCN Red List of Threatened Species, http://www.iucnredlist.org/details/3746/0 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

63 So zum Beispiel im Parc à loups du Gévaudan in Frankreich, wo etwa 75 Nachkommen der 80 Wölfe leben, die 1991 von der Fondation Brigitte Bardot in der Mongolei gerettet wurden,

vorkommt, während es in den genannten Richtlinien um den frei lebenden europäischen Wolf geht.

Das auf dem Tierschild abgebildete Logo des WWF zeigt einen stilisierten Pandabären. Es wurde von Markus Markham Scott nach Skizzen von Gerald Watterson entwickelt, die er nach der Pandabärin Chi-Chi im London Zoo angefertigt hatte. Die Bärin wurde 1957 in der chinesischen Wildnis von Sichuan geboren, kam dann in den Peking Zoo und wurde ein Jahr später für £ 12.000,– an den London Zoo verkauft.[64] Heute sitzt die präparierte Pandabärin in einem Glaskasten im Café des Natural History Museum in London, in dessen Sammlung sich auch die Typusexemplare, also das Fell und der Schädel des Canis lupus chanco befinden. Die beiden Tiere haben zwar eine ähnliche Herkunft, während die Bärin aber 1958 lebend nach London gebracht wurde und noch weitere 14 Jahre im Zoo lebte, wurde der Wolf rund hundert Jahre früher bereits vor dem Transport nach London in der ›Chinese Tartary‹ erschossen.

Das Logo und der Name des WWF sind heute eine (durch das Deutsche Patent- und Markenamt) international geschützte Marke, die an ausgewählte Unternehmen Lizenzen vergeben darf und mit den Lizenzgebühren wiederum Naturschutzprojekte finanziert.[65]

vgl. Webseite ›Les loups du Gévaudan‹, Parc animalier Lozère, https://www.loupsdugevaudan.com/notre-parc/notre-histoire/ (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

64 Vgl. Julie Carpenter: »Panda-monium«, in: *Express*, 19.08.2009, https://www.express.co.uk/expressyourself/121247/Panda-monium (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022). Sie war eigentlich für die USA bestimmt, ein Handelsembargo der Vereinigten Staaten gegen China verhinderte jedoch die Einfuhr. Vgl. Alexis Schwarzenbach: *WWF – Die Biografie. 50 Jahre Naturschutz im Zeichen des Pandabären*, München 2011, S. 31.

65 Vgl. Anon [World Wide Fund for Nature]: »Marketing Partnerships«, http://www.worldwildlife.org/partnership-categories/marketing-partnerships (zuletzt aufgerufen am 24.08.2021, am 14.06.2022 nicht mehr aufrufbar).

Im deutschsprachigen Raum besteht eine derartige Vereinbarung beispielsweise zwischen dem WWF Deutschland und dem Einzelhändler EDEKA[66] sowie dem WWF Österreich und IKEA[67]. Der WWF Schweiz hat eine Partnerschaft mit Whiskas,[68] auf Basis derer beim Kauf von Katzenfutter ein Beitrag in ein Tigerschutzprojekt fließt.

Auf meine Anfrage hin, weshalb das WWF-Logo im Zoo Zürich neben der Tierart Canis lupus chanco stehe und ob es für dessen Gebrauch Auflagen etwa hinsichtlich Sponsoring gegeben habe, erfahre ich vom WWF Schweiz, dass ihnen nicht bekannt sei, wann das Logo des WWF und der Schriftzug »Bedrohte Tierart« auf dem Tierschild im Zoo Zürich angebracht wurde. Eine inhaltliche Zusammenarbeit zwischen dem WWF und dem Zoo Zürich habe es in den letzten zehn Jahren mit Sicherheit nicht gegeben und mit großer Wahrscheinlichkeit auch davor nicht. Zudem wird mir bestätigt, dass der Wolf gemäß der Roten Liste des IUCN nicht als gefährdet gelte und die Unterart ›Mongoloischer Wolf‹ nicht speziell betrachtet wurde (»not assessed«). Den Vertretern des WWF sei aber diesbezüglich aufgefallen, dass auf der Webseite des Zoos stehe: »Der im Zoo Zürich gehaltene Mongolische Wolf kommt in Zentralasien noch häufig vor.«[69]

66 Vgl. Anon.: »Wegweiser zu öko-fairen Lebensmitteln«, in: *Hamburger Abendblatt*, 03.05.2014, https://www.abendblatt.de/ratgeber/wissen/article127571008/Wegweiser-zu-oeko-fairen-Lebensmitteln.html (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

67 Vgl. Robert Prazak: *»Grüne Gruppendynamik«*, in: *Format,* 20.09.2013, S. 76–78.

68 Vgl. Anon [World Wide Fund for Nature Schweiz]: »Partnerschaft WWF und Whiskas«, http://www.wwf.ch/de/projekte/wirtschaft/partnerschaften/whiskas.cfm (zuletzt aufgerufen am 12.05.2015, am 14.06.2022 nicht mehr aufrufbar).

69 E-Mail von Silvio Piffaretti, WWF Schweiz, vom 17.07.2017.

Der Betrachter des Tierschildes vor der Wolfsanlage im Zoo Zürich, der die vom WWF gegebenen Informationen nicht kennt, könnte nicht nur denken, dass es sich bei den Wölfen in der Anlage um eine bedrohte Tierart handelt, auch könnte das WWF-Logo als Gütesiegel für den Zoo Zürich gelesen werden, der sich für den Tierschutz einsetzt.

1.4 Der Lebensraum als Hintergrundfarbe

Die Hintergrundfarbe des obersten Drittels des Tierschildes, in dem sich die Namen der Tierart und das WWF-Logo befinden, ist hellgrün, nicht weiß wie bei den ersten Hediger-Tafeln. Dem Zooplan kann man entnehmen, dass diese Farbe dem Lebensraum »Laubwald und Trockenwald« zugeordnet ist und dies der »ursprüngliche Lebensraum« der gezeigten Tierart sei, der in deren Anlage »so naturnah wie möglich« abgebildet werde. Auf dem Zooplan wird weiter erläutert, dass die Bäume in diesem Lebensraum saisonal ihr Laub verlieren, der Laubwald aufgrund der Kälte und der Trockenwald aufgrund der Trockenheit. Als typische Baumarten werden Buche, Eiche, Birke und Ulme angegeben. Der Laub- und Trockenwald soll in tieferen Lagen der gemäßigten Zonen Eurasiens verbreitet sein, der Trockenwald in den Tropen und Subtropen. Auf dem Zooplan erfährt man weiter, dass jeder Lebensraum Lebensgrundlage für unzählige Tierarten sei, da er ihnen passende Nahrung, Schutz vor Gefahren und das Umfeld für eine erfolgreiche Fortpflanzung biete. Deshalb gehöre zum Schutz der bedrohten Tierarten auch der Schutz der Lebensräume.

Jede Tieranlage im Zoo Zürich ist einem von neun Lebensräumen zugeordnet und auf dem Schild durch die dazugehörige Hintergrundfarbe gekennzeichnet. Neben dem »Laub- und Trockenwald« gibt es »Savannen und Grasländer«, »Hochgebirge«, »Meeresküsten«, »Bergnebelwälder«, »Wüsten und Steppen«, »Tropische Regenwälder«, »Feuchtgebiete und Meeresökosysteme« und »Bauernhöfe

und Wohnhäuser«.[70] Dem Lebensraum »Laub- und Trockenwälder« sind im Zoo Zürich außer der Anlage mit den Wölfen die Anlagen der Asiatischen Elefanten, der Amurtiger, der Indischen Löwen, der Himalaya-Glanzfasane und der Europäischen Uhus zugeordnet. Die unterschiedlichen Tierarten liegen räumlich zwar nicht weit auseinander, befinden sich aber in voneinander abgetrennten Gehegen, welche so in gewisser Weise unterschiedliche Versionen von Abbildern desselben Lebensraums bieten. Auf den Tierschildern zu diesen Anlagen steht der jeweilige Name ebenfalls auf hellgrünem Grund.

Was aus den Angaben des Zoos Zürich nicht hervorgeht, ist, wie der ›Laub- und Trockenwald‹ als Lebensraum der Wölfe (und der anderen Tiere) bestimmt und eingegrenzt wurde, ob sich »ursprünglich« dabei auf einen Ort oder einen Zeitpunkt bezieht und was dabei konkret als Vorlage für sein Abbild in der Anlage gedient hat. So könnte mit dem ursprünglichen Lebensraum der Herkunftsort der Eltern der Wölfe in der Anlage gemeint sein, die in der Wildnis in der Mongolei geboren wurden, oder aber der Wölfe im Allgemeinen, auf welche die Beschreibung des Canis lupus chanco zutrifft oder zutraf. Falls die Tiere heute dort nicht mehr vorkommen, würde sich »ursprünglich« nicht nur auf eine Welt außerhalb des Zoos, sondern auch auf einen Zustand in der Vergangenheit beziehen. Wäre dem so, müsste gefragt werden, wie weit dieser zurückliegt und warum genau dieser Moment heute als Referenz genannt wird. Da im Weiteren auf dem Tierschild unterschiedliche Landstriche aufgezählt werden, lässt sich schließen, dass es sich beim abgebildeten Lebensraum nicht um *den* ursprünglichen Lebensraum handeln kann, sondern nur um einen möglichen. Warum gerade dieser ausgewählt wurde, geht dabei aus den Informationen auf dem Tierschild nicht hervor.

70 Stand 18.04.2012 (Datum der während meiner Feldforschung aktuellen Aufteilung, auf die ich mich in dieser Untersuchung beziehe).

Der Zoo Zürich bezieht sich heute ausschließlich auf die biologische Bedeutung von ›Lebensraum‹. Ungeachtet der historischen Entwicklung des Zoos, in dem bis 1935 noch sogenannte Völkerschauen organisiert wurden,[71] wird die kolonialistisch geprägte Konnotation des Begriffs nicht in einem größeren, kulturgeschichtlichen und politischen Kontext reflektiert. Der Begriff ›Lebensraum‹ wird in verschiedenen Kontexten unterschiedlich verwendet und wurde im Laufe der Geschichte ideologisch stark aufgeladen. Auf den Menschen bezogen bezeichnet er die Umgebung, in der sich eine Person oder eine Gemeinschaft bewegt und entfaltet. Im Zusammenhang mit dem Siedlerkolonialismus verbreitete sich der Begriff von den 1890er bis in die 1940er Jahre. Geopolitisch umgedeutet wurde er in Anlehnung an Friedrich Ratzels Werke *Politische Geographie* (1897) und *Der Lebensraum* (1901), aus denen die Begründung von auf die Kolonien bezogenen Gebietsforderungen abgeleitet wurde.[72] Im Ersten Weltkrieg (1914–1918) wurde er als Kernelement des Septemberprogramms, das die Kriegsabsichten der Reichsleitung zu der territorialen Expansion enthielt, zu einem geopolitischen Ziel des Deutschen Reiches. Die Gedanken Ratzels wurden vom Geografen Karl Haushofer weiterentwickelt, der in persönlichem Kontakt zu Adolf Hitler stand. Im Anschluss wurde der Begriff verschiedentlich rezipiert, so auch von Hitler in *Mein Kampf* (1925).[73] Darauf basierend wurde der ›Lebensraum‹ nach der Machtergreifung Hitlers zu einem ideologischen Prinzip des Nationalsozialismus. Dieses lieferte eine Rechtfertigung für die

71 Vgl. Rea Brändle: *Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880–1960*, Zürich 1995.

72 Vgl. Friedrich Ratzel: *Der Lebensraum. Eine biogeographische Studie*, Darmstadt 1901.

73 Vgl. Heike Wolter: *Volk ohne Raum. Lebensraumvorstellungen im geopolitischen, literarischen und politischen Diskurs der Weimarer Republik. Eine Untersuchung auf der Basis von Fallstudien zu Leben und Werk Karl Haushofers, Hans Grimms und Adolf Hitlers*, Münster, Hamburg und London 2003.

territoriale Ausdehnung Deutschlands nach Mittel- und Osteuropa:[74] Demnach sei der nach Osten ausgreifende ›Lebensraum‹ für das Überleben des deutschen Volkes notwendig, weshalb der größte Teil der einheimischen Bevölkerung Mittel- und Osteuropas dauerhaft entfernt werden müsse. Polen, Ukrainer, Russen, Tschechen und andere slawische Nationen, die als nicht arisch galten, sollten entweder durch Massendeportation nach Sibirien, Vernichtung oder Versklavung entfernt werden.

In der Biologie wird der Begriff des Lebensraums gleichbedeutend mit ›Habitat‹ verwendet und geht auf die von Carl von Linné begründete Artenbeschreibung zurück.[75] In dem 1753 von ihm publizierten *Species plantarum* und in den darauffolgenden Werken, welche auch die Tierwelt zu erfassen suchen, beginnt der Absatz zum Lebensraum jeweils mit »Habitat in …« (›Lebt in…‹).[76] Ein Lebensraum wurde in diesem Zusammenhang anfangs also immer in Bezug auf eine Art verwendet und demnach als ›Habitat einer Art‹ beschrieben. Je nach Nutzungsart und -zeit wird zwischen Nahrungs-, Laich-, Brut- und Nisthabitaten beziehungsweise Sommer- und Winterhabitaten unterschieden.

Zur Bezeichnung des Lebensraums einer aus mehreren Arten bestehenden Lebensgemeinschaft führte Friedrich Dahl 1908 den Begriff Biotop ein.[77] Dieser Begriff wird sowohl zur Benennung von

74 Vgl. Allan Bullock und Stephen Trombley: »Lebensraum«, in: dies., *The New Fontana Dictionary of Modern Thought*, 1999, S. 473.

75 Vgl. Carl von Linné: *Species plantarum, exhibentes plantas rite cognitas, ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, locis natalibus, secundum systema sexuale digestas*, Stockholm 1753.

76 Vgl. Thomas M. Smith und Robert L. Smith: *Ökologie*, München 2009, S. 10.

77 »Will man nicht nur die Tiere, sondern auch die Pflanzen in die Bezeichnung einschließen, so kann man die deutschen Worte ›Gewässer- und Geländearten‹ als ›Biotope‹ wiedergeben«,

natürlich entstandenen Landschaftsbestandteilen benutzt als auch für vom Menschen hergestellte. Diese wiederum werden bestimmten Biomen oder Ökozonen zugerechnet, deren Abgrenzung und Anzahl keiner einheitlichen Systematik unterliegen. Verbreitet ist aber die Unterscheidung von acht terrestrischen Biomen: Arktische Tundra, Nördlicher Nadelwald, Wald der gemäßigten Zonen, Tropischer Regenwald, Regengrüne Wälder, Steppen, Tropische Savannen, Mediterrane Vegetation, Wüste, Gebirge.[78] Im Naturschutzkontext werden in Europa gleichartige oder ähnliche Lebensräume aus pragmatischen Gründen aktuell 231 Lebensraumtypen zugeordnet, wobei die schutzwürdigen in der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen aufgelistet sind, die 1992 von der Europäischen Union verabschiedet wurde und der Umsetzung der Berner Konvention dient.[79]

In der von Gray 1863 vorgenommenen Erstbeschreibung des Canis lupus chanco wird als Lebensraum der Tierart – als ihr ›Habitat‹ – »Chinese Tartary« angegeben: also der geografische Ort, an dem der Wolf erschossen wurde, der nun als Typusexemplar für die Tierart dient. Nicht beschrieben wird darin die Vegetation oder Landschaft, in der dieser gestorben ist und wo er vorher gelebt hat. In den verschiedenen anderen Beschreibungen, die zwischen 1847 und 1923 vom Canis lupus chanco anhand von anderen Wölfen dieser Art gemacht

s. Friedrich Dahl: »Grundsätze und Grundbegriffe der biocönotischen Forschung«, in: *Zoologischer Anzeiger* 33 (1908), S. 349–353, hier S. 351.

78 Vgl. Michael Begon, John L. Harper und Colin R. Townsend, *Ökologie. Individuen, Populationen und Lebensgemeinschaften*, Basel 1991.

79 Vgl. Anon. [Europäische Wirtschaftsgemeinschaft]: *Richtlinie 92/43/EWG des Rates vom 21. Mai 1992 zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen in der konsolidierten Fassung vom 1. Juli 2013*, https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:01992L0043-20130701&from=NL (zuletzt aufgerufen am 23.10.2022).

wurden, finden sich ebenfalls hauptsächlich geografische Angaben. Während es in der zoologischen Literatur ausführliche Untersuchungen und Beschreibungen des Lebensraums des ›Grey wolf‹ (›Canis lupus‹) gibt, sind zu jenem des Canis lupus chanco nach wie vor nur geografische Angaben zu finden.[80]

In eher populärwissenschaftlich ausgerichteten Quellen wie zum Beispiel Wikipedia wird im Eintrag zum Canis lupus chanco angegeben, dass er meist in offenen Landschaften der Steppe lebt, sowohl in der Ebene als auch gebietsweise in alpinen Regionen des Himalaya.[81] Am Ende des Artikels findet sich dazu eine Literaturübersicht, allerdings ohne direkte Verweise, das heißt, der Text enthält keine Fußnoten, welche die Informationen einzelnen Quellen zuschreiben würden. Überprüft man die angegebene Literatur, stellt sich heraus, dass sie sich nicht im Speziellen auf den Canis lupus chanco bezieht. So wird zum Bespiel auf *Walker's Mammals of the World* von 1964 hingewiesen, ein englischsprachiges Zoologie-Handbuch, das Beschreibungen aller bekannten Gattungen der Säugetiere enthält. Es basiert auf dem von Ernest P. Walker vor 1933 begonnenen Projekt *Genera of Recent Mammals of the World*, 1999 erschien die überarbeitete sechste Auflage. Hier wird die Unterart ›Canis lupus chanco‹ nicht im Speziellen erwähnt, beim ›Canis lupus‹ sind ebenfalls geografische Orte aufgeführt, so auch Eurasien. Nicht vorkommen soll er im Regenwald und in der trockenen Wüste.[82] Ebenfalls in der Literaturliste des Wikipedia-Artikels findet man *Mammal Species of the World, a Taxonomic & Geographic Reference*, ein gleichfalls englischsprachiges wissenschaftlich-zoologisches Nachschlagewerk

80 Für eine Übersicht zur Forschungsliteratur zum Wolf vgl. *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003.

81 Anon.: »Canis lupus chanco«, in: *Wikipedia*, https://de.wikipedia.org/wiki/Canis_lupus_chanco (zuletzt aufgerufen am 14.06.2022).

82 Vgl. Ronald M. Nowak: *Walker's Mammals of the World* [1964], 2 Bde., Baltimore 1999, S. 656 und S. 664.

mit Angaben zur Systematik, wissenschaftliche Benennung und Verbreitung aller bekannten Säugetiere. Der darin enthaltene Artikel zum ›Canis lupus‹ wurde von W. Christopher Wozencraft verfasst. Neben der geografischen Verbreitung wird hier als Lebensraumtyp, als ›Type locality‹, der Europäische Wald angegeben, wobei sich diese Angaben nur auf Schweden beschränken. Die Unterart ›Canis lupus chanco‹ ist zwar hier aufgeführt, aber ebenfalls nicht im Speziellen beschrieben.[83] Weiter wird *Die große Enzyklopädie der Säugetiere* von David Macdonald als Referenz angegeben. In diesem Bildband werden Texte und Karten durch zahlreiche Illustrationen und Fotografien ergänzt. Erstmals wurde der Band 2001 auf Englisch publiziert und 2004 ins Deutsche übersetzt. Der Wolf wird hier unter den Hundeartigen (›Canoidea‹) aufgeführt. Sein Vorkommen – der Wolf soll dem Lexikon zufolge früher überall präsent gewesen sein – wird heute auf die letzten großen Waldgebiete Osteuropas, einige isolierte Gebiete in gebirgigen Regionen am Mittelmeer, Halbwüsten des Nahen Ostens sowie die Wildnis Nordamerikas, Russlands und Chinas festgelegt. Weiter werden in einer Art Steckbrief, der die Fakten zum Wolf enthält, als Lebensräume Wälder, Taiga, Tundra, Wüsten, Ebenen und Berge aufgezählt. Zu diesen Informationen werden auch hier keine genaueren Quellen angegeben. Obwohl einige andere Unterarten des Wolfs genannt werden, wird der Canis lupus chanco nicht erwähnt.[84] In der im Wikipedia-Artikel ebenfalls aufgeführten deutschen Enzyklopädie *Urania Tierreich* wiederum sind die Wölfe unter »Fleischfresser – Landraubtiere – Hundeartige« zu finden. Man erfährt hier zwar, dass es 23 Arten des ›Canis‹ gibt und dass sie in Europa, Asien, Afrika, Nord- und Südamerika vorkommen. Auch

83 Vgl. Don E. Wilson und Deeann M. Reeder: *Mammal Species of the World. A Taxonomic & Geographic Reference*, Baltimore 2005, S. 576.

84 Vgl. David Macdonald: *Die große Enzyklopädie der Säugetiere*, Königswinter 2004, S. 40ff.

finden sich einige der Arten auf kleineren oder größeren Farbfotografien meist als Einzeltiere abgebildet. Der Canis lupus chanco wird dabei aber ebenso wenig im Speziellen erwähnt wie die Beschaffenheit seiner Lebensräume.[85] Der ebenfalls aufgelistete Bildband *Säugetiere. 700 Arten in ihren Lebensräumen* enthält zahlreiche Illustrationen, Zeichnungen und Farbfotografien. Nach einer Einleitung zur Evolution der Säugetiere und deren Beziehung zum Menschen ist er in einzelne Kapitel zu den fünf Kontinenten und dem Meer eingeteilt, und diese gehen wiederum auf die darin vorkommenden Lebensräume ein. Der Wolf wird hier unter »Nordamerika« im Lebensraum »Gebirge und Trockengebiete« mit einem zusätzlichen Hinweis auf die borealen Wälder erwähnt, ebenso der Polarwolf im Lebensraum »Polarregion«, im Speziellen in der Tundra – hier mit Verweis auf ähnliche Lebensräume Nordasiens. Weiter werden die Wölfe in Europa im Lebensraum »Gebirge« und »Wälder« aufgeführt, wo sie vor allem weit im Norden und im Osten vorkommen sollen.[86]

Sucht man in den Literaturhinweisen zum Artikel über den Canis lupus chanco im Wikipedia-Artikel nach dem Lebensraum, bemerkt man also einerseits, dass die Unterart ›Canis lupus chanco‹ im Besonderen darin gar nicht vorkommt. Andererseits fällt auf, dass sich die darin gemachten Angaben zum Wolf, wie die in dem Artikel selbst, auf keine konkreten Quellen oder Daten beziehen. All diesen Beschreibungen des Tieres und seines Lebensraums ist gemein, dass sie sehr allgemein bleiben und der Leser nicht erfährt, unter welchen Umständen oder an welchem Ort man zu den aufgeführten Informationen gekommen ist. Die Beschreibungen der Tierart und die Kriterien, anhand derer die Tiere eingeordnet werden, werden nicht auf individuelle Lebewesen oder konkrete Situationen zurückgeführt.

85 Vgl. Hans Petzsch: *Urania Tierreich in sechs Bänden. Säugetiere*, Bd. 6, Stuttgart 1992, S. 264ff.

86 Vgl. Andrea Kamphuis: *Säugetiere. 700 Arten in ihren Lebensräumen* [2003], Starnberg 2004, S. 73, S. 80, S. 90–91 und S. 183f.

Die Exkursion in Tierlexika, die ich ausgehend vom grünen Hintergrund auf dem Tierschild, der als Lebensraum des Canis lupus chanco für »Laub- und Trockenwälder« steht, unternommen habe, konnte mir zwar keine Antwort geben auf meine Frage nach dem Wie und dem Warum dieser Zuschreibung. Ich konnte aber feststellen, dass das fehlende Angeben konkreter Quellen und Hintergründe zu dem Beschriebenen nicht nur auf dem Tierschild im Zoo Zürich, sondern auch in diversen Tierlexika, anders als in der naturwissenschaftlichen Fachliteratur, üblich ist.

1.5 Fortpflanzung der Tierart

»Cette notice peut être tirée à plusieurs exemplaires. Quand il y a des animaux jeunes dans un enclos, il est facile d'indiquer leur date de naissance.«[87] Schon Heini Hediger empfahl in seiner Beschreibung der Tafeln, die er 1954 im Zoo Zürich einführte, das Geburtsdatum der aktuellen Jungtiere jeweils im obersten Feld der Tafel, unterhalb der Tierart anzugeben. Ein weißer, nachträglich angebrachter Papierstreifen mit dem Schriftzug »Junge geboren am 7. April 2011« wurde im Schaukasten an dieser Stelle angebracht, unterhalb des Namens der Tierart und des WWF-Logos mit der Aussage »Bedrohte Tierart«.

1.6 Spender

Nicht auf den ersten Hediger-Tafeln, aber auf der aktuellen Tafel zum Canis lupus chanco steht im obersten Abschnitt, gleich unter der Tierart, allerdings nicht auf hellgrünem, sondern auf weißem Grund: »Geschenk der OKAL-Haus AG, Egerkingen«. Liest man diese Zeile, wird nicht leicht ersichtlich, was genau hier geschenkt wurde, ob es

87 Heini Hediger: *Les animaux sauvages en captivité. Introduction à la biologie des jardins zoologiques*, Paris 1953, S. 228.

der Schaukasten mit den Informationen ist oder etwa die Anlage. Der Logik der Schautafel folgend müsste sich die Zeile eigentlich auf die Tierart beziehen oder auf das gleich darüber erwähnte Junge. Wie sich ihrer Webseite entnehmen lässt, ist die Firma OKAL-Haus AG aber nicht mit Tieren oder deren Zucht beschäftigt. Vielmehr handelt es sich um eine deutsche Fertighausmarke, die 1928 von Otto Kreibaum Aus Lauenstein (OKAL) gegründet wurde und seit Anfang der 1970er Jahre der größte Fertighaushersteller in Europa ist. Die Schweizer Niederlassung wurde 1972 in Egerkingen (Kanton Solothurn) gegründet und 2013 wieder liquidiert.

In einem NZZ-Artikel vom 21.02.2002 zur Eröffnung der Wolfsanlage erfährt man, dass dem Zoo Zürich ein Männchen und ein Weibchen der Tierart ›Canis lupus chanco‹ von der OKAL-Haus AG geschenkt wurden. Es wird darin weiter erklärt, dass diese Wolfsart, die zwar im Zoo Zürich seit 1983 gehalten wird, nur vereinzelt in Zoos anzutreffen sei und die beiden Wildfänge daher aus einem Wolfsprojekt in der Mongolei stammten. Dort würden Jungwölfe, die als Nahrungskonkurrenten der Menschen gelten, manchmal aus ihrem Bau geholt.[88] In dem Artikel erfährt man jedoch nicht, um was für eine Art von Wolfsprojekt es sich dabei handelte und wem der Betrag für die Tiere gezahlt werden musste.

88 Vgl. Anon.: »Die Rückkehr der Wölfe in den Zoo Zürich«, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 21.02.2002, https://www.nzz.ch/article7ZELP-1.372113?reduced=true (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

1.7 Die Verbreitungskarte

»La troisième partie, celle du bas, représente en réduction une carte du monde, où l'aire de distribution géographique de l'animal est indiquée en rouge.«[89] Eine Karte zum Verbreitungsgebiet befindet sich, nicht wie bei den ersten Hediger-Tafeln im untersten Drittel, sondern auf der aktuellen Schautafel in der linken Spalte des zweiten Drittels und nimmt auf diese Weise halb so viel Platz ein. Die gezeichnete, grau getönte Karte bildet denn auch nicht wie es Hediger empfahl die ganze Welt als Karte ab, sondern nur die Umrisse der Kontinente Europa, Asien und Afrika auf einer weißen Fläche von etwa 10 × 10 cm, die der Größe der Spalte entspricht. Die Ländergrenzen sind darauf nicht eingezeichnet, aber es lässt sich erahnen, dass die nun schwarze, nicht mehr wie bei Hediger rote Fläche, einem sehr großen Gebiet entspricht, das sich heute vom nördlichen Teil Indiens über Nepal, China und die Mongolei, über südliche Regionen Russlands in Richtung Ostasien bis nach Korea hin erstreckt.

Wie in den Lexika erfährt man auch auf der Schautafel nicht, woher die Informationen zur Verbreitung des Canis lupus chanco stammen, auf welche Quellen oder Daten sie sich stützen und wie, beziehungsweise wann diese erhoben, ausgewertet und in eine Karte übersetzt wurden. Erwähnt wird dessen Vorkommen vor allem in historischen Dokumenten, die sich auf bereits tote Wölfe beziehen. Das Tier, das als Belegexemplar für den ›Canis lupus chanco‹ gilt, wurde in einem Gebiet erschossen, dass 1863 von den Briten als »Chinese Tartary« bezeichnet wurde[90] und heute in etwa einem Gebiet entspricht, das Teile Chinas, die Mongolei und Tibet einschließt und also innerhalb des auf der Legende eingezeichneten Gebietes liegt. In den weiteren Beschreibungen, die zwischen 1847 und 1923 unter

89 Heini Hediger: *Les animaux sauvages en captivité. Introduction à la biologie des jardins zoologiques*, Paris 1953, S. 228.

90 Vgl. Anon., »Chinese Tartary«, in: *The Asiatic Journal and Monthly Register for British and Foreign India, China and Australasia* 20 (1836), S. 292.

unterschiedlichen wissenschaftlichen Namen anhand von anderen, ähnlich aussehenden Tieren dieser Tierart gemacht wurden, wird ihr Vorkommen auch anderen geografischen Gebieten wie Tibet, Kashmir, der Wüste Gobi, einer Gegend in der Nähe von Seoul in Korea, einem Gebiet im russischen Pamir, dem Chinesische Turkestan, Tien Shan, der Mongolei und dem nördlichen China zugeordnet, die sich auf der Karte innerhalb der eingezeichneten Fläche befinden.[91]

Auch in der aktuellen Fachliteratur wird die Verbreitung der Unterart ›Canis lupus chanco‹ kaum je eigens angegeben. So werden in *Der großen Enzyklopädie der Säugetiere* (David Macdonald) zwar Teile der auf der Verbreitungskarte eingezeichneten Gebiete aufgeführt, der Canis lupus chanco als Unterart jedoch nicht genannt. Das Vorkommen des Wolfs im Allgemeinen wird dort heute auf die letzten großen Waldgebiete Osteuropas, einige isolierte Gebiete in gebirgigen Regionen am Mittelmeer, Halbwüsten des Nahen Ostens sowie die Wildnisse Nordamerikas, Russlands und Chinas festgelegt.

Innerhalb der auf der Karte der Schautafel eingezeichneten Fläche befindet sich auch die Mongolei, wo die Elterntiere 2001 im Freiland geboren wurden, der genaue Ort ist dabei aber nicht vermerkt. Auf der Verbreitungskarte ebenfalls nicht eingetragen ist ihr heutiger Lebensraum im Zoo Zürich und auch nicht der von anderen in Gefangenschaft lebenden Wölfen. Nach Kurt Kotrschal kann die Zahl, der in Zoos und Wildparks gehaltenen Wölfe nur grob geschätzt werden. Er vermutet, dass in Deutschland, Österreich und der Schweiz etwa 1000 Gehegewölfe leben, in Eurasien und Nordamerika sogar Tausende.[92]

91 Vgl. *Checklist of Palaearctic and Indian Mammals 1758 to 1946* [1951], hg. von John R. Ellerman und Terence C. S. Morrison-Scott, London 1966, S. 219.

92 Vgl. Kurt Kotrschal: *Wolf Hund Mensch. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung*, Wien 2012, S. 109.

1.8 Die Abbildung

»La seconde partie horizontale est divisée en deux sections verticales. Celle de gauche montre une photographie de l'animal, mais ce n'est pas une photographie ›d'identité‹ comme on le fait en générale, elle le représente soit à sa naissance, dans une attitude inhabituelle ou au cours de son transfert après capture, bref lors de circonstances exeptionnelles et comme le visiteur ne le voit jamais. Souvent, on y joint une vue de son biotope, des reproductions de vieux documents ou des extraits d'articles d'histoire naturelle, etc. […].«[93] Heini Hediger empfiehlt in seiner Beschreibung der Tiertafel, eine Fotografie des Tieres in der linken Spalte des zweiten Drittels zu platzieren. Diese soll nicht ein ›Passfoto‹ sein, sondern das Tier in einer außergewöhnlichen Situation zeigen. Die Fotografie sollte also nicht unbedingt der Repräsentation der Art als solcher dienen, vielmehr sollen die Besuchenden durch sie etwas über die individuellen Tiere in der Anlage und deren Leben erfahren.

Eine Aufnahme der Schautafel zur heutigen Wolfsanlage aus dem Jahr 2004[94] zeigt, dass sich die Abbildung darin genau wie von Hediger empfohlen im zweiten Drittel, dort aber nicht in der linken, sondern in der rechten Spalte befindet. Es handelt sich um eine Schwarz-Weiß-Fotografie, die zwei der Wölfe im Schnee zeigt. Die Tatsache, dass beide Tiere in die Kamera schauen und anscheinend aus der Nähe aufgenommen wurden, deutet darauf hin, dass sie in der Anlage im Zoo Zürich fotografiert wurden. (**Abb. 4**)

93 Heini Hediger: *Les animaux sauvages en captivité. Introduction à la biologie des jardins zoologiques*, Paris 1953, S. 228.

94 Foto von Monika Fiby. Vgl. Monika Fiby: »Zoo Zürich. Himalaya-Anlage für Mongolische Wölfe«, in: *ZooLex*, hg. von World Association of Zoos and Aquariums WAZA, 2006, https://zoolex.org/gallery/show/802/ (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

Im aktuellen Schaukasten befindet sich die Abbildung ebenfalls im zweiten Drittel in der rechten Spalte. Es ist aber kein fotografisches Bild, sondern eine genaue farbige Zeichnung oder deren Druck von einem scheinbar nach links gehendem Wolf mit gesenktem Kopf und nach unten gerichtetem Schwanz. Er befindet sich in der Mitte des weißen Quadrates, das er links und recht so ausfüllt, dass Schnauze

Abb. 4 Tierschild vor dem Wolfsgehege im Zoo Zürich, Zustand des Jahres 2004, Fotografie heute entfernt

und Schwanzspitze fast an den Bildrand stoßen. Über die Herkunft der Illustration werden auf dem Tierschild keine Angaben gemacht. Für die Besuchenden bleibt unklar, wer es wann und wie angefertigt hat, ob ein bestimmter lebender oder toter Wolf der Unterart ›Canis lupus chanco‹ dafür als Modell gedient hat oder ob sie nach anderen Abbildungen oder Beschreibungen der Art angefertigt wurde.

Die erste farbige Zeichnung des Canis lupus chanco findet sich als ›Plate III‹ in der Publikation *Dogs, Jackals, Wolves, and Foxes. A Monograph of the Canidae,*[95] in welcher der englische Zoologe und Gegner der Evolutionstheorie Darwins St. George Mivart um 1890 den Versuch unternahm, die existierenden wild lebenden Arten der ›Canidae‹, ausgehend von der umfangreichen Sammlung der toten und präparierten Tiere des Natural History Museum in London, zu beschreiben. Diese Lithografie des Canis lupus chanco wurde wie auch die anderen Illustrationen in dieser Publikation vom niederländischen Maler und Illustrator John Gerrard Keulemans angefertigt und zeigt einen Wolf, der mit aufrechtem Kopf und gespitzten Ohren vor einem Felsen steht. (**Abb. 5**) Gezeichnet wurde er, wie St. George Mivart in derselben Publikation ausführt, nach dem uns bereits bekannten Typusexemplar, welches von Lieutenant W. P. Hodnell in der ›Chinese Tartary‹ geschossen und von Lady A. Harvey ins damalige British Museum gebracht wurde. Nicht ausgeführt wird an dieser Stelle, dass es sich bei der Vorlage also um ein Fell und einen Schädel handelte.

Diese Gravur von 1890 scheint jedoch nicht als Vorlage für die Abbildung auf der Legende im Zoo Zürich gedient zu haben. Obwohl beide Tiere von der linken Seite gezeichnet sind, sehen sie sich nicht sehr ähnlich. Während der Wolf auf der Legende mit gesenktem Kopf und im Vorbeigehen abgebildet wurde, scheint der auf der Lithografie innezuhalten und mit aufgerichtetem Kopf auf etwas vor ihm und außerhalb des Bildes Befindliches zu schauen. Auffallend groß sind seine Augen dargestellt, sein Fell ist viel buschiger und auch die Fellfärbung unterscheidet sich deutlich von der auf der Zeichnung auf dem Tierschild der Wolfsanlage.

Im Band *Mammals. Volume II* wird genauer auf die möglichen Färbungen des Fells des Canis lupus chanco eingegangen. Dieser Band ist Teil der zweiten Auflage von *The Fauna of British*

95 Vgl. St. George Jackson Mivart: *Dogs, Jackals, Wolves, and Foxes. A Monograph of the Canidae*, London 1890, S. 8.

Abb. 5 Erste Abbildung des ›Canis lupus chanco‹ von John Gerrad Keulemans aus dem Jahr 1890, gezeichnet nach dem Fell und dem Schädel des Typusexemplars

India, einer Serie wissenschaftlicher Bücher, welche die britische Regierung ab 1881 und bis zur Unabhängigkeit von Indien 1947 auf Anregung von Charles Darwin in Indien publiziert und in London hat drucken lassen. Der entsprechende Band der zweiten Auflage, der als erster auch Illustrationen enthält, wurde 1941 vom britischen Biologen

Reginald Innes Pocock verfasst.[96] Für seine Beschreibung des Canis lupus chanco hat er Winter- und Sommerfelle aus verschiedenen Regionen aus dem britisch-indischen Gebiet untersucht, manche stammen dabei auch aus Zoologischen Gärten etwa in Nepal, Chitral oder auch Rawalpindi.[97] Neben den saisonalen Abweichungen stellt er auch individuelle Variationen fest, deren Unterschiede zum Teil sehr groß sein können und die sich teilweise in Übergangsbereichen zum ›Canis lupus pallipes‹, dem 1831 durch Wiliam Henry Skyes zum ersten Mal beschrieben Indischen Wolf, befinden. In der Publikation werden zwei Seitenansichten von Köpfen abgebildet, eine gezeichnet nach einem Fell, das Major A. D. Waterhouse aus Gilgit, die andere nach einem, das Captain Stirling aus Chitral mitgebracht hatte.[98] (**Abb. 6**) Die beiden untereinander angeordneten Kopfansichten sehen sich im Umriss sehr ähnlich und beide Köpfe wurden mit offenen Augen gezeichnet. Die Schwarz-Weiß-Zeichnungen sollen aufzeigen, dass der Weißanteil auf der Backe der Tiere variieren kann. Erstere weist dabei deutlich weniger Weiß auf als die zweite, dafür findet sich in der dunklen Färbung unterhalb des Auges ein weißer Fleck. Bei dem auf der Legende im Zoo Zürich abgebildeten Wolf hingegen ist die weiße Zeichnung am Kopf kaum oder gar nicht zu erkennen.

Die Bildtafel ›Plate II. Low fig. – Woolly Wolf (*Canis lupus chanco*)‹ im selben Band ist im Bildaufbau ähnlich wie die Fotografie auf der Schautafel von 2004. Sie zeigt zwei Wölfe stehend, einer etwas weiter oben und einer etwas weiter unten im Bild. Diese schauen allerdings nicht wie auf der anderen Aufnahme den Betrachter, beziehungsweise den Fotografen an, sondern haben den Blick rechts aus

96 Vgl. Edward Hindle: »Reginald Innes Pocock. 1863–1947«, in: *Obituary Notices of Fellows of the Royal Society* 6 (1948), Nr. 17, S. 189–126.

97 Vgl. Reginald Innes Pocock: »Canis lupus chanco«, in: ders., *Fauna of British India, including Ceylon and Burma. Mammalia*, Bd. 2, London 1941, S. 86–90.

98 Vgl. ebd., S. 87. Das Fell befindet sich heute in der Bombay Collection.

dem Bild gerichtet. In einer waldähnlichen Umgebung hat der Zeichner, dessen Name in der Publikation nicht genannt wird, zwei Wölfe vereint, die er sehr wahrscheinlich nie lebendig gesehen hat. Einer wurde nämlich nach einem hellen Fell gezeichnet, das aus Ladakh stammt, der andere nach einem dunkleren, das vom Tsomoriri-See, der sich ebenfalls in Ladakh befindet, herkommt.[99] Ob sich die beiden Wölfe, die im selben Gebiet gestorben sind, lebendig einmal getroffen haben, bleibt offen. (**Abb. 7**)

Frühe Fotografien des Canis lupus chanco wurden 1938/39 vom deutschen Zoologen Ernst Schäfer aufgenommen und stammen von der von ihm geleiteten Tibetexpedition, in deren Verlauf er mehrere Tausend Bilder aufgenommen hat, die das Land dokumentieren.[100] Die sogenannte Deutsche Tibet-Expedition Ernst Schäfers stand unter der Schirmherrschaft von Reichsführer Heinrich Himmler, und so waren auch alle fünf Teilnehmer Mitglieder der SS. Während die Expedition für Himmler allerdings im Zeichen der SS-Ahnenforschung stand, nannte Schäfer vor allem wissenschaftliche Ziele, er wollte eine möglichst vollständige Erfassung Tibets erreichen, die geologische, botanische, zoologische und ethnologische Aufzeichnungen beinhalten sollte.[101] Auf Ernst Schäfers Schwarz-Weiß-Aufnahme des Canis lupus chanco sieht man einen recht klein wirkenden toten

99 Vgl. ebd., S. 87.

100 Vgl. Isrun Engelhardt: *Tibet in 1938–1939. Photographs from the Ernst Schäfer Expedition to Tibet*, Chicago 2007.

101 Vgl. Ernst Schäfer: *Geheimnis Tibet*, München 1943, S. 7ff; Isrun Engelhardt: »Nazis of Tibet. A Twentieth Century Myth«, in: *Images of Tibet in the 19th and 20th Centuries*, hg. von Monica Esposito, Paris 2008, S. 63–96, hier S. 76. Während der Expedition wurden auch die Schädel der dort lebenden Menschen vermessen und Abgüsse von deren Gesichtern angefertigt. Unklar bleibt, ob dies nur zu wissenschaftlichen Zwecken stattfand oder ebenfalls um herauszufinden, ob Tibet die Wiege der ›arischen Rasse‹ ist. Propagandaminister Joseph Goebbels wiederum gab 1940 politische und militärische Gründe als Hauptaufgabe der Expedition an (vgl. Christopher Hale: *Himmler's Crusade. The Nazi Expedition to Find the Origins of the Aryan Race*, Hoboken 2003, S. 200).

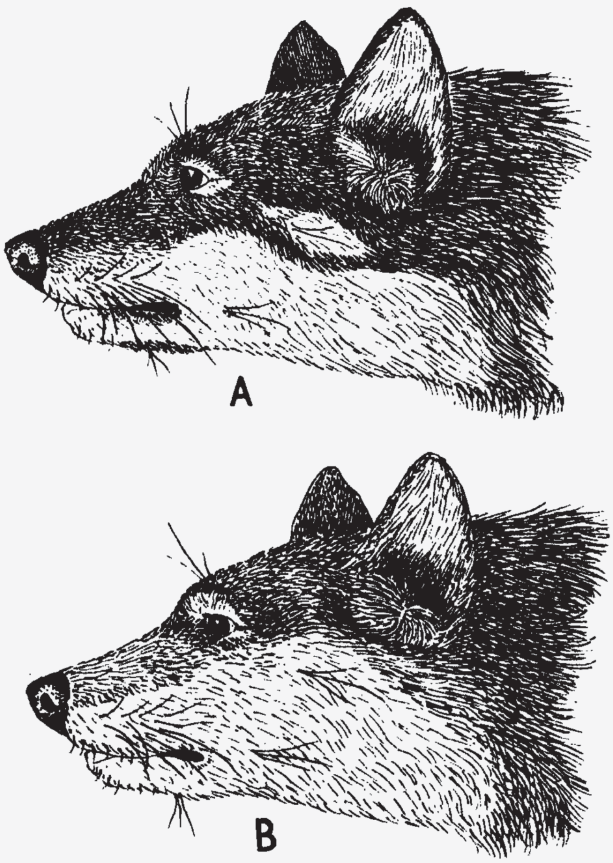


Fig. 13.

A. Side view of head of the Woolly Wolf (*Canis lupus chanco*). (Drawn from a skin collected by Major Waterhouse at Gilgit.)
B. The same, drawn from a skin collected by Capt. Stirling at Chitral.
(These figures show the individual variation in the amount of white on the cheek.)

Abb. 6 Seitenansichten von Köpfen des ›Canis lupus chanco‹ von Reginald Innes Pocock, gezeichnet nach zwei Fellen aus Gilgit und Chitral, 1941

Abb. 7 Zwei Tiere der Spezies ›Canis lupus chanco‹ von Reginald Innes Pocock, gezeichnet nach Fellen aus Ladakh und Tsomoriri-See, 1941

Wolf auf einer Art Waldboden liegen.[102] Der Köper liegt auf der Seite, die Pfoten sind nach vorne, zum unteren Bildrand hin ausgestreckt und parallel dazu ist der Schwanz ausgelegt. Der Kopf liegt nicht auf dem Boden, sondern ist zurückgelegt und ruht auf dem Körper des Tieres, sodass auch sein Fell am Hals gut sichtbar ist. Am Kopf ist die für den Canis lupus chanco typische weißliche Zeichnung erkennbar, die Augen sind geschlossen. Weitere Bilder zeigen denselben Wolf, von einem Menschen getragen, vermutlich von dem Tibeter, der ihn gerade erlegt hat. Auf diesen Bildern wirkt der Wolf größer als auf dem ersten, beziehungsweise wirken die Menschen relativ klein im

102 Die Fotografie befindet sich heute im Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung und ist im Deutschen Bundesarchiv unter dem Kurztitel *Tibetexpedition, Erlegter Wolf* verzeichnet.

Verhältnis zu ihm. Einmal liegt das Tier über den Schultern des Mannes, einmal auf dessen Armen und einmal wird es von ihm und einer weiteren Person, einer Frau, an den Beinen hochgehalten, sodass Kopf und Schwanz nach unten hängen. Auf allen Bildern schauen die Menschen meist lachend in die Kamera und man bekommt den Eindruck, dass sie das Tier und sich selbst für das aufzunehmende Bild gleichermaßen inszenieren. (**Abb. 8–11**)

Neuere fotografische Aufnahmen des Canis lupus chanco zeigen ihn in zoologischen Anlagen oder Tierparks, so zum Beispiel im Tennoji Zoo im japanischen Osaka und im Tama Zoo in Tokyo, im Padmaja Naidu Himalayan Zoological Park in Indien, im Parc d'observation (des Parc à loups du Gévaudan) der Fondation Brigitte Bardot in Frankreich und im Zoo Zürich. Dabei fällt auf, dass sie, vor allem in den europäischen Zoos und Tierparks, meist so abgebildet sind, dass man sich auf die Aufnahme von Einzeltieren fokussiert oder aber, dass mehrere Wölfe in der Anlage so aufgenommen werden, dass ihr Aufenthaltsort in einem abgeschlossenen Gebiet unsichtbar bleibt, genauso wie auch auf der Fotografie auf der Schautafel von 2004.

In den aktuelleren Lexika und in zeitgenössischen Enzyklopädien, die selten vertieft auf die einzelnen Unterarten eingehen, sind keine Abbildungen des Canis lupus chanco vorhanden, und dies, obwohl er heute immer noch als gültige Unterart anerkannt ist. Zu den Bildern findet sich meist nur die Angabe »Canis lupus«, ohne Erwähnung der Unterart. Dies könnte auf die jüngere taxonomische Tendenz zurückzuführen sein, ältere Unterarten zusammenzufassen und weniger neue zu benennen,[103] eine Tendenz, die bereits in Alfred Edmund Brehm einen Befürworter fand. Brehm kannte Grays bis heute gültige Erstbeschreibung, war aber der Überzeugung, dass

103 Vgl. *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 244.

Abb. 9 Fotografie eines erlegten Wolfs der Spezies ›Canis lupus chanco‹ mit Tibeter von Ernst Schäfer, *Tibetexpedition*, 1938/1939

Abb. 8 Fotografie eines erlegten Wolfs der Spezies ›Canis lupus chanco‹ von Ernst Schäfer, *Tibetexpedition*, 1938/1939

Abb. 11 Fotografie eines erlegten Wolfs der Spezies ›Canis lupus chanco‹ mit Tibeter von Ernst Schäfer, *Tibetexpedition*, 1938/1939

Abb. 10 Fotografie eines erlegten Wolfs der Spezies ›Canis lupus chanco‹ mit Tibeter von Ernst Schäfer, *Tibetexpedition*, 1938/1939

der in China hausende »Tschango«, gemeint war der ›Canis lupus chanco‹, »schwerlich als besondere Art sich bewähren dürfte.«[104]

1.9 Der Text

»[…] la section de droite comporte un compte rendu de quinze lignes environ. Il est destiné aussi bien aux visiteurs qui y prennent intérêt, qu'aux professeurs, étudiants, etc., et résume les caractères biologiques généraux les plus importants […]«.[105] Die Beschreibung zum Canis lupus chanco findet sich auf dem aktuellen Tierschild nicht wie von Hediger vorgeschlagen rechts neben der Abbildung, sondern sie nimmt das ganze unterste Drittel der aktuellen Schautafel ein. Dabei werden links zuerst steckbriefartig biologische Eigenschaften der Tiere aufgezählt, vornehmlich betreffend ihrer physischen Beschaffenheit und der Fortpflanzung. Rechts davon findet sich, dies wiederum wie von Hediger eigentlich empfohlen, ein kurzer Text. Dieser beinhaltet hauptsächlich eine Aufzählung der unterschiedlichen Lebensräume, in denen Wölfe generell und nicht der Canis lupus chanco im Speziellen vorkommen, sowie der Anzahl der Unterarten und deren geografische Verbreitung.

Hediger empfahl des Weiteren auf der Tiertafel »[…] l'histoire de la découverte de l'animal, sa date d'arrivée, une brève généalogie ou autre chose de ce type«[106] anzugeben. Informationen zur Geschichte der Entdeckung, zum Ankunftsdatum und der Abstammung fehlen an dieser Stelle, finden sich aber teilweise auf der Schautafel zum unteren Besuchereinblick, auf der zusätzlichen zweiten Seite auf einem

104 Alfred Edmund Brehm u.a.: *Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs. Zweiter Band – Säugetiere* [1865], Leipzig und Wien 1900, S. 20.

105 Heini Hediger: *Les animaux sauvages en captivité. Introduction à la biologie des jardins zoologiques*, Paris 1953, S. 228.

106 Ebd.

weißen Blatt Papier unter dem Titel »Unsere Wölfe«. Bei den auf der Legende aufgeführten Informationen werden keine Quellen angegeben, und so bleibt auch beim Steckbrief unklar, wie diese ermittelt wurden, auf welchen Wolf oder welche Wölfe sie sich genau beziehen und ob es dabei um den Canis lupus chanco im Speziellen oder den Wolf im Allgemeinen geht.

Der Beschreibungstext findet sich, im Wortlaut fast identisch, in den Abschnitten »geografische Verbreitung« und »Lebensraum« des »*Factsheet Wolf* (Canis lupus)«, des WWF zum Wolf von 2013, das auf dessen Webseite unter den Tierporträts der Arten einzusehen war.[107] Auch bei diesem fehlen jedoch jegliche Angaben zur Herkunft der Informationen, und so bleibt auch hier unklar, wer sich auf wen bezieht oder ob vielleicht beide Beschreibungen eine gemeinsame Quelle haben. Da es in den WWF-Projekten um den Wolf in der Schweiz geht, ist anzunehmen, dass es sich bei dessen Angaben wohl eher um den eurasischen Wolf, das ist der 1758 von Carl von Linné benannte ›Canis lupus lupus‹, handelt. Die auf der Schautafel im Zoo Zürich steckbriefartig aufgelisteten biologischen Eigenschaften hingegen entsprechen nicht den Angaben des WWF.

Der Canis lupus chanco wurde zwischen 1847 und 1923 unter unterschiedlichen wissenschaftlichen Namen beschrieben.[108] John Edward Grays Beschreibung von 1863 gilt nach aktuellem Stand als

107 Anon. [World Wide Fund for Nature]: »*Factsheet Wolf* (Canis lupus)«, Stand 2013, https://assets.wwf.ch/downloads/factsheet_wolf_2013.pdf (zuletzt aufgerufen am 12.05.2015, am 14.06.2022 nicht mehr aufrufbar). Auf der aktuellen Webseite ist unter Tierarten die aktualisierte und leicht angepasste Version herunterladbar. Vgl. Anon. [World Wide Fund for Nature]: »*Factsheet Wolf* (Canis lupus)«, Stand 2017, https://www.wwf.ch/sites/default/files/doc-2017-06/2016-07-factsheet-wolf.pdf (zuletzt aufgerufen am 14.06.2022).

108 Vgl. *Checklist of Palaearctic and Indian Mammals 1758 to 1946* [1951], hg. von John R. Ellerman und Terence C. S. Morrison-Scott, London 1966, S. 219.

Erstbeschreibung und lautet wie folgt: »Fur fulvous, on the back longer, rigid, with intermixed black and grey hairs; the throat, chest, belly, and inside of the legs, pure white; head pale grey-brown; forehead grizzled with short black and grey hairs. […] The skull is very like, and has the same teeth as, the European wolf (›C. lupus‹). The animal is very like a Common Wolf, but rather shorter on the legs; and the ears, the sides of the body, and outside of the limbs are covered with short pale fulvous hairs. The length of its head and body is 41 inches, tail 15 inches.«[109] Während diese Beschreibung sehr detailliert auf die äußeren Merkmale eingeht, werden auch hier Lebensraum sowie Lebensweise und Verhalten des Tieres nicht weiter dargestellt. Als dessen Habitat wird schlicht »Chinese Tartary« angegeben, das Gebiet, in dem das beschriebene Typusexemplar erlegt wurde.

In dem bereits erwähnten und 1941 von Pocock verfassten zweiten Band von *Mammals* wird neben den detaillierten Untersuchungen zu den unterschiedlichen Variationen der aus dem britisch-indischen Gebiet stammenden Felle unter »Habits« auch das Verhalten der Tiere anhand eher fragmentarischer Beobachtungen verschiedener Autoren zusammengefasst.[110] Nach Sowerby, der 1938 vom amerikanischen Zoologen Glover Morrill Allen zitiert wird,[111] jagt der Canis lupus chanco in Nord Shansi und im Süden der Mongolei einzeln oder zu zweit, manchmal zu dritt, aber nur selten in größeren Gruppen. Colonel Alexander Ernes Wardrop erwähnt, dass er den

109 John Edward Gray: »Notice of the Chanco or Golden Wolf (Canis chanco) from Chinese Tartary«, in: *Proceedings of the Zoological Society of London* (1863), S. 94.

110 Vgl. Reginald Innes Pocock: »Canis lupus chanco«, in: ders., *Fauna of British India, including Ceylon and Burma. Mammalia*, Bd. 2, London 1941, S. 86–90.

111 Vgl. Arthur de Carle Sowerby: *The Naturalist in Manchuria*, 2 Bde., Tientsin 1923, S. xxvii und 191ff., zitiert nach: Glover M. Allen: *Central Asiatic Expeditions. The Mammals of China and Mongolia*, New York 1938, S. 342.

Canis lupus chanco 1928 in Kaschmir sehr selten, und nur wenn dieser auf Wanderschaft war, zu sehen bekam und dass es sich äußerst schwierig gestaltete, sich ihm so anzunähern, dass man ihn hätte schießen können. Er konnte beobachten, dass dieser nicht nachtaktiv war, sich aber normalerweise bei Tageshitze ausruhte.[112] Colonel Charles Hugh Stockley berichtet 1936 in *Stalking in the Himalayas and Nothern India*, dass der Canis lupus chanco sich dort während des Jahres weitgehend von Hasen ernährt und im Sommer auch von Murmeltieren. Wenn der Schnee tief genug ist, um die Mobilität der Huftiere zu behindern, reißt er zudem eine große Anzahl von Tibet-Gazellen und Schafen. Selten sei er jedoch bei der Jagd auf Blauschafe (Bharal) erfolgreich, wegen des rauen Bodens, auf dem sie sich häufig befänden.[113] In der Publikation *Dogs, Jackals, Wolves, and Foxes. A Monograph of the Canidae,*[114] in der die existierenden und wild lebenden Arten der Canidae der Sammlung des Natural History Museum in London beschrieben sind, werden zwar Aussehen und Aufteilung der Unterarten diskutiert, auch finden sich darin die im vorherigen Kapitel erläuterten Illustrationen zum ›Canis lupus chanco‹. Dagegen gibt es dort keine unterschiedlichen Ausführungen zum Verhalten für die Unterart, nur zum Wolf im Allgemeinen. Wie schon unter dem Kapitel zum Lebensraum erwähnt, enthalten auch die meisten neueren Tierenzyklopädien keine spezifischen Beschreibungen des ›Canis lupus chanco‹. Zwar findet er sich in manchen als Unterart aufgelistet, doch die Beschreibungen betreffen auch hier

112 Vgl. Alexander Ernest Wardrop: »The Mammals and Birds of Kashmir and the Adjacent Hill Provinces (Cont.)«, in: *The Journal of the Bombay Natural History Society* 32 (1928), S. 711–716.

113 Vgl. Chales Hugh Stockley: *Stalking in the Himalayas and Northern India*, London 1936.

114 Vgl. St. George Jackson Mivart: *Dogs, Jackals, Wolves, and Foxes. A Monograph of the Canidae*, London 1890, S. 8.

meist den Wolf (›Canis lupus‹) im Allgemeinen und sind dementsprechend ungenau.

Das Verhalten von Tieren in Gefangenschaft scheint sich systematischer und umfänglicher beobachten zu lassen als im Freiland, da sie dem Blick des Forschers in der jeweils beschriebenen Anlage nicht entkommen können und sich so scheinbar uneingeschränkt beobachten lassen. Wie der Verhaltensbiologe Martin Kilchenmann in seiner Studie von 1997 zum Verhalten der Wölfe im Zoo Zürich aber zeigen konnte, brachte die Forschung im Zoo dafür andere Probleme mit sich.[115] Er legt einerseits dar, dass die Versuchsergebnisse nur für die entsprechenden Tiere in der gegebenen Umgebung gültig sein können. Der Grund dafür ist die kleine Anzahl an Individuen in der Anlage. In seinen Anmerkungen zur Methodik führt er aus, dass der Zoo eindeutig keine Forschungsanstalt ist, da er neben der eigenen wissenschaftlichen Forschungsarbeit auch die Interessen der Zooleitung, der Tierpfleger und der Besucher einbeziehen musste. Wichtiger als das eigentliche Forschungsresultat war für die Zooleitung denn auch, dass aus der Studie ein für den praktischen Zoobetrieb geeignetes Haltungssystems entwickelt werden konnte, das die Wölfe das Gehege räumlich ›besser‹ nutzen lässt. Dem Besucher sollte im Zoo nicht gezeigt werden, wie sich das beschränkte Territorium auf das Verhalten auswirkt beziehungsweise wie die Wölfe sich den Zoobedingungen anpassen, vielmehr soll die Illusion erzeugt werden, dass die Tiere sich so verhalten, als befänden sie sich im Freiland. Dafür soll das Verhalten der Tiere so ›angereichert‹ werden, dass es dem

115 Martin Kilchenmann: *Das Laufverhalten der Mongolischen Wölfe (Canis lupus chanco) im Zoo Zürich. Stereotypie oder evolutionierte Strategie?*, Diplomarbeit am Zoologischen Institut der Universität Zürich 1997, unveröffentlicht. Die Verantwortung für die Untersuchung lagen vonseiten des Zoos beim damaligen Direktor Dr. Alex Rübel und beim Kurator Dr. Robert Zingg. Ich werde später noch vertieft auf die Studie eingehen.

in Freiheit ähnlich sieht.[116] Auch der Text und die anderen Informationen auf dem Tierschild beschreiben nicht das Verhalten und das Vorkommen des Wolfs in Gefangenschaft, sondern im Freiland. Aus den Angaben ist nicht ersichtlich, von wem und unter welchen Bedingungen diese Beschreibungen des Verhaltens des frei lebenden Wolfs und der Unterart ›Canis lupus chanco‹ gemacht wurden, das hier in der Anlage gesehen werden soll.

1.10 Die zusätzliche Seite auf dem Tierschild

1.10.1 Unterer Einblick – »Unsere Wölfe«

Neben dem eigentlichen Tierschild, das gemäss den Angaben von Heini Hediger beschrieben wurde, befindet sich im aktuellen Schaukasten eine zweite, gleich große Seite ohne Einteilung. Auf der Tafel beim unteren Einblick steht auf dem weißen Blatt Papier als Überschrift »Unsere Wölfe«, darunter sind die fünf in der Anlage lebenden Tiere mit Eigennamen aufgeführt. Die Wölfe im Gehege werden also nicht nur als Tierart benannt, sondern auch als Individuen. Das erste Tier, das aufgelistet ist, heißt Bajango. Neben seinem Namen erfährt man, dass es sich um ein männliches Tier handelt, dass es 2001 in der »Mongolei (wild)« geboren wurde und seit dem 15.10.2001 in Zürich lebt. Darunter sind die weiteren Wölfe aufgeführt, die weibliche »Koke« und der männliche »Kenthii« sind am 22.03.2010 geboren, die weiblichen Tiere »Laijla« und »Liska« am 07.04.2011. Bei allen vier Tieren steht unter der Angabe des Geschlechts und dem Geburtsdatum »Eltern: Bajango und Baga«. Der Geburtsort wird bei ihnen nicht angeführt, doch lassen die Daten vermuten, dass sie in dieser Anlage im Zoo Zürich geboren wurden. Der Vater Bajango ist also zurzeit der einzige Wolf in der Anlage, der ›wild‹ in der Mongolei gelebt hat.

116 Vgl. ebd., S. 1f.

Wie lange genau, weiß man nicht, aber da er 2001 geboren wurde und bereits seit dem 15.10.2001 in Zürich ist, können es nicht mehr als ein paar Monate gewesen sein. »Baga«, die Mutter der vier Jungwölfe, wird nicht als individuelles Tier aufgeführt. Während meines Praktikums habe ich erfahren, dass Baga am 18.02.2012 gestorben ist. In der Stallung ist ihr Name auf einer Tafel unter der Überschrift »Tierbestand Wölfe« neben den anderen Wölfen immer noch aufgeführt. Bei ihrem Namen steht »Jg. 2001« und darunter neben einem Kreuz das Datum 18.02.2012. Auf Nachfragen wird mir erklärt, dass sie an einem Gebärmutterkrebs gestorben ist und dass sie – wie Bajango – seit dem 15.10.2001 im Zoo Zürich war.

Im Zoo Zürich wird zu jeder gehaltenen Art eine Tierbestandskarte geführt. In einer Tabelle werden darauf Eingang, Ausgang, Zuchtzuwachs, Geschlecht, Alter, Ankaufspreis, Herkunft/Donator/Lieferant, Eltern, Individualmerkmale, Maße und Gewicht der Tiere festgehalten. Durch Othmar Röthlin, den damaligen Archivar der Zoobibliothek, erhielt ich Einsicht in die Karten zum ›Canis lupus chanco‹. Unter »Herkunft/Donator/Lieferant« steht dort zu »Baga« und »Bajango«: »Mongolei, Wildfänge«, und bei Eltern: »wild«. Unter »Ausgang« ist hier bei Baga der 18.02.2012 eingetragen, ihr Todestag. Darunter sind alle Jungen von Baga und Bajango aufgelistet. Zwischen dem 18.04.2003 und dem 17.04.2011 wurden jedes Jahr drei bis fünf Junge im Zoo geboren, insgesamt 38 Tiere. Beim genaueren Betrachten der Kategorien »Eingang« und »Ausgang« auf der Liste fällt auf, dass aber nie mehr als fünf Wölfe gemeinsam in der Anlage gelebt haben. Die Tiere, die mehrere Jahre in der Anlage verbrachten, erhielten jeweils einen Namen und eine Nummer. Die Jungen vom selben Wurf erhalten dabei Namen, die mit demselben Buchstaben beginnen, wobei diese in alphabetischer Reihenfolge gegeben werden (nur das C wurde dabei ausgelassen). In Klammern hinter den Namen steht jeweils die Bedeutung der einzelnen Namen; meist handelt es sich um Orte oder Gebiete in der Mongolei.

1.10.2 Oberer Einblick – »Von Wölfen und Pekinesen«

Auf der zusätzlichen weißen Seite rechts neben der Legende im oberen Schaukasten, die, wie auf einer früheren Fotografie des Tierschildes ersichtlich wird, mindestens seit 2004 unverändert geblieben ist, finden sich unter der Überschrift »Von Wölfen und Pekinesen« zwei nebeneinander platzierte Farbfotografien. Auf dem linken Bild ist der Kopf eines kleinen Hundes zu sehen, der von oben aufgenommen wurde, dadurch ist auch ein Teil seines Körpers sichtbar, rechts ist der Kopf eines Wolfs von der Seite abgebildet. Wie der Titel und der Text darunter zu verstehen geben, handelt es sich dabei offensichtlich um einen Hund der Rasse Pekinese und um einen Mongolischen Wolf. Wo und wann genau die Aufnahmen der beiden Tiere gemacht wurden, wird nicht angegeben. Im Text darunter wird der Besucher darauf hingewiesen, dass man auf den ersten Blick sehe, dass es sich um »Hundeartige« handle. Auch wenn die beiden sonst nicht viele Ähnlichkeiten aufweisen würden, gebe es eine These, die besage, dass der Hund das erste Mal in China vor 12 000 bis 15 000 Jahren als Haustier gehalten worden sei und der Mongolische Wolf entsprechend der Urvater dieses Pekinesen und 200 weiterer Hunderassen sei. Die These, dass der Canis lupus chanco als heute in diesem Gebiet lebende Unterart des Wolfs höchstwahrscheinlich der Vorfahre des Haushundes ist, findet sich unter anderem in einem Artikel der Anthropologen Stanley J. Olsen und John W. Olsen, der 1977 in der Zeitschrift *Science* publiziert wurde. Die Begründung dafür sehen diese in dessen kleiner Größe und der Morphologie seines Oberkiefers, der wie beim Hund anders als beim ›Canis lupus lupus‹ hinten eingebogen ist.[117] Aktuelle auf genetischen Daten basierende Untersuchungen ergeben jedoch, dass die genauen Details der Domestikation des Haushundes und sein geografischer und zeitlicher Ursprung unklar sind. Eine Studie von

117 Vgl. Stanley J. Olsen und John W. Olsen: »The Chinese Wolf. Ancestor of New World Dogs«, in: *Science* 197 (1977), Nr. 4303, August, S. 533–535.

2013 zeigt, dass es in Ostasien vor 15 000 Jahren zu einer Domestikation kam, die ältesten hundeähnlichen Fossilien aber auf mehr als 30 000 Jahre datiert werden können. Die Analyse und der Vergleich der Erbinformationen der heutigen Hunde und Wölfe sowie von 1 000 bis 36 000 Jahre alten Hundefossilen lassen allenfalls vermuten, dass Wölfe einer heute ausgestorbenen Wolfspopulation Zentraleuropas die direkten Vorfahren des domestizierten Hundes waren.[118] Weitere genetische Analysen bestätigen die These, dass der Haushund und die heute lebenden Wölfe einen gemeinsamen, heute ausgestorbenen Vorfahren haben, und legen dar, dass sich der Stammbaum des Haushundes, des Wolfs und des ausgestorbenen Taimyrs vor 27 000 bis 40 000 Jahren zu verzweigen und damit auseinanderzuentwickeln begann. Ihre unterschiedliche Entwicklung ist auf den Austausch von Jägern und Sammlern mit Caniden zurückzuführen und stammt nicht wie zuvor angenommen aus der Zeit der Agrikultur.[119] Andere Ergebnisse weisen nach, dass die Domestizierung des Wolfs durch den Menschen mehrmals und unabhängig voneinander stattgefunden hat.[120] Eine Untersuchung des Fred Hutchinson Cancer Research Center in Seattle konnte zeigen, dass die heute existierenden Hunderassen sich genetisch vier verschiedenen Domestikationsereignissen zuordnen

118 Vgl. Olaf Thalmann u.a.: »Complete Mitochondrial Genomes of Ancient Canids Suggest a European Origin of Domestic Dogs«, in: *Science* 342 (2013), Nr. 6160, November, S. 871–874.

119 Vgl. Pontus Skoglund u.a.: »Ancient Wolf Genome Reveals an Early Divergence of Domestic Dog Ancestors and Admixture into High-Latitude Breeds«, in: *Current Biology* 25 (2005), S. 1515–1519; Adam H. Freedman u.a.: »Genome Sequencing Highlights Genes Under Selection and the Dynamic Early History of Dogs«, in: *PLOS Genetics* 10 (2014), Nr. 1, https://journals.plos.org/plosgenetics/article?id=10.1371/journal.pgen.1004016 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

120 Vgl. Carles Vilà u.a.: »Multiple and Ancient Origins of the Domestic Dog«, in: *Science* 276 (1997), Nr. 5319, S. 1687–1689.

lassen.[121] Der Pekinese wird dabei der Gruppe mit einer Abstammung im antiken Asien und Afrika zugeordnet. Ob die beiden auf dem Schild im Zoo Zürich abgebildeten Tiere möglicherweise einen gemeinsamen, heute ausgestorbenen Vorfahren haben und wann dieser wo genau gelebt hat, geht daraus nicht hervor. Es lässt sich aber vermuten, dass der Pekinese nicht von der Unterart ›Canis lupus chanco‹ abstammt.

Vorstellungen über die Bezüge und Unterscheidungen zwischen Wolf und Hund zeigen sich auch in deren taxonomischen Benennungen. Erstmals benannt wurden Wölfe und Haushunde 1758 von Carl von Linné und zwar als ›Canis lupus‹ und ›Canis Canis‹, zeitgleich mit den Füchsen, die als ›Canis vulpes‹ bezeichnet wurden.[122] In der Annahme, dass der Haushund vom Wolf abstammt, wurde er in *Mammals Species of the World* nun als ›Canis lupus familiaris‹, also als Unterart des Wolfs, eingestuft[123] und auch vom ITIS als solche anerkannt.[124] Gary Marvin hebt in seiner Publikation zur Kulturgeschichte des Wolfs hervor, dass es erstaunlich ist, dass Linné bei der Klassifikation des Wolfs ›Canis‹ (domestizierter Hund) als ersten Teil nennt und nicht ›Lupus‹ (Wolf). Die Ordnung ›Hund–Wolf‹ lege dabei nämlich nahe, dass der Hund die grundlegende Art sei und der Wolf davon

121 Vgl. Heidi G. Parker u.a.: »Genetic Structure of the Purebred Domestic Dog«, in: *Science* 304 (2004), Nr. 5674, S. 1160–1164.

122 Vgl. Carl von Linné: *Systema naturæ per regna tria naturæ, secundum classes, ordines, genera, species, cum characteribus, differentiis, synonymis, locis* [1735], 2 Bde., Stockholm 1758–1959, S. 38f.

123 Vgl. W. Christopher Wozencraft: »Order Carnivora«, in: *Mammal Species of the World. A Taxonomic and Geographic Reference,* hg. von Don E. Wilson und Deeann M. Reeder, Bd. 1, Baltimore 2005, S. 532–628, hier S. 576.

124 Vgl. Anon. [Integrated Taxonomic Information System]: »ITIS Report. Canis lupus familiaris«, https://www.itis.gov/servlet/SingleRpt/SingleRpt?search_topic=TSN&search_value=726821#null (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

abstamme. Marvin führt weiter aus, dass diese Benennung den Wolf somit als ›misslungenen‹ Hund interpretiere. Anstatt den Hund als domestizierten Wolf darzustellen, wird suggeriert, der Wolf als wilde Kreatur habe sich vom domestizierten Tier wegentwickelt. Für Linné waren die Arten damals allerdings noch etwas Unveränderliches und von Gott Gestaltetes, das lediglich auf Ähnlichkeit hinwies und keine Aussage über deren Abstammung oder Verwandtschaft implizierte,[125] während taxonomische Bezeichnungen heute tatsächlich Abstammungsverhältnisse abbilden und Verwandtschaftsverhältnisse aufzeigen sollen und sich dabei aktuell weniger auf die Morphologie und das Verhalten, sondern auf genetische Analysen beziehen. Die bisherigen taxonomischen Bezeichnungen werden den gegenwärtigen Bestimmungen dabei zwar angepasst, nicht aber neu festgelegt.

Inzwischen werden jedoch alle Hunderassen – so auch der Pekinese – als der Unterart ›Canis lupus familiaris‹ zugehörig betrachtet. Rassenbeschreibungen wiederum werden durch unterschiedliche Verbände und Vereine vorgenommen. Im Gegensatz zur Systematik der Arten gibt es bei den Rassen jedoch keine Versuche, diese nach verbindlichen Normen oder einer einheitlichen wissenschaftlichen Einteilung zu benennen. Die Fédération Cynologique International (FCI), der größte als Dachverband weltweit agierende Zusammenschluss von internationalen Hundeverbänden, vertritt seit 1984 folgende Rassedefinition, die von Raymond Triquet vorgeschlagen wurde: »Die Rasse ist eine Gruppe von Individuen, die gemeinsame Merkmale aufweisen, die sie von anderen Vertretern ihrer Spezies unterscheiden und die durch Vererbung übertragbar sind. Die Spezies entsteht auf natürlichem Wege, wohingegen die Rasse das Ergebnis von Züchtungen im Rahmen der Kynologie darstellt.«[126] Zur Abgrenzung der FCI-Rassen von Rassen, die von Zuchtverbänden

125 Linné war kein Evolutionist. Vgl. Garry Marvin: *Wolf*, London 2012, S. 11ff.

126 Raymond Triquet: »Die gegenwärtige Nomenklatur der Rassen der FCI. Wer, wie wann?«, Teil 2/2, in: *FCI-Newsletter*, Nr. 19, 28.02.2014, http://newsletter19.dogdotcom.be/de/nomenclature.aspx (zuletzt aufgerufen am 22.01.2021).

außerhalb der FCI gezüchtet werden, gibt es dabei aber keine festen Regeln. Diese können sich von denjenigen der FCI unterscheiden und dennoch den gleichen Namen führen.

Obwohl es sich beim Pekinesen ursprünglich um eine chinesische Hunderasse handelt, wurde dessen Rassenstandard von Großbritannien entwickelt und als solcher vom FCI anerkannt (FCI-Gruppe 9, Sektion 8, Standard Nr. 207).[127] Darstellungen des Pekinesen in Form von Porzellan- und Jagdfigürchen, die es in China seit dem Altertum gibt und die im Chinesischen Kaiserreich in der Qing-Dynastie (1644–1912) zu ihrer Blüte gelangt waren, zeugen davon, dass er dort schon damals gezüchtet und als Palasthund gehalten wurde. Nach der Eroberung Pekings durch britische Truppen im Zweiten Opiumkrieg 1860 wurden im kaiserlichen Palast fünf Pekinesen erbeutet und nach Europa gebracht. Zwei Paare davon bildeten die Stammeltern der europäischen Pekinesen und einen, der ›Looty‹ (von englisch ›loot‹ = Kriegsbeute) genannt wurde, erhielt Queen Victoria 1861 von Lieutenant Dunne als Geschenk.[128] Von diesem Hund malt Friedrich Wilhelm Keyl im Jahr 1861 in Windsor Castle, wo das Tier bis zu seinem Tod 1872 lebte, ein Porträt.[129] **(Abb. 12)**

Die Vorfahren der beiden auf der Schautafel im Zoo Zürich abgebildeten Tiere wurden also etwa gleichzeitig von China nach Großbritannien gebracht, die fünf Pekinesen lebendig, der Canis

127 Vgl. Anon. [Federation Cynologique International]: »FCI-Standard Nr. 207: Pekingese«, https://www.fci.be/Nomenclature/Standards/207g09-de.pdf (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

128 Vgl. Anon.: »Famous Dog-Mother. The Story of ›Looty‹, which was brought from China in 1881«, in: *The New York Times*, 25.02.1912, https://www.nytimes.com/1912/02/25/archives/famous-dogmother-the-story-of-looty-which-was-brought-from-china-in.html (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

129 Vgl. *Looty,* Friedrich Wilhelm Keyl, 1861, Öl auf Leinwand, mit Holztafel hinterlegt, 33,3 × 38,1 cm, Royal Collection, RCIN 40697, gemalt in Windsor für Queen Victoria; David Matthews: »The Letter«, in: *Jo Lee Magazine* 11 (2002), S. 18–20.

Abb. 12 Friedrich Wilhelm Keyl: *Looty*, 1861, Öl auf Leinwand, Royal Collection

lupus chanco wurde drei Jahre später tot (das Fell und der Schädel) im Natural History Museum in London abgegeben und ist bis heute als Typusexemplar erhalten. Wann die ersten lebenden Wölfe der Unterart ›Canis lupus chanco‹ nach Europa gebracht wurden, ist unklar. Im Zoo Zürich wurden sie zum ersten Mal im Jahr 1989 gehalten.

Aus dem Text zu den beiden auf der Schautafel verglichenen Fotografien geht zwar hervor, dass es sich um Aufnahmen eines Pekinesen und eines Mongolischen Wolfs handelt, wo sie aufgenommen wurden, bleibt aber unklar. Auf den ersten Blick könnte man den Eindruck gewinnen, dass hier ein Bezug zwischen dem »wilden« Wolf und seinem domestizierten Verwandten hergestellt werden soll. Da es sich um scharfe Nahaufnahmen handelt, ist aber eher anzunehmen, dass es sich nicht um einen im Freiland, sondern um einen in einer zoologischen Anlage lebenden Wolf handelt. Wäre dem so, gäbe es zwischen den beiden Tieren nicht nur bezüglich ihrer Herkunft und ihrer gemeinsamen Vorfahren Bezüge, sondern auch hinsichtlich ihrer – wenn auch sehr unterschiedlichen – Form von Abhängigkeit und Kontrolle durch den Menschen.

1.11 Zusätzliche Informationstafeln

1.11.1 Unterer Einblick – »Auch ohne Worte«

Dreht man sich von der Legende weg und zum unteren Besuchereinblick hin, befindet sich rechts vor diesem eine vierteilige hellgrüne, der Farbe des Untergrunds der Tierart auf der Legende, also dem Laubwald entsprechende Metalltafel, die relativ tief und schiefwinklig angebracht ist. Wie bei einem Notenständer lassen sich drei Teile wie eine Partitur aufklappen. Auf dem ersten Teil wird erläutert, dass sich Wölfe »Auch ohne Worte« verständigen können, dass das Leben im Rudel eine vielfältige und genaue Kommunikation fordert und dass der Schwanz dabei eine wichtige Rolle spielt. Auf den drei folgenden Teilen befindet sich je ein schwarz gezeichneter Wolfsschwanz in unterschiedlicher Stellung, deren Bedeutung für das Rudel erraten werden soll. Klappt man die einzelnen Teile auf, findet man den jeweils dazugehörigen Gesichtsausdruck sowie die entsprechende Körperhaltung ebenfalls als schwarze Zeichnung abgebildet und dazwischen einen kurzen erklärenden Text zur Bedeutung der Schwanzstellung. Dem erhobenen Schwanz wird dabei das Verhalten »Imponieren« zugeordnet, dem nach hinten gestreckten »Angriff« und dem zwischen die Beine geklemmten »Unterlegenheit«. Schaut man von der Schautafel auf, sieht man durch die große Öffnung direkt in die Anlage hinein, zu den Wölfen, die an dieser Stelle teilweise recht nahe vorbeikommen. Anders als beim Tierschild ist es hier also möglich, die Zeichnungen direkt mit dem Verhalten der Tiere in der Anlage zu vergleichen. Dadurch, dass der Text auf der Tafel mehrfach auf die kommunikative Bedeutung dieser Verhaltensweisen innerhalb des Rudels verweist, entsteht der Eindruck, dass wir als Betrachter von außen auf das Wolfsrudel schauen. In gewissem Sinne ist dem natürlich auch so, da wir uns in einem räumlich abgetrennten und von der Abgrenzung auch etwas zurückgesetzten Bereich befinden. Die etwa 3 × 6 m große Öffnung mit den feinen Drahtkabeln lässt jedoch

nicht nur Blickkontakt zwischen Menschen und Tieren zu, vielmehr befinden wir uns dadurch akustisch gewissermaßen in demselben Raum wie die Tiere. Die grün leuchtende Tafel scheint nicht nur, aber besonders auf kleine Kinder eine sehr anziehende Wirkung zu haben. Mehr noch als die Information auf dieser, die ihnen die Eltern oder Begleitpersonen zu erklären versuchen, scheint ihnen dabei das laute Geräusch Freude zu bereiten, das durch das Auf- und Zuklappen der Metallteile verursacht wird. Dieses wiederum scheint das Verhalten der Wölfe je nach Tageszeit mehr oder weniger zu beeinflussen, sodass man als danebenstehender Betrachter definitiv den Eindruck verliert, für die Wölfe ›nicht vorhanden‹ zu sein und eine Rudelsituation von außen zu betrachten. Was als Referenz diente für die Informationen zum Verhalten der Wölfe und der Bedeutung der Schwanzstellungen auf der Metalltafel wird nicht angegeben. Es wird nicht erklärt, wer diese wie und unter welchen Umständen herausgefunden und festgelegt hat. Es bleibt für den Betrachter unklar, ob dafür der Canis lupus chanco im Speziellen oder verschiedene Wolfsarten beobachtet wurden und ob es sich dabei um Tiere im Freiland und/oder in Gefangenschaft handelte.

Sehr ähnliche schwarze Zeichnungen von Wolfsschwänzen finden sich in der 1947 eingereichten, sich in der Bibliothek des Zoos Zürich befindenden Doktorarbeit von Rudolf Schenkel wieder.[130] **(Abb. 13)** Die drei Zeichnungen entsprechen drei von elf verschiedenen Haltungen von Wolfsschwänzen, die darin abgebildet sind und denen der Autor je eine Ausdrucksfunktion zugeordnet hat. Die erste auf der Metalltafel vergrößerte und etwas detaillierter abgebildete Stellung weist Schenkel (unter c) der »(mit seitlichem Wedeln) Imponierhaltung« zu, die zweite (unter b) der »sicheren Drohung« und die dritte (unter l) der »starken Hemmung«. Nach einer neueren Studie hat Schenkel 1947 als Erster die visuelle Kommunikation, von ihm damals »optische Ausdrucksstrukturen« genannt, von Wölfen untersucht und

130 Vgl. Rudolf Schenkel: *Ausdrucks-Studien an Wölfen. Gefangenschafts-Beobachtungen*, Leiden 1947, S. 41.

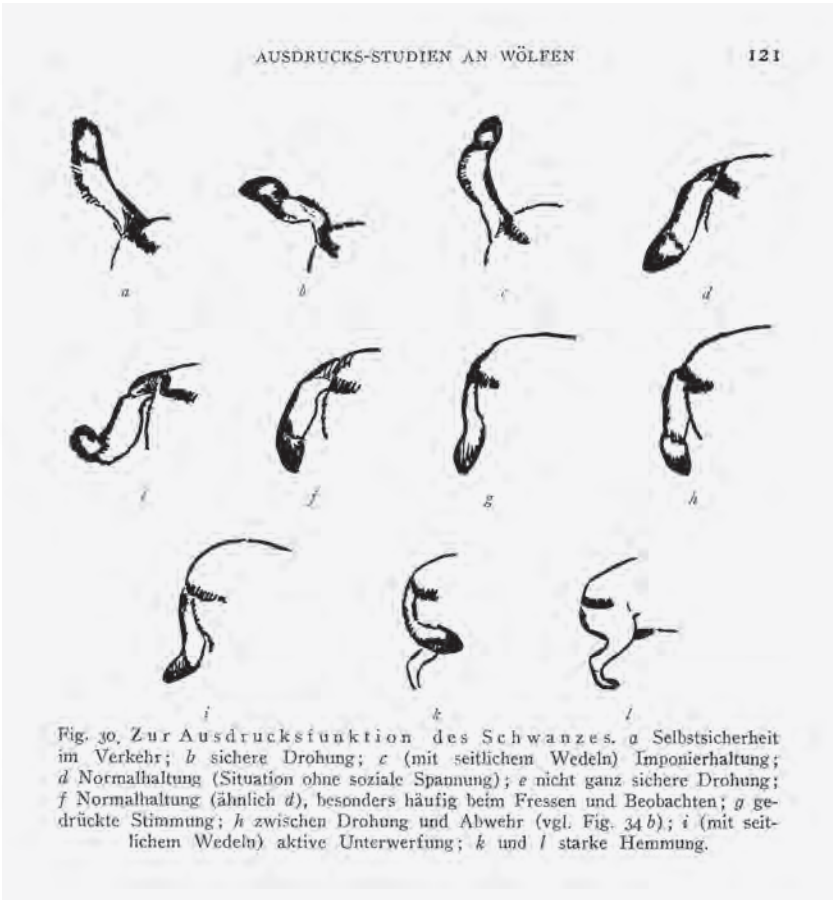


Abb. 13 Elf verschiedene Haltungen von Wolfsschwänzen, denen der Autor Rudolf Schenkel je eine Ausdrucksfunktion zugeordnet hat, 1947

beschrieben.[131] Den Schwanz bezeichnet er dabei als das in optischer Hinsicht dynamischste Element hinsichtlich der Erscheinung eines individuellen Tieres und hebt seine Funktion für das Verdecken beziehungsweise das Zurschaustellen der im sexuellen und sozialen

131 Vgl. Fred H. Harrington und Cheryl S. Asa: »Wolf Communication«, in: *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 66–103, hier S. 90.

Zusammenhang bedeutenden Analregion hervor. Ausgegangen ist Schenkel für diese Beobachtungen nicht von frei lebenden Wölfen und auch nicht von der Unterart ›Canis lupus chanco‹, sondern vornehmlich von im Basler Zoo lebenden europäischen Wölfen ›Canis lupus lupus‹, deren Verhalten er seit 1934 systematisch beobachtet hatte. Ab 1939 wurden diese unter anderem durch die Betrachtung von Wölfen, die damals im Zoo Zürich lebten, erweitert. Da in seiner Publikation nicht auf einen Autor der zahlreichen Skizzen und Zeichnungen hingewiesen wird, ist anzunehmen, dass sie von Schenkel selbst stammen. Unter welchen genaueren Umständen und nach welchen Tieren er die einzelnen Zeichnungen angefertigt hat, erfahren wir allerdings nicht.

Wie der Verhaltensforscher und Wolfsexperte Erich Zimen berichtet, hat der Wildtierbiologe Adolph Murie in den frühen 1940er Jahren im damaligen Mount McKinley National Park (seit 1980 Denali-Nationalpark genannt) in Alaska als Erster Wölfe in freier Wildbahn systematisch beobachtet.[132] Rund 40 Jahre später kommt Zimen nach einem eigenen Versuch, Wölfe in ›freier Wildbahn‹ in Kanada zu beobachten, zu folgender Feststellung: »Um das Verhalten des wilden frei lebenden Wolfs zu erfassen, müssen wir ihn – so seltsam es sich anhört – zuerst einmal zähmen.«[133] Wie er in seiner Publikation *Der Wolf. Mythos und Verhalten* von 1980 weiter ausführt, hatte ihm auch Konrad Lorenz – dessen Schüler er war – geraten, junge Tiere der zu untersuchenden Art zu zähmen und ganz eng mit ihnen zusammenzuleben, denn »als Sozialpartner der untersuchten Art würde man am schnellsten deren ›Sprache‹ kennenlernen«.[134] In seiner Beschreibung des Wolfsverhaltens geht er dann auch von den Beobachtungen und Erfahrungen mit von ihm aufgezogenen Wölfen aus.

132 Vgl. Erich Zimen: *Der Wolf. Verhalten und Mythos* [1978], Frankfurt a. M. 1980, S. 74.

133 Ebd., S. 42.

134 Ebd.

Dabei reflektiert er oft die Gefahren dieser Methode mit, so zum Beispiel, dass man sich zu sehr an das Versuchsobjekt binde und dabei vor allem das sehe, was man selbst sehen wolle, oder manches übersehe, was die eigene Vorstellung störe. Im dritten Kapitel *Die Sprache der Wölfe* (im Unterkapitel *Angeborenes Signalverstehen*) der eben genannten Publikation finden sich ebenfalls ähnliche Schwarz-Weiß-Zeichnungen wie vor der Wolfsanlage im Zoo Zürich, hier von fünf verschiedenen Schwanzhaltungen, die im Verhältnis zu den Abbildungen auf der Metalltafel allerdings seitenverkehrt sind. Jeder dieser Zeichnungen ist jeweils die Bedeutungen »Imponieren«, »Angriff«, »Normalhaltung«, »Demut«, »Angst« zugeordnet. Gezeichnet wurden diese in Zimens Band von der Illustratorin Prill Barrett. Die ersten beiden stimmen dabei jeweils mit den Erklärungen auf den aufgeklappten Tafeln überein, während die dritte Abbildung auf den Tafeln als »Angst«, nicht als »Unterwerfung« gedeutet wird.[135] **(Abb. 14)**

Klappt man die Metalltafeln auf, sieht man oben auf der darunter liegenden Platte den dazugehörigen Gesichtsausdruck beziehungsweise die jeweils rechte Seite eines Wolfskopfes groß abgebildet. Ähnliche Zeichnungen, ebenfalls in Schwarz-Weiß und von der Seite, wenn auch von der linken, finden sich in derselben Publikation von Erik Zimen wieder. In seinen Ausführungen dazu geht Zimen von Charles Darwins Prinzip der Antithesis aus, das am Beispiel des Ausdrucksverhaltens von Hunden besagt, dass sich bei einer Umkehrung der Intention oder der Emotionen auch alle Signale des Ausdrucksverhaltens umkehren. Wie auch Konrad Lorenz liest Zimen das expressive Verhalten weiterhin als Ausdruck von entgegengesetzten Antrieben (als Oppositionspaare). Er befragt aber dessen Modell, abgebildet als Grafik mit Gesichtsmimiken, welches das Wechselspiel zwischen Angst und Wut zu fassen versucht. Zimen stellt dabei einerseits fest, dass sich nicht alle in der Grafik von Lorenz abgebildeten Ausdrücke auch beobachten lassen, da sich, wie er vermutet, Angst und

135 Ebd., S. 46 und S. 47.

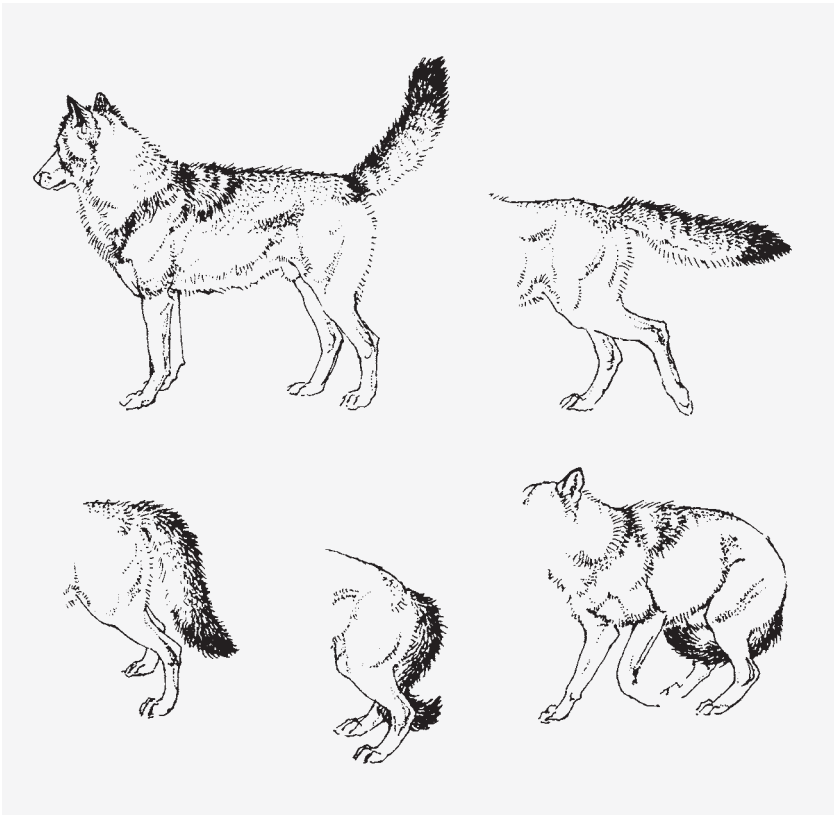


Abb. 14 Fünf verschiedene Schwanzhaltungen und deren Bedeutung (gezeichnet von Prill Barret), abgebildet in Erich Zimens *Der Wolf. Verhalten und Mythos* von 1978

Wut nicht beliebig überlagern können. Zudem macht er die Beobachtung, dass Wölfe im selben Rudel sich nur selten angreifen und dass, wenn sie dies tun, dann meist ohne jede Vorwarnung. Die Motivation des Wolfs lasse sich daher »ausschließlich am Verhalten selbst und nicht« – wie Lorenz vermutete – »an irgendwelchen begleitenden Ausdruckselementen […] erkennen«.[136] Zimen entwickelt dementsprechend ein neues visuelles Modell bestehend aus gezeichneten Wolfsköpfen, bei dem er ebenfalls von einem normalen, ungestörten Gesichtsausdruck ausgeht, um dessen Abweichungen bei Angst und

136 Ebd., S. 59.

Aggression aufzuzeigen. (**Abb. 15**) Anders als bei Lorenz bleibt bei diesem aber ein Teil des Modells (die obere rechte Hälfte) unausgefüllt, nämlich der, wo sich zunehmende Angst und Aggression überlagert finden würden. Neuere Untersuchungen von Fred H. Harrington und Cheryl S. Asa,[137] die auch fotografische Aufnahmen analysieren, sowie von L. David Mech und Luigi Boitani, die ihre Studien anhand von frei lebenden Wölfen in Minnesota gemacht haben,[138] wiederum zeigen auf, dass der Gesichtsausdruck von Wölfen weit mehr als nur Aggression und Angst umfassen kann.

Auf der Metalltafel ist unter der Abbildung des Kopfes und der Antwort auf die auf der Vorderseite gestellte Frage zur Bedeutung der Schwanzstellung auch jeweils eine Zeichnung der dazugehörigen Körperstellung abgedruckt. Ähnliche Darstellungen finden sich auch bei Schenkel. Bereits dieser weist auf die Komplexität der Kommunikation bei den Wölfen hin, und darauf, dass die visuellen Signale in ihrem Zusammenspiel zu betrachten seien. Er beschreibt so auch einige Muster und Kontexte, in denen diese Elemente vorkommen. Greg Moran, John C. Fentress und Ilan Golani nehmen dies auf, widmen sich den Interaktionen selbst und beschreiben sie wie eine Art Choreografie: die Distanz zwischen den Individuen, deren jeweilige Orientierung sowie die Punkte, an denen sie sich am nächsten kommen. Dabei konnten sie vier Hauptaufstellungen zwischen den beiden Individuen erkennen und fünf Übergangspositionen, die von einer Aufstellung in eine andere führen, und sie vergleichen die Bewegungen der Tiere mit einer Art »Tanz«, der nach bestimmten

137 Vgl. L. David Mech und Luigi Boitani: »Wolf Social Ecology«, in: *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 1–34.

138 Fred H. Harrington und Cheryl S. Asa: »Wolf Communication«, in: *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 66–103, hier S. 92.

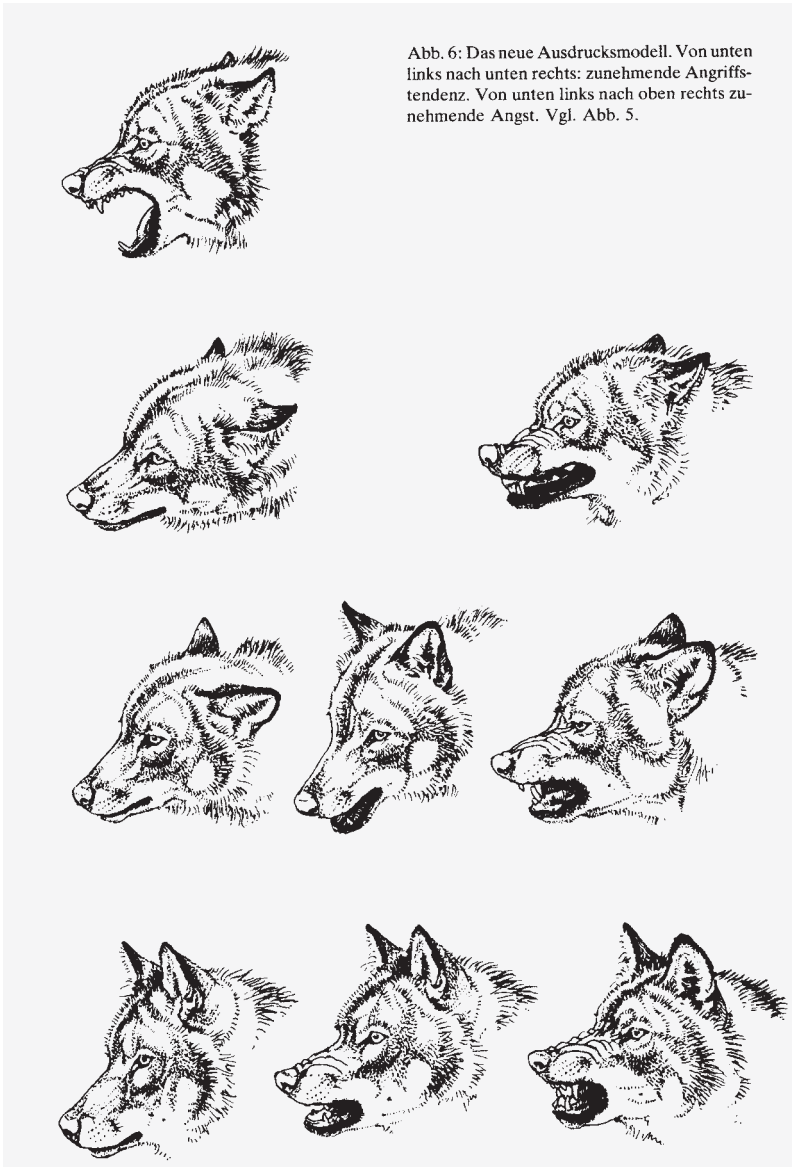


Abb. 15 Neues visuelles Ausdrucksmodell von 1978, entwickelt von Erich Zimen auf der Grundlage von Konrad Lorenz (gezeichnet von Prill Barret)

Regeln abläuft.[139] Harrington und Asa geben zu bedenken, dass wir wenig über die Wahrnehmung der Wölfe selbst wissen, insbesondere auch über ihren Tast- und Geruchssinn sowie über die Rolle der akustischen Signale im Zusammenspiel mit den visuellen Elementen.[140] Vor ihnen hatte bereits Zimen darauf hingewiesen, dass ein Wolf kaum alleine anhand von Ausdruckselementen wie Ohren, Gesichtsmimik oder Körper- und Schwanzhaltung seines Partners dessen Stimmung erkennen könne. Diese hätten ja auch immer eine Wahrnehmungsfunktion und könnten daher nie länger in derselben Stellung bleiben und auch nicht isoliert, sondern nur im Zusammenspiel mit dem gesamten Verhalten und einer bestimmten Situation betrachtet werden.[141]

Betrachten wir die drei Zeichnungen auf den Tafeln, fällt auf, dass wir gefragt werden, was die Schwanzstellungen für das Rudel bedeuten könnten. Klappt man die Tafel aber auf, findet man als Antwort eine Interpretation oder Zuschreibung, die von Menschen für Menschen gemacht wurde. Wir können das Verhalten der Wölfe immer nur als Menschen, die anders wahrnehmen als Wölfe, lesen und notieren. Unabhängig davon, wie komplex das System oder der Ansatz ist, mit dem wir dieses zu erfassen und zu interpretieren suchen, bleibt es beziehungsweise er doch immer an eine menschliche Perspektive gekoppelt. Auffällig bei den genannten Ansätzen

139 Greg Moran, John C. Fentress und Ilan Golani: »A description of relational patterns during ›ritualized fighting‹«, in: *Animal Behavior* 29 (1981), S. 1146–1165, zitiert nach Fred H. Harrington und Cheryl S. Asa: »Wolf Communication«, in: *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 66–103, hier S. 95.

140 Vgl. Fred H. Harrington und Cheryl S. Asa: »Wolf Communication«, in: *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 66–103, hier S. 101f.

141 Vgl. Erich Zimen: *Der Wolf. Verhalten und Mythos* [1978], Frankfurt a. M. 1980, S. 65.

aus der Verhaltensforschung ist, dass teilweise ausführlich über die Bedingungen, die Situation und die Umstände berichtet wird, in denen geforscht wird, andererseits wird aber kaum erklärt, wie das Verhalten interpretiert wird und weshalb ihm welche Begriffe zugeschrieben werden. Bei den Informationen zum Verhalten der Wölfe in der Anlage im Zoo Zürich bleibt zudem unklar, was hier womit verglichen wird. Angenommen, die auf der Metalltafel vergrößerten Zeichnungen wurden tatsächlich der Doktorarbeit von Schenkel entnommen, dann würden wir hier das Verhalten von europäischen Wölfen, die vor 1947 im Zoo Basel gelebt haben, mit dem der heute im Zoo Zürich lebenden Tibetischen oder Mongolischen Wölfe vergleichen. Beziehen wir die Informationen zum Verhalten auf das Tierschild, das uns sagt, dass wir hier den in der Mongolei frei lebenden Canis lupus chanco sehen, stellt sich natürlich die Frage, ob und von wem dieser ›vor Ort‹ beobachtet wurde und was genau als Vorlage für die Anlage und das durch ›Verhaltensanreicherungen‹ gesteuerte Verhalten der Wölfe gedient hat. Die einzigen Beobachtungen der spezifischen Unterart stammen allerdings von Tieren in Gefangenschaft, nämlich aus der bereits erwähnten Studie zum Laufverhalten von Wölfen in einer früheren Anlage im Zoo Zürich. Der amerikanische Schriftsteller und Wolfsforscher Barry Holstun Lopez weist in seiner Publikation *Of Wolves and Men* darauf hin, dass das Verhalten der Wölfe in Gefangenschaft zwar detaillierter untersucht wurde, von diesem aber nicht direkt auf das frei lebender Wölfe geschlossen werden könne, da die Tatsache, dass diese nicht jagten und ihr Territorium begrenzt sei, die Ergebnisse beträchtlich beeinflusse.[142]

142 Vgl. Barry H. Lopez: *Of Wolves and Men* [1978], New York 1995, S. 32f.

1.11.2 Oberer Einblick – »Der Wolf ist zurück« und die Spender

Bevor man in die Hütte mit den oberen Besuchereinblicken eintritt, sind links zwei längliche hochformatige Informationstafeln in einem bepflanzten Abschnitt zwischen Wolfsanlage und Besucherbereich aufgestellt. Der Abschnitt grenzt an den Drahtzaun des Geheges und ist auf der anderen Seite durch hüfthoch gezogene Drähte vom Besucherbereich abgetrennt. Wie bereits erwähnt, wird mit weißer Schrift auf schwarzem Grund unter dem Titel »Wolf: Heimkehr mit Hindernissen« darüber informiert, dass der Wolf ursprünglich große Gebiete Nordamerikas, Europas und Asiens bewohnt habe, inzwischen stark zurückgedrängt sei, aber zwischen Osteuropa und dem fernen Osten – als Beispiele werden der Himalaya, Sibirien, die Mongolei und das Armurgebiet genannt – noch häufig vorkomme. Weiter erfährt man, dass der Wolf in der Schweiz 1870 ausgerottet wurde. Quellen zu diesen Informationen werden erneut nicht angegeben. Zu diesem Text findet sich eine Abbildung eines toten Wolfs, der 1999 am Simplonpass von einem Schneepflug überfahren wurde. Weiter unten auf dieser ersten Tafel sind zwei Zeitungsartikel abgedruckt, einer, der am 2. Dezember 1998 im Tagesanzeiger in der Rubrik Kehrseite unter dem Titel »Der Wolf, zugezogen und erschossen« veröffentlicht wurde und von einem Wolf berichtet, der aus Italien ins Wallis gelangte und dort erschossen wurde. Der andere Artikel erschien am selben Tag im *Blick* unter der Schlagzeile »Mit 40 Schrotkugeln erschossen: Der Wolf von Reckingen« und handelt von demselben jungen Wolf.

Der Text auf der rechten Tafel – ebenfalls in weißer Schrift auf schwarzem Grund – nimmt Stellung für die Rückkehr des Wolfs in die Schweiz. Er argumentiert, dass die Menschen in Süd- und Osteuropa im Gegensatz zu uns nie verlernt hätten, mit dem Wolf zu leben. Der Umgang bei Angriffen auf Kleinvieh habe dabei eine wichtige Rolle gespielt, weshalb der Text sich für eine angemessene Begleitung der Herden durch Hirten und Schutzhunde ausspricht. Dabei wird

versichert, dass der Wolf für den Menschen ungefährlich sei und dieser einen wichtigen Beitrag leiste zur Stabilität der Huftierpopulationen und damit zu einer positiven Waldentwicklung. Es wird ausgeführt, dass heutige Existenzängste nicht mit denen vor 150 Jahren verglichen werden könnten, wir unsere Vorurteile gegenüber dem Wolf abbauen und ihn heute – wo wir uns dies leisten könnten – in seine angestammte Heimat zurückkehren lassen sollten. Zwei Fotografien ergänzen den Text. Die erste zeigt eine Schafherde mit Schutzhund, die zweite ist eine Aufnahme von einer im Berggebiet platzierten Informationstafel mit Verhaltensregeln für den Wanderer im Fall einer Begegnung mit einem Schutzhund.

Der unterhalb dieses Textes angebrachten Plexiglas-Kassette kann man hochformatige Faltprospekte entnehmen, auf deren Vorderseite unter dem weiß gedruckten Titel »Der Wolf ist zurück« eine farbige Nahaufnahme von einem im Schnee stehenden Wolf von vorne zu sehen ist, der nach rechts und aus dem Bild blickt. Am unteren Rand sind links und rechts jeweils die Logos des Zoos Zürich und von Pro Natura abgedruckt. Die Broschüre informiert über das Vorkommen der Wölfe in der Schweiz beziehungsweise deren Abwesenheit seit ihrer Ausrottung im 19. Jahrhundert und spricht sich für ihre Rückkehr sowie für flächendeckende Herdenschutzmaßnahmen aus. Zu den darin erwähnten Informationen finden sich ebenfalls keine Quellenangaben, es wird aber für eine Mitgliedschaft bei Pro Natura geworben, die helfen soll, eine »vielfältige Natur« zu erhalten. Zu diesem Zweck kann die letzte Spalte des Faltprospektes ausgefüllt und eingesandt werden. Weiter findet sich auf der Rückseite des Prospektes ein Steckbrief zum Wolf mit Angaben zu Größe, Gewicht, Lebenserwartung, Nahrung und Fortpflanzung. Darunter sind zwei fotografische Aufnahmen vom Kopf eines Nordamerikanischen und eines Europäischen Wolfs sowie ein Ausschnitt einer Karte, auf der die Verbreitung des Wolfs in Europa eingezeichnet ist, zu sehen. Sie wurde dem Factsheet zum Wolf der Webseite der LCIE (Large Carnivore Initiative for

Europe)[143] entnommen. Das LCIE ist seit 2010 eine offizielle ›Specialist Group‹ des IUCN (International Union for the Conservation of Nature)/SSC (Species Survival Commission), deren Ziel es ist, eine Plattform für wissenschaftliche und praxisbasierte Kompetenzen zum Schutz von Großraubtieren in Europa zur Verfügung zu stellen.

Pro Natura, dessen Logo sich zusammen mit dem des Zoos Zürich auf dem Deckblatt des Prospektes »Der Wolf ist zurück« befindet, ist die älteste Schweizer Naturschutzorganisation und ein privater, gemeinnütziger Verein, der 1909 zur Verwirklichung eines schweizerischen Nationalparks gegründet wurde und heute über 6000 Naturschutzgebiete betreut. Er bezeichnet sich selbst auf seiner Webseite als »Anwältin und Meinungsmacherin für Naturschutz«, welche die »Interessen der Natur« verteidige und sich für die Förderung und den Erhalt der einheimischen Tier- und Pflanzenwelt einsetze. Unter dem Thema Artenschutz finden sich dort bei den Säugetieren der Wolf – zusammen mit Luchs und Bär – aufgelistet.[144] An dieser Stelle können auch drei Informationsdokumente zum Wolf heruntergeladen werden. Neben »Argumentation Wolf«, »Geschichte der Rückkehr des Wolfes in die Schweiz« findet sich hier auch der Faltprospekt »Der Wolf ist zurück«. Er ist identisch mit dem im Zoo Zürich ausgelegten, doch ist darauf das Logo des Zoos Zürich nirgends zu finden. Auch unter den Weblinks zu den Partnerorganisationen bezüglich dieser Thematik ist dieser nicht aufgelistet, und unter den vom Zoo Zürich unterstützten Naturschutzprojekten ist keines von Pro Natura zu finden, sondern größtenteils solche außerhalb Europas. Zum Schutz

143 Vgl. Anon. [Large Carnivore Initiative for Europe]: »Wolf - Canis lupus. Wolf facts«, https://www.lcie.org/Largecarnivores/Wolf.aspx (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

144 Vgl. Anon. [Pro Natura]: »Artenschutz Wolf«, http://www.pronatura.ch/grossraubtiere (zuletzt aufgerufen am 12.05.2015, am 20.06.2022 nicht mehr aufrufbar). Für die aktualisierte Version vgl. Anon. [Pro Natura]: »Luchs, Wolf und Bär sind zurückgekehrt«, https://www.pronatura.ch/de/grosse-beutegreifer (zuletzt aufgerufen am 20.06.2022).

des Wolfs wird vom Zoo Zürich – auch außerhalb der Schweiz – kein Projekt unterstützt.

Obwohl es sich, wie dem Tierschild zu entnehmen ist, bei den in der Anlage in Gefangenschaft lebenden Tieren um Mongolische Wölfe (›Canis lupus chanco‹) handelt, die frei lebend in Europa nicht vorkommen, beziehen sich die hier gegebenen Informationen zum Schutz des Wolfs hauptsächlich auf die Situation der frei lebenden Europäischen Wölfe (›Canis lupus lupus‹) in der Schweiz. Diese ist erstaunlich gut erfasst und durch Gesetzgebungen geregelt.[145] Seit 1988 sind durch die *Verordnung über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel* ›natürlich‹ eingewanderte einheimische Wölfe in der Schweiz geschützt. Diese Migration war Anlass für den vom Bundesamt für Umwelt erstellten Managementplan *Konzept Wolf*.[146] Konflikte zwischen Mensch und Wolf finden in der Schweiz sehr selten durch ein direktes Zusammentreffen statt, sondern ergeben sich vielmehr durch Übergriffe auf Nutztiere. Wolfrisse werden durch Bund und Kanton vergütet. Für einzelne Wölfe, die erhebliche Schäden an Nutztieren anrichten, können die Kantone in Absprache mit der interkantonalen Kommission zudem eine Abschussbewilligung erteilen.

Für das nationale ›Monitoring‹ der Wölfe in der Schweiz ist KORA, eine vom Bundesamt für Umwelt beauftragten Stiftung für Raubtierökologie und Wildtiermanagement zuständig, die vor allem Schäden an Nutztieren erfasst. Die genetische Analyse von Kot- oder Speichelproben, Gewebe oder Haaren ermöglicht die eindeutige Identifikation der Art und bei guter Qualität der Probe auch des

145 Vgl. Anon. [Schweizerischer Bundesrat]: *Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz der einheimischen wildlebenden Säugetiere und Vögel vom 20. Juni 1986* (Jagdgesetz, JSG; SR 922.0).

146 Vgl. Anon. [Bundesamtes für Umwelt]: *Konzept Wolf Schweiz. Vollzughilfe des BAFU, zum Wolfsmanagement in der Schweiz*, 2016, https://www.bafu.admin.ch/bafu/de/home/themen/biodiversitaet/publikationen-studien/publikationen/konzept-wolf-schweiz.html (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

Geschlechts und des Individuums. Seit 1998 wurden in der Schweiz 169 männliche und 89 weibliche Wölfe genetisch individuell identifiziert.[147] Die Wölfe wandern über den italienisch-französischen Alpenraum ein, sind oft nur auf der Durchreise und durchstreifen große Gebiete. Die erste Rudelbildung und Fortpflanzung seit ihrer Ausrottung konnte 2012 am Calanda nachgewiesen werden.

Als erster ›Rückkehrer‹ gilt ein Wolf, der 1995 auf einer Alp im Val d'Entremont (VS) 70 Schafe riss. Zwei Kotproben ergaben, dass es sich dabei um ein oder zwei Tiere handelte, die von einer sich vergrößernden Wolfspopulation in den Abruzzen abstammen. In Italien, wo kleine Bestände von ca. 100 Tieren überlebt hatten, steht der Wolf seit 1972 unter Schutz. Über die Alpen breitet er sich wieder aus und Einzeltiere wandern in die Schweiz ein. Das erste Bild von einem lebenden ›zurückkehrenden‹ Wolf wurde 1996 von einer automatischen Kamera gemacht. Es wurde durch die Bewegung des Tieres ausgelöst und oberhalb von Liddes (VS) aufgenommen.[148]

Bei dem auf der Informationstafel mit Zeitungsartikeln dokumentierten illegalen Abschuss in Reckingen (VS) handelt es sich um den ersten in der Schweiz individuell identifizierten Wolf. Der zweite

147 Vgl. Luca Fumagalli: *Übersichtsliste aller in der Schweiz genetisch nachgewiesenen Wölfe seit 1998*, Stand 2021, https://www.kora.ch/fileadmin/file_sharing/3_Monitoring/33_Monitoring_Wolf/Genetik/Uebersichtsliste_nachgewiesener_Woelfe_in_der_Schweiz/bersichtstabelle_Genetisch_nachgewiesene_Woelfe_Stand_09.04.2021_fuer_Web_angepasst.pdf (zuletzt aufgerufen am 30.12.2021, am 20.06.2022 nicht mehr aufrufbar). Auf der aktualisierten Webseite kann nicht mehr auf dieses Dokument zugegriffen werden, es gibt aber neu ein Monitoring Center, auf dem nach einer Registrierung spezifische Daten abgefragt werden können. Vgl. Anon. [KORA]: »Monitoring Center«, https://kora.ch/monitoring-center/ (zuletzt aufgerufen am 20.06.2022).

148 Vgl. Anon. [Pro Natura]: »Geschichte der Einwanderung des Wolfes in die Schweiz chronologisch aufgearbeitet«, https://www.pronatura.ch/de/wolf (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

wurde 1999 am Simplonpass von einem Schneepflug überfahren. Er ist auf derselben Schautafel abgebildet. Der Fahrer wurde damals von seiner Wohngemeinde Gondo (VS) geehrt. Vorher gab es 1998 im Wallis neun Angriffe, bei denen 36 Schafe und acht weitere Haustiere als Wolfschäden identifiziert und entschädigt wurden.

Wie der Biologe und Spezialist für Wolfsökologie Luigi Boitani darlegt, ist die Rückkehr oder Einwanderung des Wolfs nicht nur auf dessen Unter-Schutz-Stellen zurückzuführen, sondern auch auf die sich verändernden ländlichen Gegenden und Berggebiete, aus denen große Teile der Bevölkerung in die Städte gezogen sind.[149] Den vorgängigen Rückgang der Wölfe wiederum führt er nicht nur auf ihre Verfolgung durch den Menschen zurück, sondern ebenfalls auf den durch organisierte Jagden erfolgten Rückgang des Wildbestandes, der dem Wolf als Nahrung diente. Diese Entwicklung ließ die Wölfe vermehrt auf Nutztiere ausweichen, was wiederum den Konflikt mit dem Menschen verschärfte und zu einer Verfolgung und schliesslich der Ausrottung der Wölfe führte.[150]

Während die Wölfe im Mitteland bereits im 17. Jahrhundert verschwanden, kam der Wolf im Jura und in den Alpen bis ins 19. Jahrhundert vor. So wurden zwischen 1852 und 1859 im Maggia- und Verzascatal (TI) noch 53 Wölfe geschossen, und auch in anderen Tälern gab es noch Rudel. Auf der Informationstafel wird das Jahr 1870 als Datum der Ausrottung der Wölfe in der Schweiz angegeben. Als offiziell letzter einheimischer Wolf gilt der 1871 bei Iragna (TI) erlegte. Bis 1874 wurden aber im jurassischen und solothurnischen Jura noch einzelne Wölfe gesehen, diese wurden allerdings als Grenzgänger betrachtet, da sie aus den Vogesen oder dem Massif Central in Frankreich zuwanderten. Auch im 20. Jahrhundert wurden in vielen

149 Vgl. Luigi Boitani: »Wolf Conservation and Recovery«, in: *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von David L. Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 317–340, hier S. 318.

150 Ebd.

Kantonen weiterhin Wölfe beobachtet. 1908 und 1971 wurde zudem ein Wolf im Tessin geschossen, in der restlichen Schweiz wurden vier weitere erlegt: 1947 bei Eischoll/VS 1954 bei Poschiavo/GR, 1978 bei Lenz/GR sowie 1991 bei Hägendorf/SO. Wie DNA-Analysen zeigten, weisen die Tiere ein amerikanisches Genmuster auf, sodass es unwahrscheinlich ist, dass es sich bei den letzten vier Tieren um natürliche ›Heimkehrer‹ handelte. Die Zähne des Wolfs, der in Hägendorf erlegt wurde, bestätigten zudem, dass er vorher in Gefangenschaft gelebt haben musste. Es konnte allerdings nie geklärt werden, von wo und wie diese Tiere in die Freiheit gelangten, vermutet werden aber Ausbrüche oder beabsichtigte Freilassungen aus Gehegen.[151]

Der im Zoo Zürich in Gefangenschaft lebende Canis lupus chanco stünde in der Schweiz außerhalb des Zoos nicht wie seine europäischen Verwandten, über deren Verhalten er uns aufklären soll, durch eine Gesetzgebung unter Schutz, sondern müsste als nicht einheimisches Wildtier eingefangen oder geschossen werden. Über die Situation und die Schutzmaßnahmen in den Gebieten, in denen er frei lebend vorkommt, ist auf der Informationstafel nur folgender Satz aufgeführt: »Zwischen Osteuropa und dem Fernen Osten, zum Beispiel am Himalaya, in Sibirien, in der Mongolei und im Armurgebiet, ist der Wolf noch häufig.« Wie Boitani in seiner Zusammenfassung gegenwärtiger Schätzungen ausführt, ist die Situation in Süd- und Zentralasien auch in historischer Perspektive sehr schlecht erfasst. Wölfe sind in der Mongolei und in China außerhalb von Reservaten nicht geschützt und da sie in weiten Gebieten – 80 Prozent des asiatischen Territoriums – nicht mehr vorkommen, lässt sich vermuten, dass sie dort verfolgt werden. Die mongolische Population wird auf insgesamt 10 000 bis 30 000 Tiere geschätzt. Im Norden der Inneren Mongolei sind Anzahl und Ausbreitung seit 1940 stark zurückgegangen,

151 Vgl. Webseite der ›Gruppe Wolf Schweiz‹ (Verein mit dem Zweck der Förderung von Informationen und Forschung zum Thema Wolf), http://www.gruppe-wolf.ch (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

vorwiegend wegen der Schäden der Viehhalter, aber auch wegen der Wilderei von Gazellen, die dort die Hauptbeutetiere der Wölfe sind. In China ist die uns zugängliche Information fragmentarischer. Im Norden wird eine Anzahl von vierhundert Tieren geschätzt, verstreut über weite Gebiete und durch Verfolgung abnehmend. Weiter werden in Xinjiang 10000 und in Tibet 2000 Tiere vermutet.[152]

Auf der Informationstafel vor der Anlage mit den Mongolischen Wölfen im Zoo Zürich steht weiter geschrieben: »Wölfe sind für Menschen ungefährlich. Sie leben zwar mancherorts in unmittelbarer Nähe von Siedlungen, doch eindeutige Angriffe gegen Menschen gibt es in Europa keine.« Laut einem Bericht des Norwegischen Instituts für Naturforschung (NINA) kam es in Europa zwischen 1950 und 2000 bei einer Wolfspopulation von etwa 15000 Tieren zu 59 Wolfsangriffen auf Menschen, von denen 38 von tollwütigen Wölfen ausgingen. Von den 21 Attacken durch gesunde Tiere endeten in Spanien vier tödlich.[153] In der Türkei gab es zwischen 1995 und 2005 nach Angaben des Gesundheitsministeriums zwei Angriffe von Wölfen auf Menschen. In einem Fall konnte eine Tollwutinfektion des Wolfs nachgewiesen werden, in dem anderen Fall starben zwei der drei gebissenen Personen an Tollwut, doch konnte der Nachweis, dass es sich bei dem tollwütigen Tier um einen Wolf gehandelt hatte, nicht erbracht werden.[154] 2013 wird zudem ein Wolfsangriff in der östlichen Türkei im Dorf Hacılar, in der Nähe von Tortum, in der Provinz Erzurum

152 Vgl. Luigi Boitani: »Wolf Conservation and Recovery«, in: *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 317–340, hier S. 320 und S. 328.

153 Vgl. John D. C. Linell: *The Fear of Wolves. A Review on Wolf Attacks on Human*, Trondheim, 2002.

154 Vgl. Senem Tuğ: *Conflicts between Humans and Wolf. A Study in Bozdağ, Konya province, Turkey*, Thesis, Graduate School of Natural and Applied Sciences, Middle East Technical University, Ankara 2005, http://etd.lib.metu.edu.tr/upload/12606655/index.pdf (zuletzt aufgerufen am 05.09.2021), S. 36.

verzeichnet, bei dem der 80-jährige Mevlüt Özcanlı getötet und weitere vier Personen verletzt wurden.[155]

In Frankreich berichten historische Aufzeichnungen, die vom Historiker Jean-Marc Moriceau zusammengetragen wurden, dass zwischen 1362 und 1918 fast 7600 Menschen von Wölfen getötet wurden, dabei 4600 von Wölfen, die nicht tollwütig waren.[156] Nach 1825 wurde in Frankreich aber nur noch sehr selten von Angriffen gesunder Wölfe berichtet, der Großteil der Angriffe wurde seitdem an Tollwut erkrankten Wölfen zugeschrieben.[157] NINA hat unter der Leitung von John Linnell weltweit Dokumente wie Eintragungen in Kirchenbüchern und andere schriftliche Zeugnisse ausgewertet, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreichen und die auch auf mündlichen Berichten basieren. In Europa finden sich darunter Angriffe auf zehn Kinder in den Jahren 1820/21 in Schweden und auf 22 Kinder zwischen 1878 und 1882 in Finnland. Nach Linnell sind aber viele der historischen Berichte umstritten oder werden angezweifelt.[158] Die Zahlen über die tatsächlich durch Wölfe getöteten Menschen, so auch der sowjetischer Zoologe Dimitri Iwanowitsch Bibikov, wurden offenbar oft aus der Luft gegriffen.[159] In Italien gab es nach dem Zweiten Weltkrieg keine Wolfsangriffe und seit den 1960er Jahren auch keine Tollwut

155 Vgl. Anon.: »List of Wolf Attacks«, in: *Wikipedia*, https://en.wikipedia.org/wiki/List_of_wolf_attacks (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

156 Vgl. Jean-Marc Moriceau: *Sur les pas du loup. Tour de France et atlas historiques et culturels du loup, du moyen âge à nos jours*, Paris 2013.

157 Vgl. Jean-Marc Moriceau: *The Wolf Threat in France from the Middle Ages to the Twentieth Century*, in: *Archives ouvertes*, 2014, S. 1–17, HAL Id: hal-01011915, https://hal.archives-ouvertes.fr/hal-01011915 (aufgerufen am 11.07.2022).

158 Vgl. John D. C. Linell: *The Fear of Wolves. A Review on Wolf Attacks on Human*, Trondheim 2002.

159 Vgl. Dimitri Iwanowitsch Bibikow: *Der Wolf. Canis lupus*, Hohenwarsleben 2003, S. 109.

mehr.[160] Historiker, welche kirchliche und administrative Dokumente des norditalienischen Gebietes der Po-Ebene, die auch einen Teil der heutigen Schweiz (das Tessin) einschließt, untersuchten, fanden 440 Fälle von Wölfen, welche vom 15. bis 19. Jahrhundert Menschen angriffen.[161] In Asien, wo der Canis lupus chanco im Freiland vorkommt, wurden Wolfsangriffe erst seit der britischen Kolonialherrschaft im 19. Jahrhundert aufgezeichnet.[162]

Die bisher aufgeführten Angriffe auf Menschen beziehen sich alle auf frei lebende Wölfe. In Europa fand aber neben dem oben genannten Vorfall 2013 in der Türkei 2012 ein Wolfsangriff in einer Wolfsanlage im Kolmarden Wildlife Park in Schweden statt. Bis zu diesem Vorfall hatte die getötete Zooangestellte drei Jahre lang mit dem dort lebenden Wolfsrudel gearbeitet. Vorher hatte es dort bereits seit 2007 Konflikte zwischen Besuchern und Wölfen gegeben, die allerdings harmloser ausfielen. Für Zoovorführungen hatten dort Mitarbeiter mit den Wölfen interagiert und einen Kontakt zu diesen aufgebaut.

160 John D. C. Linell: *The Fear of Wolves. A Review on Wolf Attacks on Human*, Trondheim 2002, S. 20.

161 Vgl. Luigi Cagnolaro u.a.: »Dati Storici sulla Presenza e su Casi di Antropofagia del Lupo nelle Padania Centrale«, in: *Atti del convegno nazionale ›Dalla parte del lupo‹, Serie atti e studi del WWF Italia* 10 (1996), S. 83–99.

162 Vgl. John D. C. Linell: *The Fear of Wolves. A Review on Wolf Attacks on Human*, Trondheim 2002, S. 26. 1875 wurden in Asien mehr Menschen durch Wölfe als durch Tiger getötet; betroffen waren dabei vor allem die Gebiete der Nordwestlichen Provinzen des damaligen Britisch-Indien und der indische Bundesstaat Bihar. 1876 wurden insgesamt 906 tödliche Wolfsangriffe verzeichnet (vgl. John Knight: *Wildlife in Asia. Cultural Perspectives*, Routledge 2003, S. 219), 1878 in den Vereinigten Provinzen des damaligen Britisch-Indien 624 sowie 14 in Bengal. Zwischen 1910 und 1915 wurden um Bihar 122 Tote, im selben Gebiet von 1980 bis 1986 100 Verletzte und von 1989 bis 1995 92 durch Wolfsangriffe Getötete aufgeführt, was damals mehr als 23 Prozent der Angriffe der 390 Großraubtiere ausmachte (vgl. Kishan S. Rajpurohit: »Child Lifting. Wolves in Hazaribagh, India«, in: *Ambio* 28 (1999), Nr. 2, S. 162–166; Yadvendradev V. Jhala und Dinesh K. Sharma: »Child-lifting by Wolves in Eastern Uttar Pradesh, India«, in: *Journal of Wildlife Research* 2 (1997), Nr. 2, S. 94–101).

Diese wurden nach dem Tod der Frau eingestellt.[163] Dieser Vorfall war der Grund, warum abgeklärt werden musste, ob ich die Wolfsanlage trotzdem betreten durfte.

Nach dem Eskalationsmodell des Verhaltensforschers Valerius Geist beginnen die Probleme zwischen Menschen und Wölfen mit dem Fehlen von natürlicher Beute, welche eine Annäherung des Wolfs an menschliche Siedlungen bewirke. Nachdem sie sich zuerst an Nutztiere wagten, könnten sie, sobald sie die Scheu vor dem Menschen verloren hätten, anfangen, auch diesen als Beute ›auszuprobieren‹. Der Linnell-Bericht empfiehlt deshalb, Wölfe scheu zu halten – wenn nötig auch durch Jagd – und einen Bestand an wilden Beutetieren zu erhalten.[164] In der auf der Informationstafel im Zoo Zürich getroffenen Aussage »Wölfe leisten einen wichtigen Beitrag zur Stabilität der Huftierpopulationen und beeinflussen somit indirekt eine positive Waldentwicklung« scheint das Vorhandenseins einer Huftierpopulation vorausgesetzt, in der der Wolf lediglich seine Rolle spielen soll zum Erhalt einer ›intakten‹ Situation.

Tritt man im Zoo Zürich in die Hütte mit den Besuchereinblicken in die Wolfsanlage ein, ist der Kassette links neben dem Tierschild ein weiterer Faltprospekt zu entnehmen, der nicht an den Zoobesucher, sondern an einen potenziellen Wanderer adressiert

163 Vgl. Clara Guibourg: »Woman Killed by Pack of Wolves in Swedish Zoo«, in: *The Local*, 17.06.2012, https://www.thelocal.se/20120617/41496 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022); Anon.: »Zoo Cuts off Contact with Wolves after Fatal Attack«, *The Local*, 18.06.2012, https://www.thelocal.se/20120618/41502 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022); Anon.: »Expert Slams Zoo after New Wolf Attack Details«, in: *The Local*, 19.06.2012, https://www.thelocal.se/20120619/41528 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

164 John D. C. Linell: *The Fear of Wolves. A Review on Wolf Attacks on Human*, Trondheim 2002, zitiert nach: Eckhardt Fuhr: *Rückkehr der Wölfe. Wie ein Heimkehrer unser Leben verändert*, München 2014, S. 151.

ist. Er erklärt diesem, wie er sich verhalten soll, falls er einem Herdenschutzhund begegnet. Der Prospekt wurde vom Verein Herdenschutzhunde Schweiz (HSH-CH) erstellt. Dieser vereinigt Personen, welche sich mit aktiv eingesetzten Herdenschutzhunden befassen, das heißt Züchter von Herdenschutzhunden und Nutztierhalter, die mit Herdenschutzhunden ihre Herden beschützen. Seine Aufgaben liegen in der Zucht und Ausbildung von Herdenschutzhunden, in Beratung, Aus- und Weiterbildung seiner Mitglieder sowie der Vertretung der Interessen der Mitglieder gegenüber Vollzugsbehörden und der Gesellschaft. Er ist Teil des vom Bundesamt für Umwelt (BAFU) entwickelten Präventionsprogramms, das sich mit dem »konfliktfreien Zusammenleben« von Nutztieren und den »zurückkehrenden« Großraubtieren beschäftigt und Herdenschutzmaßnahmen gezielt fördert. Die nationale Koordination des Herdenschutzprogramms wurde im Auftrag des Bundes 2003 von AGRIDEA (Schweizerische Vereinigung für die Entwicklung der Landwirtschaft und des ländlichen Raumes) Lausanne übernommen. Auf der Webseite des Herdenschutzes Schweiz findet man eine Karte mit den Gebieten, in denen Herdenschutzhunde in der Schweiz vorkommen und an deren Eingang jeweils eine Informationstafeln aufgestellt ist, die dem im Zoo ausgelegten Faltprospekt entsprechen. In diesen Regionen sind nach dem Bericht des Herdenschutzes Schweiz etwa 190 aktive Herdenschutzhunde in der Schweiz im Einsatz, die rund 30 000 Schafe, 1 500 Ziegen und 100 Rinder vor Luchs, Wolf und Bären in den »Risikozonen« schützen sollen, also in den Gebieten, wo bereits Nutztiere gerissen wurden.[165] Die geschützten, vom Menschen gehaltenen Nutztiere dienen zu 90 Prozent der Fleisch- und zehn Prozent der Milchproduktion.

165 Vgl. Anon. [AGRIDEA]: *Fakten Herdenschutz Schweiz*, Stand 2014, http://www.protectiondestroupeaux.ch/fileadmin/doc/Presse/Factsheet_Herdenschutz_2014_de.pdf (zuletzt aufgerufen am 12.05.2015, am 20.06.2022 nicht mehr aufrufbar). Für aktualisierte Version von 2020 vgl. Anon. [AGRIDEA]: *Fakten Herdenschutz Schweiz*, Stand 2020, https://www.protectiondestroupeaux.ch/fileadmin/doc/Actualités/weitere_Downloads/Factsheet_Herdenschutz_2020_def.pdf (zuletzt aufgerufen am 20.06.2022); sowie Anon. [swisstopo]: »Interaktive Karte HSH-Einsatzgebiet«,

Der Einsatz von Hunden zum Schutz von Nutztieren vor Raubtieren und Diebstahl reicht mehrere tausend Jahre in die Vergangenheit zurück. Weltweit sind über 50 Rassen bekannt, in der Schweiz wird seit 1999 hauptsächlich mit den beiden aus Wolfsgebieten in Italien und Frankreich stammenden Rassen Maremmano Abruzzese und Montagne des Pyrénées (Patou) gearbeitet. Diese werden vom BAFU unterstützt, solange deren Zucht, Ausbildung, Haltung und Einsatz den Richtlinien der eidgenössischen Jagdverordnung entsprechen, und sie bei der Heimtierdatenbank AMICUS registriert sind.[166] Den betroffenen Landwirten und Kantonen stehen vom Bund regionale Fachstellen zur Verfügung, die von AGRIDEA koordiniert werden. Diese ist es wiederum, die den Verein Herdenschutz Schweiz (HSH-CH)[167] für die Zucht und Ausbildung der Hunde bevollmächtigt, und zwar mit der Auflage, dass nur Hunde aus ›Arbeitslinien‹ (Zuchtlinie von Hunden, die eigens für die Arbeit mit dem Menschen gezüchtet werden, zum Beispiel Herdenschutzhunde, Blindenführhunde, Lawinenhunde, Polizeihunde, Jagdhunde usw.) herangezogen werden und die Sozialisierung der Hunde mit dem Menschen gleich wichtig ist wie jene mit den zu schützenden Nutztieren. Ein solcher Hund kann nach seiner Ausbildung ab einem Alter von mindestens zwei Jahren in den betreffenden Gebieten eingesetzt werden.

Herdenschutz, http://www.protectiondestroupeaux.ch/faq-was-tun/um-zu-wissen-wo-es-schutzhunde-hat/ (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

166 Vgl. Anon. [Schweizerischer Bundesrat]: *Verordnung über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel* (Jagdverordnung, JSV) [1988/2021], Art. 10quater, https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19880042/index.html (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

167 Vgl. Webseite der Herdenschutz, Schweiz, http://www.herdenschutzschweiz.ch (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

Dreht man sich nach links, weg vom Tierschild und dem Kästchen mit den Faltprospekten, und geht weiter hinein in die Hütte, ist an der gegenüberliegenden Wand eine Metalltafel befestigt, gleich neben den Einblicken in die Anlage. Als Überschrift steht darauf: »Auf dieser Weide arbeiten Herdenschutzhunde«, und darunter findet sich auf der linken Seite eine Abbildung von einem vor einer Schafherde sitzenden Hund, der in die Weite schaut. Rechts davon sind dieselben Verhaltensregeln für den Menschen für den Fall der Begegnung mit einem Herdenschutzhund aufgelistet wie auf dem Faltprospekt. Am unteren Rand befinden sich die Logos und Schriftzüge von AGRIDEA und von ›Schweizer Wanderweg‹. Es scheint sich um ein etwas älteres Modell der Informationstafeln zu handeln, jedenfalls sehen sie anders aus als die auf der Webseite abgebildeten und auf dem Faltprospekt gezeigten Tafeln.

Als Besucher des Zoos Zürich begegne ich mit Sicherheit keinem bellenden und auf mich zurennenden Herdenschutzhund, auch kann ich weder Hunde noch Schafe erkennen, wenn ich durch die Öffnungen in die Anlage hineinschaue. Hunden ist der Zutritt in den Zoo Zürich untersagt, auch sind sie in keinem Gehege zu sehen. Dafür dürfen Schafe und Ziegen im Zoolino, der sich allerdings am anderen Ende des Zoos befindet, gestreichelt werden und Kinder dürfen sogar zu ihnen in die Anlage hineingehen, wenn sie die dort aufgeführten Verhaltensregeln einhalten. Was wir auf den ersten Blick wahrscheinlich nicht sehen, wenn wir in die Wolfsanlage hinein auf die darin lebenden Tiere schauen, ist, dass wir nicht nur im Zoolino, sondern auch in dieser Anlage regelmäßig Schafe sehen. Ohne Fell und in vier Teile zerlegt liegen sie vor uns. Die Tiere, die hier vom Wolf gefressen werden, wurden vom Menschen für den Wolf getötet. Anders als im Freiland gibt es im Zoo keinen Konflikt zwischen Menschen und Wölfen, die sich eine Beute oder Nutztiere streitig machen könnten. Es ist durchaus vorstellbar, dass Menschen im Zoorestaurant oder am Imbissstand unweit der Wolfsanlage zur selben Zeit Lammfleisch essen wie die Wölfe in der Anlage.

Die Informationstafeln mit den Verhaltensregeln zum Umgang mit den Herdenschutzhunden sind im Freiland deshalb notwendig, weil die Hunde keinen Unterschied machen zwischen Mensch und Tier, sondern scheinbar gelernt haben oder darauf ausgerichtet wurden, ihre Herden gegen alles ihnen Fremde und Unbekannte zu verteidigen. Bloß gegenüber den Menschen, die ihnen dies beigebracht haben und in deren Besitz sie sind, tun sie dies nicht. Es geht hier aber auch noch um einen ganz anderen Konflikt als den zwischen Herdenschutzhunden und Wanderern, und zwar um den zwischen den Menschen, die Schafe und Ziegen besitzen, und den Raubtieren (im Speziellen dem Wolf), die menschliche Besitzansprüche übergehen und dem Menschen den Besitz ›rauben‹ könnten.

Trotz des Einsatzes der Herdenschutzhunde ist die Anzahl der gerissenen Tiere außerhalb des Zoos, also im Freiland, nicht konstant, sondern von Jahr zu Jahr unterschiedlich. So wurden 2009 382 Nutztiere getötet, bis 2015 wurde die Anzahl von dreihundert Rissen nicht mehr überschritten, 2010 blieb sie sogar unter Hundert. 2020 war ein Rekordjahr mir insgesamt 922 Rissen.[168] Ein Antrag auf Lockerung der Bedingung, dass Wölfe, die zu große Schäden an Nutztieren verursachen, nach gültigem Jagdgesetz nur mit einer Abschussbewilligung legal geschossen werden dürfen, wurde 2006 von der Berner Konvention abgelehnt.

Der Sozialanthropologe Garry Marvin vermutet, dass die Probleme zwischen Wolf und Mensch erst mit der Domestikation von Schafen und Ziegen, die vor etwa 6000 bis 10000 Jahren stattgefunden haben soll, begonnen haben.[169] Die domestizierten Tiere sind genau wie die Wölfe im Zoo auf Fütterung und Pflege durch den Menschen angewiesen, dem sie wiederum als Nahrung und Vorrat dienen. Erst durch

168 Vgl. Webseite KORA, https://www.kora.ch (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

169 Vgl. Garry Marvin: *Wolf*, London 2012, S. 35ff.

den Besitzanspruch des Menschen gegenüber den von ihm gehaltenen Tieren wurden diese zu Eigentum, das von anderen Menschen oder Raubtieren entwendet werden konnte. Bei nomadischen Völkern, wie sie zum Beispiel in Nordamerika oder in der Mongolei bis in die 1960er Jahre vorkamen,[170] lebten Menschen und Tiere im selben Gebiet ohne physische Abtrennung nebeneinander, wobei Wölfe als gleichwertige Gegner betrachtet wurden.[171] Die Vorstellung von einer ›Wildnis‹ als einem vom Menschen abgetrennten Gebiet, in dem ›wilde‹ Tiere leben, gab es dabei nicht und Wölfe konnten so also auch gar nicht in ein vom Menschen besetztes Gebiet eindringen oder deren Besitz angreifen.[172]

Bevor man aus der Hütte tritt, befindet sich an der linken Wand ein metallenes Schild, auf dem mit schwarzen Buchstaben »Der Neubau der Wolfsanlage (2001) wurde ermöglicht durch: Tiergarten-Gesellschaft des Zoos Zürich« geschrieben steht, und darunter »Herzlichen Dank«. Die Tiergarten-Gesellschaft (TGZ) ist ein seit 1925 bestehender Verein, der den Zoo Zürich 1929 gegründet hat.[173] Wie den Statuten von damals zu entnehmen ist, war ihr ursprüngliches Ziel auch die Führung des Zoos, daher auch der Name

170 Vgl. Lü Jiamin (Jiang Rong): *Wolf Totem*, New York 2008. Der Autor beschreibt in seiner Novelle die Beziehung der mongolischen Hirten zu ihrer natürlichen Umwelt im Vergleich zu der davon stark abweichenden Haltung der landwirtschaftlichen Siedler Chinas (vgl. auch die gleichnamige Verfilmung von Jean-Jaques Arnaud von 2015).

171 Vgl. Garry Marvin: *Wolf*, London 2012, S. 35ff.

172 Vgl. ebd., S. 122–123.

173 Vgl. *Zoo Zürich – Chronik eines Tiergartens*, hg. von Othmar Röthlin und Kurt Müller, Zürich 2000. 1926 organisierte die Tiergarten-Gesellschaft Zürich zusammen mit der Tierhandelsfirma Hagenbeck aus Hamburg eine Völkerschau mit Menschen aus Asien, woraus sie sich einen werbewirksamen Auftritt zum Erwerb von Mitgliedern und eine Finanzierung des zukünftigen Zoos über die Einnahmen erhoffte (was nicht gelang).

Tiergarten-Gesellschaft. Als die Gründung vollzogen war, wurde sie aber zum Förderverein und ist seither unabhängig vom Zoo Zürich, der anschließend von einer Genossenschaft geführt wurde. Wie auf der Webseite des Zoos Zürich unter der Rubrik »Tiergarten-Gesellschaft« zu entnehmen ist, unterstützt diese »den Zoo ideell und finanziell mit namhaften Spenden und Beiträgen ihrer heute über 25 000 Mitglieder«.[174] Die Tiergarten-Gesellschaft informiert ihre Mitglieder regelmäßig über das Geschehen im Zoo und ist Mitherausgeberin des *Schweizer Zookalenders* sowie des *Zoo Journals* und der *Zoo News*. Seit der Gründung des Zoos hat die TGZ dem Zoo über CHF 7.000.000,– zweckgebunden überreicht. Die Gelder der TGZ und des Zoos, einschließlich der Einnahmen des alle zwei Jahre stattfindenden ›Zoofäscht‹, fließen jeweils direkt in bestimmte Projekte und Tieranlagen. Die jährliche Generalversammlung TGZ beschließt dabei über die Verwendung des Jahresergebnisses sowie über Geschenke an den Zoo Zürich und wählt den Vorstand. 1999 beschloss diese eine Schenkung von CHF 1.300.000,– für eine neue Wolfsanlage.[175] Das Geld für die Schenkung stammt einerseits aus den Mitgliedsbeiträgen, größtenteils aber aus Spenden. Den Statuten der TGZ ist zu entnehmen, dass ihre Einnahmen »aus den jährlichen Mitgliederbeiträgen, Aktionen, Schenkungen, Legaten und sonstigen Zuwendungen sowie aus einem allfälligen Ertrag ihres Vermögens« bestehen.[176] Woher diese in den Jahren 1999 beziehungsweise

174 Webseite der Tiergarten-Gesellschaft Zürich, https://www.tiergartengesellschaft.ch/de (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

175 Vgl. Anon. [Tiergarten-Gesellschaft Zürich]: »TGZ-Geschenke an den Zoo Zürich«, https://www.tiergartengesellschaft.ch/de/tgz-geschenke-den-zoo-zuerich (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022). Die sieben Vorstandsmitglieder waren damals die Präsidentin Dr. Vreni Germann sowie ein Vizepräsident, ein Quästor, ein Aktuar und drei Beisitzer.

176 Anon. [Tiergarten-Gesellschaft Zürich]: »Auszug aus den Statuten: Art.4«, https://www.tiergartengesellschaft.ch/de/die-tiergarten-gesellschaft-zuerich-tgz (zuletzt aufgerufen am 22.01.2021, am 11.07.2022 nicht mehr aufrufbar).

1998 hauptsächlich herstammten, wer also die Wolfsanlage letztlich finanziert hat, bleibt dabei offen. In derselben Generalversammlung wurde der Zoo Zürich 1999 von einer Genossenschaft in eine Aktiengesellschaft mit rein gemeinnützigem und kulturellem Charakter umgewandelt.[177] Die täglichen Betriebskosten der Aktiengesellschaft Zoo Zürich belaufen sich Stand 2009 auf CHF 67.400,–. Davon werden 75 Prozent, also CHF 50.100,–, durch Eintritte, Tierpatenschaften, Einnahmen aus Zooshops, Veranstaltungen und Restaurants sowie durch Sponsoring seitens der Zürcher Kantonalbank, der Elektrizitätswerke der Stadt Zürich (EWZ), der Mobiliar und der Migros Genossenschaft Zürich finanziert. Die restlichen 25 Prozent (CHF 16.850,–) übernehmen Stadt und Kanton Zürich je zur Hälfte. Der Beitrag der Stadt Zürich entstammt dem regulären Budget der Stadt. Der Kanton Zürich entnimmt seinen Beitrag aus dem Kantonalen Lotteriefonds. Dieser erhält seine Finanzmittel durch die Ausschüttungen der Swisslos Interkantonale Landeslotterie. Diese besitzt wiederum je 12,5 Prozent der Aktien des Zoos Zürich. Wie der damalige Zoodirektor Alex Rübel ausführt, befinden sich weitere 5 Prozent im Eigentum der Tiergarten-Gesellschaft und die restlichen 70 Prozent im Besitz von über 6000 Aktionären.[178] Eine Namensaktie des Zoos Zürich im Nennwert von CHF 50,– kann dabei bereits für CHF 150,– erworben werden. Sie beinhaltet auch jährlichen einen Gratiseintritt. Die Aktien werden an der Nebenbörse gehandelt. Alex Rübel erklärt in einem Interview, dass der Zoo zu einem Drittel aus Schenkungen finanziert wird, die größten Summen kämen

177 Vgl. Oliver Prange: »Interview mit Alex Rübel«, in: *Persönlich.com*, o. J., http://www.persoenlich.com/sites/default/files/interviews257.pdf (zuletzt aufgerufen am 10.07.2022).

178 Vgl. »Organigramm Zoo Zürich AG«, auf der Webseite des Zoos Zürich, https://www.zoo.ch/sites/default/files/media/file/Organigramm%20Zoo%20Zuerich%20AG%20202111.pdf (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

aus Legaten, aus Testamenten zugunsten des Zoos.[179] Wenn die Verbindungen zu den alten Zürcher Familien gut seien, so Rübel weiter, dann komme über diesen Kreis ein großes Netzwerk von Spendern zusammen, das auch in die Wirtschaft hineinreiche. Wie Rübel weiter ausführt, funktioniert das Fundraising-System über den Stiftungsrat. Einzelne Firmen und Privatpersonen werden durch die Stiftungsräte angesprochen. Wenn diese Interesse zeigen würden, dürfe er die Projekte vorstellen. Im Zoo Zürich würden allerdings Anlagen oder Gebäude nicht nach den Donatoren benannt, wie das andernorts, etwa in den USA, üblich ist. Der Umgang mit den Donatoren sei hier diskreter, da durch das Erwähnen der Firmen große Summen an Mehrwertsteuer bezahlt werden müssten. Beim Sponsoring hingegen werde eine direkte Gegenleistung erwartet, so Rübel, dies könne etwa eine Namensnennung der Firma bedeuten, gleichzeitig dürfe diese das Sponsoring auch nach außen hin kommunizieren. Dem Zoo liege aber daran, dass dies dezent gehandhabt werde, sodass er ein Zoo bleibe und nicht zu einer »reinen Werbe-Veranstaltung[en]« verkomme.[180] »Wir sind eine Kulturinstitution. Unser oberstes Ziel ist ideell und nicht wirtschaftlich. Der wirtschaftliche Erfolg hilft uns aber, das ideelle Ziel besser zu verfolgen. Wir versuchen, möglichst effizient und wirkungsvoll zu wirtschaften, um das Geld in unsere ideellen Ziele zu investieren«[181], erklärt Rübel weiter.

179 Vgl. Oliver Prange: »Interview mit Alex Rübel«, in: *Persönlich.com*, o. J., http://www.persoenlich.com/sites/default/files/interviews257.pdf (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

180 Oliver Prange: »Interview mit Alex Rübel«, in: *Persönlich.com*, o. J., http://www.persoenlich.com/sites/default/files/interviews257.pdf (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

181 Ebd.

2 BILD
Die Besuchereinblicke

2.1 Der Zoo als Weltausstellung

Bei seinem Amtsantritt im Jahr 1991 konzipierte der Zoodirektor Alex Rübel gemeinsam mit dem Landschaftsarchitekten Walter Vetsch den sogenannten Masterplan 2020 zur weiteren Entwicklung des Zoos Zürich.[182] Dieser wurde 1992 öffentlich vorgestellt. Nach dem neuen Leitbild und Gesamtplan sollte die Fläche des Zoos stark erweitert werden, die Artenzahl aber in etwa gleich bleiben. Während es bisher vor allem darum gegangen war, die einzelnen Tierarten als Ausstellungsobjekte in möglichst übersichtlichen Gehegen zu präsentieren, sollte der Zoo nun in geografische Zonen, Eurasien, Südamerika, Afrika (Madagaskar), eingeteilt und die darin vorkommenden Tiere in Ökosystemen gezeigt werden. Die vorhandenen Gehege sollten dafür umgestaltet oder neu gebaut werden, sodass die darin lebenden Tiere fortan die Möglichkeit erhalten würden, sich zurückzuziehen und sich ›natürlich‹ zu verhalten. Den Besuchern sollte so der Eindruck vermittelt werden, durch die wenigen Einblicke in einen naturnahen Lebensraum zu schauen. Der Zoo sollte fortan nicht nur eine Bildungsfunktion haben, sondern auch als Erholung- und Erlebnisraum dienen. Die Abgrenzungen der Anlagen zum Besucherbereich hin sollten dafür »durch landschaftsgestalterische Maßnahmen« so gestaltet werden, dass diese für die Betrachter nicht sichtbar sind und sie »in den Lebensraum der Tiere integriert werden«. Betriebswege sollten dafür möglichst von den Besucherwegen getrennt werden.[183] Die Architekten Vetsch Partner beschreiben die Absichten des Masterplans folgendermaßen: »Der Zoo Zürich wird schrittweise in ein

182 Vgl. *Zoo Zürich – Chronik eines Tiergartens*, hg. von Othmar Röthlin und Kurt Müller, Zürich 2000, S. 246f.

183 Vgl. ebd., S. 249.

Naturschutzzentrum umgebaut, die Fläche auf 27 ha verdoppelt und die Tierzahl reduziert. Ziel ist es, das Tier in seiner natürlichen Landschaft artgerecht halten zu können.«[184] Wie dem Zooplan zu entnehmen ist, befinden sich die Mongolischen Wölfe im Zoo Zürich heute in der geografischen Zone ›Eurasien‹. Zusammen mit den Schneeleoparden, den Armurtigern (Sibirische Tiger) und den Kleinen Pandas befinden sie sich dort in der als Gesamtheit konzipierten Himalaya-Anlage im nördlichen Teil des Zoos. Die vier Tierarten werden in einzelnen Anlagen gehalten, die oben offen und seitlich abgeschlossen sind. Wenige Öffnungen geben beschränkte Einblicke in diese guckkastenartigen Gehege, in denen die Tiere leben. Die Außenseiten der Anlagen und die dazugehörigen Wege sind dem Inneren der jeweiligen Anlage entsprechend gestaltet. So werden die Außenwände zum Beispiel als Felsen mit Öffnungen geformt oder Baumstämme sind vor dem Besuchereinblick angeordnet, durch die hindurch man ähnliche Elemente im Inneren der Anlage sieht.

Der Gebirgszug Himalaya, dem die Himalaya-Anlage entsprechen soll, liegt in Asien zwischen Indien im Süden und dem Tibetischen Hochland im Norden. Er erstreckt sich auf einer Länge von etwa 2400 Kilometern von Pakistan bis Myanmar in Burma. Seine maximale Breite variiert zwischen 350 Kilometern im Westen und 150 Kilometern im Osten. Zehn zum Himalaya gehörende Berge weisen eine Höhe von über 8000 Metern auf, der höchste Gipfel ist der Mount Everest, der an der Grenze zwischen Nepal und China liegt und der mit 8848 Metern auch der höchste Punkt der Erde ist. Das gesamte Himalaya-Gebirge gehört mehrheitlich den Ländern

184 Anon. [Architekturbüro VetschPartner]: »Himalaya-Anlage, Zoo Zürich«, http://www.vetschpartner.ch/pdf/vetschpartner.pdf (zuletzt aufgerufen am 12.05.2015, am 06.09.2021 nicht mehr aufrufbar). In der aktualisierten Version wurde die Beschreibung des Masterplans angepasst, vgl. Anon. [Architekturbüro VetschPartner]: »Masterplan, Zoo Zürich«, https://www.vetschpartner.ch/projekte/337-masterplan-zoo-zuerich.html (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

Indien, Nepal und Buthan an, weitere Teile gehören zu China und Pakistan.[185]

Der Zoo Zürich liegt auf dem Zürichberg in der Schweiz, dem nordwestlichen Ende einer Hügelkette, das sich östlich der Zürcher Innenstadt zwischen den Tälern der Limmat und der Glatt erhebt und mehrheitlich bewaldet ist. Der Zoo befindet sich auf dessen westlicher Seite zwischen dem Wald auf dem flacheren Bergrücken und dem mit Villen bebauten Hang im Quartier Fluntern, das zusammen mit dem Quartier Oberstrass als Zürichs teuerstes Wohnquartier gilt. Auf der Ostseite des Zürichbergs erstreckt sich der Wald deutlich weiter ins Tal hinunter. Die Himalaya-Anlage wurde von 1996 bis 2001 erbaut, befindet sich im obersten Teil des Zoos auf einer Höhe von etwa 600 Metern am Hang und weist eine nicht unwesentliche Steigung auf. Die Gesamtfläche der Anlage beträgt 7400 m². Der Besucherbereich nimmt davon 3250 m² ein, die Außengehege für die Tiere 3450 m². 470 m² entfallen auf Nebenflächen und 230 m² auf Gebäude. Der Bereich, auf dem die Himalaya-Anlage heute liegt, war vor dem Ausbau des Zoos dicht bewaldet.[186] Wie die Architekten in ihrer Beschreibung der realisierten Himalaya-Anlage ausführen,[187] soll die

185 Vgl. Anon.: »Himalayas«, in: *Wikipedia*, https://en.wikipedia.org/wiki/Himalayas (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

186 Vgl. *Zoo Zürich – Chronik eines Tiergartens*, hg. von Othmar Röthlin und Kurt Müller, Zürich 2000, S. 79 und S. 97.

187 Vgl. Anon. [Architekturbüro VetschPartner]: »Himalaya-Anlage, Zoo Zürich«, http://www.swiss-architects.com/de/vetschpartner/projekte-3/himalayaanlage_zoo_zuerich-31214 (zuletzt aufgerufen am 12.05.2015, am 06.09.2021 nicht mehr aufrufbar) sowie Anon. [Architekturbüro VetschPartner]: »Himalaya-Anlage, Zoo Zürich«, http://www.vetschpartner.ch/pdf/vetschpartner.pdf (zuletzt aufgerufen am 12.05.2015, am 06.09.2021 nicht mehr aufrufbar). In der aktualisierten Version wurde die Beschreibung der Himalaya-Anlage angepasst, vgl. Anon. [Architekturbüro VetschPartner]: »Himalaya-Anlage, Zoo Zürich«, https://www.vetschpartner.ch/projekte/506-himalayaanlage-zoo-zuerich.html (zuletzt aufgerufen am 10.07.2022).

Schneeleoparden-Anlage gemäß Masterplan 2020 eine karge Hochgebirgslandschaft darstellen. Die Anlage der Armurtiger soll dabei einen Ausschnitt aus einer gebirgigen Graslandschaft mit Nadel- und Laubwald zeigen. Das Gehege für Mongolische Wölfe ist als leicht bewaldete bis offene Steppe (Tundrenlandschaft) mit Aussichtshügel, Felsbrocken, umgestürzten Bäumen, Höhle und kleinem Wasserlauf gestaltet. Das Gehege des Kleinen Pandas stellt eine Erneuerung der alten Anlage dar und zeigt einen Ausschnitt aus dem feuchtkühlen Berg- und Bambuswald der Südosthänge des Himalayas. Der Besucherbereich wurde mit künstlichen Felsen, Steinbrocken, Sand und Kies gestaltet. Um das Bild der Kargheit und des rauen Hochlandklimas zu vermitteln, wurden nur vereinzelte Himalayabirken, Rhododendren, Legföhren und Horstgräser eingesetzt. Die Platzierung der einzelnen Anlagen am steilen Gelände des Zürichbergs soll dem Vorkommen des Verbreitungsgebiets der frei lebenden Hochgebirgstiere im Himalaya entsprechen. So liegt auch das Gehege des Schneeleoparden in der Himalaya-Anlage zuoberst, darunter befindet sich das des Kleinen Pandas und unter diesem liegen die Gehege von Tiger und Wolf. Da die Anlagen oben offen sind, hängen das Klima im ›Himalaya-Gebiet‹ und die darin vorkommende Wassermenge von den jeweiligen Wetterverhältnissen und Niederschlagsmengen in Zürich ab. Obwohl die Anlagen sonst voneinander getrennt sind, fließt das Regenwasser vom Schneeleopardengehege ins Wolfsgehege und sammelt sich schließlich am untersten Punkt der Himalaya-Anlage, im ›See‹, einem Schwimmteich in der Tigeranlage, in den die Besucher durch eine Glasscheibe Einsicht erhalten. Unweit dieses Einblicks, am tiefsten Punkt der Himalaya-Anlage, befindet sich eine Art Platz, von dem aus man ebenfalls Zugang zum unteren Einblick der Wolfsanlage hat. Auf diesem Platz befinden sich vier geschichtete Steinhaufen, zwischen denen farbige buddhistische Gebetsfahnen gespannt sind, die, wie uns der Zoopädagoge Roger Graf erklärt, aus Nepal importiert wurden.

Im Besucherbereich ist der Hintergrundfarbe der Tierart auf dem jeweiligen Schild und der entsprechenden Legende auf dem Zooplan zu entnehmen, dass die Schneeleoparden und die Kleinen Pandas für den Betrachter hier dem Lebensraum Hochgebirge, die Armurtiger und die Wölfe dagegen dem Lebensraum Laub- und Trockenwald zugeordnet werden. Während sich das Himalaya-Gebirge bei Schneeleoparden, Kleinem Panda und Mongolischen Wölfen jedenfalls teilweise innerhalb der auf dem jeweiligen Tierschild eingezeichneten geografischen Gebiete befindet, liegt es bei dem Armurtiger deutlich außerhalb. Auf der entsprechenden Karte auf dem Tierschild ist ein schmaler Küstenstreifen am Japanischen Meer angefärbt, der im Grenzgebiet zwischen Nordkorea, China und Russland liegt.[188] Roger Graf kommentiert diese Abweichungen folgendermaßen: »Wir nennen das Himalaya-Anlage mit all den Raubtieren, Wölfen, Schneeleoparden und Tigern und so. Wenn es auf die Genauigkeit ankommt, wird es immer schwierig, wie in den meisten Zoos. Also was ist Himalaya, ich meine das Amur-Gebiet ist überhaupt nicht im Himalaya, es ist einfach irgendwo im Osten von Asien, das ist ein Grenzgebiet zwischen China und Russland.«[189] Dass im Zoo Zürich überhaupt ein in Asien liegendes Gebiet gezeigt werden soll, erklärt die Zoologin und Verhaltensforscherin Barbara König, die seit 1996 Mitglied des Verwaltungsrats des Zoos Zürich ist, auf einer Zooführung so: »Einerseits soll die ganze Welt im Zoo abgebildet werden. Andererseits gibt es natürlich gewisse Schwerpunkte. Basel hat einen viel größeren afrikanischen Schwerpunkt. Zürich ist stärker asiatisch. Wir haben die asiatischen Löwen, wir haben die asiatischen Elefanten, Basel hat die Afrikaner, die afrikanischen Löwen, viel mehr Huftiere,

188 Eines der beiden in der Anlage lebenden Tiere stammte aus dem Tierpark Hellabrunn in München, das andere wurde im Zoo Zürich geboren.

189 Führung von Roger Graf (Zoovermittlung) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

hier sind vergleichsweise weniger afrikanische, eher wieder asiatische. Das ist so eine Abmachung zwischen den Zoos. Basel hat den Schwerpunkt Afrika, das ist auch historisch. Irgendwo muss man auch sagen, es hat keinen Sinn, sich da Konkurrenz zu machen. Bern ist ein bisschen alles. Geschichtlich waren die bekannteren [Zoos] sicher Basel und Zürich, die auch mehr Geld hatten. Basel hat das Riesenproblem, dass sie überhaupt nicht expandieren können. Hier gibt es noch massenhaft unbebautes Gebiet, das ist ein Privileg von Zürich. Südamerika wird auch ausgebaut, es ist nicht nur Asien. Und natürlich hat auch Basel ein paar Asiaten, man will alle Welten, die Leute gehen in den Zoo und wollen ja nicht nur eine Lebensgemeinschaft sehen, die wollen ja schon auch eine gewisse Vielfalt erleben können.«[190]

2.2 Die Anlage als Bildhintergrund

2.2.1 Frühere Wolfsgehege im Zoo Zürich

Das erste Wolfsgehege befand sich ab 1951 ganz oben im Zoo Zürich, in der ehemaligen Kiesgrube am Rand des an den Zoo grenzenden Waldgebietes.[191] 1966 wurde die Anlage erneuert, da das »Gitterwerk rundherum […] im Laufe der Zeit recht unansehnlich geworden« war und »es einzelnen Tieren immer wieder gelang, aus dem steil abfallenden Gehege zu entweichen. […] Wegen des schönen Anblicks sollten die beiden Innenkäfige für Wölfe […] neben den Räumlichkeiten für die Pfleger neu unter einem tunnelartigen Bedienungsgang […] zu liegen kommen.«[192] Von der Straße aus, unter der diese Räumlichkeiten

190 Führung von Barbarba König am 16.04.2014 im Zoo Zürich.

191 Vgl. Tierbestandskarte ›Wolf 1‹ und *Zoo Zürich – Chronik eines Tiergartens*, hg. von Othmar Röthlin und Kurt Müller, Zürich 2000, S. 131.

192 *Zoo Zürich – Chronik eines Tiergartens*, hg. von Othmar Röthlin und Kurt Müller, Zürich 2000, S. 172.

untergebracht waren, konnten die Besucher nun das gesamte vor ihnen am Hang liegende Gehege überblicken.

Othmar Röthlin, der seit den 1950er Jahren im Zoo Zürich tätig war und sich dort bis 2015 um die Bibliothek kümmerte, beschrieb mir die Anlage in einem Gespräch anhand von ihm im Zoo Zürich aufgenommener Dias von Wölfen näher (es handelte sich vornehmlich um Aufnahmen früherer Anlagen): »Sie hatte oben einen Absatz. Von da ging es eine steile Kiesgrube hinunter. […] Hinten ist die Wand, dann kommt der Boden und dann der Stall, und der ist unter der Straße, wo die Besucher drauf sind. […] Darunter sind die Stallungen, weil man sie in der Nacht in die Stallungen tat. […] Die Fläche oben ist nicht sehr groß, das sind etwa 10 Meter hinten durch und nur ein Absatz, der etwa 2–3 Meter breit ist, da, wo man den Haag zurückversetzt hat, und dann geht es vorne gerade hinunter.«[193] Der in der Grundstruktur bis dahin gleich gebliebenen Anlage wurde 1994 rechts ein Abtrenngehege angegliedert, in dem die Wölfe bei Bedarf voneinander gesondert werden konnten.[194] Das Gehege umfasste nun insgesamt 1 100 m², wobei das Hauptgehege eine Größe von 875 m² (25 × 35 m), das Abtrenngehege von 225 m² (15 × 15 m) aufwies.[195] Der Verhaltensbiologe Martin Kilchenmann beschreibt diese erweiterte Anlage in seiner Untersuchung des Laufverhaltens der darin lebenden Wölfe 1997:

193 Die Aussagen von Othmar Röthlin wurden meiner Videoarbeit *Dialogstück* (2014, Video, 21:16′, Ton) entnommen, welche Videoaufnahmen einer Gesprächssituation mit Othmar Röthlin verdichtet, in der Diaaufnahmen, die er von Wölfen im Zoo Zürich – vornehmlich in früheren Anlagen – gemacht hatte, auf eine Leinwand zwischen uns projiziert wurden. Vgl. https://vimeo.com/167621598.

194 Vgl. *Zoo Zürich – Chronik eines Tiergartens*, hg. von Othmar Röthlin und Kurt Müller, Zürich 2000, S. 241.

195 Vgl. Martin Kilchenmann: *Das Laufverhalten der Mongolischen Wölfe (Canis lupus chanco) im Zoo Zürich. Stereotypie oder evolutionierte Strategie?*, Diplomarbeit am Zoologischen Institut der Universität Zürich 1997, unveröffentlicht, S. 3f.

»Das Hauptgehege war durch einen relativ steilen Abhang mit einem geschätzten Steigungswinkel von 75° in einen unteren und oberen Teil gegliedert. Der untere Abschnitt war 10×35 m groß und lag 2 m unterhalb des Besucherbereichs.« Von hier »führte eine Türe in den unterirdisch gelegenen Boxenteil der Anlage. Durch diese betraten die Tierpfleger hier die Anlage durch eine Türe. Daneben führten von der Anlage aus zwei ca. 50 cm breite Öffnungen in einen unterteilbaren Unterschlupf für die Wölfe (2×3 m), welcher im Winter auch geheizt werden konnte. Ein Teich (ca. 1 m Durchmesser) im unteren Gehegeteil diente den Tieren als Wasserquelle. Er wurde von Grundwasser gespeist. Der Abhang war 3 m hoch und führte quer durch das ganze Hauptgehege. Der obere Gehegeteil maß ca. 15×15 m und lag oberhalb der Besucherebene. Von ihm führten zwei Durchgänge in das direkt anschließende Abtrenngehege. (Dort befand sich ein 1,5×1,5 m großes Häuschen, welches den Tieren als zusätzlicher Unterschlupf diente.) Außer einem 2 m breiten Betonstreifen vor den Innenboxen bestand das ganze Außengehege aus Naturboden und war durch mehrere hochstämmige Bäume strukturiert. Umschlossen wurde es von einem 3 m hohen Maschendrahtzaun.«[196]

In dieser Wolfsanlage lebten bis 1999 Wölfe.[197] Heute steht an diesem Ort die 2001 fertiggestellte Schneeleopardenanlage. Am Standort der heutigen Wolfsanlage befand sich ab den Anfängen des 1929 eröffneten Zoos bis 1955 ein Hirschgehege.[198] Danach war diese Zone des Zoos Teil des Raubtierbereichs. Die heutigen Wolfsstallungen dienten vor dem Umbau des Raubtierhauses der

196 Ebd.

197 Tierbestandskarte: 03.03.1999, Ausgang letzter Wolf.

198 Vgl. *Zoo Zürich – Chronik eines Tiergartens*, hg. von Othmar Röthlin und Kurt Müller, Zürich 2000, S. 64, S. 75, S. 101, S. 104 und S. 131.

Tigerhaltung. Vor dem Bau der neuen Wolfsanlage befanden sich am Ort der heutigen Außenanlage die Gehege der Streifenhyänen und der Korsakfüchse. Diese beiden Tierarten kommen im Zoo Zürich heute nicht mehr vor.

2.2.2 Das Vorbild

Das Wolfsgehege wurde dem Masterplan 2020 entsprechend als Teil der als Gesamtheit konzipierten Himalaya-Anlage realisiert. Wie bereits erwähnt, wird die Wolfsanlage in der Projektbeschreibung der Landschaftsarchitekten, die diese in Zusammenarbeit mit dem Zoo Zürich entworfen und geplant haben, wie folgt beschrieben: »Das Gehege für Mongolische Wölfe ist als leicht bewaldete bis offene Steppe (Tundrenlandschaft) mit Aussichtshügel, Felsbrocken, umgestürzten Bäumen, Höhle und kleinem Wasserlauf gestaltet.«[199] Aus der in dieser Beschreibung verwendeten Formulierung »gestaltet als« geht hervor, dass das Wolfsgehege ein Vorbild abbildet, nämlich den realen Wald im Himalaya-Gebiet. Um zu verstehen, in welchem Verhältnis das Vorbild und das realisierte Bild zueinander stehen, soll zunächst das Vorbild genauer betrachtet werden.

Cordula Galeffi ist Verhaltensbiologin und seit 2012 Kuratorin der Wolfsanlage. Sie beschreibt das, was wir sehen sollen, also das

199 Anon. [Architekturbüro VetschPartner]: »Himalaya-Anlage, Zoo Zürich«, http://www.swiss-architects.com/de/vetschpartner/projekte-3/himalayaanlage_zoo_zuerich-31214 (zuletzt aufgerufen am 12.05.2015, am 06.09.2021 nicht mehr aufrufbar). Die Beschreibung wurde in der aktualisierten Version folgendermassen angepasst: »Die Anlage der mongolischen Wölfe ist der Tundra nachempfunden. Einzelne Bäume überschatten die offene Steppenlandschaft, Hügel, Felsbrocken, Höhlen, umgestürzte Bäume und ein Wasserlauf strukturieren sie und bieten den Tieren Rückzugsraum«, vgl. Anon. [Architekturbüro VetschPartner]: »Himalaya-Anlage, Zoo Zürich«, https://www.vetschpartner.ch/projekte/506-himalayaanlage-zoo-zuerich.html (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

Vorbild und seine Einbettung im Zoo, so: »Der Besucher soll sich im Wald fühlen. Innerhalb des Konzeptes des Himalaya-Gebietes, da hat man den Wald, wo Tiger und Wolf drinnen sind, und dann kommt man hoch, dann wird es immer karger und karger, der Schneeleopard zum Beispiel kommt bis über 5000 Meter Höhe vor. Es ist also eigentlich ein Waldökosystem, das man dort zeigt. Und dann asiatisch, wir haben jetzt den Mongolischen Wolf, der in diesen Gebieten vorkommt. Und das Ganze soll, mit den Himalaya-Birken und Rhododendren, im Kontext der Himalaya-Region gezeigt werden, im Speziellen jetzt bei den Wölfen, im Wald, im Waldlebensraum.«[200] Die Tatsache, dass der Mongolische Wolf im Zoo Zürich in einer Anlage gezeigt wird, die einem Wald – und nicht einem anderen Lebensraum – ähnlich sehen soll, erklärt sie folgendermaßen: »Wölfe haben ein sehr großes Einzugsgebiet, sind nicht ausschließlich an Wald gebunden, können auch in verschiedenen Höhen vorkommen, auch höher oben, durchaus oberhalb der Waldgrenze. Wenn man eine Anlage plant, da muss man sich für einen Lebensraum entscheiden und gerade, wenn man das in einem größeren Konzept plant wie jetzt in der Himalaya-Anlage, schaut man auch, wie es dort hineinpasst.«[201] Gleichzeitig könnte dasselbe Gehege aber auch zur Haltung anderer Wolfsarten dienen, die in anderen Teilen der Welt vorkommen, wie Galeffi ausführt: »Wir könnten darin auch Europäische Wölfe halten. Der Europäische Wolf wäre ja auch im Wald, also im Oberwald, im Gebirge. Ich glaube, jede Wolfsart könnte man da drinnen halten. Vielleicht der mexikanische, die ganz südlichen, nicht, aber sonst alle.«[202]

200 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

201 Ebd.

202 Ebd.

2.2.3 Die Realisierung des Bildes

Roger Graf beschreibt die Realisierung und die Gestaltung der Tieranlagen als ein Bauvorhaben: »Wenn wir ein Bauprojekt angehen, ist es immer so, dass wir ein größeres Team sind. Da sind die Kuratoren dabei, die Leute, die entscheiden, welche Tiere wollen wir da halten und wie viele Tiere. Die Kuratoren sind für die Tiere zuständig. Es ist wie im Museum, die Kuratoren in einem Bildermuseum sind auch für die Ausstellung, die Exponate zuständig, und bei uns sind die Exponate die Tiere. Die Inszenierung der Landschaft, das ist primär Kuratorensache.«[203] Für die Realisierung der neuen Wolfsanlage war der Kurator Robert Zingg verantwortlich. Graf erklärt weiter: »Wir haben als Projektleiter die Landschaftsarchitekten, nicht die Architekten, das ist ein großer Unterschied. In vielen anderen Zoos sind es die Architekten, und da zieht man noch einen Landschaftsarchitekten bei. Bei uns ist es umgekehrt. Landschaftsarchitekten haben immer die Leitung, aber die arbeiten mit Architekten zusammen. Wir haben die Landschaftsarchitekten Vetsch und Partner, die haben sämtliche Anlagen bei uns gemacht, man hat sie ins Boot geholt, als man diesen Masterplan 2020 in den 1990er Jahren gemacht hat. Die erste Anlage von Vetsch ist die Bärenanlage.«[204] Die Planung der Wolfsanlage begann im März 1997 unter der Bauherrschaft des Zoos Zürich und in Zusammenarbeit mit dem Projektteam Ryf Architekten (Zürich), dem Bauingenieur Peter Osterwald (Oberneunforn), den Medienplanern (Haustechnik) Schnudel + Schnudel (Kollbrunn) und dem Elektroingenieur Schnidiger + Rosasco AG (Zürich).[205] Neben den externen Projektpartnern werden auch vonseiten des Zoos verschiedene

203 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

204 Ebd.

205 Vgl. Monika Fiby: »Zoo Zürich. Himalaya-Anlage für Mongolische Wölfe«, in: *ZooLex*, hg. von World Association of Zoos and Aquariums WAZA, 2006, https://zoolex.org/gallery/show/802/ (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

weitere Akteure miteinbezogen, wie Graf weiter ausführt: »Dann ist die Tierpflege mit dabei […], ich [als Zoovermittler] und […] der Vize-Direktor. Das ist dann immer ein Geben und Nehmen und auch ein Kompromiss, den man finden muss für alle die Bedürfnisse, die dann da sind.«[206]

Die Maße und die Beschaffenheit der Abgrenzungen der Anlagen, die den Tieren standhalten müssen, werden meist empirisch erhoben, wie Barbara König erklärt: »Da gibt es Vorschriften. Das sind meistens Erfahrungsbereiche, da ist die Zoohaltung so alt, dass man weiß, so groß muss der Graben sein. Von der Belastung her, gibt es zum Beispiel in der neuen Elefantenanlage dann auch eine Waage. Da weiß man, was die wiegen, da weiß man, wie stark das Material sein muss. Vieles kann man berechnen, vieles ist schlicht und einfach Erfahrungswert. Die Zoos besuchen sich auch alle gegenseitig, wenn man so etwas Neues einführt.«[207] Nach der Planungsphase folgte der Baubeginn der Wolfsanlage im April 1999 in weiterer Zusammenarbeit mit den folgenden Unternehmen: Analp Metallbau AG (Zürich) für Metallbauarbeiten, A. + D. Berger (Kilchberg) für Gärtnerarbeiten, E. Burkhalter Ing. AG (Zürich) für Elektroarbeiten, Diener AG (Zürich) für Baugespann, K. Eicher, Bauunternehmung AG (Regensdorf) für Baumeisterarbeiten, Laich SA (Avegno TI) für Kunstfelsen und Preisig AG (Zürich) für Sänitär, Spenglerarbeiten und Bedachungen.

Die Gesamtkosten der Himalaya-Anlage für die Sibirischen Tiger, die Mongolischen Wölfe, die Schneeleoparden und die Kleinen Pandas beträgt CHF 7.000.000,–. Die Wolfsanlage wurde im September 2001 fertiggestellt und im Februar 2002 als letztes der vier

206 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

207 Führung von Barbara König am 16.04.2014 im Zoo Zürich.

zur Himalaya-Anlage gehörenden Gehege eröffnet. Die Fläche des Außengeheges beträgt 927 m², wobei ein 151 m² großer Teil abgetrennt werden kann. Ein Stallgebäude ist an das Raubtierhaus angeschlossen und erstreckt sich entlang der Anlage. Es ist 75 m² groß und besteht aus einem Teil für Pfleger und zwei nacheinander angeordneten Innenboxen, zu denen die Tiere nur vom Abtrenngehege aus Zugang haben. Die Wölfe werden nur bei Arbeiten in den Außenanlagen in diesen eingesperrt, ansonsten verbringen sie das ganze Jahr, Tag und Nacht, im Freien.[208]

Die Außenanlage befindet sich an einem relativ steilen Hang und ist so angelegt, dass sich im oberen Teil ein runder Hügel als höchste Stelle erhebt, der dann gegen die Seitenabgrenzungen hin abfällt, sodass der nördliche Teil der Anlage deutlich tiefer liegt als der Besucherbereich. Zum Besucherbereich hin dient ein 2,4 Meter hoher und oben abgewinkelter Zaun als Gehegeabgrenzung. Das Innere der Anlage ist für die Betrachter durch die zwei Haupteinblicke sichtbar. Von einem Unterstand aus kann man von oben durch verschiedene rechteckige, auf unterschiedlichen Höhen angebrachte Spalten (Sichtschlitze) auf einen größeren Teil der Anlage sowie den durch seine höhere Lage oft besonnten Hügel hinunterblicken. Der unterhalb des Hügels liegende Einblick ist von hier aus nicht sichtbar. Dieser ist etwa 3 × 6 m groß und reicht bis zum Boden. Spanndrähte bilden hier die Abgrenzung zum Besucherbereich und geben den Blick auf einen Teil des Geheges frei. Der Abtrennzaun des unteren Teils der Anlage links neben dem Einblick ist durch eine Blätter imitierende Tarnblache abgedeckt, sodass man dort praktisch nicht in die Anlage hineinsieht. Von der seitlichen Straße aus, die längs entlang der Anlage führt, erhält man an manchen Stellen durch Lücken zwischen den Sträuchern und eine dahinter befindliche Spanndrahtabgrenzung hindurch

208 Vgl. Monika Fiby: »Zoo Zürich. Himalaya-Anlage für Mongolische Wölfe«, in: *ZooLex*, hg. von World Association of Zoos and Aquariums WAZA, 2006, https://zoolex.org/gallery/show/802/ (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

beschränkte Einblicke. Zur Aufzucht der Jungtiere wurde eine einsturzgesicherte Wurfhöhle mit Videoüberwachung in der Außenanlage gebaut. Zudem gibt es auch von den Wölfen selbst gegrabene Höhlen. In den vom Besucherbereich aus nicht sichtbaren Teilen der Anlage wurden Äste so um die Stämme der Bäume geschichtet, dass diese von den Wölfen nicht ›bearbeitet‹ werden können. In der Anlage sind weitere aufgeschichtete Asthaufen zu finden. Sie sollen Kleinnager anlocken, damit diese von den Wölfen gejagt werden können. Eine Röhre führt unterirdisch ins Tigergehege, das sich auf der anderen Seite des Besucherbereichs befindet. Dieser Durchgang ist von beiden Seiten her mit Gitterschiebern gesichert.

Zur Auswahl der Vegetation, die im Gehege vorkommen soll, erklärt Roger Graf: »Es ist so, dass Vertreter vom Zoo mit ihm [dem Landschaftsarchitekten] zusammen, mit seinem Team, auch in diese Gegenden, die wir thematisieren, hinreisen. Dann ist die Kunst, dass man aus den Landschaften erkennt, was typische Merkmale sind. Was zum Beispiel in Sibirien, im Amurgebiet, typisch ist, sind ganz weißstämmige Birken. Bei uns sind die nämlich anders, bei uns sind die schwarz-weiß gescheckt. Das sind so Elemente, wo er dann weiß … Die Herausforderung ist, dass sie winterhart sind, die Pflanzen, aber dass sie genau das klassische Bild hergeben. Das merkt man unbewusst, die Leute registrieren das wahrscheinlich gar nicht, aber man merkt, das ist irgendwie ein anderer Wald, ein anderer Park, eine andere Inszenierung, als man das bei uns gewohnt ist. Auch natürlich mit den Rhododendren, dem Unterwuchs und so diese Mischung von Farn, Rhododendron und Nadelbäumen und weißstämmigen Birken, das ist eigentlich, denke ich, schon sehr auf den Punkt gebracht. Und das wird auch ins Gehege reingezogen, da ist natürlich immer die Schwierigkeit, wie jetzt auch Birken, wie das Ganze belastet wird. Mit dem Farn ist da nicht mehr viel zu machen, weil die Wölfe alles zertrampeln und sich sehr viel bewegen.« Folgende Bäume und Pflanzen wurden anfänglich für die Wolfsanlage vorgesehen: Birken, Rotbuchen und Waldkiefer, Buschwindröschen, Finger-Segge, Blaugrüne

Segge, Berg-Segge, Hänge-Segge, Schmielen, Waldmeister, Hainsimsen und Wald-Hainsimsen.

»Was wir nicht haben im Zoo Zürich, sind diese Tulpen- und Rosenrabatten, die man in vielen Zoos sieht, die so einen Park-Charakter haben«, fügt Graf hinzu. »Bei uns ist es nicht die Philosophie, mit einheimischen Pflanzen zu arbeiten.« Da das Wolfsgehege im Zoo Zürich auf einem Abschnitt gebaut wurde, der vornehmlich bewaldet war, konnten bei der Gestaltung der Anlage aber teilweise Bäume und Pflanzen verwendet werden, die bereits vor Ort vorhanden waren. Diesen Einbezug einheimischer Vegetation erklärt Graf so: »Im Himalaya gibt es Bereiche, die mit dem Klima am Zürichberg vergleichbar sind.«[209]

Nach Abschluss der Bauarbeiten ändern sich die jeweiligen Zuständigkeiten für die Anlage: »Wenn die Anlage in Betrieb geht, ist es eigentlich so, dass dieser Bereich hier [außerhalb der Anlage] zum Gartenbau gehört und dieser Bereich dort drin zur Tierpflege, vom Unterhalt her oder auch von der Bepflanzung her. […] Dann sind es die Kuratoren zusammen mit der Tierpflege, die sagen, das sieht ja überhaupt nicht mehr gut aus. Zum Beispiel wachsen die Bäume zum Gitter raus, das geht gar nicht. Also muss man da dann entscheiden, welchen Baum man fällt, ob man etwas ersetzt oder zurückschneidet. Je nachdem kann man das dem Gartenbau geben oder man gibt es extern oder sie machen es sogar selber in der Tierpflege.«[210]

209 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

210 Ebd.

2.3 Die lebendigen Tiere als Bildmotive

2.3.1 Wölfe in früheren Gehegen

In der Bibliothek des Zoos Zürich gibt es eine große Sammlung von Diapositiven, die dort in Leuchtschränken aufbewahrt werden. Sie sind nach Tierarten geordnet und die meisten zeigen Nahansichten von einzelnen Tieren. Zu den nummerierten Bildern gibt es eine Liste, auf der jeweils der deutsche und der lateinische Name der Tierart angegeben ist. In einer weiteren Spalte finden sich zu manchen Aufnahmen außerdem Ort und/oder Jahr. Von wem die Fotografie gemacht wurde und um welches individuelle Tier es sich dabei handelt, wird nicht angegeben. Die Bilder der Wölfe sind unter der Rubrik »Landraubtiere« aufgeführt. Wie ich vom Zoobibliothekar Othmar Röthlin erfahre, wurden die meisten Aufnahmen der Wölfe von ihm selbst gemacht. Seit den 1950er Jahren ging er regelmäßig in den Zoo Zürich, um Tiere zu beobachten und zu fotografieren. Dabei lernte er auch die jeweiligen Tierpfleger und den damaligen Direktor Heini Hediger kennen. Die erste datierte Aufnahme von einem Wolf stammt aus dem Jahr 1976 und ist mit »Alaska-Tundrawolf/Canis lupus tundrorum« bezeichnet. Davor sind aber bereits vier Europäische Wölfe und drei Alaska-Tundrawölfe ohne Ort und Datum aufgeführt. Auf den Diarahmen der ersten beiden Aufnahmen steht »30.12.1969«. Othmar Röthlin schätzt das Jahr der Aufnahmen aber auf etwa 1960. Sie zeigen einen kleinen Wolf, nicht viel größer als die Hand, die ihn hält. Die beiden Bildausschnitte sind identisch, auf dem ersten schaut der kleine Wolf zur Seite, auf dem zweiten in die Kamera: »Das war nach der Geburt. Das ist die Hand meiner Frau, ich erkenne das Armband und den Fingerring, das ist sie. Die hatten damals drei Junge gehabt, kleine Wölfe. Die waren da vierzehn Tage, drei bis vier Wochen alt. Sie waren im Nest, drinnen im Stall. Die Eltern waren dabei, und dann hat man diesen ein Stück Fleisch hingeworfen, sie gingen nach draußen und der Schieber

wurde zugemacht. Dann konnte man den Kleinen nehmen, weil der natürlich nicht biss, die hatten auch noch keine Zähnchen. Wir haben den Kleinen rausgenommen und hingehalten, damit der Hintergrund weiß ist. Wenn im Hintergrund alles lebt, dann verliert das Tier«, kommentiert Othmar Röthlin die Aufnahmen, die wir uns dann gemeinsam als auf eine Leinwand in der Zoobibliothek projizierte Lichtbilder anschauten.[211] (**Abb. 16, 17**) »Es gab gar kein eigentliches Nest. Das war einfach im Stall auf dem Boden. Wenn ich mich richtig erinnere, war es eine dunkle Ecke, in der sie geworfen hat«, fügt er hinzu. Das nächste Bild zeigt eine Wölfin mit zwei Jungen in Nahaufnahme draußen auf einem kahlen Boden. (**Abb. 18**) »Einer von diesen beiden war vorher auf der Hand. Das war am selben Tag. Das ist eine strapazierte Wölfin, man sieht es ihr an.« Auf den folgenden Dias, die unter »Alaska-Tundrawölfe« aufgelistet sind, sieht man

Abb. 16, 17 Junger Wolf in früherer Anlage im Zoo Zürich, um 1960, Fotografie von Othmar Röthlin

211 Alle hier benutzten Zitate von Othmar Röthlin stammen aus meiner Videoarbeit *Dialogstück* (2014, Video, 21:16′, Ton). Vgl. https://vimeo.com/167621598.

ebenfalls Elterntiere – diesmal weiße – mit Jungen in Nahansicht. (**Abb. 19**) Nur bei einer der Aufnahmen steht neben dem deutschen Tiernamen zusätzlich »m. Jaggi Hartmann«. (**Abb. 20**) Das Bild zeigt einen kleinen Wolf in Nahaufnahme auf den Armen eines Menschen. Othmar Röthlin erklärt mir, dass dies der Tierpfleger sei, der damals den Wolf von Hand aufgezogen habe. Bei einem späteren Treffen bringt Othmar Röthlin weitere Dias aus seiner privaten Sammlung mit. Eines zeigt dieselbe Situation, doch nun sieht man, dass der kleine Wolf von einem jungen Mann gehalten wird, der ihn anschaut und der vor einem Wald steht. (**Abb. 21**) Unter den Dias finden sich weitere Aufnahmen von drei kleinen Wölfen, die von einer Frau in einem festlichen Kleid gehalten werden. (**Abb. 22, 23**) Dieselben drei Wölfe werden auf einem anderen Bild von einem lachenden kleinen Mädchen gehalten. Othmar Röthlin sagt mir, dass es sich dabei um die Frau und die Tochter des damaligen Tierpflegers Paul Frei handle. (**Abb. 24**) Den Tierbestandskarten des Zoos Zürich ist zu entnehmen, dass die ersten beiden Wölfe, beides männliche Tiere, 1951 in den Zoo Zürich kamen und dass es sich dabei um Sibirische Wölfe handelte, die aus dem Prager Zoo stammten. Sie wurden 1950 geboren und lebten bis März 1955 im Zoo Zürich. Unter Todesursache steht auf derselben Karte »Abgeschossen«. Drei weitere Wölfe, ebenfalls 1950 geboren, kamen 1952 in den Zoo Zürich, zwei davon (ein männliches und ein weibliches Tier) aus dem Tierpark Hagenbeck in Hamburg. Unter der Rubrik »Ausgang« steht bei diesen Tieren das Datum des 18.02.1954, als Todesursache wird angegeben: »Abgeschossen wegen abgebissenem Schwanz u. unmöglicher Unterbringung.«

Von den ersten Wölfen im Zoo Zürich sind keine fotografischen Aufnahmen auffindbar. Othmar Röthlin kann sich aber noch an sie und an eine besondere Begegnung mit ihnen erinnern: »Ich sagte Herrn Rüfenacht, dem damaligen Tierpfleger, dass ich gerne einmal ein Foto machen würde ohne Gitter. Das war im Winter, es hatte Schnee. Diese Kiesgrube hatte oben einen Absatz, Sie haben es ja gesehen auf den Fotos. Von da ging es eine steile Kiesgrube hinunter.

Wir beide waren da oben drinnen. Dann näherte sich Csardas etwas an und kam schüchtern zu uns. Der Riemen meiner Kamera hing so nach unten und er kam und biss in diesen Riemen hinein. Und ich hielt ihn, ohne nachzudenken, an Genick und Schwanz fest und ließ ihn den Hang hinunterrutschen, im Schnee. Unten stand er auf, schüttelte sich und schaute nach oben, rannte ringsherum und stand vor mich hin, bückte sich: noch einmal. Das hat dann dazu geführt, dass wir ein nicht ganz normales Verhältnis hatten. Wir mochten uns gegenseitig. Vielleicht kann man das so sagen. Und die anderen beiden, Ivan und Mikrosch, das waren die Älteren, haben dann sofort mitgemacht. Ja, das wurde zu einem Verhältnis, bis sie weg mussten, weil Hediger [der damalige Direktor] sie dann töten ließ. Ja, sie waren natürlich nicht mehr so schön. Ivan hatte eine aufgebissene Nase, wirklich nicht schön. Und Mikrosch hatte keinen Schwanz mehr, das war natürlich auch nicht schön, und das Angebot der Wölfe war natürlich groß, die warfen überall und Heini sagte, wir würden besser wieder drei ganz neue schöne nehmen, und ließ diese dann erschießen. Herr Rüfenacht und ich haben an diesem Tag freigenommen. Daran kann ich mich noch gut erinnern. Und ich habe noch eine Flasche Wein mitgenommen. Ja, so als Abschied.« Röthlin erzählt mir weiter von der Beziehung, die er vorher zu diesen Wölfen hatte: »Die Wolfsanlage war ja ganz oben im Zoo, im Wald, und wenn ich von hinten nach vorne kam, kannten sie meinen Schritt, bevor sie mich sahen, und standen alle am Gitter: ›Huhuhu‹, als Begrüßung. Ja, das hat einen Kontakt gegeben, den ich nachher nie mehr hatte. Nachdem diese drei sterben mussten, hat man mich nicht mehr dazu gebracht, mit irgendjemandem näheren Kontakt zu haben. Ich wollte nicht mehr, das Risiko war mir zu groß. Das tat mir so weh. Aber ich verstand es, Heini hatte an sich schon recht, aus der Sicht des Zoos, aber von mir aus gesehen stimmte es eben nicht.«

Am 11.02.1955 kamen drei neue Wölfe als Geschenk aus dem Zoo Leipzig nach Zürich, mit denen das erste Mal auch gezüchtet wurde. Ein männliches Tier, genannt Rolf (geboren 1952), und zwei

Abb. 20 Alaska-Tundrawölfe mit Tierpfleger Jaggi Hartmann, 1976, Fotografie von Othmar Röthlin

Abb. 19 Alaska-Tundrawölfe in früherer Anlage im Zoo Zürich, 1978, Fotografie von Othmar Röthlin

Abb. 21 Alaska-Tundrawölfe mit Tierpfleger Jaggi Hartmann, 1976, Fotografie von Othmar Röthlin

Abb. 18 Wölfin mit Jungen in früherer Anlage im Zoo Zürich, um 1960, Fotografie von Othmar Röthlin

Abb. 22, 23 Junge Wölfe auf den Armen der Frau des Tierpflegers Paul Frei, 1976, Fotografie von Othmar Röthlin

Abb. 24 Junge Wölfe auf den Armen der Tochter des Tierpflegers
Paul Frei, 1976, Fotografie von Othmar Röthlin

weibliche Tiere (geboren 1953). Das eine Weibchen wurde allerdings bereits nach drei Tagen wegen nervöser Staupe (einer unbehandelbaren Virusinfektion) abgeschossen. Unter »Eltern« ist bei diesen Tieren eingetragen, dass das männliche und das weibliche Tier blutsfremd sind. Wie mir Cordula Galeffi erklärte, ist diese Information wichtig für die Zucht.[212] Im darauffolgenden Jahr, 1956, kamen weitere weibliche Tiere dazu, zwei wurden damals für CHF 200,– und 300,– angekauft. 1959 haben zwei Wölfinnen fast gleichzeitig geworfen. Eine wurde »Lydia« genannt (als groß und hell beschrieben), die andere »II« (als klein und dunkel beschrieben). Neben den Zuchttieren erhielten auf der Tierbestandskarte keine anderen Wölfe einen Namen. Im Folgenden wurde nur noch mit Rolf und Lydia gezüchtet, insgesamt wurden zwischen 1959 und 1962 27 Junge geboren. Fünf Tiere wurden dabei tot geboren oder starben kurz nach der Geburt, zwei sind »spurlos verschwunden«. Dreizehn Tiere wurden an andere Zoos verkauft (zwischen CHF 100,– und 300,–), verschenkt oder getauscht. Die restlichen wurden von den Elterntieren getötet oder schwer verletzt und anschließend abgeschossen. Die letzten Jungen wurden am 24.05.1962 geboren. Zwei davon wurden 1963 für je CHF 300,– nach Paris verkauft, die beiden anderen starben ein Jahr später. Bei einem von ihnen steht als Todesursache »Euthanasie wegen Blindheit«, beim anderen »abgeschossen«, ebenso wie bei den Elterntieren Lydia und Rolf, die noch bis 1965 in der Anlage lebten. Die Jungtiere auf den ersten undatierten Diaaufnahmen stammten vermutlich aus dieser Zucht. Wie den Tierbestandskarten weiter zu entnehmen ist, wurde ab 1966 in demselben, nun erneuerten Gehege mit zwei neuen Timber-Wölfen (›Canis lupus occidentalis‹) weitergezüchtet. Beide kamen im Alter von anderthalb Jahren aus dem Zoo Calgary in Alberta (CA) nach Zürich. Unter Eltern wird angegeben: »Wildfänge, Handaufzucht«, und unter Individualmerkmal

212 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

beim männlichen Tier (genannt »White«) »Nord-Monita« und »hell«, beim weiblichen Tier (genannt »Meite«) »Edson Area, Alberta« und »grau«. Das erste Mal wird nun auf der Tierbestandskarte auch die Unterart angegeben (nicht nur die Art ›Wolf‹). Der individuelle Name wurde nur bei den beiden Zuchttieren – »Meite« und »White« – sowie bei einzelnen weiteren Wölfen nachträglich mit Bleistift eingefügt. Mit diesen beiden Tieren gab es bis 1975 insgesamt sieben Würfe. 1975 stirbt das weibliche Zuchttier. Als Todesursache wird angegeben: »Euthanasie wegen Bissverletzungen – chron. Cystitis«. Eine 1972 geborene Tochter (genannt »Bionda«) kommt 1977 als Donation in den Zoo Mulhouse. Ab 1976 wird mit einer 1972 geborenen Tochter (genannt »Lady«) weitergezüchtet, mit der es vier weitere Würfe in dieser Zuchtlinie gibt, bis die Wölfin 1980 stirbt; als Todesursache ist »Euthanasie wegen verdicktem vorderen Fußgelenk: cranio-laterale Verkrümmung d. Radius« aufgeführt. Diese Zuchtlinie findet ihr Ende mit dem Tod des männlichen Zuchttieres 1981. Als Todesursache wird »Euthanasie: Arthrose in Schulter, Hüft- u. Kniegelenk, Nephritis« angegeben. In dieser Zucht wurde keines der Jungtiere mehr »abgeschossen«. 21 der insgesamt 38 Jungtiere wurden als Geschenk an andere Zoos oder Tierparks weitergegeben oder verkauft (Preise variieren zwischen CHF 100,– und 250,–), wobei die Tiere der zweiten Generation mehrheitlich an Euthanasie wegen »verdickter VE-Gelenke« starben. Die Wölfe dieser Zuchtlinie wurden ab Herbst 1974 von Max Bosshard beobachtet. Als Rentner war er über zehn Jahre lang mit seinem Hund als Nachtwächter im Zoo Zürich tätig und beobachtete die Wölfe während dieser Zeit auch tagsüber. Othmar Röthlin wies mich darauf hin, dass Auszüge aus Bosshards *Wolfs-Tagebuch* 1988 und 1989 in der Zeitschrift *Hunde* unter dem Titel »Beobachtungen an Wölfen im Zoo« (mit einer Vorbemerkung von Dr. h. c. H. Räber) veröffentlicht wurden. Als Bosshard mit seinen Beobachtungen begann, lebten fünf Wölfe in der Anlage. Er beschreibt die Tiergruppe als Familie, zusammengesetzt aus Vater »White«, Mutter »Meite«, älterer Tochter »Bionda«, jüngerer Tochter

»Lady« und deren Bruder »Bruno«.[213] Diese Namen sind auch als einzige auf der Tierbestandskarte mit Bleistift zu den jeweiligen Tieren eingetragen. Ihr Futter erhielten die Wölfe damals immer morgens zwischen 9 und 10 Uhr. »Beobachtet man sie beim Warten, so könnte man meinen, sie wären heißhungrig. Sie sind es aber nicht. Sind die Fleischstücke hingeworfen, so werden sie mehr oder weniger lang im Trab herumgetragen, später vergraben oder einfach fallen gelassen«, so Bosshard. Damals kam es anscheinend auch vor, dass die Wölfe von Besuchern gefüttert wurden. Einmal beobachtete Bosshard, wie eine Zuschauerin einer Wölfin (Lady) ein Schokoladescheibchen mit grünem Zuckerguss vor die Füße warf. Diese »beroch und bepfotete das Ding, nahm es mit dem spitzen Mund auf und ließ es wieder fallen. Dann rieb sie, am Hals beginnend, den Körper darauf durch. Sie tat dies auch auf der anderen Körperseite. Zuletzt wälzte sie sich ausgiebig auf dem Bonbon, das immer noch unbeschädigt auf dem Laube lag.«[214] Als Bossard damals das erste Mal auf der Mauerbrüstung der früheren Wolfsanlage stand, gewann er den Eindruck, dass seine Präsenz und das Fotografieren die Wölfe störten und ihr Verhalten beeinflussten: »Um die Tiere vom meiner Harmlosigkeit zu überzeugen, setzte ich mich mit Erlaubnis der Zoodirektion oft an den Drahtzaun auf dem Plateau. Zuerst blieben die Wölfe fern. Nach wenigen Tagen kam dann Meite vorsichtig näher, strich dem Zaun entlang, blieb bei mir stehen und ließ sich – als einzige – kraulen.« Wie Bosshard weiter erklärt, löste sein Erscheinen, nachdem der Leitwölfin Meite nichts geschah, auch bei den anderen Wölfen keine erhöhte Wachsamkeit mehr aus, allerdings ließen sich diese nicht streicheln. Bosshard führt aus, dass Meite bei ihrer Ankunft im Zoo ein Halsband getragen hatte, woraus geschlossen wurde, sie könnte früher handzahm gewesen sein. Die Beziehung dieser Wölfin zu den Menschen bezeichnet er als

213 Max Bosshard: »Beobachtungen an Wölfen im Zoo« [Teil 1], in: *Hunde*, Nr. 8 (1988), S. 1–3.

214 Max Bosshard: »Beobachtungen an Wölfen im Zoo« [Teil 2], in: *Hunde*, Nr. 9 (1988), S. 4–5, hier S. 5.

etwas »eigenartig«, beim Personal sei sie bekannt gewesen für ihre »Sympathie- und Antipathieäußerungen«. Er schildert einen Vorfall, der sich damals zwischen ihr und einem Tierpfleger ereignet hatte: »Eines Tages gelang es Meite, in den Stall zu schlüpfen, als der Wärter eben dort beschäftigt war. Sie beleckte ihn und bestürmte ihn mit Liebkosungen, wurde dann aber plötzlich aggressiv, als er sie in eine Boxe abdrängen wollte. Bis sich der Pfleger endlich befreien konnte, wurde er mehrfach gebissen und ziemlich übel zugerichtet.«[215]

Die Beziehungen, die die einzelnen Tiere in der Gruppe zueinander hatten, beschreibt er zu diesem Zeitpunkt als friedlich und mit einer klaren hierarchischen Ordnung. Dies sollte sich im September 1975 ändern, als es zu Kämpfen zwischen Meite und ihrer Tochter Bionda kam, die deren Stellung als Leitwölfin nicht mehr akzeptierte. Bosshard schildert einen der ersten Kämpfe folgendermaßen: »So fuhren die beiden Wölfe aufeinander los, gingen hoch und kämpften Brust an Brust auf den Hinterbeinen. Es war ein heftiges Kieferringen. Es gab Bisshiebe gegen Kopf und Hals.« Da sich die Situation in den kommenden Tagen nicht beruhigte, musste die Zooleitung eingreifen. Als erwachsenes Tier konnte Meite nicht in ein fremdes Rudel eingegliedert werden und »zudem hat jeder Zoo genug eigene Wölfe«, führt Bosshard aus. Da eine Verbesserung der Beziehung nicht zu erwarten war, beschloss die Zooleitung, Meite einzuschläfern. Doch auch später hörten die Kämpfe nicht auf, denn die jüngere Schwester Lady akzeptierte Bionda nicht als neue »Leaderin«.[216] Lady konnte sich schließlich als Leitwölfin behaupten und wurde mit ihrem Vater White zum neuen Zuchtpaar. Bei ihrem ersten Wurf 1976 starben alle Jungen, im April 1977 kamen dann drei Welpen zur Welt und wurden von den vier Wölfen gemeinsam aufgezogen. Im

215 Max Bosshard: »Beobachtungen an Wölfen im Zoo« [Teil 1], in: *Hunde*, Nr. 8 (1988), S. 1–3.

216 Max Bosshard: »Beobachtungen an Wölfen im Zoo« [Teil 2], in: *Hunde*, Nr. 9 (1988), S. 4–5, hier S. 4.

darauffolgenden Sommer wurde Lady wieder aggressiver gegenüber Bionda und griff sie direkt an. Bionda wurde deshalb an den Zoo Mulhouse abgegeben. 1978 kam es zu einem weiteren Wurf von Lady mit sechs Welpen. Diese Jungwölfe, sowie auch die des folgenden Jahres, hatten deformierte Vorderläufe, die sogar dem Publikum auffielen. Bosshard beschreibt die Deformationen wie folgt: »Knotiges Handgelenk, nach außen verdrehte Hand, übermäßige Vorwölbung im Ellenbereich mit schienenartiger Verdickung und möglicher Verkürzung des Unterarms.« Mehrere Jungwölfe mussten deshalb eingeschläfert werden. Der sechzehnjährige White wird 1981 eingeschläfert, weil ihn Altersbeschwerden plagten, die das Mitleid der Zuschauer rührten.[217]

Wie den folgenden Einträgen der Tierbestandskarte zu entnehmen ist, lebte ab 1980 ein neues Timberwolfspaar im Zoo Zürich, das aus dem Zoo Mulhouse angekauft wurde (für CHF 500,–). Dieses blieb ohne Nachkommen und wurden Anfang 1984 an den Parc Zoologique de Thoiry (für CHF 400,–) weiterverkauft. Am 30. November 1983 kamen die ersten Mongolischen Wölfe (›Canis lupus chanco‹) nach Zürich. Zwei weibliche und zwei männliche Tiere wurden für $ 2.000,– vom San Diego Zoo angekauft. Die Tiere wurden im Metro Miami Zoo von Eltern geboren, die ihrerseits Wildfänge waren und aus dem Taiyuan-Zoo in China stammten. Der Tierbestandskarte ist zu entnehmen, dass eines der weiblichen Tiere bereits nach einem Jahr starb. Das andere hatte mit einem der beiden männlichen Tiere zwischen 1985 und 1989 vier Mal Nachwuchs (insgesamt sechzehn Jungtiere). Beide männlichen Tiere starben 1998. Dieselbe Wölfin hatte zwischen 1990 und 1994 mit einem 1988 geborenen Sohn fünf weitere Male Zuchtnachwuchs (achtzehn geborene Jungtiere) und starb 1997. Der Sohn starb ein Jahr danach. Der letzte Wolf aus dieser Zucht starb 1999 als zehnjähriges Tier. Max Bosshard erinnert sich an die Ankunft der vier Wölfe: »27. Januar 1984. Die vier Mongolischen

217 Max Bosshard: »Beobachtungen an Wölfen im Zoo« [Teil 6], in: *Hunde*, Nr. 13 (1989), S. 13–15, hier S. 13.

Wölfe haben die Quarantäne hinter sich. Heute haben sie das erste Mal das Gehege betreten. Sie gingen sofort aufs Plateau, liefen dort oben den Zaun entlang und verhielten sich recht gehegegewohnt. […] Ich gebe den vier Mongolen folgende Namen: Pollux, Castor, Vera und Dolores.« Diese Namen sind auf der Tierbestandskarte nicht eingetragen. »Die zwei Männchen sind schwer auseinanderzuhalten, weil sie sich in Zeichnung und Größe sehr gleichen. Die größere Wölfin ist recht selbstsicher. Sie weiß sich gut zu wehren, wenn ihr die Rüden zu nahetreten. Der kleineren Wölfin gebe ich wenig Chancen. Sie wird von den anderen gezwickt. Wenn ich mich nicht täusche, ist sie bereits rechts vom Schwanzansatz leicht gezeichnet. Absetzen nach Gutdünken gibt es im Zoo nicht. Die Grenze ist der Zaun. Weiter geht es nicht.« Da Bosshard festgestellt hat, dass es mit beginnender Geschlechtsreife unter den Tieren eines Rudels im Gehege zu Aggressionen kommt – vor allem zwischen den Weibchen –, schlägt er für eine friedliche harmonische Wolfsfamilie im Zoo folgende Zusammensetzung vor: ein Elternpaar, Welpen und Jungwölfe aus dem Vorjahr. Weibliche Jungwölfe sollten deshalb von den Familien entfernt werden, damit keine Rivalitäten aufkommen. Darin wiederum sieht er aber auch das Problem: »Was soll ein Zoo aber mit überzähligen Wölfen tun? Es ist gar nicht leicht, Käufer für junge Wölfe zu finden. Allein in der Schweiz wurden im Jahr 1978 zwanzig junge Wölfe geboren.«[218]

Als Martin Kilchenmann 1995 seine Verhaltensstudie an den Mongolischen Wölfen im selben Gehege im Zoo Zürich begann, war die Wölfin Vera bereits 12 Jahre alt und hatte neun Geburten hinter sich. Sie lebte mit zwei Söhnen (geboren 1988 und 1989) in derselben Anlage, wobei der ältere zwischen 1990 und 1994 Vater von achtzehn Jungtieren geworden war. Wie Kilchenmann beschreibt, wurde damals jeden Morgen zwischen 8:30 Uhr und 10 Uhr der untere Teil des Hauptgeheges durch den Tierpfleger gereinigt, wobei die Wölfe

218 Ebd., hier S. 13ff.

frei im Außengehege blieben. »Jeden zweiten Tag wurde nach der Reinigung, direkt vor der Eingangstür der Tierpfleger, Futter hingelegt. Als Futter dienten Rippenstücke von Kühen, tote Hühner, tote Kaninchen oder tote Ratten. […] Ein von den Tieren unbemerktes Annähern an das Wolfsgehege war für den Tierpfleger nicht möglich, die Wölfe konnten ihn schon von weitem sehen. Von ca. 12 Uhr bis ca. 16 Uhr befand sich der Tierpfleger außerhalb der Sichtweite der Tiere. Erst etwa um 16 Uhr kam er auf seinem alltäglichen Kontrollgang noch einmal bei der Wolfsanlage vorbei.«[219] Kilchenmann beschreibt das zu untersuchende Verhalten der drei Tiere: »Bei den Mongolischen Wölfen (›Canis lupus chanco‹) im Zoo Zürich tritt vor allem am Morgen, in den 2 bis 3 Stunden vor der Fütterungszeit, ein monoton wirkendes Hin- und Herlaufen auf. Die beiden Alphatiere verbringen in diesem Zeitraum ca. 80 Prozent ihres Laufverhaltens mit Hin- und Herlaufen. In einem schmalen Band des Geheges, unmittelbar an einem Abhang. Unterbrochen wird das Laufen nur entweder durch ›Ausschauen‹ oder ›Markieren‹ oder durch kurzes Aufsuchen des Fütterungsplatzes.«[220] Mit seiner Untersuchung verfolgte Martin Kilchenmann das Ziel herauszufinden, ob es sich bei diesem Verhalten um eine Bewegungsstereotypie handelt, definiert als starres, repetitives Muster ohne Funktion und ersichtliches Ziel, oder um eine evolvierte Strategie, das heißt, um ein für Zooverhältnisse optimiertes Freilandverhalten zum Futtererwerb, dem somit eine konkrete Funktion zugeordnet werden kann. Kilchenmann gründete seine Untersuchung auf drei Versuche, bei denen räumliche und zeitliche Parameter der Fütterung verändert wurden. Aus der Studie ging hervor, dass die Wölfe ihr Verhalten im Gehege adaptierten.

219 Martin Kilchenmann: *Das Laufverhalten der Mongolischen Wölfe (Canis lupus chanco) im Zoo Zürich. Stereotypie oder evolutionierte Strategie?*, Diplomarbeit am Zoologischen Institut der Universität Zürich 1997, unveröffentlicht, S. 4f.

220 Ebd., S. 1.

Die Funktion dieses Verhaltens konnte nachgewiesen und in einem Modell erklärt werden. Wie er in seiner Einführung erläutert, hätte die Zooleitung die erste Hypothese der Bewegungsstereotypie vorgezogen, da daraus eine Umstrukturierung der bestehenden Handlungsroutine hätte abgeleitet werden können. Denn die Zooleitung sei daran interessiert, dem Zoobesucher ein möglichst variables Verhalten der Wölfe zu präsentieren, da das monotone Hin- und Herlaufen leicht den Eindruck einer Verhaltensstörung erwecke.

Barbara König ist Professorin am Institut für Evolutionsbiologie und Umweltwissenschaft der Universität Zürich. In der Zeit, als Martin Kilchenmann seine Diplomarbeit verfasste, war sie bereits Mitglied des Verwaltungsrates des Zoos Zürich und fungierte als Gutachterin der Studie. Bei unserem Treffen im Zoo Zürich konnte sie sich an das Verhalten der damaligen Tiere erinnern: »Die haben furchtbar stereotypiert in der alten Wolfsanlage. Ende der 1990er Jahre hat man dann hier Futterkisten entwickelt und ausprobiert, zuerst beim Tiger und dann auch beim Wolf. Die haben schon, wenn sie den Pfleger gesehen haben oder eine halbe Stunde bevor der gefüttert hat, angefangen, immer um dieselbe Zeit, zu stereotypieren. Dann fing man an, sie zu unterschiedlichen Zeiten zu füttern. Mit den Kisten, die unvorhersehbar für die Tiere aufgingen und die sie immer wieder ausprobieren, kontrollieren mussten, spielt man schon lang mit herum. Stereotypieren bringt man sehr schlecht weg. Bei der alten Tigerin, da lief auch einmal eine Diplomarbeit. Die hat mit den Kisten dann aufgehört zu stereotypieren, aber wir waren uns nicht ganz sicher im Endeffekt, ob das nicht eine andere Form der Stereotypie war. Wenn das Männchen dabei war, stand er unter einem Wahnsinnsdruck. Er musste an die Kiste herankommen können, bevor sie da war. Das heißt, der war wie zum Teil – hatte ich das Gefühl – fixiert vor dieser Kiste. Der hat zwar nicht stereotypiert, aber er musste immer diese blöde Kiste bewachen, weil er nicht wusste, wann er ans Fleisch rankommt. Also die konnten diese dann zwar aufmachen und sich das Fleisch rausholen, aber das ist nicht eine Bewegung wie:

›Beuteschlagen‹.«[221] In der aktuellen Tiger- und in der Löwenanlage werden solche Futterkisten auch heute noch eingesetzt. Sie sind dort aber so hinter Kunstfelsen versteckt, dass man sie vom Besucherbereich aus nicht sehen kann. Bei den Wölfen hingegen werden keine Futterkisten mehr eingesetzt, die Anlage selbst ist vielmehr so gestaltet, dass die Tiere in dem für den Besucher sichtbaren Teil kein stereotyp wirkendes Verhalten zeigen.

Barbara König beschreibt eine Stereotypie als eine Verhaltensstörung: »Wenn ich in einem Verhalten eine Stereotypie, eine Krankheit sehe, dann verwende ich den Begriff Therapie, wenn ich das Gefühl habe, das stimmt nicht so ganz.« Beim Tier werde allerdings pragmatischer mit den Begriffen umgegangen als beim Menschen, erklärt Barbara König weiter: »Das Gute beim Tier ist, dass ich die Definitionen alle so wählen muss, dass sie vom Menschen unabhängig sind, und ich muss mir überlegen, was ist eigentlich der springende Punkt, der mich interessiert, damit ich es beim Tier auch übertragen kann, ich muss nicht auf Empfindlichkeiten … In dem Sinne würde ich [im Zoo] sicher nicht jetzt den Begriff Therapie verwenden. Es gibt Leute, die sagen Verhaltenstherapie, Hediger hätte das auch verwendet. Ich hätte da nichts dagegen, ich würde nur neutrales ›Verhaltenstraining‹ verwenden, für das, was ich machen kann, um eventuell die Stereotypien rauszubringen.«[222] Welche Formen eine solche annehmen kann, beschreibt sie anhand einer früheren Anlage im Zoo Zürich: »Von der ersten Generation Brillenbären, die in einem anderen Gehege gehalten wurden, vorher, hat einer sehr stark stereotypiert. Das lebt nicht mehr, dieses Männchen. Nachdem es im neuen Gehege war, hat es weiter stereotypiert – 7,5 Schritte, da war sein Gehege zu Ende und dann hat er gedreht –, der hat das genau gleich gemacht in der großen Anlage an einer virtuellen Wand auf dem offenen grünen Gras. 7,5 Meter und dann genau so die Bewegung,

221 Führung von Barbara König am 16.04.2014 im Zoo Zürich.

222 Ebd.

als ob da eine Wand wäre. Der hat nie aufgehört. Das war irgendwie neuronal so verankert, der brauchte gar nicht mehr die Struktur der Wand. Da merkt man, gewisse Sachen muss man machen, solange die Tiere noch jung sind, oder man muss dann eine Generation warten, weil zum Teil, wenn Sachen zu etabliert sind, bekommt man sie nicht mehr weg.«[223]

Barbara König führt aber aus, dass es nicht nur im Zoo, sondern auch bei im Freiland lebenden Tieren Verhaltensweisen gebe, die als stereotyp bezeichnet werden könnten. Sie erwähnt zum Beispiel die Balzsignale von Winkelkrebsen, die stundenlang in einer Ecke sitzen könnten, um die Weibchen anzulocken. In der Fachliteratur der zoologischen Verhaltensforschung werde oft so argumentiert, dass es sich um eine Verhaltensstörung handle, wenn die Tiere ein Endziel nicht erreichen könnten. Ihr selbst erscheint dieser Ansatz etwas zu einfach, sie schreibt aber jedem Verhalten die Funktion zu, mit einem Konflikt umzugehen, das heißt, ihn zu vermeiden, ihm zu entgehen oder ihn zu lösen. Der Konflikt, in dem sich die Tiere in der Anlage befinden und den sie weder lösen noch umgehen können, ist, so König, dass sie zum Überleben Nahrung beschaffen, jagen möchten, dies aber nicht können. »Sie kommen nicht weg, sie können eigentlich nichts machen und sie kommen auch jetzt nicht … der Wärter, der hat halt einen Schlüssel zum Futter. Und wenn das vorhersehbar ist, ist das schon … die warten drauf, dass jetzt das Futter kommt, können aber irgendwie nichts machen, dass das Futter schneller kommt, und das löst wohl solche Konflikte aus, das ist ein Ausdruck von einem Konfliktverhalten.«[224] Zu Kilchenmanns Ansatz führt sie aus: »Es gibt eine Theorie, ich glaube, die ist jetzt fast wieder vom Tisch, aber eine Zeit lang glaubte man, dass es ein kompensatorisches Verhalten ist, also dass

223 Ebd.

224 Ebd.

sie durch das Hin- und Herlaufen wieder Stress abbauen, dass das eigentlich kompensiert.« Letztlich stellt sie fest: »Was in den Köpfen vorgeht, ist sehr schwer zu sagen, das wissen wir auch.«[225] Deshalb gebe es auch unterschiedliche Befunde darüber, was ungut sei für die Tiere, was ihr Wohlbefinden beeinträchtige.

2.3.2 Das Bildmotiv und sein Vorbild

Auf meine Frage, wie der ideale Wolf aussehe und wie er sich verhalte, antwortet die Kuratorin der Wolfsanlage und Verhaltenstrainerin Cordula Galeffi: »Der rennt gerade im Calanda umher.«[226] Im Gebirgszug Calanda, der sich in der Schweiz zwischen dem Kanton Graubünden und dem Kanton St. Gallen befindet, wurde 2012 das – seit etwa 1870 – erste frei lebende Wolfsrudel festgestellt. Vorbild der im Zoo Zürich lebenden Mongolischen Wölfe wäre demnach ein im Freiland in der Schweiz lebender Europäischer Wolf.

Zum Verhalten der Wölfe erklärt sie: »Für die Wölfe ist das Soziale ganz wichtig, das Rudel. Die Wolfsart ist organisiert im Rudel, in dem Einzeltiere zum Teil abwandern, zum Teil ein neues Rudel gründen. Kommunikation ist ganz wichtig für Wölfe, das Heulen, da läuft viel über die Körpersprache, wie man es auch von den Hunden her kennt. Für uns im Zoo ist es wichtig zu versuchen, den Tieren die Verhaltensweisen zu ermöglichen, die sie im Freiland auch haben, dann ist es eigentlich ideal. Denn ein Tier passt sich meistens über Jahrhunderte oder Jahrtausende an einen Lebensraum an, es ist eigentlich wie ein Puzzleteil, das genau noch in den Lebensraum hineinpasst, genau so geformt, durch die Evolution über Jahrhunderte, dass es in diese Nische hineinpasst, wo es drinnen ist. Und dazu gehört, dass es Verhaltensweisen entwickelt, die ihm das Überleben in diesem Lebensraum

225 Ebd.

226 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

ermöglichen. Das heißt, immer die Tiere, die sich einen Überlebensvorteil schaffen, durch eine noch etwas bessere Anpassung an einen Lebensraum, die geben auch ihre Gene eher weiter. Es ist wie eben ein Lebensraum, wo es Menschen drin hat und Wölfe, der Wolf, der die Menschen scheut, der überlebt etwas besser, also er passt sich an den Lebensraum an. Diese Fähigkeiten haben die Tiere auch, wenn sie im Zoo sind, es ist immer noch ein Wildtier mit seinen Instinkten und Fähigkeiten und Fertigkeiten, und es muss uns gelingen, genau diese Dinge dem Tier zu ermöglichen, dann hat das Tier ein gutes Wohlbefinden, dann ist das Tier artgerecht.«[227]

Bei dem von Cordula Galeffi benutzten Ausdruck »artgerecht« scheint sich zu zeigen, in welcher Weise sich auch in der Sprache der Kuratorin das Zootier, das so behandelt werden soll, und das Tier im Bild, das so erscheinen soll, vermischen. Bei diesen Beschreibungen bleibt auch offen, auf welche Beobachtungen von im Freiland lebenden Wölfen sie sich dabei bezieht und wie festgelegt wird, was für das Tier gut ist. Der Wolfsforscher Lopez hebt in diesem Zusammenhang hervor, dass das Verhalten von Wölfen in Gefangenschaft viel detaillierter untersucht wurde (wobei allerdings das Jagen außer Acht gelassen werden musste) als das ihrer Artgenossen in Freiheit. So sei zum Beispiel der Begriff »Alpha« anfänglich nur zur Beschreibung der Wölfe in Gefangenschaft gebraucht worden, da die soziale Struktur derer im Freiland sich von dieser unterscheide, sie sei dynamischer und nicht hierarchisch gegliedert.[228]

Die von Cordula Galeffi beschriebene, für die Wölfe überlebenswichtige Scheu vor dem Menschen können jene in der geschlossenen Anlage, im Zoo Zürich nur bedingt ausleben. Da es im Gehege keine Beutetiere gibt, die sie jagen und töten könnten, sind sie für die Nahrungsbeschaffung vom Menschen abhängig. Auch können die

227 Ebd.

228 Barry H. Lopez: *Of Wolves and Men* [1978], New York 1995, S. 32f.

Einzeltiere dem gegebenen Territorium nicht ausweichen, sodass das Gelände laufend instand gehalten werden muss. Bei einer Vergrößerung des Rudels können sie nicht abwandern, um ein weiteres Rudel zu gründen, sondern müssen zum gegebenen Zeitpunkt aus der Anlage genommen werden. Trotz diesen Bedingungen sollen die Besucher den Eindruck erhalten, dass sie im Freiland lebende und vom Menschen unabhängige Wölfe betrachten. Inwiefern diese auch außerhalb des Zoos überhaupt existieren, fragt der Verhaltensforscher Kotrschal und hebt dabei hervor, dass das Leben von Tieren auch im Freiland immer von Bedingungen abhänge, die von Menschen bestimmt würden, so zum Beispiel von Wilddichten, vom Klima und von menschlichen Abfällen, die als Nahrung dienten.[229]

Zu dem, was der Betrachter in der Anlage sehen beziehungsweise nicht sehen soll, ergänzt der für die Vermittlung im Zoo Zürich verantwortliche Roger Graf: »Ein fataler Fehler ist, wenn Tiere Verhaltensstörungen, das, was auch Besucher sofort mit einer Verhaltensstörung in Verbindung bringen, zeigen, das klassische und monotone Stereotypieren: hundert Mal hin und her und wieder zurück, genau wieder dasselbe in denselben Ecken und so. Das ärgert die Besucher, die finden den Zoo ›scheiße‹, wenn so was passiert, dann sind die Leute wirklich genervt und das haben wir hier eigentlich kaum mehr.« Bezüglich der Tierhaltung führt er, anders als Galeffi, aus: »Wir sagen nicht artgerecht, sondern wir sagen nur artgemäß, das ist weniger stark als artgerecht. Was ist schon artgerecht. Also artgerecht wäre die Wildnis, aber die können wir ihnen nicht bieten. Wir versuchen das so artgemäß wie möglich zu machen, und dazu gehört die Möblierung der Anlage. Die Leute verwechseln immer Weite mit Freiheit und haben das

229 Vgl. Kurt Kotrschal: *Wolf Hund Mensch. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung*, Wien 2012, S. 109f.

Gefühl, je größer die Anlage, desto besser für das Tier und das alleine ist es wirklich nicht. Es ist wichtig, dass die Anlage möbliert ist, dass sich die Tiere darin wohlfühlen und dass sie darin ihr Verhalten zeigen können, wie das auch etwa im Freiland der Fall ist.«[230]

Bei der Gestaltung oder Möblierung des Wolfsgeheges wurden die Beschaffenheit der Landschaft und Höhenunterschiede, wie sie im Freiland vorkommen können, entsprechend – das heißt im kleinen Maßstab – aufgenommen, um das Verhalten der Wölfe darin zu beeinflussen, wie Galeffi erklärt: »Die Anlage bietet Rückzugsmöglichkeiten für die Tiere durch das Relief, das sie hat, oder die Anordnung, auch den Hügel, gibt sie den Tieren die Möglichkeit, sich oben zu präsentieren. Das kann bei der Rangordnung eine Rolle spielen, ein dominantes Tier hat so die Möglichkeit, das zu zeigen. Und es gibt den Tieren auch die Möglichkeit, einander aus der Sicht zu gehen, es ist nicht einfach eine flache Geschichte.«[231]

2.3.2.1 Das Bildmotiv als Botschafter

Der Canis lupus chanco wird im Zoo Zürich einerseits als typisch asiatische Tierart in einer Anlage gezeigt, die dem Himalaya-Gebiet ähnlich sehen soll. Die Mongolischen Wölfe könnten denn auch keinesfalls in der Schweiz oder in Europa freigelassen werden, wie Galeffi erklärt: »Nein, das wäre natürlich eine Faunaverfälschung, das wäre gar keine gute Idee.« Dessen ungeachtet zeugen die beiden bereits beschriebenen Informationstafeln im Besucherbereich davon, dass die asiatische Unterart im Zoo als Stellvertreter oder Botschafter der frei lebenden Wölfe in der Schweiz stehen soll. Dies

230 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

231 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

begründet Galeffi wie folgt: »Es ist für uns wichtig, dass wir den Wolf haben und seine Geschichte kommunizieren können, seine Funktion hier in der Schweiz, das ist ein ganz wichtiger Auftrag, den diese Wölfe hier zu erfüllen haben, auch wenn sie Mongolische sind, man kann die Geschichte genau gleich … Es geht um den Wolf als Wolf und nicht, welche Unterart es ist. Die Probleme, die die Wölfe antreffen, sind immer etwa dieselben.«[232] Ausgeblendet wird in dieser Aussage, dass die im Zoo Zürich lebenden Wölfe nicht nur einfach Darsteller von anderen Wölfen im Freiland sind, sondern dass sie ebenfalls in einem spezifischen Verhältnis zum Menschen stehen und ihr eigenes Leben ganz eigene Probleme mit sich bringt, die sich von denen der frei lebenden Wölfe unterscheiden.

Barbara König weist darauf hin, dass im Zoo Zürich darüber nachgedacht wurde, ob man weiterhin Wölfe halten solle. Sie erklärt, dass dabei die Naturschutz- beziehungsweise die Mensch-Wolf-Problematik und die Frage, wie man die Akzeptanz des Wolfs in der Schweiz verbessern könne, dazu beigetragen hätten, dass sie weiterhin gehalten werden. Das erneute Interesse an Naturschutzfragen und an einer Präsenz des Wolfs im Freiland erklärt sie sich so: »Ich glaube, jeder sagt, ja das wäre schon toll, weil das ja eine Lebensqualität ist, wenn wieder Wölfe und Bären in der Schweiz sind. Das hat etwas damit zu tun, dass man weiß, der Lebensraum ist so, dass er auch den Tieren hier ein Überleben ermöglicht, es hat ja etwas mit Lebensqualität zu tun. Wir haben noch eine relativ unberührte Natur, also unberührt ist sie nicht, so … lebbar. Ich denke, das ist das Signal, was die Leute … Aber ich möchte nicht, wenn ich joggen gehe, dem Wolf begegnen.«[233]

232 Ebd.

233 Führung von Barbara König am 16.04.2014 im Zoo Zürich.

2.3.3 Die Herkunft des Bildmotivs

Wie der Tierbestandskarte zu entnehmen ist, sind die ersten beiden in der heutigen Anlage lebenden Tiere Wildfänge aus der Mongolei. Sie wurden dort 2001 von wild lebenden Eltern geboren und noch im selben Jahr nach Zürich transportiert. Das Männchen lebt immer noch in der Anlage, während das weibliche Tier am 18.02.2012 gestorben ist. »Die Tiere, die wir hier haben, die sind von einem Auswilderungsprogramm der Przewalski-Pferde, Wildpferden in der Mongolei. Auf dieser Auswilderungsstation wurden sie eingefangen, statt getötet, und an uns gegeben«, beschreibt Roger Graf die Herkunft der beiden Wölfe.[234] Cordula Galeffi erklärt weiter: »Es war lange sehr unsicher, ob wir überhaupt Mongolische Wölfe erhalten würden oder auf eine andere Caniden-Art, die im asiatischen Raum vorkommt, ausweichen müssten. Aber dann war es irgendwann klar, dass wir diese Tiere haben können […]. Es war ein sehr strenger Winter und dadurch sind sehr viele Nutztiere verendet und dadurch hatten die Wölfe wieder sehr viel Futter und haben sich recht stark vermehrt […]. Ich weiß nicht, ob man die Baue aufgetan, die Wölfe verjagt oder auch einfach eingefangen hat. Wir hätten eigentlich drei erhalten sollen, aber einer ist dann irgendwie vor dem Transport umgekommen. Sie sind dann leider unter nicht sehr guten Bedingungen gekommen. Der Transport, mit dem sie geschickt wurden, hat das nicht sehr ideal gemacht.«[235] Wie Galeffi weiter ausführt, ist es eher selten, dass im Freiland lebende Tiere in den Zoo kommen: »Das war jetzt einfach eine Situation, in der wir profitieren konnten, von dem, was dort vorgefallen war […]. Sonst passiert sehr viel über den Austausch mit anderen Zoos, wo man sehr gute Kontakte hat und auch weiß, welche Tiere in welchen Zoos vorkommen. Und wenn man es nicht weiß, dann hat man Programme,

234 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

235 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

Datenbanken – wo wir auch angeschlossen sind. Von den 360 Arten haben wir etwa 50 in Zuchtprogrammen, das sind *Europäische Erhaltungszuchtprogramme* EEP, das ist von der EASA aus organisiert, der Europäischen Dachorganisation von Zoos und Aquarien. Es wird von einem Zoo aus geleitet, das heißt, jener Zoo führt das Buch oder das Programm, der weiß, welches Tier in welchem Zoo lebt.«[236] In Bezug auf die im Zoo Zürich gehaltenen Tiere führt Galeffi aus: »Bei den Wölfen gibt es kein solches Programm. Da haben wir nur sehr begrenzte Möglichkeiten, es gibt nicht sehr viele Zoos, die Mongolische Wölfe haben.«[237]

2.3.4 Die Reproduktion und die individuellen Namen der Bildmotive

Das aus der Mongolei stammende Wolfspaar hatte in der Anlage im Zoo Zürich zwischen 2003 und 2011 neun Mal Nachwuchs. Insgesamt wurden in diesem Zeitraum von der 2012 verstorbenen Wölfin Baga 38 Jungtiere geboren. Auf der Tierbestandskarte werden in dieser Zuchtlinie bei den 21 Tieren individuelle Namen von denen aufgeführt, die länger als ein paar Tage oder Wochen in der Anlage gelebt haben. Diese Jungtiere, die alle jeweils etwa ein bis zwei Jahre in der Anlage lebten, wurden nach Orten oder Gebirgen in der Mongolei benannt. Alle Tiere aus einem Wurf beginnen dabei mit demselben Anfangsbuchstaben, wobei die Buchstaben in alphabetischer Reihenfolge gewählt werden. Wie bereits ausgeführt, lebte der Vater Bajango 2012 mit den vier Jungtieren Khenti, Koke, Lajla und Liska in der Anlage.

Für die individuelle Namensgebung der Einzeltiere gibt es im Zoo Zürich keine klaren Regeln. Auch hängt diese mit den Wünschen

236 Ebd.

237 Ebd.

der Besucher zusammen, wie Roger Graf erklärt: »Die Leute wollen immer wissen, wie das Tier heißt, vor allem bei Säugetieren in der Regel. Es gibt Tiere, die haben einen ganz geringen Schauwert und denen gibt man viel weniger einen Namen als Tieren mit einem hohen Schauwert, die brauchen unbedingt einen Namen. Bei uns ist die Namensgebung Kuratorensache, also die Personen, die verantwortlich sind für den Tierbestand. Für die Biologen, die Zoowelt, ist es schon auch wichtig, dass man diese Namen hat, weil jedem Jahr ein anderer Buchstabe zugeteilt wird, so kann man dann, gerade bei Tieren mit hohem Schauwert, Elefanten oder so, auch rückwirkend feststellen, wann das Tier geboren worden ist, es ist auch einfacher für die Zuchtbuchführer. Es ist eine Hilfestellung, aber es wäre eigentlich nicht unbedingt nötig, man könnte auch mit Nummern arbeiten.«[238]

2.4 Die Sichtöffnung als Bildausschnitt und der Ort des Betrachters

Die Besuchereinblicke zeigen die lebendigen Wölfe als Motive nicht vor, sondern in dem Hintergrund, der durch das Gehege gegeben ist. Die Sichtöffnungen der Anlage hin zum Besucherbereich bestimmen die Bildausschnitte, durch die hindurch die Tiere sichtbar sind. Während die Betrachter in den früheren Gehegen von einer Straße aus die Übersicht über die gesamte am Hang liegende Anlage hatten, erhalten sie nur in gewisse Teile der heutigen Anlage Einsicht. Othmar Röthlin beschreibt dies so: »Die neue Anlage gefällt mir nicht so. Nein, weil man von unten nichts sieht und von oben sieht man nur hinunter. Wenn sie heute einen Wurf haben, Junge, dann wissen sie zwar, wo die Höhle ist mit den Jungen, aber sie sehen sie nicht. Und wenn sie rauskommen, sind sie hinter dem Gebüsch. Für die Tiere ist

238 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

dies viel besser, sie können sich verstecken. Früher waren sie wie in einem Schaufenster.«[239]

Die beschränkten Einsichten in die Wolfsanlage erklärt der für die Vermittlung zuständige Roger Graf: »Der Blick ist nicht für den Schutz der Tiere verstellt, sondern für den Besucher, dass er entdeckt. […] Die Tiere werden ja nicht serviert, wie früher im Graben, wo man alles beobachten konnte, sondern die Inszenierung ist eben so, dass das Beobachten im Zentrum steht.« Das Erleben der Tiere selbst stellt er sich so vor: »Bei Wölfen könnte das hier offen sein, das würde sie nicht stören. Ich höre das immer wieder, das ist so tief drin bei den Besuchern, dass sie sagen: Ah, das ist aber toll, da kann sich der Wolf verstecken dahinten, die stört das, wenn sie angeglotzt werden. Das ist völlig eine Vermenschlichung, eine Interpretation. Hier [auf dem Hügel, der vom oberen Einblick her sichtbar ist] sind sie auf dem höchsten Punkt, hier hat es Sonne, dann bleiben sie doch hier, da können noch so viele Tausend so runter glotzen, das ist denen doch egal. Es ist nicht eine Stresssituation für sie, es ist eher noch interessant.«[240] Bei dieser Aussage geht Graf davon aus, dass er – anders als die Besucher – weiss, wie die Tiere die Anlage wahrnehmen, ohne weiter auszuführen, wie er zu dieser Vorstellung kommt. »Vom Besucheraspekt her ist die Wolfsanlage speziell, dort werden ganz klar gewisse Einblicke geboten, nicht eine wahnsinnig breite Front, die man sieht, sondern relativ beschränkte Einblicke, gerade auch oben vom Unterstand, wo man einen Beobachtungsposten hat«[241], beschreibt die Kuratorin den oberen Einblick der aktuellen Anlage. Auf meine Frage nach dessen Vorbild und Konzeption führt Roger Graf aus: »Man hat

239 Die Aussagen von Othmar Röthlin wurden meiner Videoarbeit *Dialogstück* (2014, Video, 21:16′, Ton) entnommen. Vgl. https://vimeo.com/167621598.

240 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

241 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

versucht, einen Beobachtungsunterstand zu machen, aber das kann überall sein, das ist zoo-made.«[242] Der Unterstand gleicht einer aus drei Seiten bestehenden Holzhütte, die im Besucherbereich zur betonierten Straße hin offen ist. Sie ragt in die Anlage hinein, ist aber so hoch oben angebracht, dass die Wölfe keinen Zugang zu ihr haben. Der Besucher schaut durch verschieden große und auf unterschiedlicher Höhe angebrachte rechtwinklige Spalten von oben in die Anlage hinein. Anfänglich gab es an diesen Stellen keine weitere Abgrenzung, neuerdings wurden aber großmaschige Netze vor die Spalten gespannt, da es vorkam, dass vom Besucherbereich aus Dinge in die Anlage hinunterfielen. Die schwarzen Maschen des Netzes bilden nun in gewisser Weise die Bildoberfläche, durch die hindurch wir das Bild sehen. In der Anlage wachsen Sträucher und Bäume, bis zur Holzhütte hoch, sodass Blätter und Äste durch die Einblicke als Bildelemente sichtbar werden. Die Öffnungen selbst sind mit vier Holzbrettchen so gefasst, dass sie sich ähnlich wie das Objektiv einer Kamera zur Anlage hin verengen, sodass der Blickwinkel des Betrachters eingeschränkt und auf gewisse Teile des Geheges gerichtet wird. Sie wirken wie nebeneinander platzierte Bildschirme, die unterschiedliche Bildausschnitte derselben Ansicht zeigen. Die Besucher können sich zum Betrachten auf Bänke aus Baumstämmen setzen, Kinder können sich daraufstellen, um ebenfalls durch die höher angebrachten Öffnungen schauen zu können. Die vier Öffnungen in der mittleren, parallel zur Straße verlaufenden Wand des Unterstandes geben den Blick von oben auf den zentralen Hügel frei, auf dem die Wölfe oft schlafen. Diese Erhebung ist der höchste Punkt der Anlage, der die Sicht auf deren unteren Teil verdeckt, in dem sich auch der zweite Einblick befindet. Roger Graf, der Leiter der Zooinformation, erklärt mir, dass bei der Konzeption der Anlage darauf geachtet wurde, dass es für die Betrachter nicht zu einem »cross-viewing« komme. Die Betrachter

242 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

sollen nicht durch die Anlage hindurch anderen Betrachtern beim Betrachten zuschauen, vielmehr soll ihnen das Tier in seinem »natürlichen« Lebensraum präsentiert werden, in dem keine Menschen und schon gar keine Zoobesucher vorkommen. Durch die beiden Spalten in der rechten Wand der Hütte sieht man auf das direkt unter der Hütte liegende obere Ende der Anlage, wo die aus aufgeschichteten, in Drahtnetz gefassten Steinen bestehenden seitlichen Abgrenzungen in einer Ecke zusammenlaufen.

Anders als beim unteren Einblick sind die Körper der Betrachter beim oberen Einblick für die Wölfe von der Anlage aus nicht sichtbar. Akustisch und geruchlich sind Menschen und Tiere – Betrachter und Motiv – aber auch hier nicht voneinander isoliert. Betrachter – nicht nur, aber vor allem Kinder – fangen von diesem Unterstand aus oft an zu heulen. Geschieht dies innerhalb der Besuchszeiten, ist selten zu beobachten, dass die Wölfe darauf reagieren, und man erhält dadurch als Betrachter den Eindruck, von außen als unsichtbarer Beobachter in die Welt der Wölfe zu schauen.

Der untere Einblick wurde bereits als großflächige, bis zum Boden reichende rechteckige Öffnung beschrieben. Die dicht davorstehenden Menschen sind hier nur durch vertikal gespannte Stahldrähte von den Tieren in der Anlage getrennt. Betrachtete man das, was man durch den Rahmen hindurch sieht, als Bild, würden diese in gewisser Weise die Bildoberfläche darstellen. Durch diese mit Holzstämmen gerahmte querformatige Oberfläche hindurch sehen nicht nur die Besucher die Wölfe in der Anlage, umgekehrt sind diese auch für sie sichtbar. Dieser Bildausschnitt zeigt dem Betrachter den unteren, von oben nicht sichtbaren Teil der Anlage. Direkt vor der Öffnung befindet sich im Gehege ein kleiner, von Steinen umfasster Teich. Er liegt unterhalb des bewaldeten Hügels, auf dessen Hang man hier von unten schaut. Nach links hin verflacht sich der Hügel, der Pflanzenwuchs wird spärlicher. Auf dessen rechter Seite fließt ein kleiner Wasserlauf hinunter bis in den Teich. »Wir versuchen ganz stark, die Anlage naturnah zu gestalten: dass man nicht zu viele

künstliche Elemente sieht, dass auch der Wasserlauf natürlich aussieht, obwohl er eigentlich bewirtschaftet ist«, erklärt die Kuratorin Galeffi.[243] So sind auch die aus aufgeschichteten und durch ein Drahtgitter gefassten Steinen bestehenden Seitenwände entlang der Anlage nur sichtbar, wenn man ganz nahe an die Abgrenzung herantritt und nach rechts schaut.

Der Einblick öffnet die Sicht tiefer in die Anlage hinein, sodass die Wölfe manchmal nur von weitem als kleine Motive sichtbar sind. Sie können aber auch sehr nahe an den Besuchereinblick herankommen, wo sie sich auf derselben Höhe mit den Betrachtern befinden und für diese deutlicher und lebensgroß erscheinen. Die Wölfe richten selten ihren Blick auf die Besucher und scheinen auch sonst nicht auf sie zu reagieren. Vielmehr scheint sie der Teich zu beschäftigen oder Fleischstücke etwas weiter hinten beim Hügel. Selten legen sie sich direkt vor diesem Einblick hin, häufig schlafen sie aber vor den Seitenwänden, in der Ecke gleich daneben, wo sie für den Betrachter gar nicht oder nur sehr schwer sichtbar sind.

»Der Besucher soll sich im Wald fühlen«, beschreibt Cordula Galeffi die Darstellungsintention des Zoos. »Beim unteren Einblick arbeiten wir stark mit Habitat-Immersion, durch die wir den Besucher in die Welt der Tiere eintauchen lassen, also in den Lebensraum. Das heißt, wir ziehen den Lebensraum der Tiere in den Besucherbereich hinaus, sodass der Besucher nicht einfach von der Straße aus einen Einblick in eine Anlage sieht, sondern dass er eigentlich schon in der Anlage drinnen ist, sich im Lebensraum fühlt und so das Tier auch anders wahrnimmt. Man ist dann schon im Wald drinnen, wo man plötzlich einen Wolf auftauchen und dann wieder verschwinden sieht.«[244] Obwohl es auch beim unteren Einblick eine klare Abgrenzung zwischen Besuchern und Wölfen gibt, soll diese ästhetisch also durch die ähnliche

243 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

244 Ebd.

Gestaltung der beiden Bereiche für den Betrachter aufgehoben werden. Dafür führt hier von der betonierten Straße aus ein mit Pflanzen und Bäumen umsäumter Fußpfad hin zum Einblick. Der bepflanzte Bereich ist mit einem niedrigen Draht so vom Pfad abgegrenzt, dass der Besucher diesen nicht betreten kann. Einige kleinere Bäume sind im Besucherbereich so vor dem Einblick platziert, dass der Betrachter durch sie hindurch in die Anlage hineinblickt. Direkt vor dem Rahmen aus Holzstämmen, in dem feine, vertikal gespannten Drähte aufgezogen sind, befindet sich auf der Besucherseite ein etwa schenkelhoher Stapel mit Holzscheiten. Ein Zaun aus unregelmäßigen vertikalen Ästen verhindert jedoch den Zugang dazu. Wie mir vonseiten des Zoos erklärt wurde, fügte man den Zaun erst nachträglich ein, nachdem einem kleinen Mädchen, das auf dem Holzstapel saß, durch die aus vertikalen Drähten bestehende Bildoberfläche hindurch ein Schuh von einem Wolf weggerissen wurde. Einerseits soll sich der Betrachter unter im Freiland lebenden Wölfen fühlen, andererseits soll er keinen direkten Kontakt zu den Tieren haben und im Bild, das er betrachtet, körperlich nicht vorkommen.

2.5 Die Lücken in der Abgrenzung als ungewollte Bildausschnitte

Neben den beiden Haupteinblicken gibt es auch noch andere Lücken in der Abgrenzung der Anlage hin zum Besucherbereich, durch die der Betrachter Einsicht in die Anlage erhält und die so als ungewollte Bildausschnitte ohne Legenden betrachtet werden können. Vor dem unteren Einblick kommt man auf der Straße an einem Zaun der Wolfsanlage vorbei, der mit einer grün eingefärbten, blätterähnlichen Netzstruktur abgedeckt ist. Direkt vor dem Zaun sind im Besucherbereich hinter einem niedrigen, horizontal gezogenen Draht Pflanzen und kleinere Bäume angepflanzt. Durch die Abdeckung hindurch kann man die Wölfe nicht sehen. Wenn man aber genau hinschaut, kann man Bewegungen erkennen und Geräusche hören. Roger Graf

sieht darin keinen Nutzen für die Wölfe und ist von diesem Teil der Anlage nicht überzeugt: »Diese militärähnlichen Camouflagen vor dem Zaun, würde ich brutal sagen, waren wahrscheinlich ein Planungsfehler. Der Fußweg ist zu nahe an der Anlage, wenn er ein bisschen weiter weg wäre, könnte man das hier so bepflanzen, dass man die Wölfe, durch das Gitter nicht sehen würde. Das ist da, damit die Besucher die Wölfe nicht gleich sehen.«[245]

Zwischen dem unteren und dem oberen Einblick führt eine betonierte Straße den Betrachter an der Anlage entlang. Vor der Abgrenzung befindet sich im Besucherbereich ein bepflanzter Streifen, der die Sicht in die Anlage verhindert. Da, wo dieser aber Lücken aufweist, sieht man in die Anlage hinein. Diese ungerahmten Bildausschnitte zeigen dann nicht nur das Tier im Bildhintergrund, sondern, im Bildvordergrund, auch das oben schräg abgewinkelte Drahtnetz, die Abgrenzung selbst.

2.6 Die sichtbaren Veränderungen und Variationen des Bildes

Nicht nur das Verhalten der Tiere und ihre Position in der Anlage verändern das Bild, das der Betrachter durch die Einblicke hindurch sieht. Da die Anlage oben offen ist und sich unter freiem Himmel befindet, variiert auch die Erscheinung des durch die Bildausschnitte sichtbaren Bildhintergrundes, die jeweils von dem auf dem Zürichberg herrschenden Wetter abhängt. Je nach Jahreszeit und Witterungslage ist zum Beispiel mehr oder weniger Laub an den Bäumen und das Licht fällt anders in die Anlage hinein. Auch die Farbtönungen können durch diese klimatischen Faktoren recht unterschiedlich erscheinen. So nimmt der Erdboden zum Beispiel bei Regenwetter das Wasser auf und das helle Braun wird dunkler und satter, oder bei Schneefall wird es teilweise weiß eingefärbt.

245 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

2.7 Die Tierpfleger als im Bild sichtbare Restauratoren

Die Anlage wurde nicht nur vom Menschen gebaut, sondern wird auch von diesem instand gehalten. Die an ihren blauen T-Shirts erkennbaren Pfleger befinden sich dafür täglich etwa 15 Minuten in der Anlage und sind durch die Besuchereinblicke für die Betrachter bei ihrer Arbeit sichtbar. In diesen Momenten wird also die Arbeit am Bild im Bild selbst sichtbar. Die Anlage wird jeweils als Erstes gereinigt. Dafür gehen die Pfleger mit Kübel und Schaufel systematisch durch die Anlage, entfernen Kot und Essensreste vom Vortag und kontrollieren dabei gleichzeitig die Anlage. In einem zweiten Durchgang wird das Fleisch (tote Tiere) in der Anlage platziert. Manchmal sind dies ganze Hühner oder größere Fleischstücke, etwa Viertel von gehäuteten Schafen, die größtenteils vor den Besuchereinblicken hingelegt und beim unteren Einblick auch an den über dem Hang des Hügels liegenden Stamm angekettet werden. Kleine Küken und Mäuse werden zusätzlich in der Anlage verteilt und versteckt. Während die Pfleger in der Anlage sind, ist der Alphawolf nicht sichtbar, er befindet sich in einem Abtrenngehege, das von den Einblicken her nicht einsehbar ist. Die vier restlichen Wölfe befinden sich mit den Pflegern in derselben Anlage. Dabei kommt es aber zu keinem für die Besucher sichtbaren direkten Kontakt oder einer Begegnung. Die Pfleger verrichten ihre Arbeit in diesem Bereich vielmehr so, als wären die Wölfe nicht vorhanden. Diese wiederum scheinen sehr aufmerksam zu sein und gehen den Pflegern eindeutig aus dem Weg. Sobald der Pfleger die Arbeit vollendet hat und sich außerhalb der Anlage befindet, kommt auch der fünfte Wolf wieder in den für die Betrachter sichtbaren Bereich. Wenn die Wölfe wieder unter sich sind in der Anlage, gehen sie sofort allen Stellen in der Anlage nach, an denen die Tierpfleger waren, und nähern sich dann allmählich dem Fleisch. Meist werden alle Teile vom größten Tier, dem Leitwolf, in Anspruch genommen, bevor sich auch die anderen Wölfe daran zu schaffen machen dürfen.

2.8 Die Tiere vom Zürichberg im Himalaya-Gebiet

Es kommt vor, dass auf dem Zürichberg lebende Eichhörnchen in den Zoo gelangen und dort das Himalaya-Gebiet durchqueren, das sich ja ganz oben im Zoo am Waldrand befindet. Da das Wolfsgehege bewaldet ist und es auch rund um die Anlage Bäume gibt, gelangen die Eichhörnchen über diese zu den Mongolischen Wölfen. Da eurasische Eichhörnchen nur in Europa in Laub- und Trockenwäldern vorkommen, können sie im Bild einer asiatischen Landschaft, das der Zoobesucher sehen soll, also ebenfalls als Fremdkörper betrachtet werden. Gleichzeitig beeinflusst ihr Erscheinen das Verhalten der Wölfe und lässt diese als ›Wildtiere‹ figurieren. Da die Zootiere in der Anlage keine lebendigen Beutetiere kennen und gewöhnlich nicht jagen, verursacht das Eintreten der Eichhörnchen in ihr Territorium immer große Aufregung. Meistens entkommen die Eichhörnchen aber auf einen der Bäume und verlassen die Anlage sehr schnell wieder. Die Pfleger erzählen mir, es sei auch schon vorgekommen, dass die Wölfe im Zoo lebende Mäuse erwischt hätten. Dass diese im Zoo vorkommen, habe ich in den Stallungen der Kleinen Pandas gesehen, wo sie sich regelmäßig an das darin gelagerte Futter machen, weshalb dort diverse Mäusefallen aufgestellt sind.

Regelmäßig in der Wolfsanlage zu sehen sind auch Vögel. Es sind vor allem Raben, die sich über Futterreste hermachen. Sie werden zwar manchmal von den Wölfen verjagt, es wurde aber noch nie ein Vogel von ihnen erwischt.

2.9 Das falsche Motiv im richtigen Bildhintergrund

Es wurde bereits erwähnt, dass ein unterirdischer Durchgang von der Wolfsanlage aus ins gegenüberliegende Tigergehege führt. Der mit einem Gitter abschließbare Eingang ist in der Anlage so platziert, dass

man ihn von den Besuchereinblicken aus nicht direkt sehen kann. Wenn die Tiger weggesperrt sind, können die Wölfe durch diesen Gang in die Tigeranlage gelangen. »Immer mal wieder lassen sie die Wölfe rüber, dass sie einmal andere optische und geruchliche Reize erhalten. Die verhalten sich dann völlig anders, sind ganz vorsichtig, checken überall und wenn nur ein Geräusch hörbar ist, zucken sie und gehen wieder zurück. Markieren dann aber auch und dann sieht man genau, wenn die Tiger wieder zurückgelassen werden: Hier war jemand in meinem Gehege. Das macht man als ›environmental enrichment‹«[246], beschreibt die Verhaltensbiologin Barbara König diesen Anlagenwechsel.

Für die Besucher sind die Wölfe dabei durch die Einblicke der Tigeranlage beobachtbar. Da die Tigeranlage ebenfalls einen Laub- und Trockenwald im Himalaya-Gebiet zeigen soll, befinden sich die Mongolischen Wölfe hier zwar im ›richtigen‹ Bildhintergrund. Die im Bildausschnitt sichtbaren Motive entsprechen in diesen Momenten aber nicht der zugehörigen Legende, die dem Betrachter vermittelt, dass in diesem Gehege Amurtiger zu sehen sind. Während die Wölfe und Tiger im Freiland in ähnlichen Gebieten gleichzeitig vorkommen und sie sich darin auch begegnen oder ausweichen können, ist dies in den räumlich zwar sehr nahe gelegenen, aber klar abgegrenzten Anlagen im Zoo nicht möglich. Durch das zeitlich versetzte Betreten desselben Geheges kann aber die Anwesenheit unterschiedlicher Tierarten in ein und demselben räumlich beschränkten Gebiet simuliert werden, wie sie in dieser Dichte im Freiland nicht vorkommen könnten. Cordula Galeffi beschreibt das damit einhergehende Dilemma wie folgt: »Im Freien sind die Tiere sehr scheu. Was für die Tiere sofort Alarm bedeutet, ist hier im Zoo, wenn etwas passiert, was nicht Routine ist. Wenn hier 50 000 Leute durchgehen, dann interessiert die das überhaupt nicht, aber wenn einer der 50 000 Leute hier rüberklettert, […] dann ist das für sie ein Ereignis, das Alarm auslöst. Gleichzeitig

246 Führung von Barbara König am 16.04.2014 im Zoo Zürich.

wird dies auch inszeniert, die Wölfe werden manchmal in das Tigergehege gelassen. […] Es ist eine Animation für ein artgemäßes Verhalten, was im Freiland ja auch der Fall ist, es gibt auch Tiger und Wölfe im selben Gebiet drin, alle hinterlassen Duftmarken und das bedeutet für alle Stress, weil sie dann ihr Territorium markieren müssen. […] Es ist immer ein Abwägen von den verantwortlichen Kuratoren und dem Tierpflegebereich: Wie weit kann man gehen und wie weit will man dem Tier eine Animation bieten, die irgendwann ausartet zur Tierquälerei. Zu viel Routine ist auch eine Qual, weil dann entstehen Stereotypien. Dann laufen sie tausend Mal hin und her.«[247] Was in dieser Ausführung nicht deutlich wird, ist, inwieweit es bei den ›Verhaltensanreicherungen‹ tatsächlich um das Wohlbefinden der Tiere geht oder vielmehr auch um das, was der Besuchende in ihrem Verhalten sieht.

247 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

3 ARBEIT AM BILD
Die Herstellung und Instandhaltung

3.1 Die Ordnungen der Arbeit am Bild

Die Wolfsanlage ist nicht identisch mit ihrem Vorbild, einem Laub- und Trockenwald im Himalaya-Gebiet mit frei lebenden Mongolischen Wölfen. Das in der Anlage realisierte und durch die Besuchereinblicke sichtbare Abbild soll diesem aber auf ganz bestimmte Weise entsprechen. Da die Mittel, mit denen das Vorbild umgesetzt wurde, sich veränderndes Material und lebende Bildmotive beinhalten, muss täglich an der Instandhaltung oder Restauration des Bildes gearbeitet werden. Diese Arbeit am Bild ist klar strukturiert und erfordert die Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure wie Kuratoren, Tierarzt, Tierpfleger und Landschaftsgärtner. Während die Bilder, also das, was der Besucher im Zoo sieht, in Kontinente und geografische Zonen eingeteilt sind, wird die Arbeit am Bild nach biologischen und pragmatischen Kategorien geordnet. Die Einteilung der Arbeit der im Zoo Zürich tätigen Kuratoren beschreibt die ab 2012 für die Wolfsanlage zuständige Cordula Galeffi folgendermaßen: »Wir sind vier Kuratoren. Die Säugetiere haben wir zu zweit aufgeteilt. Dann ist ein Kurator für alle anderen, also Vögel, Amphibien, Reptilien und Fische zuständig und der vierte Kollege, der Martin Bauert, ist der leitende Kurator und ist zuständig für den Masoala-Regenwald, also er hat nur dieses Revier, aber er betreut noch alle Naturschutzprojekte. Bei den Säugern ist es so, dass der größte Teil bei mir ist und ein kleinerer Teil bei Robert Zingg, und er hat noch die Gesamtverantwortung für den Tierbestand, er macht sehr viel Medien-, Pressearbeit, so ist das aufgeteilt.«[248] Diese Aufteilung beruht also hauptsächlich

248 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

auf der biologischen Systematik, wobei die zur selben Klasse gehörenden Tierarten zusammengefasst werden. Eine Ausnahme bildet die Masoala-Halle, bei der das dargestellte Gebiet und die darin vorkommenden Tierarten in ihrer Gesamtheit von einem Kurator betreut werden. Eine weitere Abweichung stellt die Medien- und Pressearbeit dar, bei der es nicht um das in der Anlage realisierte Bild geht, sondern um seine Vermittlung nach außen, die aber trotzdem von einem Kurator geleistet wird.

Die Arbeit der Tierpfleger ist in Reviere aufgeteilt, die jeweils mehrere Anlagen umfassen und mehrheitlich nach praktischen Kriterien gegliedert sind. Sie umfassen räumlich nebeneinander befindliche Anlagen, die teilweise an dieselben Gebäude und Infrastrukturen angegliedert sind. Die neue Wolfsanlage gehört zum Revier ›Raubkatzen‹, welches wiederum zum Großrevier ›Raubtiere‹ gezählt wird. Neben den zur Himalaya-Anlage gehörenden Tiger-, Schneeleoparden- und Kleinen Panda-Gehegen sind ihm auch die zum Indischen Trockenwald zählenden Gehege der Löwen, der Zwergotter und des Manuls zugeordnet. Das Revier ›Raubkatzen‹ entstand vornehmlich rund um das Raubtierhaus, in dem vor dem Bau der Himalaya-Anlage ausschließlich Raubkatzen gehalten wurden. Heute befinden sich darin die umgebaute Anlage für Löwen und Zwergotter sowie die Räumlichkeiten für die Tierpfleger, die Revierfutterküche und die Stallungen der Wölfe. Die neue Tigeranlage wurde nach außen verlegt und befindet sich heute gegenüber der Wolfsanlage. »Da gibt es einen Leiter Tierpflege, der ist in der Hierarchie gleich hoch wie die Kuratoren. Der ist zuständig für den Betrieb, für das ganze Management«[249], erklärt Roger Graf. Die Organisation der Arbeit innerhalb der Tierpflege beschreibt Galeffi wie folgt: »Vom Aufbau her ist es so, dass wir den Reviertierpfleger haben, der, wenn er arbeitet, immer vor Ort ist, der hat eigentlich die beste Übersicht, über das, was in

249 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

dem Revier läuft. Dann haben wir den Obertierpfleger, der für verschiedene Reviere zuständig ist, da er die ganze Umsetzung bewerkstelligt. Wir haben die Struktur, dass der Reviertierpfleger zuständig ist für das Revier, er ist der Revierchef, und dann haben wir Ablöser, die sind eigentlich wie Springer, Tierpfleger, die sich vielleicht in drei oder vier oder fünf Revieren auskennen. Die Fäden in der Hand hält der Reviertierpfleger, der am meisten dort ist, der vielleicht auch den Ablösern ein wenig vorgesetzt ist. Dann gibt es den Obertierpfleger, der für mehrere Reviere zuständig ist, er kümmert sich vor allem um die Umsetzung.«[250] Ab 2012 ist Kurt Ammacher Reviertierpfleger der Raubkatzen. Er hat vorher mehrere Jahre lang als Tierpfleger in der Elefantenanlage im Zoo Zürich gearbeitet. Ammacher wiederum untersteht dem Obertierpfleger Andreas Thalmann, der bis 2012 selbst Reviertierpfleger im Revier ›Raubkatzen‹ war. Zum Zeitpunkt meiner Feldforschung waren zudem die folgenden Tierpfleger als Springer in der Wolfsanlage tätig: Daniel Hafner, Pia Krummenacher und Eva Grolimund.

Die Zusammenarbeit zwischen den unterschiedlichen Akteuren ist ebenfalls klar organisiert und hierarchisch strukturiert: »Wir haben verschiedene Gefäße. Einmal in der Woche machen wir einen Rundgang durch den Zoo, an dem der Kurator und der Obertierpfleger bei jedem Revier vorbeigehen. Da hat man ein Protokoll: Gibt es Tiere, die ankommen, Tiere, die gehen, neueste Entwicklungen in den Zuchtprogrammen, gibt es irgendwo Probleme. […] Dann bespricht man das noch mit dem Tierarzt, der beim Rundgang nicht dabei ist, aber der Kontakt läuft darüber. Man hat auch ein Auftragsprotokoll oder Aufträge, wenn eine neue Futterstelle getestet wird oder irgendwo soziale Probleme vorhanden sind, vielleicht in einer Tiergruppe drin, wo der Tierpfleger sagt, im Moment ist der Stand so und so. […] Und sonst haben wir im Tierbereich, also wir Kuratoren mit dem Leiter der

250 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

Tierpflege und mit dem Tierarzt, einmal in der Woche eine Sitzung, an der wir abhandeln, was in der Zoobiologie läuft, auch irgendwelche Transporte oder Schwierigkeiten, Krankheiten werden besprochen. Und wenn da Dinge getan werden müssen, dann geht das über den Obertierpfleger und das Revier. Manchmal geht es auch direkt, also manchmal mache ich auch direkt mit dem Reviertierpfleger etwas ab, da haben wir so den Austausch. Es ist die Aufgabe des Kurators, dass er das Gestalterische in der Qualität so behält, wie der Anspruch ist, den wir an eine Anlage haben. Das wird zum Teil auch selber gemacht, die Tierpfleger wissen sehr gut, wo der Rahmen etwa ist vom Gestalterischen her, und wenn es neue Dinge gibt, dann bespricht man das […].«[251] Diese Beschreibung der Handhabung der Arbeit zeigt deutlich, dass es dabei nicht nur um das Tier und sein Wohlergehen im Zoo geht, sondern immer auch um die Gestaltung des Bildes und dessen Wirkung.

3.2 Die Arbeit der Kuratorin

3.2.1 Wie man Kuratorin wird

Alle Kuratoren im Zoo Zürich sind Biologen. Ihren Werdegang beschreibt die für die Wolfsanlage zuständige Cordula Galeffi wie folgt: »Ich habe Zoologie studiert an der Uni Zürich. Nicht mit dem Ziel, im Zoo zu arbeiten oder Kuratorin zu werden, ich glaube, ich wusste damals noch gar nicht, dass es das gibt. Das Biologiestudium ist ja sehr breit gefächert, da sieht man in den ersten zwei Jahren in die verschiedenen Sparten der Biologie hinein. Dann wusste ich von Anfang an, dass ich in Richtung Zoologie gehen möchte, wie die meisten, was es nicht ganz einfach macht, nachher auch eine Stelle zu finden. Innerhalb der Zoologie habe ich mich auf Verhaltensbiologie spezialisiert. Es war mir relativ schnell klar, dass mich das Verhalten

251 Ebd.

der Tiere sehr stark interessiert. Ich habe die Diplomarbeit dann in der Wildökologie gemacht.«[252] Ihre Diplomarbeit von 2002 mit dem Titel *Competitive effects between wild and domestic ungulates: Reactions of chamois ›Rupicapra rupicapra‹ to sheep dung*[253] widmet sich dem Verhältnis zwischen wilden und domestizierten Huftieren in den Schweizer Alpen. Sie untersucht mit experimentellen Mitteln, wie Schafe die Raumnutzung der wild lebenden Arten beeinflussen. Dabei wurde festgestellt, dass Gämsen ihr Verhalten in Anwesenheit von Schafen ändern können. Cordula Galeffi vermutet, dass Gämsen in den Alpen Futterplätze mit Schafkot meiden, um die Übertragung von Parasiten einzuschränken. Bei zwei der drei für diese Studie durchgeführten Experimente wurden dabei Gämsen in Gefangenschaftssituationen getestet. Nur beim dritten in einem Tierpark durchgeführten Experiment konnte eine Veränderung des Verhaltens durch eine wässrige Kotlösung festgestellt werden. Galeffi folgert daraus, dass eine Reaktion der Gämse nur bei starker Verunreinigung der Nahrung mit Schafkot zu erwarten ist und dass diese von den Gämsen vermutlich am Geruch erkannt wird.

Ihre Laufbahn im Zoo Zürich nach dem Abschluss dieser Diplomarbeit beschreibt Gordula Galeffi nicht als geplantes Vorhaben, sondern eher als eine Abfolge von Zufällen: »Nach dem Studium kam ich als Zooführerin in den Zoo, weil andere Studienkollegen schon hier gearbeitet hatten. […] Im zweiten Ausbildungsgang, den sie angeboten haben, bin ich dann reingerutscht. Von dort aus bin ich schlussendlich 2005 in die Zooinformation zu Roger Graf gekommen, wo eine Stelle frei wurde, wo es um Edukation, viel Beratung

252 Ebd.

253 Vgl. Cordula Galeffi: *Competitive effects between wild and domestic ungulates: Reactions of chamois ›Rupicapra rupicapra‹ to sheep dung*, Diplomarbeit am Zoologischen Institut der Universität Zürich 2002, unveröffentlichtes Typoskript.

für Schulklassen ging, auch etwas Medienbetreuung. 2009 rutschte ich dann ins Kuratoren-Team, weil man das damals neu aufgegleist hat mit dieser Stelle, die neu geschaffen wurde, damit ein Kurator sich die Ressourcen ausschließlich für die Beschäftigung, für das ›behavioral oder environmental enrichment‹ verfügbar machen und so den Fokus auf die Beschäftigung, die sinnvolle und sehr gezielte Beschäftigung der Tiere richten konnte. Während 3 Jahren war ich dort zuständig für Verhaltensanreicherungen, […] was damals noch nicht so ein großes Gebiet war, das aber nun am Wachsen ist. Danach gab es innerhalb des Teams Umstrukturierungen und so bin ich nun schlussendlich zu diesem Verantwortungsbereich gekommen, wo ich jetzt drinstecke.«[254] Cordula Galeffi hat sich also nach und nach von der Vermittlung zur Kuratorin hochgearbeitet, und dies in einer Zeit, in der beides, die Vermittlung und die Verhaltensanreicherung, im Zoo Zürich an Bedeutung gewann.

3.2.2 Die Aufgaben der Kuratorin

Ihre aktuelle Position beschreibt Cordula Galeffi wie folgt: »In diesem Jahr [2012] ist mein Verantwortungsbereich erweitert worden, in dem Sinne, dass ich direkt Verantwortung habe für einige Reviere im Zoo und für die Säugetiere allgemein. […] Unter anderem bin ich für das Revier Katzen zuständig, zu dem ja auch die Wölfe gehören. […] Meine Aufgabe ist die Qualitätssicherung der Tierhaltung […]. In Zusammenarbeit mit dem Obertierpfleger und dem Reviertierpfleger, neue Ideen reinzubringen oder helfen, Ideen der Tierpfleger umzusetzen, zu schauen, was sich umsetzten lässt, und allgemein einfach die Tierhaltung anzuschauen und auch den Tierbestand: Welche Tiere haben wir, woher kommen sie, wohin gehen sie, das ist meine Aufgabe. Die Kuratoren leiten in Zusammenarbeit mit dem

254 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

Reviertierpfleger und dem Obertierpfleger das Revier, respektive geben Weisungen, die die Tierhaltung betreffen. Die Umsetzung passiert dann in der Tierpflege.«[255] Als Kuratorin hat sie somit die Verantwortung für die Wölfe in der Anlage, für deren Wohlergehen genauso wie für die Wirkung von deren Auftritt, und sorgt dafür, dass die gesteckten Ziele in Zusammenarbeit mit den Tierpflegern umgesetzt werden.

3.3 Die Arbeit der Tierpfleger

3.3.1 Wie man Tierpfleger wird

»Die Tierpfleger machen eine Tierpflegerausbildung, eine Lehre. Da gibt es ganz viele verschiedene Tierbereiche«[256], erklärt Roger Graf. Die Berufsausbildung zum Tierpfleger mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis gibt es in der Schweiz erst seit 2001. Vorher lag die Verantwortung über die Ausbildung des Tierpflegepersonals in alleiniger Verantwortung der jeweiligen Betriebe. In der Tierschutzverordnung von 1981 wurden dann die Bedingungen der Vergabe eines Fähigkeitsausweises festgelegt. Eine erste gemeinsame Ausbildung der vorher getrennten Fachrichtungen Heimtier-, Wildtier- und der Versuchstierpflege sowie des Zoofachhandels wurden 1991 zum ersten Mal in der französischen Schweiz durchgeführt.

Aktuell vergibt der Zoo Zürich jährlich eine Tierpflegerlehrstelle für Schulabgänger, ansonsten werden vor allem Quereinsteiger ausgebildet und eingestellt, die bereits eine abgeschlossene Berufslehre und mehrere Jahre Berufspraxis vorweisen können. Die heutige Ausbildung setzt eine abgeschlossene Volksschule voraus und kann in den

255 Ebd.

256 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

drei Fachrichtungen Heimtiere, Versuchstiere und Wildtiere absolviert werden. Die dreijährige Berufsausbildung ist in einen theoretischen und einen praktischen Teil gegliedert und findet in der Berufsschule (einen Tag pro Woche) sowie in einem anerkannten Ausbildungsbetrieb statt.[257] Folgende Fächer gehören zum Unterricht: Biologie und Tierhaltung, Hygiene und Krankheiten, Betriebsorganisation und Logistik, Berufsethik und Recht, Kommunikation und Kundenkontakt, Spezialarbeiten der gewählten Fachrichtung.

3.3.2 Der Obertierpfleger und das Revier

Seit April 2012 ist Andreas Thalmann als Obertierpfleger – neben zwei weiteren Revieren – für das Revier ›Raubkatzen‹ zuständig. Zuvor war er dort bereits Reviertierpfleger und auch beim Bau der Wolfsanlage dabei, für den er mit dem Kurator Rober Zingg und dem Architekten Vetsch zusammengearbeitet hat. Sein Büro, das er mit einer anderen Person teilt, befindet sich im Betriebsgebäude, das außerhalb des Zoos liegt. Im Gespräch, das ich am 20. Juni 2012 dort mit ihm geführt habe, erklärt er mir die Organisation der Tierpflege im Revier Raubkatzen. Es arbeitet dort täglich ein Tierpfleger, wobei sich fünf Personen abwechseln. Nur der Reviertierpfleger arbeitet ausschließlich in diesem Revier, die anderen Tierpfleger sind in unterschiedliche Reviere eingeteilt. Der Zoo legt heute Wert darauf, dass sich zwischen Pflegern und Tieren nicht ein nahes Verhältnis einstellt und die Pfleger auch nicht Teil der betreuten Tiergemeinschaften werden, erklärt Thalmann.[258]

257 Vgl. Hans Sigg: *Die Ausbildung von Tierpflegerinnen und Tierpflegern in der Schweiz*, 2011, Schweizerischer Verband für Bildung in Tierpflege, https://www.tierpfleger.ch/svbt/berufsbild-tierpflegerin/ (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

258 Notizen zum Gespräch mit dem Obertierpfleger Andreas Thalmann, geführt am 20.06.2012 im Zoos Zürich.

3.3.3 Die Tierpfleger im Revier

So beschreibt Cordula Galeffi die Arbeit, die täglich geleitet werden muss: »Die Tierpflege ist für die Anlage drinnen zuständig. Sie würde auch, wenn irgendwo zu viel Vegetation da ist, diese zurückschneiden, und sie ist natürlich auch für die tägliche Reinigung zuständig. Wenn man ein begrenztes Gebiet hat, kann man das nicht einfach so, wie es in der Mongolei ist oder bei uns am Calanda, wo es Wölfe hat, kann man die einfach lassen und die Natur arbeitet selbst, im Zoo muss man alles zusammenlesen, sonst hat man irgendwann eine ›Mohrerei‹«.[259] Weder für die Nahrungsverteilung noch für die Reinigungsarbeiten in der Wolfsanlage gibt es festgelegte Zeiten, auch wechseln sich mehrere Personen dafür ab. Der ehemaligen Reviertierpfleger Andreas Thalmann bezeichnet die Arbeit der Tierpflege daher als »flexibles Tiermanagement«.[260] Galeffi hebt hervor, welche Rolle die Wahrnehmung für die Arbeit der Tierpfleger spielt: »Dann ist es wichtig, dass die Tierpfleger die Tiere täglich beobachten, ein Gespür dafür haben, wie es den Tieren geht […]: Wie die Kombination im Rudel ist […]. Und sie sind in der Anlage auch zuständig, um den Zustand der Anlage wahrzunehmen, wenn irgendwelche Rüfchen sind, oder eben zu sehen, wie der Zustand der Vegetation ist. Tiere sind fleißige Landschaftsgärtner, sie durchwühlen ihre Anlage. […] Sie müssen Sicherheitsaspekte kontrollieren, sehen in der Anlage, ob alle Zäune in Ordnung sind, ob irgendwo der Strom durchschlägt, das haben wir immer mal wieder nach Regen, dass dies irgendwo durch Wasserbildung passiert, dann muss man das beheben gehen«. Wie Galeffi ausführt, gibt es bezüglich der Vegetation innerhalb und ausserhalb des Geheges unterschiedliche Zuständigkeitsbereiche, die von ihr koordiniert

259 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

260 Notizen zum Gespräch mit dem Obertierpfleger Andreas Thalmann, geführt am 20.06.2012 im Zoo Zürich.

werden: »Die Tierpflege ist in der Anlage drinnen zuständig, und die Anlage rund herum besorgt der Gartenbau, was zum Beispiel Vegetation ist oder Naturmaterial, das außen ersetzt werden muss. In der Wolfsanlage machen die Tierpfleger nicht sehr viel. Wenn es einen wahnsinnig großen Unterwuchs hätte und Büsche, dann müssten sie diese sicher einmal etwas zurückschneiden, aber dadurch, dass die Vegetation am Boden gar nicht aufkommt, müssen sie nur beobachten. Da hat zum Beispiel der Tierpfleger gemeldet, dass ein Baum recht nahe am Zwischenzaun steht, einem Zaun, der oben überhängend ist, und der äußerste Draht, der liegt jetzt an dem Baumstamm an. […] Wir müssen ihn nicht gerade umlegen, aber schauen, wie man darauf reagieren kann. Eigentlich müssen wir mehr den Zustand der Anlage beurteilen und die Vegetation miteinbeziehen oder auch die Nicht-Vegetation sehen, ob sie sich verändert, ob es irgendwo Löcher gibt, die ein Problem darstellen könnten.«[261] So strikt ist die Aufteilung allerdings nicht, so erwähnt die Kuratorin auch ein Beispiel, bei dem im Inneren der Anlage ausnahmsweise auch der Gartenbau miteinbezogen wird: »Bei den Wölfen sind wir gerade am Überlegen, ob wir die Kronen der Bäume etwas auslichten, um etwas mehr Licht reinzubringen. Das wäre aber etwas, obwohl es in der Anlage drinnen wäre, das wir dann wahrscheinlich mit dem Gartenbau machen, weil dieser das Know-how mitbringt. Das sind dann so Spezialaufträge, bei denen man schauen muss, ob man die Tiere abtrennen muss, damit die [Gärtner] auf die Bäume gehen können.«[262]

261 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

262 Ebd.

3.3.3.1 Die Instandhaltungs- und Restaurationsarbeiten am Bild

3.3.3.1.1 Die Arbeitsorte

Im Gegensatz zu den Kuratoren tragen die Tierpfleger uniforme Arbeitskleider, nämlich blaue T-Shirts mit Zoo-Logo und schwarze Hosen, an denen man sie sofort erkennen kann. Im Betriebsgebäude außerhalb des Zoos – es liegt an dem dem Haupteingang entgegengesetzten Ende des Zoos – befinden sich die Garderoben der Tierpfleger, in denen diese sich vor und nach der Arbeit umziehen und duschen können, sowie die Kantine für alle Zoomitarbeiter. Durch eine abgeschlossene Türe im Zaun, der den Zoo umfasst, gelangen sie, unweit des Betriebsgebäudes, direkt in den Besucherbereich. Von dort aus führt eine Straße direkt zum Löwenhaus, in dessen hinterem, für die Besucher nicht zugänglichem Teil (dort, wo früher die Raubkatzen in Käfigen präsentiert wurden) sich der fensterlose Hauptraum oder das Büro des Reviers ›Raubkatzen‹ befindet. In diesem büroähnlichen Raum, in dem die Tierpfleger auch ihre persönlichen Dinge deponieren können, befinden sich ein Computer und die Basis des mobilen Telefons, das diese während der Arbeit mit sich tragen. Hier erledigen die Pfleger administrative Aufgaben und schreiben täglich einen Arbeitsbericht zum Verlauf des Tages. Auf einer großen Schreibtafel werden zudem unter den Rubriken »Aktuell«, »Futter«, »Tierarzt«, »Geburten«, »Beobachten«, »Zusätzliche Arbeiten« und »Wichtige Termine« wesentliche Information zu den unterschiedlichen Anlagen und Tieren weitergegeben und Anweisungen des Reviertierpflegers für die als Springer arbeitenden Pfleger angebracht. Auf einer kleinen Tafel mit der Überschrift »Tierbestand« und dem Datum sind zudem die zum Revier gehörenden Tierarten mit der jeweiligen Anzahl weiblicher und männlicher Tiere aufgelistet. Von diesem Raum aus führt eine Treppe in das obere Stockwerk, in dem sich verschiedene beschriftete Hebel befinden, mit denen Schieber zwischen den

unterschiedlichen Teilen von zum Revier gehörenden Innen- und Außengehegen geöffnet oder geschlossen werden können. Für die Wolfsanlage kann von hier aus nur die Wurfbox bedient werden, alle anderen Schieber müssen direkt vor der Anlage selbst betätigt werden. Neben diesem Hauptraum, der in gewisser Weise die Zentrale des Reviers bildet, gehören die Hauptfutterküche des Reviers, die Wolfsstallungen sowie das oben offene Außengehege zu den Arbeitsorten, welche von den Tierpflegern bezüglich der Wölfe benutzt werden. Die Hauptfutterküche des Reviers ›Raubkatzen‹, die sich ebenfalls im Löwenhaus befindet, betritt man vom äußeren Besucherbereich aus durch eine verschlossene Tür. An der Wand sind hier Fütterungslisten für die einzelnen Tierarten sowie für individuelle Tiere, die spezielle Pflege benötigen, angebracht. Das Futter für die Wölfe genauso wie das für die anderen Tiere des Reviers wird jeweils vor der Öffnung des Zoos hierhergebracht und bis zur Fütterung hier gelagert. In diesem relativ schmalen, länglichen Raum befinden sich Metallwaschbecken mit Ablagefläche, ein Arbeitstisch mit verschiedenen Behältern und verschiedenen Arbeits- und Reinigungsutensilien wie Messern, Plastikeimern und Bürsten, die alle ihren festen Platz haben und teilweise auch an der Wand befestigt und beschriftet sind. Dabei werden die Utensilien so angeordnet, dass solche für die Arbeit mit Futter und Futterresten und solche für Ausscheidung klar voneinander getrennt werden. Zudem werden für jede Tierart andere Behälter verwendet und dementsprechend beschriftet. Gewisse Behälter und Utensilien, die zur Instandhaltung der Wolfsanlage dienen, werden ebenfalls hier aufbewahrt. Gleich vor der Eingangstüre befindet sich ein Abflussloch, wo sie mit dem Wasserschlauch nach jedem Gebrauch gereinigt werden, bevor sie wieder an ihren Platz zurückgestellt werden.

Ebenfalls vom äußeren Besucherbereich her gelangt man im rechten Flügel des Löwenhauses durch eine abgeschlossene Tür über einen Gang, an dessen linker Wand diverse weitere zur Reinigung der Wolfsanlage bestimmte Utensilien wie Rechen, Besen, Schaufel und Kessel befestigt sind, in die Stallungen der Wölfe. Ein verriegeltes

Tor am Ende des Ganges führt rechts in die Wolfsstallung. Auf einem mit »Beschäftigung für Tiere« beschrifteten Metallgestell werden dort verschiedene Materialien gestapelt, die dann auf der danebenliegenden Werkbank bereitgemacht und mit Futterteilen und anderen Elementen kombiniert werden. Über einen recht engen Gang gelangt man zur Tür, die dann in die Außenanlage hineinführt. Auf dessen rechter Seite befinden sich erhöht zwei miteinander verbundene Stallungsräume aus Beton, die sich auch zum Pflegerbereich hin öffnen lassen. An der Betonwand sind hier ebenfalls Rechen, Besen und Schaufel angebracht. Eine vergitterte Fensterfront, dessen untere Hälfte durch eine nicht ganz transparente Plastikplatte überdeckt ist, öffnet auf der linken Seite des Ganges auf Köpfhöhe den Blick von unten ins Gehege hinein, auf den Teil der Anlage, den man von den Besuchereinblicken her nicht sieht. Am Ende des Ganges, links von der Tür, befinden sich zwei Hebel, mit denen sich die Schieber in der Anlage öffnen und schließen lassen.

3.3.3.1.2 Die Reinigung des Bildhintergrundes und die Fütterung der Bildmotive

Von den Pflegern wird eine aufwendige Arbeit geleistet, damit das durch die Einblicke sichtbare Bild für die Besucher auf bestimmte Weise erscheint und wirkt. Diese Instandhaltungs- und Restaurationsarbeiten des Bildes beinhalten einerseits die Reinigung des Geheges (sichtbar als Bildhintergrund), andererseits die Fütterung der Tiere (sichtbar als Bildmotive). Die Wolfsanlage wird meist täglich von den Pflegern betreten, um sie zu reinigen und instand zu halten und mindestens alle zwei Tage, um dort Nahrung für die Tiere zu platzieren. Dafür muss jedes Mal der Leitwolf ins Abtrenngehege gelockt und dort eingesperrt werden, bis die Arbeit der Tierpfleger beendet ist. Um den Wolf in das Abtrenngehege zu ködern, platziert der Pfleger dort die auf dem Gestell in der Stallung gelagerten Elemente – wie zum Beispiel ausgehöhlte und mit Löchern versehene Holzstücke

oder Kisten –, kombiniert mit kleinen Küken oder Mäusen, anderen Futterteilen oder Materialien wie Elefantenkot oder Tigerurin. Jeder der vier im Revier arbeitenden Personen hat dabei seine eigenen Methoden, wie sie den Leitwolf anlocken und mit ihm umgehen oder auch sein Verhalten interpretieren. So nennen ihn manche bei dem vom Zoo gegebenen Namen Bajango, andere geben ihm Kosenamen wie zum Beispiel ›Schlufi‹. Eine Tierpflegerin, die nur selten im Revier ist und oft sehr Mühe hatte, den Wolf dazu zu bewegen, ins Abtrenngehege zu kommen, nannte diesen manchmal ›alter Sack‹ und legte das Verhalten des Wolfs als Trotzreaktion aus. Tatsächlich scheint der Wolf auch auf jeden Tierpfleger unterschiedlich zu reagieren. Wenn es zu lange dauert, bis der Leitwolf in die Abtrennung kommt, werden in der Zwischenzeit andere Arbeiten in anderen zum Revier gehörenden Anlagen verrichtet. Da die Fütterung der Wölfe vom Laufverhalten des Leitwolfs abhängig und dies von Tag zu Tag unterschiedlich ist, kann die Reinigung und die Fütterung bei den Wölfen nicht geplant werden und findet zu unterschiedlichen Tageszeiten statt. Manchmal wird nicht jeden Tag gefüttert. Wenn der Leitwolf im Abtrenngehege eingeschlossen ist, tritt der Tierpfleger durch die Gittertür in die Hauptanlage. Zur Reinigung benutzt er die beiden roten Eimer mit der Aufschrift »Wolf« und einen kleinen Rechen mit Schaufel. Kot und Nahrungsreste werden dabei getrennt eingesammelt. Bei Lamm- oder anderen Fleischstücken werden vor allem Knochen und andere Reste aufgelesen, mehr Arbeit gibt es bei den ganzen Hühnern, von denen mehr Überreste bleiben. Die vier im Zoo Zürich geborenen Jungwölfe bleiben in der Hauptanlage, wenn der Pfleger darin arbeitet. Sie halten immer deutliche Distanz, meistens sind sie sogar außer Sichtweite und werden von ihm auch nie angeschaut oder angesprochen. Der Tierpfleger durchquert die Anlage systematisch, um alle Verunreinigungen zu entfernen. Weist der Kot Abweichungen auf, muss der Tierarzt informiert werden. Der Pfleger kontrolliert ebenfalls die Gitterabgrenzungen sowie das Terrain und füllt von den Wölfen gegrabene Vertiefungen wieder auf. Gelegentlich müssen

auch Pflanzen oder Sträucher entfernt werden, die in der Anlage nicht vorkommen sollen oder welche die Besuchereinblicke überwachsen. Nach der Reinigung werden die beiden Eimer in unterschiedliche Container geleert, die sich hinter einem Tor gegenüber dem Löwenhaus befinden, und danach in der Revierfutterküche mit dem Wasserschlauch gereinigt. Der Eimer für die Nahrungsreste wie etwa Knochen und Federn gehört zur Futterküche, der Eimer für Kot wird vor der Stallung aufbewahrt. Soll die Nahrung noch am selben Tag in der Anlage platziert werden, wird dies meist anschließend erledigt, sodass der Leitwolf in der Zwischenzeit im Abtrenngehege gelassen werden kann. Nachdem das Futter für die Wölfe mit einem kleinen Lieferwagen von der zentralen Futterküche beim Betriebsgebäude zur Hauptfutterküche im Revier ›Raubkatzen‹ gebracht wurde, wird es von den Pflegern mit einem Ziehkarren zur Wolfsstallung transportiert. Die Nahrung für die Wölfe sind meist geviertelte Schafe oder mehrere ganze tote Hühner, diese werden häufig vom Zürcher Tierspital in den Zoo gebracht. Meist wird sie in größeren weißen Plastikbehältern geliefert, zudem tote kleine Küken und weiße Mäuse. Da in der Anlage keine Spuren von Menschen sichtbar sein sollen und es daher auch keine Wege dafür gibt, müssen die recht schweren Behälter mit dem Fleisch von den Pflegern dort von Hand getragen werden. Besteht das Futter aus Lammfleisch, werden vom Pfleger zusätzlich Ketten vom Gestell in der Stallung genommen und in die Behälter gelegt. Für die Verteilung des Futters in der Anlage tritt der Pfleger erneut durch die Gittertür bei der Stallung in die Hauptanlage, während sich der Leitwolf immer noch im Abtrenngehege befindet. Die Fleischstücke oder die ganzen Hühner werden vor allem vor den Besuchereinblicken platziert. Beim unteren Einblick wird oft ein größeres Stück Fleisch an den gefällten und davor am Hang liegenden Baumstamm gekettet. Weitere Fleischstücke oder Hühner sowie Küken und Mäuse werden in anderen Teilen der Anlage versteckt. Die vier Jungwölfe halten sich auch bei dieser Arbeit vom Tierpfleger fern und bewegen sich nicht zum Futter, bevor er die Anlage verlassen hat und bevor der Leitwolf wieder in die Anlage gelassen wurde.

3.3.3.1.3 Die Kontrolle und Zählung der Bildmotive

Während der Zoo Zürich täglich ab 9 Uhr öffnet, sind die Tierpfleger meistens schon vor 7 Uhr im Revier. Nachdem sie ihre Sachen im Hauptraum des Reviers abgelegt haben, zählen sie als Erstes in jeder Anlage die Tiere. Nicht nur für die Besucher sind selten alle fünf Wölfe gleichzeitig als Bildmotive zu sehen. Das Zählen kann daher auch für die Pfleger, besonders bei den Wölfen, relativ zeitaufwendig sein, da weder von den Besuchereinblicken noch von der Stallung aus das gesamte Gehege überblickt werden kann und es auch tote Winkel gibt, die von außerhalb der Anlage nicht eingesehen werden können. Eine zusätzliche Schwierigkeit entsteht dadurch, dass sich die Tiere in der Anlage bewegen. Da es somit eher selten ist, dass man alle Tiere auf einen Blick sieht, ist es für die Tierpfleger hilfreich, die individuellen Tiere unterscheiden zu können. Obwohl die Wölfe sich sehr ähnlich sehen, ist es möglich, sie durch Größe und Zeichnung des Fells (vor allem im Kopfbereich) individuell zu erkennen. Der Vorgang des Zählens wird im Verlaufe des Tages mehrmals wiederholt und damit wird auch der Arbeitstag der Tierpfleger auf dem abendlichen Kontrollgang abgeschlossen. Beim Verrichten der täglichen Arbeiten beobachten die Pfleger gleichzeitig auch das Verhalten der Gruppe und der einzelnen Tiere und kontrollieren immer wieder die Abgrenzungen der Anlage.

3.3.3.1.4 Die Reinigungs- und Gartenarbeiten im Besucherbereich

Ebenfalls zum Verantwortungsbereich der Tierpfleger gehört – jeweils am Morgen, bevor der Zoo öffnet – das Entfernen von Abfall des Vortags aus dem Besucherbereich rund um die Einblicke herum. Dafür benutzen sie einen Greifstab und einen Eimer und entfernen damit Dinge wie kleine Papierchen, Teile von Verpackungen,

Zigarettenstummel oder andere Sachen, die dort liegengeblieben sind, als Spuren von Menschen im ›unberührten Himalaya-Gebiet‹ aber nicht vorhanden sein sollen. Zu den Aufgaben der Tierpfleger gehört zudem auch das Gießen und die Pflege der Pflanzen und Sträucher in diesem Bereich.

Obwohl die Tierpfleger die meisten Arbeiten im Besucherbereich vor den Öffnungszeiten ausführen, befinden sie sich oft in diesem Bereich. Einerseits, um von einer Anlage zur anderen zu gelangen, andererseits, um die Tiere und die Anlagen auch von außen zu kontrollieren. Da sie durch ihre Kleidung als Tierpfleger erkennbar sind und neben den Tieren auch in den Anlagen sichtbar sind, kommt es vor, dass die Besucher auf sie reagieren und Bemerkungen machen. Die Pfleger erwidern aber nur etwas auf ganz konkrete Fragen und ignorieren sie sonst. Einmal, als ich während meines Praktikums den Tierpfleger bei der Arbeit in die Anlage begleitete und wir anschließend durch den Besucherbereich zur nächsten Anlage gingen, verfolgte uns eine Gruppe Kinder, die uns vorher offenbar in der Anlage hatte arbeiten sehen, und rief im Chor (auf Italienisch): »Wir folgen den Wölfen, wir folgen den Wölfen«. Der Tierpfleger zeigte keine Reaktion darauf und sprach das Ereignis auch später nie an. In gewisser Weise reagieren die Pfleger also wie die Wölfe in der Anlage, wenn sie die Besucher während der Öffnungszeiten ignorieren. Nicht nur die Besucher reagieren auf die Pfleger, wenn diese sich im Besucherbereich befinden, auch die Wölfe werden eindeutig auf sie aufmerksam. Und das, obwohl sie auf die Besucher, die sich an demselben Ort befinden, keine Reaktion zeigen.

3.4 Umsetzungsschwierigkeiten

3.4.1 Die Hintergrundfarbe und die Beleuchtung

Cordula Galeffi stellt sich die ideale Farbe der Anlage so vor: »Sie könnte vom Aspekt des Besuchers her etwas grüner sein. Weil sie relativ schattig ist, hat gerade ein Grasbewuchs oder eine Bodenvegetation etwas Schwierigkeiten aufzukommen. Das hat man lange versucht und nun gemerkt, dass es auch vom Druck von den Wölfen her, der erheblich ist, nicht möglich sein wird, dass man da eine grün bewachsene Anlage hat«.[263] Die Wölfe haben mit ihrem Tun also nicht nur Einfluss darauf, wie sie selbst im Bild erscheinen, sondern auch auf den Bildhintergrund. Wie dieser aussieht und sich über die Jahre entwickelt, ist daher nicht komplett planbar, sondern ergibt sich durch ein Zusammenwirken von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren: »Jede Anlage, die neu gebaut wird, ist ein Prototyp, und nachher in der Umsetzung, wenn sie bewirtschaftet wird, dann sind da noch die Tiere dabei, die meistens noch etwas Landschaftsgärtnerei betreiben. Da wird sehr vieles geplant, und was wir auch konsequent machen, ist, den Anlagen eine ziemlich lange Zeit zum Einwachsen zu geben. Also wenn bei uns eine Anlage fertiggestellt ist, ist es noch lange nicht so, dass wir sie zwei Wochen später eröffnen. Die sieht dann vielleicht wunderschön aus, aber wenn die Pflanzen keine Zeit hatten, um sich richtig zu verwurzeln, kann es gut sein, dass das dann sehr schnell schon schäbig aussieht, und manchmal geschieht dies auch über eine längere Zeit, dass ein gewisser Anteil von Pflanzen nicht so richtig wachsen mag.«[264]

Bei der Wolfsanlage ist folgendes Problem aufgetreten, das behoben werden musste: »Da hat dann die Erosion eingesetzt, weil der

263 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

264 Ebd.

Boden keine Festigkeit hat, und da musste man auch bauliche Maßnahmen treffen und den Hang befestigen. Das hat gut funktioniert. […] Wenn man jetzt noch einmal eine Wolfsanlage, eine gleiche, und dann noch einmal und noch einmal eine bauen würde, alle fünf Jahre eine neue, dann hätten wir wahrscheinlich in 20 Jahren ›die‹ perfekte Anlage.«[265]

So stellt sich die ideale Wolfsanlage für die Kuratorin dar, in die das gesamte Erfahrungswissen eingeflossen wäre: »Man würde versuchen, mehr Licht auf den Boden zu bekommen. Vielleicht auch noch mehr Raum, damit der Druck von einer gewissen Zahl von Tieren auf eine gewisse Fläche dann abnehmen kann, wenn die Fläche vergrößert wird.« Ein weiterer Grund dafür, dass der Bildhintergrund nicht genug grün ist, ergibt sich auch durch die Topologie des Geheges: »Das Gelände ist relativ steil, und wenn der Boden keine Wurzeln enthält, wenn keine Vegetation drauf ist, die den Boden stabilisiert, dann kommt es vor, dass es kleinere Rüfchen gibt und der Hügel etwas abrutscht. Es ist eben nicht wie draußen im Wald in einem steilen Gebiet, wo es unbegrenzt Fläche hat, wo, wenn es einmal eine Rüfung gibt, es wieder verwächst. Zu den Anlagen, die wir haben, müssen wir so Sorge tragen, damit sie über längere Zeit dann so aussehen, wie wir es möchten. Wenn Erde anfängt abzurutschen, immer mehr und mehr, dann haben wir irgendwann ein Problem. Zum Beispiel unten beim Pflegergang, da geht es ja gleich den Hang hinauf, da können wir nicht dulden, dass beim Fenster die Erde gegen das Gebäude herunterkommt.«[266] Ein Störfaktor, der einen grünen Hintergrund erschwert, bilden dabei auch das Zusammenspiel des lebenden Bildmotivs und des Bildumfang, der nicht vergrößert werden kann: »Das laufende Tier verhindert das Wachsen der Vegetation, sodass nichts aufkommt an Gras. Wenn man einen steilen Erdwall oder einen Erdhaufen hat und man gibt etwas Druck drauf oder es regnet drauf, dann

265 Ebd.

266 Ebd.

rutscht der automatisch etwas ab. Das muss nicht gravierend sein, dass einem ein Berg entgegenkommt, aber für die Anlage muss man das Rutschen stoppen, weil wir nur einen begrenzten Raum haben, kann man es nicht machen lassen oder gewähren lassen, weil das Gelände sich sonst immer mehr verändert und abrutscht. Deshalb hat man Verbauungen gemacht, eine Art Lawinenverbauung, also eine Hangfestigung, wie man sie auch draußen macht, wenn es irgendwo eine Rüfe hat, bei der Stämme eingebaut werden. So haben wir das im Kleinen hier auch gemacht und das funktioniert recht gut, aber es war eigentlich nicht vorgesehen, sonst hätte man dies schon von Anfang an so gemacht.«[267]

Ein weiteres Element, das die Hintergrundfarbe beeinflusst, sind die Bäume, die einer ausreichenden Beleuchtung im Weg stehen: »Am Anfang hat man es versucht mit Nachsäen, um der Vegetation nochmals einen Schub zu geben. Das haben wir auch jetzt noch nicht ganz abgeschlossen. Vielleicht versuchen wir wieder, oben etwas auszulichten, damit man etwas Licht am Boden hat. Die Bäume wachsen und sind recht massiv.«[268]

3.4.2 Die Beschaffenheit und die Grenzen des Bildes

Da das durch die Einblicke sichtbare Bild einer natürlichen Landschaft im Zoo durch ein räumliches Dispositiv erzeugt wird, spielt dessen Beschaffenheit eine wichtige Rolle bei der Bildproduktion. »Das Gelände wird geplant und es gibt auch immer gewisse Voraussetzungen und die sind bei uns am Hang. Wir sind so sehr am Hang, da müssen wir schon eine gewisse Topografie berücksichtigen, was nicht heißt, dass man sie nicht anpassen kann. Ein Teil der Bäume ist neu gesetzt worden, die Vegetation wird ja auch etwas dem Lebensraum

267 Ebd.

268 Ebd.

angepasst, man hat dort viele Himalaya-Birken drin, relativ viele sind dort auch neu reingekommen. Man kann ja einen Baum auch schon in einer gewissen Größe setzen, da ist es umso wichtiger, dass er Zeit hat, anzuwachsen. (In der Masoala-Halle haben wir einen ganzen Wald aus dem Nichts aufgestellt.) Man kann schon recht große Bäume pflanzen. Der umgelegte Baum ist ein Strukturelement von einer Anlage, bietet sehr viele Möglichkeiten zum Bearbeiten. Für den Besucher wirkt er wild, wie im Lebensraum. Wir versuchen, wirklich möglichst naturnah den Lebensraum des Tieres nachzustellen«[269], erklärt Galeffi. Das Wachsen der Bäume kann nicht nur für die Hintergrundfarbe und die Beleuchtung ein Problem darstellen. Es kann auch vorkommen, dass ein Baum über die durch die Anlage gesetzten Grenzen hinauswächst und man nach einer Lösung suchen muss, die Situation zu entschärfen. Wie Galeffi ausführt, ist das Wachsen der Bäume an sich aber durchaus erwünscht: »Die Anlagen sind auf einige Jahre ausgelegt und in diesen vielen Jahren wächst die Vegetation und das ist auch gut. Gewisse starke Bäume, die drinnen sind, sind sehr wichtig für einen Schattenwurf.«[270]

3.4.3 Die Isolierung eines Bildmotives für die Arbeit im Bild

Das Abtrennen des Leitwolfs zur Reinigung der Anlage und zur Fütterung der Tiere bringt für die Tierpfleger viel Arbeitsaufwand mit sich. Zudem gilt Bajango im Revier als schwieriges Tier, das sich manchmal nicht nach dem Willen der Pfleger verhält. Zum Verhalten des ›Problemtieres‹ Bajango meint Cordula Galeffi: »Ja, das ist natürlich sein Revier, also eigentlich verhält er sich vollkommen richtig, er verteidigt sein Revier. Dass wir ihn absperren zur Reinigung, das

269 Ebd.

270 Ebd.

ergibt sich managementmäßig, durch die Managementarbeit. Es gibt ihm bestimmt nachher die Möglichkeit, das Revier wieder stark zu markieren.«[271] Dass das natürliche Verhalten des Tieres in der Anlage als schwierig beurteilt wird, macht die Diskrepanz deutlich, die darin liegt, dass das darstellende und das dargestellte Tier im Zoo nicht identisch sind. Während die dargestellten Wölfe in einer Landschaft ohne Menschen gesehen werden sollen, sind sie in der Anlage täglich in Kontakt mit den Pflegern, die die Anlage zur Reinigung und Fütterung betreten. Die Rolle der Pfleger beschreibt Galeffi für die Wölfe als »ein Störfaktor, der beobachtet wird und von dem man sich zurückzieht.« Sie stellt sich aber vor, dass die restlichen Wölfe nicht allzu verwirrt sind, wenn der Leitwolf außerhalb der Anlage ist, und sieht Parallelen zwischen der Zoosituation und Konstellationen, in denen sich frei lebende Wölfe befinden können. »Ich glaube, die sehen ihn ja, er ist im Gittergehege gleich nebenan. Es ist einfach eine kurze räumliche Trennung. Vielleicht ist eine Verunsicherung da, das ist gut möglich. Das ist eine Situation, die sie im Freiland auch viel erleben würden, wenn sie zum Beispiel auf eine Jagd gehen. Wenn die Jungen am Anfang zurückbleiben beim Bau und das Rudel geht jagen, dann sind die Jungen auch verunsichert und bleiben wirklich in der Höhle. Das kann man als gesunden Stress sehen, der durchaus ein Tier auch robust machen kann. Verhätscheln wollen wir es ja auch nicht.«[272] Wenn Galeffi im Folgenden erläutert, warum es notwendig ist, den Leitwolf als einziges Tier abzutrennen, wird deutlich, auf welche Gefahren man sich bei der Arbeit mit in Gefangenschaft lebenden Wildtieren einstellen muss, wie diese bei den Mongolischen Wölfen je nach Einzeltier variieren können und laufend beurteilt werden müssen: »Das ist eine Sicherheitsfrage. Es gibt ja Tiere, wie der Tiger, wo es klar ist, dass man nicht hineindarf, und andere, in die man hineindarf und der Wolf ist wie dazwischen. Es ist eine Frage des

271 Ebd.

272 Ebd.

Handlings und wie die Tiere sich verhalten. Der Wolf ist ja ein sehr schüchternes Tier. Der Alphawolf, von dem wissen wir nicht genau, wie er aufgewachsen ist: Was hatte er für Beziehungen zu Menschen, da könnten wir nicht sicher sein, dass der nicht irgendwie Interesse zeigen würde an jemandem, der drin ist, und er ist das ranghöchste Tier. Die anderen aber sind sehr, sehr schüchtern. Man weiß genau, wie sie aufgewachsen sind, und schaut auch darauf, dass man sie nicht hätschelt, also dass sie nicht eine große Nähe zum Mensch haben. Das wirkt sich so aus, dass man in der Anlage kaum einen Wolf sieht. […] Das ist ein sehr natürliches Verhalten, dass sie sich in dieser Situation zurückziehen, beobachten, natürlich schon sehr genau wissen, wo man ist. Aber sie halten Abstand. Und solange das so ist, können wir sicher sein, dass nicht plötzlich etwas passiert.«[273]

In anderen Wolfsanlagen sei es schon zu Unfällen gekommen, erklärt Galeffi: »Es gibt in Amerika einen Fall und es gibt in Schweden einen Fall von diesem Sommer [2012], wo ein Pfleger von einem Wolfsrudel getötet wurde. In Amerika war es eine sehr fahrlässige Situation, wo eine sehr unerfahrene Tierpflegerin bei einem Privathalter ein Rudel Wölfe betreut hatte. Und dort muss es so gewesen sein, dass sie irgendwie zu Boden kam oder ohnmächtig wurde. Und dann ist es ganz natürlich, dass die Tiere dann anfangen, sich zu interessieren.« Aber grundsätzlich, so Galeffi, gehöre der Mensch in der Wildnis nicht ins Beuteschema des wild lebenden Wolfs: »Nein, viel zu groß … eine sehr große ganz natürliche Scheu vor dem Menschen, die über Jahrhunderte … Durch das Verhalten des Menschen dem Wolf gegenüber hat man extrem scheue Tiere gezüchtet, weil der Mensch für den Wolf immer etwas war, das er meiden sollte, sonst … Die, die den Menschen nicht gemieden haben, haben ihre Gene abgegeben, die konnten ihre Gene nicht wirklich lange weitergeben. Die, die aber schüchtern waren, vom Menschen sich fernhielten, die konnten sich

273 Ebd.

fortpflanzen. Es ist ein Überlebensvorteil bei den Wölfen, wenn sie sich vom Menschen fernhalten, leider bis heute.«[274] Nicht thematisiert wird von Cordula Galeffi, dass für die Wölfe im Zoo Zürich das – nicht nur in der Wildnis – überlebensnotwendige Sich-Fernhalten vom Menschen nur bedingt möglich ist, sondern er dafür vielmehr vom Menschen abhängig wird. Die Tierpfleger haben das Abtrennen des Leitwolfs dadurch begründet, dass er, anders als die im Zoo Zürich geborenen Jungtiere, eine Handaufzucht und deshalb gefährlich sei. Galeffi meint zu dieser Unterscheidung von ungefährlichen und gefährlichen Tieren: »Das ist schwierig zu sagen, zum Beispiel dort in Amerika, in dem Wolfspark, in dem ich war, waren die Wölfe von Hand aufgezogen. Dort konnte man rein, aber die kamen dann auch, saßen neben uns und da war man eigentlich unter dem Rudel. Für mich war das eine spezielle Situation. Es musste immer auch jemand dabei sein, der die Wölfe ganz, ganz gut kannte, der sagen konnte … Mich hat zum Beispiel einmal ein Wolf so vor sich gehabt und hat angefangen zu knurren, aber er hat eigentlich den Wolf gemeint, der hinter mir saß, aber das wirkte so stark auf einen … Man konnte ganz klar sagen, das Tier knurrt jetzt nicht dich an, der knurrt gerade einen anderen Wolf ein bisschen an. Das ist nicht unsere Philosophie im Zoo Zürich, die Tiere von Hand aufzuziehen, weil wir sie auch als Wildtier haben möchten und als Wildtier respektieren möchten und sie so auch gut händeln können.«[275] Offen bleibt die Frage, was Galeffi unter dem Begriff Wildtier versteht und wie sich dessen Verhalten ändert, wenn es vom Menschen in einer geschlossenen Anlage gehalten wird. »Es gibt vielleicht Gründe, weshalb man ein Tier von Hand aufzieht, dann ist es vielleicht eine sehr bedrohte Tierart, von der man den Nachwuchs wirklich durchbringen möchte. Es kann auch sein, dass es eine Art ist, mit der man die Erfahrung gemacht hat, dass man sie nachher recht gut mit Artgenossen integrieren kann. Grundsätzlich

274 Ebd.

275 Ebd.

ist es etwas, mit dem wir sehr vorsichtig umgehen. Es kann sein, dass ein Wildtier, das von Hand aufgezogen wurde, unberechenbarer ist, weil es nicht domestiziert ist, es ist einfach gezähmt. Ein Wolf, den man von Hand aufzieht, ist noch kein Hund. Ein Wolf, den man von Hand aufzieht, ist ein zahmer Wolf vielleicht, aber er hat immer noch seine angeborenen Instinkte, die ganz anders sind als bei einem Hund, der 8000 Jahre Domestikation durchgemacht hat und wirklich an den Menschen herangezüchtet wurde«[276], führt Galeffi aus.

Auf mein Erstaunen und meine vorgängige Vorstellung hin, dass Handaufzuchten weniger gefährlich seien, erwidert Cordula Galeffi: »Das kann durchaus auch so sein, vielleicht weiß man noch zu wenig darüber, vielleicht sind es auch Einzelerfahrungen. Ich weiß, in diesem Wolfspark hatten sie nie Probleme, dass ein Wolf einen Menschen angegriffen hat. Würde etwas passieren, würde man sagen, ja gut, die Überraschung war dann da, aber es kommt auch drauf an, in welchem Kontext das Tier ist, ob es noch in Kontakt mit Artgenossen ist. Die Wölfe im Wolfspark wachsen dann im Rudel auf und auch in Kontakt mit Artgenossen, eben nicht vom Menschen geprägt. Da ist wahrscheinlich jede Situation eine Einzelsituation und ist schwierig zu beurteilen.«[277] Der Verhaltensforscher Kotrschal rät in diesem Zusammenhang sogar, die auf kleinen Flächen gehaltenen Wölfe per Hand aufzuziehen, um sie durch die nahen Besucher nicht allzu sehr zu stressen.[278]

276 Ebd.

277 Ebd.

278 Vgl. Kurt Kotrschal: *Wolf Hund Mensch. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung*, Wien 2012, S. 108.

3.4.4 Die nicht darstellbaren Szenen

3.4.4.1 Das Jagen und Töten

Die heutige Wolfsanlage soll nicht nur ästhetisch einen asiatischen Wald darstellen. Die Struktur und Anordnung dieses Bildhintergrundes konditioniert auch ganz konkret das Verhalten der lebendigen Tiere, die für den Betrachter darin als Bildmotive sichtbar sind. Manche Handlungen, wie zum Beispiel das Jagen und Töten, können und dürfen im Zoo nicht ausgeübt werden. Es kommt zwar vor, dass ein (Zürichberger) Eichhörnchen, das sich in die Anlage verirrt hat, oder Raben, die sich über die Fleischreste hermachen, gejagt werden. Von den Wölfen getötet werden diese aber nie, viel zu schnell fliegen sie davon oder entwischen über einen der Bäume. Die einzigen Tiere, die manchmal von den Wölfen geschnappt werden, sind die in der Anlage und in den Stallungen lebenden Mäuse. Im Zoo Zürich braucht es auch keine Hunde, um Schafe, Ziegen und auch Menschen vor dem Wolf (oder diesen wiederum vor den Tigern) zu schützen, dies übernimmt die Abgrenzung der Anlage. Was wir auf den ersten Blick nicht sehen, wenn wir in diese hinein auf lebende Wölfe schauen, ist, dass wir im Zoo Zürich nicht nur im Zoolino, sondern auch in dieser Anlage regelmäßig Schafe sehen. Werden sie in der Schweiz im Freiland durch vom Menschen eingesetzte Herdenschutzhunde vor dem Wolf bewacht, liegen sie, wie bereits beschrieben, in der Anlage ohne Fell und in vier Teile zerlegt vor uns oder sind so versteckt, dass die Wölfe sie suchen müssen. Schauen wir den Wölfen zu, wirkt es manchmal so, als ob sie ihre Beute gerade erlegt hätten. Obwohl der Betrachter den Wölfen fast täglich beim Fressen zusehen kann, sieht er sie dennoch nie bei der Tätigkeit des Jagens und Tötens. Die ›Beutetiere‹ sind vorher gestorben und werden vom Menschen bereits tot in die Anlage gebracht. »Wir haben einfach einen Vertrag mit dem Tierspital, da gibt es immer regelmäßig Versorgung. Die Tiere kommen vom Tierspital und das sind alles Unfalltiere, also keine Tiere, die krank waren und

möglicherweise Antibiotika erhalten haben«[279], erklärt Roger Graf zur Herkunft eines Teils des Futters für die Wölfe.

Wie Roger Graf ausführt, war die Tierfütterung durch die Pflegenden als solche im Zoo früher eine Besucherattraktion: »Das klassische Bild war ja früher so, dass man gesagt hat … Die Leute sind reingekommen und haben gefragt, wann werden die Löwen gefüttert. Das war ein großes Umdenken der Leute, zu sagen: Sorry, wir können nicht sagen, wann die Löwen gefüttert werden. Ich kann mich noch erinnern, da war das Löwenhaus hier pumpenvoll, ratzevoll mit Hunderten von Leuten, die haben sich reingequetscht, weil sie wussten: Jetzt, um 13 Uhr 15, werden alle Katzen gefüttert. Und die Katzen sind eine halbe Stunde vorher, im wahrsten Sinne des Wortes herumgetigert wie die Irren, weil die natürlich genau wussten, die haben eine innere Uhr, um 13 Uhr 15 kommt Futter. Und sobald sie das Rasseln der Schlüssel der Tierpfleger gehört haben, sind die schier ausgerastet, weil die wussten, dass das Futter jetzt kommt.«[280] Im aktuellen Wolfsgehege hat die Fütterung einen anderen Stellenwert. Sie soll nicht wie eine Fütterung wirken, wie er weiter ausführt: »Wir wollen nicht, dass die Besucher das sehen, weil das eben die Theaterbühne ist. Auch technische Einrichtungen in den Anlagen hat man auf ein Minimum beschränkt.«[281] In der heutigen Wolfsanlage wird versucht, die fehlenden Szenen des Jagens und Tötens zu simulieren. Cordula Galeffi sagt: »Wir können nicht immer bis zum Ganzen gehen, aber wir können viel machen. Wir können schauen, dass das Futter nicht einfach nur daliegt, wir können es anbinden, wir können es verstecken, wir können es erschwert an einem Ort anbieten, es kann verschiedenes Futter sein, es kann einmal mehr sein, einmal weniger, wir können es

279 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

280 Ebd.

281 Ebd.

durch die Anlage ziehen.«[282] Bei den Hühnern, die jeweils als Ganze in die Anlage gebracht werden, ist die im Vergleich zum Vorbild fehlende Sequenz kürzer, da für die Besucher auch das Zerlegen der Tiere sichtbar ist. Größere Tiere wie Schafe hingegen werden bereits vorher vom Menschen zerlegt und kommen geviertelt, als Fleischstücke in die Anlage. Ein Teil der Fleischstücke wird dabei meistens so am Baumstamm im unteren Teil der Anlage befestigt, dass er vom unteren Einblick aus gut sichtbar ist und von den Wölfen nicht in eine für den Besucher nicht einsehbare Ecke der Anlage transportiert werden kann. Die Pfleger erklären mir, dass sie das Fleisch am Baumstamm anketten, damit die Wölfe länger damit beschäftigt sind. In gewisser Weise ersetzt das Anketten der Fleischstücke also das Zerlegen der ganzen Beute, wie es die Wölfe im Freiland tun. Diese kann dort auch nicht als Ganzes weggeschleppt werden, sondern muss vor Ort, also dort, wo das Tier gerissen wurde, zerlegt werden. Die mangelnde Anwesenheit anderer Tierarten, Beutetiere und Feinde, wird für die Wölfe an manchen Tagen durch den Urin oder Kot anderer Tiere simuliert oder angedeutet. Wenn die Pfleger zum Beispiel Tigerurin in PET-Flaschen in die Anlage bringen und ihn an manchen Stellen ausgießen, wälzen sich die Wölfe anschließend aufgeregt darin. Elefantenkot, der von den Pflegern manchmal in Kartonkisten in die Anlage gebracht wird, bewirkt ebenfalls eine erhöhte Aufmerksamkeit der Wölfe, sie beschnuppern oder bearbeiten diesen sogar. Ungewohnte oder neue Dinge, die in die Anlage gebracht werden, erregen immer ihr Interesse und bringen sie dazu, sich mehr zu bewegen. Galeffi erklärt mir, welche Verhaltensanreicherungen für die Wölfe bereits vorhanden waren, als sie die Verantwortung für die Anlage übernahm: »Bei den Wölfen war bereits ein ganzer Katalog vorhanden: Was für Futter es gibt, wie das Futter bereitgestellt wird, auch mit Geruch kann man viel machen, da waren schon sehr viele

282 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

Ideen vorhanden. Es ist nicht so, dass ich da etwas hätte verändern oder optimieren müssen. Es ist eine Anlage, die von der Beschäftigung her schon sehr gut bewirtschaftet wird.«[283] Wie der Vermittler Roger Graf ausführt, geht es dabei nicht nur um das Tier, sondern auch um die Wahrnehmung des Besuchers: »Der Zoo ist in einem kulturellen Umfeld, das ist total spannend. Wir sind ja auch im Spannungsfeld von dem, was Zoologen sagen, was gut und recht ist für die Tiere, und das, was die Besucher das Gefühl haben, was gut und recht ist. Wenn wir das nicht erfüllen, wenn wir die Gefühle der Besucher nicht ernst nehmen, dann haben wir auch ein Problem.«[284]

Graf beschreibt die Probleme, die in diesem Zusammenhang entstehen können: »Lebendfütterung ist in der Schweiz grundsätzlich verboten. Bei der Lebendfütterung von Fischen, das gilt als Tierversuch, rechtlich gesehen ist das ein Tierversuch, wie bei Hoffmann-La Roche oder Ciba-Geigy, das sind dieselben Formulare und dieselbe Bewilligungsebene und dann dürfen wir das hier machen. Wir machen das bei der Lebendfütterung bei den Bären und bei den Fischottern. Bei den Fischottern, da haben wir auch so ein Becken, da sieht man die Fische. Die Fischotter, die spielen ja dann noch mit diesen Fischen, die Fressen dann vielleicht noch ein Stück Schwanz weg und so, und das ist überhaupt kein Thema für die Zuschauer, die finden das noch lustig und so wie der Fischotter diesem Fisch nachjagt. Aber wenn wir tote Kaninchen füttern, dann ist das ein Drama. Der Zufall wollte es, dass wir an einem Ostermontag … da gab es Kaninchen auf dem Speiseplan für die Löwen. Die haben dann geschrieben, wir seien total unsensibel, wir würden die Osterhasen über Ostern verfüttern.«[285] Welche Szenen im Bild zu sehen sind, hängt also von verschiedenen, nicht allein

283 Ebd.

284 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

285 Ebd.

technischen Faktoren ab, und auch die rechtlichen Grundlagen sowie die Befindlichkeit der Besucher spielen dabei eine wichtige Rolle.

3.4.4.2 Das Abwandern der Jungtiere

Eine weitere Szene, die im Bild nicht zu sehen ist, ist das Abwandern der Jungwölfe. Während geschlechtsreife Jungtiere im Freiland abwandern, ist dies in der geschlossenen Anlage nicht möglich. Dabei kann es zu Machtkämpfen unter den Tieren kommen, wie sie bei einem frei lebenden Rudel nie vorkommen würden, und manchmal ist es deshalb notwendig, Tiere aus dem Gehege zu entfernen. So wird das Abwandern in der Zoodarstellung in gewisser Weise durch das Töten simuliert. Die Fortpflanzung, durch die das Abwandern erst notwendig wird, ist dagegen eine Aktivität, die die Zoowölfe ausüben können und auch sollen, wie Galeffi ausführt: »Was die Beschäftigung bei den Wölfen angeht, ist etwas sehr Wichtiges das Vorhandensein eines Rudels, das sich auch gegenseitig beschäftigt, die Jungenaufzucht ist ein sehr großer Teil der Beschäftigung. Wir haben relativ viel gezüchtet und mussten dann Würfe reduzieren, weil wir wenige Möglichkeiten haben, sie abzugeben. Wir haben alles, was wir behalten konnten, behalten, aber es gibt da immer auch Situationen, dass in einem Jahr zwei in ein Alter kommen, wo es je nachdem Unruhe gibt im Rudel, wo sie im Freiland auch abwandern würden, und das ist auch der Zeitpunkt, um ein Tier aus der Anlage zu nehmen. Das Herausnehmen der Tiere ist nicht eine sehr angenehme Sache, wenn man da Natur spielen muss. Ja, wir mussten sie zum Teil einschläfern. […] Auch in der Natur ist die Überlebenschance für ein Jungtier nicht sehr hoch, von einem Wurf kommen selten alle durch.«[286]

Zur Zeit des Gespräches mit Cordula Galeffi war noch offen, wie es nach dem Tod der Leitwölfin mit den Wölfen in der Anlage

286 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

weitergehen sollte. Sie stellt sich ein mögliches Szenario so vor: »Bei den Wölfen ist es vom Sozialverhalten so, dass sich eigentlich immer nur das Leitpaar fortpflanzt und die anderen Tiere im Rudel sind meistens verwandte Tiere, die sich beteiligen an der Aufzucht der Schwestern und Brüder. Eine Variante wäre, dass man weiterzüchtet mit einer Tochter, das wäre absolut möglich. Es ist kein Problem, es ist vielleicht nicht gerade die Wunschvariante, wenn man wählen könnte, würde man zwei unverwandte Tiere nehmen.«[287]

Es musste bald entschieden werden, wie es im Wolfsgehege im Zoo Zürich weitergehen sollte: »Jetzt kommt dann die Paarungszeit, im Januar, Februar, und so im April [2013] kommen die Jungen zur Welt. Wir müssen vor der Paarungszeit wissen, ob wir weiter züchten oder ob wir vielleicht nicht mehr züchten, ob wir langfristig auf eine Art wechseln wollen. Das heißt, dass wir sie so lange haben, wie sie leben, und dann in ein paar Jahren oder in vielen Jahren, kann es sein, dass wir dann zehn Jahre einfach noch diese Wölfe hätten. Dann würden wir schauen, dass sie nicht mehr züchten, also unterbinden. Dann würden sie einfach so eine Familie bleiben, im Wissen, dass die Aufzucht von Jungtieren für Wölfe eine wichtige Sache ist. Wenn wir es jetzt so lassen, wie es ist, schafft sich eines der Weibchen in die Rangposition der Leitwölfin. Das ist ein Vorgang, der läuft sogar schon. Das ist ganz natürlich, dass, wenn das Alphaweibchen oder die Leitwölfin weg ist, dass dann ein anderes Weibchen diese Rolle übernimmt«,[288] führt Galeffi aus. Während die Jungtiere im Freiland abwandern und auf neue Partner zur Gründung eines Rudels stoßen, gibt es im Zoo immer nur ein Elternpaar, das zu einem bestimmten Zeitpunkt von Töchtern und Söhnen abgelöst werden kann. Zur Einschätzung der Fortpflanzung innerhalb desselben Rudels erklärt Barbara König: »Wir wissen es nicht wirklich, rein aus genetischer Sicht, das ist eine

287 Ebd.

288 Ebd.

uralte Diskussion, es gibt so etwas, das nennt man ›minimal viable population size‹. Also, wie klein darf eine Population sein, bevor es Probleme gibt. Da hat der amerikanische Populationsgenetiker Michael Landy in den 1970er Jahren eine Berechnung angestellt und kam zum Wert 50. Dass also für Säuger 50 Tiere die ›minimal viable population size‹ ist. ›Viable‹ bedeutet: Die noch ausreichend groß ist, dass das genetische Reservoir einer Art ermöglicht, es über längere Zeit zu halten. Heute wissen wir, das ›genetische Reservoir‹ ist für Arten sehr verschieden. Es gibt Tierarten, die genetisch gesehen relativ unempfindlich auf Inzucht sind. Es gibt andere, wo man schon bei 200 große Probleme bekäme. Da gibt es meines Wissens keine eindeutige Antwort. Nur, das ist in der ganzen Naturschutzbiologie immer die Frage.«[289]

Im Zoo Zürich scheint die Fortpflanzung ein Imperativ zu sein, wie Barbara König weiter ausführt: »Sie haben den Ehrgeiz hier im Zoo, dass jede Art, die man hier hält, züchten soll. Es ist so, dass sie sagen, wenn wir eine Art halten, dann wollen wir ihr die Bedingungen geben, dass sie auch natürlich züchtet. Bei manchen Arten wird ja auch ganz offen kommuniziert, dass man schlicht und einfach die Jungtiere dann einschläfert. Und das finde ich auch richtig, dann darf man auch die Augen davor nicht verschließen. Andererseits, ich glaube, so ein junger Elefant bringt etwa 100 000 Zuschauer. Das sind schlicht und einfach ökonomische Gründe.«[290] Wie Roger Graf ausführt, muss die Fortpflanzung der Tiere dabei auch nicht unbedingt ein Zeichen dafür sein, dass es ihnen gut geht: »Manchmal staune ich bei Zoos, die katastrophale Haltungsbedingungen haben und die züchten die Tiere bestens, und es gibt Zoos, die haben die gleiche Tierart und super Anlagen und das geht nicht. Ich sage den Leuten manchmal auch, wenn man sich vorstellt, unter was für misslichen Bedingungen

289 Führung von Barbara König am 16.04.2014 im Zoo Zürich.

290 Ebd.

sich die Menschen fortpflanzen, dann ist das nicht unbedingt ein Kriterium für eine gute Lebensqualität. Es gibt viele Beispiele, wo es so ist, aber es gibt auch Beispiele, wo man das nicht so sagen kann. Viele Tiere halten wir nicht, weil man sie züchten will, sondern weil wir einen Bildungsauftrag haben und weil wir gewisse Naturschutzthemen oder ökologische Themen thematisieren wollen. Und wenn man zum Beispiel bei uns jetzt schaut, wir haben 380 Tierarten, und 45 sind in einem internationalen gemanagten Zuchtprogramm. Da kann man sich fragen, ja was ist denn mit den anderen 340 Arten. Es ist so, dass wir zum Beispiel gerade in der Masoala-Halle, dieser Ökosystem-Halle, 145 Tierarten drin haben, von denen die Wenigsten wirklich in einem Zuchtprogramm sind. Die anderen haben wir einfach, weil wir das Ökosystem Regenwald zeigen wollen und sensibilisieren wollen für den Schutz des Regenwaldes auf Madagaskar. Deswegen haben wir die Tiere und nicht weil wir sie hier unbedingt züchten wollen. Vielfach hatten wir ja auch Probleme, die Jungtiere wieder loszuwerden, das ist ganz ein großes Problem, auch ein großes Tabu-Thema.«[291] Wie die wenigsten der im Zoo Zürich gehaltenen Tierarten, ist auch der Mongolische Wolf in keinen Zucht- oder Auswilderungsprogrammen. Er wird zudem wenig in anderen Zoos oder Tiergärten gehalten und kann daher auch nicht an diese abgegeben werden; er muss daher getötet werden, wenn er aus der Anlage genommen werden muss. Zu der Situation in der Mongolei erklärt Galeffi: »Das wäre ein Auswilderungsprogramm und das wäre dann sicher eine sehr, sehr bedrohte Art, die in so einem Programm gemanagt ist und wo dann auch die Infrastruktur und alles zusammen zur Verfügung gestellt wird, um die Tiere auszuwildern. In der Mongolei ist es nicht so, dass die Art extrem bedroht wäre und deshalb gibt es nicht die Anstrengung, ein Programm zu machen. Man muss sich auch auf gewisse Programme beschränken, da es eine gewisse Anzahl von

291 Führung von Roger Graf (Zooinformation) am 25.05.2012 im Zoo Zürich.

Zoos braucht, die an so einem Programm mitmachen, damit man eben über 100 Jahre so und so viel Prozent der genetischen Vielfalt erhalten kann, also muss man das ein bisschen steuern.«[292] In der Wolfsanlage wird also einerseits für die Rückkehr der Wölfe geworben. Andererseits wird das Aussterben der frei lebenden Wölfe in gewisser Weise in konzentrierter Form und aktiv wiederholt: Der vom Menschen eingeschränkte Lebensraum des Wolfs außerhalb des Zoos trägt passiv dazu bei, dass die Wölfe aussterben, und der vom Menschen eingeschränkte Lebensraum im Zoogehege führt dazu, dass die Wölfe getötet werden müssen.

292 Gespräch mit Cordula Galeffi (Kuratorin) am 24.10.2012 im Zoo Zürich.

DRITTER DURCHGANG
ANALYSE DURCH INTERVENTION INS BILD

Das Forschungsteam ist bereits während der Entwicklung des Forschungsprojektes *Wir sind im Winterschlaf!* in Kontakt mit dem Zoo Zürich getreten. Dieser hatte sich bereit erklärt, mit uns zusammenzuarbeiten, obwohl wir nicht der gleichen Art von Fragestellungen nachgehen, wie sie die im Zoo übliche Verhaltensforschung an Tieren behandelt. Roger Graf, der »Leiter für Zooinformation und Edukation«, der von Anfang an mit uns im Austausch stand, äußerte zwar gewisse Bedenken gegenüber anderen künstlerischen Arbeiten, die im Zusammenhang mit Zoologischen Gärten oder Parks schon durchgeführt wurden, signalisierte jedoch Interesse an unserem Vorgehen und begegnete einer möglichen Intervention in die Wolfsanlage mit positiver Haltung. Nachdem das Projekt vom Schweizerischen Nationalfonds bewilligt worden war und das Forschungsteam bereits mit der Feldforschung begonnen hatte, stellte ich Roger Graf mein künstlerisches Vorhaben gemeinsam mit der Projektleiterin Priska Gisler vor. In diesem Gespräch vom 31. Oktober 2012 fand er die Idee, eine schlafende Skulptur vorübergehend unter den schlafenden Wölfen zu platzieren, gut und wir diskutierten bereits darüber, wie man die Besuchenden auf die Intervention aufmerksam machen könnte. Umso erstaunter war ich dann, als Roger Graf mir nach der Besprechung mit der zoologischen Leitung am 8. November 2012 per E-Mail mitteilte, dass der Zoo beschlossen hatte, das Projekt nicht zu bewilligen.

Von: Graf Roger
Datum: Donnerstag, 8. November 2012 14:12
An: Luzia Hürzeler
Betreff: Kunstaktion im Wolfsgehege

Liebe Luzia

Ich habe dein Kunstprojekt zusammen mit der zoologischen Leitung diskutiert. Wir sind zum Entschluss gekommen, das Projekt so nicht zu bewilligen. Die Begründung ist wie folgt:
Die Tiere befinden sich hier in einem Gehege, bzw. Lebensraum, wo sie auf – einem im Verhältnis zur Situation in der Wildnis – kleinen Raum ihre Bedürfnisse befriedigen können. Dazu gehört dieser in der Anlage etwas erhöhte Liegeplatz mit Sonnenbestrahlung. Die Tiere haben in der Anlage keine Ausweichmöglichkeit, sich einen anderen vergleichbaren Standort zum Ruhen zu suchen. Ihnen nun diesen für das Verhalten der Tiere zentralen Platz mit einer Veränderung zu stören und zu beeinträchtigen, wollen wir nicht eingehen. Außerdem gibt es den für uns wichtigen Punkt ›Der Würde des Tieres‹. Wir sind der Meinung, dass Tiere nicht für Kunstprojekte gebraucht werden sollten, in denen eben das Verhalten der Tiere (in diesem Fall möglicherweise zu Beginn des Experimentes Misstrauen, Furcht) ein zentrales Element der Installation ist. Aus meiner Sicht kommt noch dazu, dass die Kommunikation mit den Zoobesuchern schwierig wird. Insbesondere auf die Frage, wieso der Zoo so was macht, bzw. der Zoo dazu eine Bewilligung erteilt hat, ist nicht befriedigend plausibel zu erklären, ohne dass negative Reaktionen ausfallen werden, von positiven Reaktionen schon gar nicht zu reden. Die Erklärung beispielsweise, dass Wölfe für Menschen eigentlich nicht gefährlich sind, reicht dazu nicht aus, bzw. kann mit einer aus Gießmörtel gefertigten liegenden ›Puppe‹ nicht wirklich glaubhaft rübergebracht werden. Last but not least muss ich leider auch sagen, dass ich durch die Aktion keinen Mehrwert für den Zoo sehe,

weder aus Sicht der Verhaltensforschung noch der Tierhaltung, der Bildung oder des Besuchererlebnisses.
Es tut mir leid, dir keine bessere Antwort geben zu können. Wie ich dir ja schon bei einem ersten Gespräch zu Beginn deines Projektes zu erklären versuchte, ist die Installation von Kunst in Tiergehegen für uns eine äusserst delikate Angelegenheit.
Falls du gerne mit einem Zoologen ein Gespräch zum Thema führen möchtest, dann kannst du gerne Herr Dr. Robert Zingg, Telefon 044 254 25 20 anrufen.

Beste Grüsse, Roger

Roger Graf
Leiter Zooinformation und Edukation
Directeur de l'information et de l'éducation
Head of Information and Education

Zoo Zürich
Zürichbergstrasse 221
CH-8044 Zürich
Suisse/Switzerland

Da ich die in der E-Mail aufgeführten Begründungen für die Ablehnung des Projektes besser verstehen wollte, ging ich auf Roger Grafs Angebot ein, bei weiteren Fragen den Zoologen Robert Zingg zu kontaktieren, der als Senior Kurator im Zoo Zürich für einen großen Teil der Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist. Ich traf ihn am 15. November 2012 zusammen mit Roger Graf zu einem Gespräch im Zoo Zürich. Die mit den Akteuren des Zoos geführten Verhandlungen hinsichtlich einer Einbringung der Skulptur in die Anlage sollen in diesem dritten »Durchgang« befragt und damit Ungesagtes bezüglich der Zooordnung und der darin verkörperten Vorstellungen über das Verhältnis vom Menschen zum Tier explizit gemacht werden. Das Weltbild, welches der Konfiguration zugrunde liegt, soll sichtbar gemacht und als *eine* neben verschiedenen möglichen Perspektiven des Menschen auf das Tier identifiziert und verortet werden. Anhand der Frage nach der Bedeutung einer Platzierung der Skulptur im Bild wird aufgezeigt, auf welcher vom Menschen hergestellten Ordnung der Welt der Zoo beruht und wie abstrakte Kategorien – zum Beispiel die Arten oder ein Lebensraum – im Zoo realisiert und dadurch ihre Grenzen als menschliche Einteilungen ersichtlich werden.

1

LEGENDE
Der Mensch auf dem Tierschild

Wie der menschliche Blick auf Tiere beschaffen ist und was er erwartet, zeigt sich, so Christine Wessely, nicht nur in der Art und Weise, wie Tiere in einer Anlage präsentiert werden und wie man zu diesen geführt wird, sondern auch, wie auf sie – zum Beispiel auf den Tiertafeln und anderen Informationen zu der Anlage – verwiesen wird.[293] Die Funktion der Tierschilder im Zoo ist eine andere als die der Schilder im Kunstkontext. Wie die Kunsthistorikerin Julia Voss ausführt, können diese im sonst von der Außenwelt abgeschirmten Ausstellungsraum als systematische Ausnahme, als »eine Art Riss, eine Ritze oder ein Schlüsselloch, durch das Licht von außen dringt«, betrachtet werden.[294] Die Legenden zu Kunstwerken informieren meistens über Autor, Entstehungsjahr, Titel, Technik oder Material und Herkunft (Besitzer oder Sammlung). Im Zoo hingegen benennen und bezeichnen die Schilder im Besucherbereich vor allem das Abgebildete beziehungsweise das, was der Betrachter in dem durch die Einblicke sichtbaren Bild sehen soll. Dem Zoobesucher werden nur sehr wenige zusätzliche Informationen zur Herstellung oder zur Geschichte der Anlage oder zu Besitz- oder Leihverhältnissen gegeben. Beim Wolfsgehege sind auf einer zusätzlichen Tafel einzig das Datum der Fertigstellung der Anlage (2001) sowie deren Finanzierung durch die Tiergarten-Gesellschaft angegeben. Beim unteren Einblick sind zudem auf einem zusätzlichen Blatt neben dem Tierschild die individuellen Namen der darstellenden Tiere angegeben sowie deren Geburtsdatum und -ort. Vier der fünf Wölfe sind im Zoo Zürich geboren.

293 Vgl. Christina Wessely: *Künstliche Tiere. Zoologische Gärten und Urbane Moderne*, Berlin 2008, S. 55.

294 Julia Voss: *Hinter weißen Wänden. Behind the White Cube*, Berlin 2015, S. 17f.

1.1 Die vom Menschen benannte Tierart

Das klassische (von Heini Hediger entwickelte) Tierschild im Zoo Zürich benennt und bezeichnet nicht das, was man durch die Einblicke tatsächlich sieht, nämlich Zootiere in einem Gehege in Zürich, sondern das Bild, das die Besucher darin sehen sollen. Es hat einen vierteiligen Einsatz für den Namen der Tierart, seine Abbildung als Zeichnung, eine Verbreitungskarte und einen beschreibenden Text. Es benennt im obersten Drittel das Motiv des Bildes, die Wolfsunterart ›Canis lupus chanco‹ mit den Trivialnamen des Tieres in mehreren Sprachen. Die Tierart wurde 1863 in London im British Museum (seit 1874 Natural History Museum) von John Edward Gray, dem damaligen Kurator der Zoologieabteilung, erstmals benannt und anhand des Fells und des Schädels eines Tieres, das von einem Lieutenant W. P. Hodnell in der Chinese Tartary geschossen wurde, beschrieben.[295] Während die Erstbeschreibung der Tierart, die der Betrachter im Bild sehen soll, also anhand von Teilen eines toten Wolfs gemacht wurde, weist dieselbe im Zoo Zürich heute auf lebendige, der Wolfsunterart entsprechende Tiere hin, welche der biologischen Kategorie zugeordnet werden können, die sie so als Beispiele verkörpern sollen. Würde die Legende entsprechend auf das hinweisen, was die Skulptur abbildet, nämlich einen Menschen, müsste dieser genauso nach der biologischen Systematik benannt werden, wie es bei dem Wolf der Fall ist. Die Art ›Mensch‹ wurde 1735 vom schwedischen Naturforscher Carl Linné in der ersten Auflage seines *Systema naturæ* erstmals als ›Homo‹ aufgeführt.[296] Ab der zehnten Ausgabe wird der Mensch

295 Vgl. John Edward Gray: »Notice of the Chanco or Golden Wolf (Canis chanco) from Chinese Tartary«, in: *Proceedings of the Zoological Society of London* (1863), S. 94.

296 Carl von Linné, *Systema naturæ, sive regna tria naturæ systematice proposita per classes, ordines, genera, & species*, Leiden 1735, https://www.biodiversitylibrary.org/item/15373#page/12/mode/1up (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

mit dem Artenname ›Homo sapiens‹ benannt, der bis heute gültig ist, und darin zu den höheren Säugetieren gezählt. Wenn Linné üblicherweise aber zur Benennung einer Art die gemeinsamen körperlichen Merkmale der Gattung, ausgehend von einem Typusexemplar beschrieb, verzichtete er in diesem Falle darauf und vermerkte stattdessen: »Nosce te ipsum«, zu deutsch ›Erkenne dich selbst‹.[297] In der auf physischen Ähnlichkeiten zwischen Tier und Mensch beruhenden taxonomischen Einteilung des Menschen als ›Homo‹ und der gleichzeitigen Hervorhebung der Ungleichheiten der inneren Attribute beziehungsweise der ihm eigenen Fähigkeit des reflexiven Denkens zeige sich, so der Anthropologe Philippe Descola, das dem Naturalismus zugrunde liegende Paradox.[298] Während eine anerkannte morphologische Definition des Menschen bis heute fehlt, erklärte der Botaniker William Thomas Stearn 1959 Carl Linné selbst beziehungsweise dessen sterblichen Überreste (das im Dom von Uppsala bestattete Skelett) nachträglich zum Typusexemplar des Homo sapiens.[299] Diese Zuweisung hat nicht nur einen symbolischen Aspekt, da Linné es war, der die Grundlagen der modernen botanischen und

297 Carl von Linné, *Systema naturæ per regna tria naturæ, secundum classes, ordines, genera, species, cum characteribus, differentiis, synonymis, locis*, Bd. 1, Stockholm 1758, S. 20, https://www.biodiversitylibrary.org/item/10277#page/26/mode/1up (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

298 Vgl. Philippe Descola: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 267f.

299 Vgl. Jeffrey H. Schwartz und Ian Tattersall: »Fossil Evidence for the Origin of Homo Sapiens«, in: *American Journal of Physical Anthropology* 143, Suppl. 51 (2010), S. 94–121. Im Original: »Our species Homo sapiens has never been subject to a formal morphological definition, of that sort that would help us in any practical way to recognize our conspecifics in the fossil record«, sowie David Notton und Chris Stringer: »Who is the Type of Homo Sapiens?«, International Commission on Zoological Nomenclature, 2010, https://www.researchgate.net/publication/260337719_Who_is_the_type_of_Homo_sapiens (zuletzt aufgerufen am 15.06.2022) und William Thomas Stearn: »The Background of Linnaeus's Contributions to the Nomenclature and Methods of Systematic Biology«, in: *Systematic Zoology* 8 (1959), Nr. 1, S. 4–22.

zoologischen Taxonomie schuf. Auch musste bei der Wahl berücksichtigt werden, dass das Typusexemplar zu der Zeit der Erstbeschreibung für Carl Linné verfügbar war, beziehungsweise er dieses gekannt haben muss. In diesem Sinne kann die Benennung des Homo sapiens sowie die ausgelassene biologische Beschreibung nachträglich auch als Selbstdarstellung Linnés gelesen werden. Hätte die schlafende Skulptur auf dem Hügel in der Wolfsanlage platziert werden können und würde Linnés Beschreibung auf der Legende zu dem durch den oberen Besuchereinblick der Wolfsanlage sichtbaren Bild aufgeführt, würde sie dort auf die skulpturale Darstellung einer heute lebenden weiblichen Person verweisen.

1.2 Die Tierart in der wilden Natur, fernab vom Menschen

Während der Homo sapiens auf dem Tierschild tatsächlich nicht aufgeführt ist, steht dort der Name der Tierart ›Canis lupus chanco‹ in schwarzer Schrift auf grünem Hintergrund, welcher auf dem Zooplan dem Lebensraum »Laub- und Trockenwald« zugewiesen ist. Dieser »ursprüngliche Lebensraum« der gezeigten Tierart soll demgemäß in der Anlage »naturnah« abgebildet werden. Der Ort des Bildes wird in der linken Spalte des zweiten Drittels auf einer Karte, welche die Kontinente Europa, Asien und Afrika umfasst, schwarz eingezeichnet und schließt das Gebiet ein, das sich vom nördlichen Teil Indiens über Nepal, China und die Mongolei in Richtung Ostasien bis hin zu Korea erstreckt. Es handelt sich dabei nicht um die Verortung der Wölfe in der Anlage, die – wie auch die liegende Figur – in Zürich lokalisiert werden müssten, auch nicht um die des Bildhintergrundes, da Laub- und Trockenwälder auch außerhalb des eingezeichneten Bereichs vorkommen, sondern um das Vorkommen des abgebildeten Bildmotivs, des frei lebenden Canis lupus chanco in einem asiatischen Wald im Himalaya-Gebiet. Die Legende und der Zooplan weisen die durch die Besuchereinblicke sichtbaren Elemente in der Anlage also einem

fernen Ort zu, ohne diesen zeitlich oder geografisch genau zu lokalisieren. Es bleibt also offen, auf was sich die Formulierung »so naturnah wie möglich« bezieht. Grundsätzlich wäre es vorstellbar, dass in einem asiatischen Laub- und Trockenwald auch Menschen oder Spuren von diesen vorkommen.

1.3 Das Porträt der Art

In der zweiten Spalte des zweiten Drittels des Tierschildes ist ein Wolf als Zeichnung isoliert auf weißem Hintergrund abgebildet. Es bildet verkleinert und auf zwei Dimensionen die äußeren Eigenschaften der Tierart ab, deren lebendige Beispiele in der Anlage nicht immer im Blickfeld der Besucher sind. Welches Tier hierfür als Vorlage galt, ist nicht klar und auch nicht, ob es sich dabei um den Canis lupus chanco oder um eine andere Wolfsunterart handelt. Wie bereits ausgeführt, stammt die erste farbige Illustration des Canis lupus chanco vom niederländischen Maler John Gerrard Keulemans und ist als ›Plate III‹[300] in der Publikation *Dogs, Jackals, Wolves, and Foxes. A Monograph of the Canidae*[301] von St. George Mivart zu finden, in der 1890 die existierenden und wild lebenden Arten der Canidae beschrieben wurden. Die Lithografie wurde nach der Vorlage des Schädels und des Fells des Typusexemplares des Canis lupus chanco angefertigt. Sie zeigt einen Wolf, der mit aufrechtem Kopf und gespitzten Ohren vor einem Felsen steht und dessen Augen auffallend groß dargestellt sind, die der Zeichner anhand der Überreste des Belegexemplars so gar nicht gesehen haben kann. Das Fell ist viel buschiger gezeichnet und auch die Fellfärbung ist anders als die des Abbildes auf dem Tierschild, sieht aber der der lebendigen Zoowölfe in Zürich ähnlich. Die Färbungen des Fells werden in der zweiten Auflage des Bandes *Mammals Volume II* beschrieben, der Teil der zweiten Auflage von *The Fauna of British India* ist, einer Serie wissenschaftlicher Bücher,

300 Vgl. St. George Jackson Mivart: *Dogs, Jackals, Wolves, and Foxes. A Monograph of the Canidae*, London 1890, Plate III.

301 Vgl. ebd., S. 8.

welche die britische Regierung (seit 1881 bis zur Unabhängigkeit von Indien 1947) in Indien publiziert und in London gedruckt hatte. Für die Beschreibung des Canis lupus chanco in der Ausgabe von 1941 hatte der britische Biologe Reginald Innes Pocock[302] Winter- und Sommerfelle aus verschiedenen Regionen aus dem britisch-indischen Gebiet untersucht, manche stammten dabei auch aus Zoologischen Gärten in Nepal, Chitral, Rawalpindi.[303] Dabei stellte er saisonale Abweichungen und individuelle Variationen fest. Zwei in Seitenansicht und schwarz-weiß abgebildete Köpfe zeigen auf, dass der Anteil an Weiß auf der Backe der Tiere variieren kann. Da bei dem auf dem Tierschild im Zoo Zürich abgebildeten Wolf, anders als bei dem Wolf in der Anlage, gar keine weiße Zeichnung am Kopf zu erkennen ist, lässt sich vermuten, dass es sich bei diesem nicht um den Canis lupus chanco im Speziellen, sondern eher um die Abbildung eines Europäischen Wolfs handelt.

Würde die ›Legende‹ auch eine Zeichnung der Spezies enthalten, die die liegende Figur abbildet, nämlich den ›Homo sapiens‹, müsste dies die Zeichnung eines Menschen sein. Wollte man dafür ein Porträt vom Erstbeschreiber und nachträglich als Typusexemplar bestimmten Carl Linné verwenden, könnte auf das 1775, kurz vor seinem Tod, von Alexander Roslin gemalte Bildnis zurückgegriffen werden. (**Abb. 25**) Es könnte hier auch ein gezeichnetes Porträt der Autorin erscheinen, die im Bild skulptural dargestellt ist. In diesem Fall bezögen sich die Zeichnung auf der ›Legende‹ und die Skulptur in der Anlage auf dieselbe lebende Person, die sich im Bild, aber anders als die Wölfe, nicht als Lebendexemplar darstellt.

302 Vgl. Edward Hindle: »Reginald Innes Pocock. 1863–1947«, in: *Obituary Notices of Fellows of the Royal Society* 6 (1948), Nr. 17, S. 189–126.

303 Vgl. Reginald Innes Pocock: »Canis lupus chanco«, in: ders., *Fauna of British India, including Ceylon and Burma. Mammalia*, Bd. 2, London 1941, S. 86–90.

Abb. 25 Alexander Roslin: *Porträt von Carl von Linné*, 1775, Öl auf Leinwand, Nationalmuseum (Stockholm)

1.4 Die Lokalisierung der Art

Die Karte in der Spalte neben dem Porträt der Art lokalisiert das Vorkommen der Tiere in der Anlage. In die Umrisse der Kontinente Europa, Asien und Afrika ist ein Gebiet eingezeichnet, das den nördlichen Teil Indiens über Nepal, China und die Mongolei, über südliche Regionen von Russland in Richtung Ostasien bis hin zu Korea umfasst, das dem Vorkommen der Unterart ›Canis lupus chanco‹ im Freiland entsprechen soll und gleichzeitig auch den Herkunftsort der aus der Mongolei stammenden Elterntiere der Zoowölfe einschließt. Zürich, der Ort, an dem diese heute leben und an dem sich auch der Betrachter befindet, ist auf der Karte nicht eingezeichnet. Würde man den Ort der menschlichen Figur lokalisieren, müsste sie aber genau dort eingezeichnet werden. Würde man den ›Homo sapiens‹ also eintragen wollen, müsste ein großer Teil der Weltkarte eingefärbt werden, nur in den Wüsten, unter dem Meeresspiegel und auf sehr hohen Bergzügen würde er nicht vorkommen.

1.5 Die Beschreibungen der Art

Der Steckbrief und die schriftliche Beschreibung des Vorkommens des Wolfs im untersten Drittel des Tierschildes beziehen sich nicht wie das auf der Karte eingetragene Vorkommen auf die in der Anlage lebende Unterart ›Canis lupus chanco‹ im engeren Sinne, sondern offensichtlich, wie die Abbildung des Wolfs, auf die Art Wolf im Allgemeinen, nämlich den Canis lupus, wie er 1785 durch Carl Linné erstmals beschrieben wurde. Er scheint dessen Eigenschaften und Verhalten im Freiland, nicht in zoologischen Gehegen zu beschreiben. Im Text kommt der Mensch auf der Tafel nun vor, unter dem Verbreitungsgebiet der unterschiedlichen Wolfsarten, und er besagt, dass Wölfe »im menschenleeren wie in von Menschen dicht besiedelten Gebieten« leben. Auf zusätzlichen, separaten Informationstafeln wird zudem der Umgang mit dem Wolf in von Menschen bewohnten

Gebieten und der Mensch-Wolf-Konflikt in der Schweiz unter dem Titel »Wolf: Heimkehr mit Hindernissen« thematisiert. Ein Text informiert darüber, dass der Wolf in Europa und Nordamerika stark zurückgedrängt wurde, während er aber zum Beispiel im Himalaya, in Sibirien, der Mongolei und im Armurgebiet, also in den Gebieten, welche die Anlage im Zoo Zürich abbilden soll, noch häufig vorkomme. Neben reproduzierten Zeitungsartikeln zum Wolf in der Schweiz nimmt der Text auf der zweiten Informationstafel Stellung für dessen Rückkehr in die Schweiz. Der Umgang mit den Wölfen in Süd- und Osteuropa, wo man nie verlernt habe, mit ihnen zu leben, wird dabei als ideales Beispiel aufgeführt. Neben dem Einblick in die Anlage können Faltprospekte der schweizerischen Naturschutzorganisation Pro Natura mit dem Titel »Der Wolf ist zurück« mitgenommen werden. Sie informieren über die Situation der frei lebenden Wölfe in der Schweiz, werben für dessen Rückkehr sowie für eine Mitgliedschaft bei Pro Natura, um eine »vielfältige Natur« zu erhalten. Würde der Ort der menschlichen Figur auf der Legende im Besucherbereich aufgeführt, könnte nicht nur das in der Anlage Dargestellte, also frei lebende Wölfe, die sich im menschenleeren asiatischen Himalaya-Gebiet ungestört bewegen, als Idealbild für die Situation der Wölfe im Schweizer Freiland vermittelt werden, sondern es müssten auch die Gefangenschaft der Wölfe in der betrachteten Anlage und ihre Abhängigkeit vom Menschen thematisiert werden. Das Halten und Ausstellen der Tiere im geschlossenen Gehege könnte so nicht mehr durch die Darstellung einer idealen Situation und den damit einhergehenden Einsatz für den schweizerischen und internationalen Tierschutz, im Speziellen für den frei lebenden Wolf in der Schweiz, legitimiert werden. Die als ideal inszenierte Situation der Wölfe im asiatischen Freiland wirft zudem die Frage nach dem ›idealen‹ Habitat des Menschen auf. Durch die eigene Verortung müsste der Mensch sich und seine Bedürfnisse in Bezug auf das Tier positionieren, sich zu diesem in ein konkretes Verhältnis setzen und sich bewusst werden, wo und in welcher Distanz zu ihm das Tier darin vorkommen soll oder darf.

1.6 Das vom Menschen beschriebene Verhalten der Wölfe

Eine zusätzliche vierteilige, aufklappbare Metalltafel ist direkt neben dem großen unteren Einblick platziert, durch den die lebendigen Wölfe in der Anlage aus unmittelbarer Nähe beobachtet werden können, von denen die Betrachtenden an dieser Stelle nur durch feine Drähte getrennt sind. Sie verdeutlicht, dass die lebendigen Tiere im Gehege nicht nur eine vom Menschen anhand eines toten Wolfs benannte Tierart, eine biologische Kategorie, physiologisch abbilden oder illustrieren sollen. Auch ihr Verhalten soll also so wirken, als ob sie sich nicht im Zoo Zürich in einer begrenzten Anlage befänden, wo sie vom Menschen abhängig sind, sondern im asiatischen Freiland. Auf der Tafel werden nämlich nicht das Verhalten und die Kommunikation der Tiere im Gehege im Verhältnis zu den Besuchenden erklärt, sondern ausdrücklich das der Wölfe im Rudel. Dies vermittelt den Eindruck, dass wir von außen auf Tiere schauen, die unter sich sind. Das Geräusch, das durch das Auf- und Zuklappen der Metalltafeln erzeugt wird, ist vor allem bei Kindern sehr beliebt, durchbricht allerdings teilweise die Vorstellung, als Betrachtende in eine Welt zu schauen, in der diese selbst nicht vorkommen, da auch die Wölfe darauf zu reagieren scheinen. Den Illustrationen von unterschiedlichen Schwanzstellungen und den dazugehörigen Gesichtsausdrücken sowie Körperhaltungen werden darauf klare Bedeutungen wie »Imponieren«, »Angriff« oder »Unterlegenheit« zugeordnet. Wie und anhand welcher Verhaltensweisen des Wolfs die auf den Metalltafeln zugeschriebenen Bedeutungen festgelegt wurden, bleibt dabei für den Zoobesucher unklar und wird dadurch als gegeben vermittelt. Die Zeichnungen auf den Tafeln sehen denen in der Doktorarbeit von Rudolf Schenkel ähnlich und stimmen auch mehrheitlich mit den von ihm gegebenen Bedeutungen überein.[304] Er untersuchte und

304 Vgl. Rudolf Schenkel: *Ausdrucks-Studien an Wölfen. Gefangenschafts-Beobachtungen*, Leiden 1947, S. 41.

beschrieb damals als Erster die visuelle Kommunikation – von ihm damals »optische Ausdrucksstrukturen« genannt. Dabei betrachtet er den Schwanz als das in optischer Hinsicht dynamischste Element.[305] Bei seinen Beobachtungen ging er nicht von frei lebenden, sondern vornehmlich von im Basler Zoo und teilweise im Zoo Zürich lebenden Europäischen Wölfen aus, deren Verhalten er seit 1934 beziehungsweise 1939 systematisch beobachtet hatte. Es ist also vorstellbar, dass wir das Verhalten der heute im Zoo Zürich lebenden Tiere tatsächlich nicht mit der Beschreibung des Verhaltens von im asiatischen Freiland lebenden mongolischen Tieren vergleichen, sondern mit der von in Gefangenschaft lebenden Europäischen Wölfen im Jahr 1947 in den Gehegen der Zoos Basel und Zürich. Wölfe in freier Wildbahn wurden erstmals von Adolph Murie in den frühen 1940er Jahren im Mount McKinley National Park in Alaska systematisch beobachtet.[306] Der schwedische Biologe Zimen kommt nach eigenen Versuchen, Wölfe in freier Wildbahn in Kanada rund 40 Jahre später zu beobachten, zu folgender Feststellung: »Um das Verhalten des wilden frei lebenden Wolfs zu erfassen, müssen wir ihn – so seltsam es sich anhört – zuerst einmal zähmen.«[307] Der Journalist Barry Holstun Lopez führt in seiner Publikation *Of Wolves and Men* aus, dass das Verhalten von Wölfen in Gefangenschaft detaillierter untersucht worden sei. Er stellt dabei fest, dass daraus nicht direkt auf das Verhalten von Wölfen in Freiheit geschlossen werden könne, da die Tatsache, dass die Zootiere nicht jagten und ihr Territorium begrenzt sei, diese beträchtlich beeinflusse. Soziale Strukturen und Positionen seien zum Beispiel bei frei lebenden Wölfen eher dynamischer und weniger hierarchisch als

305 Vgl. Fred H. Harrington und Cheryl S. Asa: »Wolf Communication«, in: *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 66–103, hier S. 90.

306 Vgl. Erich Zimen: *Der Wolf. Verhalten und Mythos* [1978], Frankfurt a. M. 1980, S. 74.

307 Ebd., S. 42.

bei Wölfen in Gefangenschaft. In diesem Zusammenhang merkt er an, dass der Begriff ›Alpha‹ anfänglich nur zur Beschreibung von Wölfen in Gefangenschaft gebraucht wurde. Den Blick des neutralen Beobachters auf eine vom Menschen unabhängige Natur, wie sie heute im Zoo inszeniert wird, gibt es also auch in der Biologie nicht. Deutlich wird, dass der menschliche Blick nicht unabhängig von einer menschlichen Präsenz existiert und dadurch immer von seiner eigenen Position abhängt. Die unterschiedlichen Ansätze können sich zwar im Laufe der Zeit verändern, gehen aber immer von menschlichen Selbstverständlichkeiten aus. Als Menschen, die anders wahrnehmen als Wölfe, können wir das Verhalten der Wölfe nur aus einer beschränkten Sichtweise lesen und festhalten. Kein System oder Ansatz kann an der Stelle der Wölfe sprechen.

1.7 Die Tiere des Menschen

Während bei allen anderen Informationen im Besucherbereich auf einen im Freiland lebenden Wolf verwiesen wird, der im Zoo so gar nicht vorkommt, sind dagegen beim unteren Einblick neben dem Tierschild im Schaukasten auf einem weißen Blatt Papier unter der Überschrift »Unsere Tiere« die fünf im Gehege lebenden Tiere mit den individuellen Namen Bajango, Koke, Khentii, Laijla und Liska mit Geburtsdatum und Geschlecht aufgeführt. Nur beim ältesten Tier ist als Geburtsort »Mongolei (wild)« angegeben. Dass alle anderen Tiere im Zoo Zürich geboren sind, wird hingegen nicht angegeben. Es wird aber aufgeführt, dass sie von dem in der Mongolei geborenen männlichen Wolf Bajango sowie einem weiteren Tier namens Baga abstammen. Dies sind die einzigen Angaben, die darauf hinweisen, dass die Wölfe in der Anlage in einem bestimmten Verhältnis zum Menschen stehen. Wie und weshalb diese nach Zürich gekommen sind, erfahren die Besuchenden nicht. Es wird nicht mitgeteilt, dass das weibliche Tier Baga deshalb nicht als Individuum aufgeführt ist, weil es 2012 an einem Gebärmutterkrebs gestorben ist. Ebenso wenig wird erwähnt,

dass Baga zuvor – wie Bajango – seit dem 15.10.2001 im Zoo Zürich lebte und dass die beiden Tiere nicht nur gemeinsam nach Zürich gebracht wurden, sondern wahrscheinlich auch an demselben Ort in der Mongolei geboren wurden.[308]

Anders als auf dem Tierschild erfährt man auf der Tierbestandskarte, die der Zoo Zürich zu jeder gehaltenen Art führt, Eingang, Ausgang, Zucht-Zuwachs, Geschlecht, Alter, Ankaufspreis, Herkunft/Donator/Lieferant, Eltern, Individualmerkmale, Masse, Gewicht der einzelnen Tiere. Die auf der Tierbestandskarte gegebenen Informationen entsprechen also in gewisser Weise den Angaben, die im Kunstkontext auf der Legende zu einem Werk gegeben werden. Der Vater Bajango wog am 08.11.2001 kurz nach seiner Ankunft in Zürich 15 kg, Baga wog 9 kg. Beiden Elterntieren wird neben dem Namen auch eine Nummer zugewiesen. Dies war das erste Mal auf der seit 1951 geführten Liste: Bajango erhielt die Nummer 0005FE1E0F und Baga 0005FdF8D1. Der Todestag von Baga, der 18.02.2012, ist unter »Ausgang« eingetragen. Betrachtet man die Rubriken ›Eingang‹ und ›Ausgang‹ genauer, stellt man fest, dass seit 2003 38 Tiere in der Anlage geboren wurden. Da nicht mehr als fünf Wölfe gemeinsam im beschränkten Gehege leben können, bedeutet dies, dass 34 Tiere verschwunden sind. Ein Teil der Zootiere wurde kurz nach der Geburt getötet und erhielt keinen Namen. Die individuellen Namen der aktuell in der Anlage lebenden Wölfe, die im Besucherbereich aufgeführt sind, wurden den Tieren vom Zoo so zugewiesen, dass die Namen der Jungen desselben Wurfs jeweils mit demselben Buchstaben beginnen, die in alphabetischer Reihenfolge weitergeführt werden, und nach Orten oder Gebieten in der Mongolei gewählt werden. Was also auf den ersten Blick wie eine individuelle Namensgebung

308 Vgl. Anon.: »Die Rückkehr der Wölfe in den Zoo Zürich«, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 21.02.2002, https://www.nzz.ch/article7ZELP-1.372113?reduced=true (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022). Zur neu eröffneten Wolfsanlage wird berichtet, dass die beiden Wildfänge aus der Mongolei stammen. Genaueres über den Ort und die Umstände erfährt man darin allerdings nicht.

aussieht, ist eigentlich genauso die Zuschreibung nach einem vom Menschen erdachten, genealogischen System wie die Benennung der Tierart, und es zeigt sich darin die Macht des Menschen nicht nur über die Benennung der darstellenden Zootiere, sondern auch über ihr Leben und Sterben.

Würde man auf der Legende nicht den durch die menschliche Figur repräsentierten Menschen als dem Homo sapiens zugehörig benennen, sondern die individuelle Benennung der skulptural dargestellten Autorin aufführen wollen, bestünde dieser aus deren Vor- und Nachnamen. Beide werden dem Menschen in der Regel kurz nach seiner Geburt gegeben, wobei Ersterer meist durch eine persönliche Entscheidung der Eltern, der zweite durch gesellschaftliche Konventionen bestimmt wird. Festgehalten werden sie im Geburtsregister der Schweizerischen Eidgenossenschaft, in das Name, Vornamen, Geburtsdatum und Geburtsort sowie Namen der Eltern und des Weiteren Geburtszeit sowie Heimat- und Wohnorte der Eltern eingetragen sind. Im Familienbüchlein ist der Vorname mit Geburtsdatum und -ort aufgeführt. Wollte man an dieser Stelle nicht nur die abgebildete Person benennen, sondern die Skulptur als solche wie im Kunstkontext beschreiben, müssten im Besucherbereich ebenfalls Autorschaft, Entstehungsjahr, Titel, Technik/Material, Dimensionen und Besitzer oder Sammlung aufgelistet werden. Würden dieselben Angaben analog im Besucherbereich bezüglich des durch die Einblicke in die Anlage sichtbaren Bildes aufgeführt, würde deutlich werden, dass dieses durch den Menschen hergestellt und instand gehalten wird. Kurz: Die illusionistische Darstellung einer Landschaft, in der Menschen oder deren Produkte nicht vorkommen, würde als solche bezeichnet beziehungsweise als hergestellte Illusion wahrnehmbar.

2 BILD
Die menschliche Figur als Fremdkörper

2.1 Die Darstellung von etwas Abwesendem

Alle unterschiedlichen Legenden und Schilder im Besucherbereich richten den Blick der Betrachter in einer bestimmten Weise auf das, was dieser im dazugehörigen Bild durch die Einblicke sehen soll, und beeinflussen so seine Wahrnehmung. Die Untersuchung der Legende im vorherigen Kapitel hat gezeigt, dass die meisten Angaben auf das vom Menschen erzeugte Bild von Wölfen in einer ›intakten‹ Natur hinweisen, in dem der Mensch selbst nicht vorkommen soll. Das Tierschild und die weiteren Informationen benennen die Ausstellungsgegenstände nicht als das, was sie sind – Zootiere in einem Gehege in Zürich –, sondern als das, was sie zeigen sollen: frei lebende Wölfe in einem asiatischen Laub- und Trockenwald im Himalaya-Gebiet. Der Besucher soll eine Darstellung sehen von etwas, das im Zoo so nicht vorhanden ist. Das Tierschild und das durch die Einblicke sichtbare Bild beziehen sich also in unterschiedlicher Weise auf einen abwesenden Referenten.

Mit seinem Gemälde *La trahison des images (Der Verrat der Bilder)* (erste Version etwa 1926) befragt René Magritte genau diese Art von Beziehung zwischen Bild und Legende, wenn er darauf unter der präzisen Zeichnung einer Pfeife in Schulschrift den Satz »Ceci n'est pas une pipe« setzt. Auf Foucault wirkt Magrittes Werk »so einfach wie die Seite aus einem Botanikbuch: eine Abbildung und ein dazugehöriger Text.«[309] Foucault ordnet diese Art von Darstellung dem Kalligramm zu, das er als Tautologie beschreibt, die den Text sagen

309 Michel Foucault: *Dies ist keine Pfeife* [1973], München 1997, S. 11.

lässt, was die Zeichnung darstellt.[310] Verwirrend an Magrittes »Kaligramm« findet er, »dass es einerseits unvermeidlich ist, den Text auf die Zeichnung zu beziehen […], und dass es andererseits unmöglich ist, die Ebene zu definieren, auf der der Satz für wahr, falsch oder widersprüchlich erklärt werden könnte.«[311] Die Aussage lässt sich in Bezug auf die Zeichnung als falsch bezeichnen. Bezüglich des Referenten, des Objektes Pfeife, lässt sich aber gleichzeitig fragen: »Wer aber wird ernsthaft behaupten, dass dieses Ensemble von Linien über dem Text eine Pfeife ist? Ist das nicht recht simpel, da die Darstellung einer Pfeife natürlich nicht selbst eine Pfeife sein kann?«[312] Durch die Betrachtung von *La trahison des images* und seiner verwirrenden Wirkung wird deutlich, mit welcher Selbstverständlichkeit wir es gewohnt sind, die Darstellung eines Dings mit dem Ding selbst gleichzusetzen.

Dass es sich bei der Wolfsanlage im Zoo Zürich tatsächlich nicht um ein einfaches Tiergehege, sondern um eine Darstellung handelt, verdeutlicht folgende Aussage von Robert Zingg, die dieser im Gespräch über die Möglichkeit, das skulpturale Abbild des schlafenden Menschen unter den schlafenden Wölfen zu platzieren, gemacht hat: »Wenn wir nur die Bedürfnisse der Tiere befriedigen wollten, könnten wir sie zum halben Preis realisieren. Wir haben einen ganz großen Schwerpunkt auf dem Besucher selber, auf der Wahrnehmung des Besuchers.«[313] Der Besucher soll durch die Einblicke nicht einfach Tiere in einem Gehege im Zoo Zürich betrachten, sondern darin etwas anderes sehen als das, was es eigentlich ist. Obwohl es offensichtlich ist, dass die Tiere im Gehege nicht fern vom Menschen im asiatischen Freiland lebende Wölfe sind, setzt der Zoo alles daran,

310 Vgl. ebd., S. 13.

311 Ebd., S. 12.

312 Ebd., S. 11.

313 Gespräch am 15.11.2012 mit Roger Graf (Zooinformation) und Dr. Robert Zingg (Biologe und Kurator) über die Möglichkeit einer Einbringung der liegenden Figur in das Wolfsgehege, Zoo Zürich.

dass wir als Besucher das dargestellte Bild nicht als solches wahrnehmen oder reflektieren, sondern es als das nehmen, was es gemäß der Legende, des Tierschildes, darstellen soll. Der Wissenschaftshistoriker Mitchell G. Ash beschreibt diese Inszenierungsstrategie so: »Tiergärten konstituieren sich selbst als soziale Räume, die spezifische Aussagen über Gesellschaft und Natur enthalten, mit der Besonderheit, dass sie diese Aussagen gleichsam naturalisieren, das heißt als gegeben inszenieren.«[314] Bezüglich der Wolfsanlage lässt sich demnach fragen, welche Vorstellung über die Mensch-Tier-Beziehung dargestellt wird und in welchem Verhältnis diese zu der angewandten Inszenierungspraxis und den Ausstellungsumständen steht.

2.2 Der Mensch als Störung in dem von ihm hergestellten Bild der Natur

Im Zoo Zürich beruht das Ausstellungsprinzip heute nicht mehr nur auf der taxonomischen Systematik, der zufolge bestimmte Arten in Käfigen als lebende Enzyklopädien zur Schau gestellt wurden, wie dies in vielen im Verlauf des 19. Jahrhunderts sich herausbildenden öffentlichen modernen Zoos und anfänglich auch im 1929 gegründeten Tiergarten Zürich der Fall war. Der Besucher soll die verschiedenen Arten nun vielmehr in ihrem ›natürlichen Lebensraum‹ erfahren können. Diese Art des Ausstellens, bei der die Abgrenzung zwischen Tier und Besuchern ›unsichtbar‹ gemacht und die Illusion der freien Tiere in ›Naturpanoramen‹ inszeniert wird, wurde erstmals 1907 von

314 Mitchell G. Ash: »Mensch, Tier und Zoo – Zur Einführung«, in: ders., *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, Wien 2008, S. 11–51, hier S. 20.

Carl Hagenbeck im Stellinger Tierpark in Hamburg realisiert.[315] Die Tiere werden dabei in einem »Idealbild von Natur«, in »scheinbar ›unzivilisierten‹ Räumen« nicht nur mit der Absicht präsentiert, Unmittelbarkeit zu suggerieren, sondern den Besuchern wird damit vielmehr auch das Unbehagen an der Gefangenschaft der Tiere genommen.[316] Es waren in gewissem Sinne lebende naturkundliche Dioramen, die nicht nur einen Illusionismus erzeugen sollten, sondern die Tiere hatten in den gestalteten Bühnen einen gewissen Bewegungsspielraum, um darin ihr »Instinkt-Verhalten« vorzuführen.[317] Das Konzept der darin gezeigten »Sphären« oder Zonen wurde, wie Kirstin Becker ausführt, aber nicht von Hagenbeck erfunden. Ihren Ursprung sieht sie vielmehr in den »Zonengemälden«, wie sie bereits im 19. Jahrhundert in naturhistorischen Sammlungen und Naturkundemuseen existierten und anhand von denen eine Region mit Flora und Fauna dargestellt werden sollte. Mit Verweis auf Gerhild Kaselow führt sie aus, dass Hagenbeck Tiere zusammenbrachte, »die weder geografisch noch zoologisch-systematisch zusammengehörten«. Auch Eric Ames sieht Hagenbecks Tierpark nicht als Vorläufer der späteren

315 Vgl. Kristin Becker: *Affe, Mond und Meer. Inszenierungen von Wissen und Wissenschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Berlin 2014, S. 69.

316 Vgl. Arne Steinert: »Illusionen statt Belehrung. Hagenbecks Zookonzept setzt sich durch«, in: *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. 32. Kongress der Gesellschaft für Volkskunde Halle vom 1.10.1999*, hg. von Rolf Wilhelm Brednich u.a, Münster 2001, S. 305–316, hier S. 312, und Veronika Hofer: »Jakob von Uexkülls Umwelten und das wiedergefundene Staunen. Zur neuen Ästhetik des Performativen im Zoo«, in: *Ästhetik in der Wissenschaft. Interdisziplinärer Diskurs über das Gestalten und Darstellen von Wissen*, hg. von Wolfgang Krohn, Hamburg 2006, S. 257–282, hier S. 271, in: Kristin Becker: *Affe, Mond und Meer. Inszenierungen von Wissen und Wissenschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Berlin 2014, S. 72.

317 Vgl. Annette Grazcyk: »Der Zoo als Tableau«, in: *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, hg. von Mitchell G. Ash, Wien 2008, S. 97–110, hier S. 106f.

Habitat-Zoos des 20. Jahrhunderts, in denen die Lebensräume der Tiere naturgetreu nachgestellt werden, da dieser keine klare wissenschaftliche Linie vertreten hat.[318]

Die unterschiedlichen Ansichten darüber, nach welchen Kriterien der ›naturnahe‹ oder ›natürliche‹ Lebensraum, in dem das Tier gezeigt wird, gestaltet werden soll, werfen die Frage auf, was dieser eigentlich abbilden oder darstellen soll und von welchen realen oder utopischen Vorstellungen dabei ausgegangen wird. »Das sind Anlagen, die durchkomponiert sind, im Sinne von, man hat einen Blickwinkel, wo man gewisse Bedürfnisse der Tiere stillt, die ein attraktives Bild geben. Es gibt zum Beispiel kein Cross-Viewing der Besucher, man sieht keine technischen Einrichtungen«[319], erklärt Zingg die neueren Gehege im Zoo Zürich. Diese Beschreibung macht deutlich, dass in den Anlagen nicht nur Bedingungen geschaffen werden sollen, unter denen Tiere in Gefangenschaft leben können. Diese Situation in dem durch die Einblicke erzeugten Bildausschnitt soll außerdem in ganz bestimmter Weise auf den Besucher wirken. In dem Bild, das für sie hergestellt wurde und das die Betrachter anschauen, sollen diese selbst nicht sichtbar sein. Die Wolfsanlage ist dafür topografisch so gestaltet, dass sich die Besucher nicht gegenseitig durch die Anlage hindurch beim Betrachten sehen können und dass in der durch die Einblicke sichtbaren Landschaft möglichst keine menschlichen Erzeugnisse oder Spuren erkennbar sind. Wenn Zingg im weiteren Verlauf des Gesprächs ausführt, dass der Zoo eine Umwelt sei, in der sie »ganz bewusst versuchen naturnahe Gehege zu kreieren«, stellt sich dabei die Frage, für wen und wie dies gemeint ist – für das Tier oder für den Menschen.

318 Vgl. Kristin Becker: *Affe, Mond und Meer. Inszenierungen von Wissen und Wissenschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Berlin 2014, S. 72f.

319 Gespräch am 15.11.2012 mit Roger Graf (Zooinformation) und Dr. Robert Zingg (Biologe und Kurator) über die Möglichkeit einer Einbringung der liegenden Figur in das Wolfsgehege, Zoo Zürich.

Seine weiteren Ausführungen bezüglich der Skulptur verdeutlichen, worauf er sich bezieht: »Es gibt eine endlose Diskussion, wenn es darum geht, welche Objekte wir reintun. Am einfachsten wären Kunststoffballen mit Löchern und solche Sachen, aber die sind meistens rot und grün und blau. Dann haben wir Diskussionen, wenn wir für die Besucher bewusst das Bild von einer möglichst intakten Landschaft zu kreieren versuchen, und zwar mit ziemlich großem Aufwand. Dann sind das wie Fremdkörper drin, die immer erklärungsbedürftig sind, weil die optische Wahrnehmung … Der Mensch ist ein Augentier, da läuft sehr viel über das. Deshalb wird es dann, wenn es, wie bei einem roten Ball, etwas Spezielles ist, auch ganz speziell kompliziert. In diesem limitierten Umfeld ist es dasselbe mit einem Objekt. In diesem Kontext ist es einfach schwierig, etwas zu kommunizieren, wo man so etwas Fremdes reinbringt. Wie das Beispiel von diesen farbigen Bällen, die für das Tier kein Problem sind. Es geht nicht darum, den Schaden vom Tier abzuwenden, es geht darum, in unserem Auftritt in der Kommunikation nicht einen Bruch reinzubringen, der uns alles erschwert.«[320] In dem durch die Einblicke sichtbaren Bild soll also eine für den Betrachter ›möglichst intakte Landschaft‹ gezeigt werden, eine, die einer solchen zumindest äußerlich ähnlich sieht. Wie genau diese beschaffen sein soll, wird über die Nennung der störenden Elemente deutlich. Aufgeführt werden die Dinge, die auf eine Präsenz des Menschen und damit auf die Gemachtheit des Bildes durch den Menschen hinweisen könnten. Dabei lässt sich fragen, auf welchen Ort, an dem der Mensch nicht vorkommt, sich der Zoo bei dieser Darstellung bezieht, beziehungsweise ob es einen solchen überhaupt gibt oder ob es sich dabei nicht vielmehr um eine realisierte Utopie handelt. Als solche definiert Foucault eine Heterotopie und beschreibt sie als Ort außerhalb aller Orte, an dem diese gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind. Die Heterotopie setzt immer ein System von Öffnung und Schließung voraus, das sie isoliert und gleichzeitig

320 Ebd.

für gewisse Lebewesen unter bestimmten Umständen zugänglich macht. So haben die Besucher zum Beispiel nur zu bestimmten Zeiten und wenn sie Eintritt bezahlen Zugang zum Zoo. Sie vermag unter anderem an einem einzigen Ort mehrere Räume zusammenzulegen, die an sich unvereinbar sind. Als älteste Heterotopie führt Foucault dabei den Garten auf. Bereits die traditionellen Gärten der Perser sollten auf einer kleinsten Parzelle der Welt die Totalität der ganzen Welt repräsentieren. Aufgenommen und reproduziert wurde diese auf den Teppichen der Perser, die so zu im Raum mobilen Gärten wurden. In dieser universalisierenden Heterotopie sieht Foucault denn auch den Ursprung der zoologischen Gärten.[321]

Die von Foucault genannten Eigenschaften der Heterotopie treffen auch auf den Zoo Zürich zu, der in unterschiedlichen abschließbaren Anlagen mehrere Kontinente mit ihren unterschiedlichen Lebewesen und Lebensräumen abbildet, die sonst nicht an einem Ort zu vereinen wären. Auch seine Feststellung, dass Heterotopien im Laufe ihrer Geschichte unterschiedliche Funktionen annehmen können und sie oft an Zeitabschnitte gebunden sind, bestätigt sich im Zoo, die permanente Verbesserung und Anpassung von Anlagen lässt sich an den unterschiedlichen, oft nebeneinander bestehenden Anlagetypen ablesen. Der Plan, den der Besucher am Eingang des Zoos erhält und mit dem er sich durch diesen bewegt, stellt das Gelände am Zürichberg denn auch als neugeordnete Weltkarte auf blauem Grund und die umliegende Stadt Zürich als Meer dar. Der Zoo ist dabei nicht nur klar von seiner Umgebung abgegrenzt und gewährt Besuchern unter bestimmten Umständen (während der Öffnungszeiten, gegen Bezahlung und wenn sie sich im zugewiesenen Raum aufhalten) Einlass, auch der Zugang des Zoopersonals zu den einzelnen Anlagen ist klar reglementiert. So haben auch bei der Wolfsanlage

321 Vgl. Michel Foucault: »Andere Räume« [1967], in: *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, hg. von Karlheinz Barck, Leipzig 1993, S. 34–46.

nur die für das Revier zuständigen Pfleger Zugang zu den zugehörigen Stallungen und Futterküchen, und auch sie dürfen nur unter bestimmten Umständen – wenn der Alpha-Wolf sich im Abtrenngehege befindet – und für bestimmte Zwecke – Reinigung, Fütterung und Instandhaltung der Anlage – in den Tierbereich eintreten. Erst die klare Trennung zwischen Besucherbereich und Tierbereich und die eindeutige Gestaltung beider ermöglicht ein Beobachten der Wölfe aus unmittelbarer Nähe und die Erzeugung der Illusion oder Utopie, in ›ihre‹ Welt hineinschauen zu können, ohne darin selbst körperlich anwesend zu sein.

In ihrem Verhältnis zum übrigen Raum schreibt Foucault der Heterotopie unterschiedliche Funktionen zu. Sie kann einerseits einen Illusionsraum schaffen, der den gesamten Realraum als noch illusorischer entlarvt (Illusionsheterotopie). Andererseits kann eine Kompensationsheterotopie auch einen Raum erzeugen, der eine Ordnung schafft, wie sie in der Welt nicht vorkommt, und diese dadurch als ungeordnet, als wirr erscheinen lässt (als Beispiel führt er die Kolonien auf).[322] Betrachten wir die Wolfsanlage als heterotopische räumliche Anordnung, kann sie auf mehreren Ebenen als »illusorisch«[323] beschrieben werden. Es handelt sich insofern um eine illusorische Abbildung, als der im Zoogehege in Zürich lebende Wolf nicht der ›wilde‹ Wolf im Himalaya-Gebiet ist, gleichzeitig existiert der darin dargestellte, vom Menschen völlig unberührte Lebensraum so auch außerhalb des Zoos nicht. Wie wir gesehen haben, steht selbst auf dem Tierschild zur Wolfsanlage, dass der Wolf »in menschenleeren wie in von Menschen dicht besiedelten Gebieten« vorkommt, und auf den Informationstafeln beim oberen Einblick wird zudem die Mensch-Wolf-Problematik im Freiland angesprochen. Das Inszenieren des Tieres in einem utopischen und idealisierten Raum, in dem der Mensch

322 Vgl. ebd.

323 Ebd., S. 45.

nicht vorkommt und wo es demnach weder ein Zusammentreffen noch Konflikte zwischen Mensch und Tier gibt, könnte als kompensierender oder restaurierender Akt gelesen werden: einerseits in Bezug auf das außerhalb des Zoos vom Menschen bedrohte und dominierte Tier, andererseits aber ebenso auf das in der Ausstellungsanlage des Zoos eingeschlossene und vom Menschen abhängige Tier.

Thomas Macho macht darauf aufmerksam, dass eine solche Gegenüberstellung von Mensch und Tier sich keineswegs von selbst versteht, sondern dass es zumindest aus kulturwissenschaftlicher oder historischer Perspektive gar nicht möglich ist, von Tieren zu sprechen, ohne von Menschen zu reden und umgekehrt. Dies gelte, so Macho weiter, in besonderem Maße für die Geschichte des öffentlichen Ausstellens von ›Lebewesen‹ im Zoologischen Garten, wo Tiere ›und‹ Menschen präsentiert werden. Er führt aus, dass sich der im späten 18. Jahrhundert entstandene moderne Zoo durch folgende Merkmale von den früheren höfischen Zoos und Menagerien unterscheidet: seine Anbindung an die Wissenschaft, seine Assoziation mit einer idealisierten Natur, seine öffentliche Zugänglichkeit und sein nationaler Prestigewert. »Einerseits sollte der Artenreichtum einer Nation und ihrer Kolonien vorgeführt werden, andererseits das friedliche Zusammenleben der verschiedensten Gattungen symbolisch demonstriert werden.«[324] Dafür wurden nicht nur die Tiere »kulturalisiert« und – buchstäblich – »domestiziert«, indem sie zum Teil in im Baustil der Herkunftsländer errichteten Häusern gehalten wurden. Auch die Angehörigen von fremden oder exotischen Kulturen wurden vermessen, in Typologien der Menschengattung eingeteilt und in sogenannten

324 Thomas Macho: »Zoologiken. Tierpark, Zirkus und Freakshow«, in: *TheaterPeripherien*, hg. von Hartmut Fischer, Tübingen 2001, S. 13–33, hier S. 18.

Völkerschauen öffentlich ausgestellt, zum ersten Mal 1875 vom Zoodirektor und Tierhändler Carl Hagenbeck.[325]

Während in den meisten Tiergehegen im Zoo Zürich heute möglichst keine Menschen und auch keine Spuren von diesen vorkommen sollen, wurden auch hier bis 1935 noch klassische ›Völkerschauen‹ organisiert. In den neuesten Anlagen wie zum Beispiel der immersiven Masoala-Halle (madagassischer Regenwald), die 2003, dem thailändischen Elefantenpark Kaeng Krachan, der 2014, oder dem Pantanal (Südamerikanisches Feuchtgebiet), das 2012 eröffnet wurde, werden aber durchaus Mensch-Tier-Problematiken in fernen Ländern thematisiert, und es dürfen von diesen Menschen Spuren wie Hütten oder Polizeistationen vorkommen. Im Pantanal ist in einer kleinen Gefängniszelle ein ›böser‹ Wilderer nicht nur skulptural dargestellt, man hört ihn sogar ›schnarchen‹, und im Elefantenpark verkaufen thailändische Personen an einem Stand thailändische Speisen für die Besucher und benutzen selbst die zur Anlage gehörenden Gebetshäuschen. Während diese Inszenierungen mit meist didaktisch-ökologischer Botschaft den Umgang von ›bösen‹ Menschen mit dem Tier in fernen Ländern ansprechen und in den Anlagen eine friedliche Ordnung aufzeigen, soll andererseits »das Konstruierte der zoologischen Ordnung und die Künstlichkeit der tiergärtnerischen Inszenierung in der Präsentationsform«[326] nicht mitthematisiert werden.

Die Mongolischen Wölfe im Zoo Zürich sollen so auch in einer Waldlandschaft im Himalaya-Gebiet zu sehen sein, in der Menschen nicht existieren. »Es geht um das Bild. Es ist der Rahmen, den wir setzten. Und wenn wir noch ein Kunstwerk reintun, dann verbinden wir das mit gewissen Erwartungen und beeinflussen so das Bild. Es geht

325 Vgl. ebd. und passim.

326 Annette Grazcyk: »Der Zoo als Tableau«, in: *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, hg. von Mitchell G. Ash, Wien 2008, S. 97–110, hier S. 109.

nicht darum, Schaden abzuwehren, aber es geht darum, Einfluss zu nehmen auf die Wahrnehmung des Besuchers«[327], führt Zingg in Bezug auf die Unmöglichkeit, die Skulptur für den Besucher sichtbar in der Anlage zu platzieren, aus. Roger Graf bringt diese Aussage auf den Punkt, wenn er folgenden Vergleich anfügt: »Es ist der Farbtupfer, der eine Missfarbe hat, mit der wir etwas Mühe haben.«[328] Ein vom Menschen hergestelltes skulpturales Abbild von einer zwischen den Wölfen schlafenden Person wäre ein »Farbtupfer« auf einer vollendeten und sonst in sich geschlossenen Landschaftsdarstellung. Es würde die Aufmerksamkeit der Betrachter darauf lenken, dass die Darstellungsmittel (Zoowölfe, eingeschlossen in einem Gehege in Zürich) nicht das sind, was sie darstellen (frei lebende Wölfe in einer idealisierten Waldlandschaft im Himalaya-Gebiet), sondern dass es sich dabei um ein vom Menschen hergestelltes, ›mit Farbe gemaltes‹, illusionistisches Bild handelt. Die einzige vom Zoo tolerierte Bildstörung bildet das regelmäßig im Bild sichtbare ›Auftreten‹ der Tierpfleger.

2.3 Der Einblick in den Guckkasten als Ausblick auf eine Landschaft ohne Menschen

Betrachteten wir die durch die Besuchereinblicke der Wolfsanlage sichtbaren Bilder als Landschaftsdarstellungen, könnte deren Ursprung in der abendländischen Malerei, kunsthistorisch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, angesiedelt werden, in dem Moment, »als die Künstler des Nordens das ›Innenfenster‹ erfanden, in dem

327 Gespräch am 15.11.2012 mit Roger Graf (Zooinformation) und Dr. Robert Zingg (Biologe und Kurator) über die Möglichkeit einer Einbringung der liegenden Figur in das Wolfsgehege, Zoo Zürich.

328 Ebd.

ein Ausschnitt des Hinterlandes erscheint.«[329] Sie waren Teil meist religiöser Innenszenen, die der mittelalterlichen Malerei entsprechend als diskontinuierlicher Raum dargestellt wurden. Die Fenster zeigten hingegen eine profane Landschaft als homogenes Ganzes und wirkten so als Bilder im Bild. Die Anfänge der autonomen Landschaftsdarstellung, in der keine Menschen vorkommen, gehen, so Descola, mit der Erfindung der Linearperspektive und deren mathematischen Grundlagen einher. Diese führt ein neues Verhältnis zwischen dem Subjekt und der Welt ein: »Die Verteilung der Gegenstände in dem Feld, in dem sie sich zeigen, werden vom Blick des Betrachters bestimmt, der gleichsam durch eine durchsichtige Fläche in einen sowohl unendlichen wie kontinuierlichen homogenen Raum eintaucht.«[330]

Der Betrachter der Himalaya-Anlagen im Zoo Zürich erhält nur wenige ausgewählte Einblicke in die kastenartigen Gehege, durch die sich ihm Landschaftsbilder zeigen. Beim oberen Einblick steht er in einer Art Holzhütte. Ähnlich wie bei den mittelalterlichen Innenszenen erhält er durch beschränkte Fensteröffnungen Einblick oder, besser gesagt, Ausblick in die ›außerhalb‹ der Hütte liegende Landschaft. An zwei Wänden sind auf verschiedenen Höhen insgesamt sechs rechteckige Schlitze von unterschiedlicher Größe angebracht. Die Öffnungen sind so mit Holzbrettchen gefasst, dass der Blick durch sie beschränkt und nach unten gerichtet wird. Sie zeigen unterschiedliche (Kamera-)Einstellungen derselben Situation: Die Aussicht von oben auf einen Hügel in einer an einen Wald erinnernden Umgebung, dessen Bäume sich im Bildhintergrund verdichten. Rechts flacht sich der Hügel ab und lässt eine Art Lichtung erahnen. Man schaut hier nicht als Besuchergruppe, sondern einzeln und für das Tier nicht ganz sichtbar von oben und aus einer gewissen Distanz auf die Wölfe hinunter, die oft schlafend auf dem Hügel, zwischen den Steinen

329 Philippe Descola: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 101.

330 Ebd., S. 102.

liegend zu sehen sind. Bei manchen Sichtöffnungen befinden sich im Bildvordergrund Blätter und Äste, die Teile der dahinterliegenden Landschaft überdecken. Es sind Büsche und Bäume, die in der Anlage von unten zu den erhöht gelegenen Einblicken hinaufwachsen. Die Einblicke sind so weit oben angebracht, dass kein Draht oder Glas als Abgrenzung angebracht werden muss. Während die Öffnungen hier zu Beginn ganz offen waren, wurden inzwischen Netze zum Schutz der Tiere vor möglicherweise herunterfallenden Gegenständen angebracht. Der untere Einblick erinnert von seiner Größe her an eine Projektionsleinwand. Man sieht von unten an einen bewaldeten Hügel, auf dem ein gefallener Baum mit den Wurzeln nach unten auf dem Erdboden liegt. Gegen links flacht sich der Hügel ab und eine Lichtung lässt einen hinteren Teil erahnen. Die Wölfe kommen zuweilen sehr nahe an die Abgrenzung heran, in diesem Moment sind sie in Großaufnahme im Bild zu sehen und werden immer kleiner, je weiter sie sich von der Abgrenzung entfernen. Der Besucherbereich beim unteren Einblick und die untere Abgrenzung selbst sind der Anlage ähnlich gestaltet, sodass der Eindruck vermittelt wird, man befinde sich im Inneren des Freigeheges, von dem man im Grunde physisch abgetrennt ist. Der Betrachter ist an dieser Stelle körperlich nur durch feine, vertikal aufgezogene Drähte von der Welt der Wölfe getrennt, die gleichsam die Bilderoberfläche bilden. Die der Erfindung der Linearperspektive zugrunde liegende ›durchsichtige Fläche‹ zwischen dem Betrachter und der Welt, in die er schaut, entspricht in der zoologischen Anlage gewissermaßen der physischen Trennung zwischen Mensch und Tier.

Descola weist in seiner Ausführung über die Trennung zwischen Natur und Kultur auf das Paradox hin, das Panofsky in seinem Essay *Die Perspektive als ›symbolische Form‹* deutlich gemacht hat: »Der unendliche, homogene Raum der Linearperspektive ist dennoch von einem willkürlichen Blickpunkt aus konstruiert und ausgerichtet, der Blickrichtung des Beobachters. Somit dient ein subjektiver Eindruck als Ausgangspunkt für die Rationalisierung einer

Welt der Erfahrung, in der der phänomenale Raum der Wahrnehmung auf einen mathematischen Raum übertragen wird. Eine solche ›Objektivierung des Subjektiven‹ erzeugt einen doppelten Effekt: sie schafft eine Distanz zwischen dem Menschen und der Welt, während sie gleichzeitig dem Menschen die Aufgabe zuweist, den Dingen zur Autonomie zu verhelfen; sie systematisiert und stabilisiert das Universum, während es gleichzeitig dem Subjekt die absolute Herrschaft über die Organisation dieser neu eroberten Außenwelt verleiht.«[331] Neue Instrumente wie Mikroskop und Teleskop ermöglichen eine Unterwerfung des Realen unter den menschlichen Blick, in dem Elemente der Welt in einen streng umgrenzten Wahrnehmungsrahmen gesetzt werden, durch den der Blick zum Nachteil anderer sinnlicher Fähigkeiten privilegiert wird und der so zu einer Autonomisierung des Raums führt.[332]

Anders als andere Autoren, die sich mit der Geschichte der Naturidee befassen, beschreibt Descola die Natur nicht als etwas, das durch vereinte Anstrengungen enthüllt wird, sondern als etwas nach und nach Konstruiertes, das der Moderne als Grundlage dient.[333]

Diese vom Menschen erfundene Trennung zwischen Mensch und Natur zeigt sich nicht nur in der Landschaftsmalerei, sie ist auch die Utopie, die sich in der Heterotopie Zoo gegenwärtig realisiert. Die zoologische Ausstellungsanlage, die durch ihr System von Öffnungen und Schließungen an einem einzigen Ort mehrere eigentlich unvereinbare Räume zusammenlegt, bringt in den voneinander abgetrennten Tiergehegen nicht nur die unterschiedlichen Weltgebiete in eine

331 Erwin Panofsky: »Die Perspektive als ›symbolische Form‹« [1927], in: ders., *Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*, Berlin 1964, S. 99–167, hier S. 123ff, zitiert nach: Descola, Philippe: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 102.

332 Vgl. Philippe Descola: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 105.

333 Ebd., S. 106f.

Gesamtansicht, auch dem sonst objektivierten, körperlosen Blick des Betrachters ist dabei gezwungenermaßen ein Raum zugeschrieben, er ist im Besucherbereich physisch verortet. Der Besucher befindet sich vor den Anlagen also in einer Art Doppelrolle, die ihn das von Panofsky beschriebene Paradox der »Objektivierung des Subjektiven« erleben lässt. Einerseits ist er körperlich als Subjekt vor dem Zoogehege den lebendigen Tieren so nahe wie sonst nie, andererseits soll er diese als Wildtiere in einem fernen Freiland sehen, in dem der Mensch nicht vorkommt.

2.4 Das domestizierte Zootier in der Rolle des Wildtieres

Der Betrachter wird über ein »Netz von Wegen verschiedener Hierarchien«[334] zum Besucherbereich vor den Einblicken geführt, der der Inszenierung in der Anlage entsprechend gestaltet ist und sie so als solche unkenntlich macht. Der Architekturtheoretiker Axel Simon vergleicht die Wirkung der im Zoo Zürich angewandten szenografischen Mittel mit der eines Filmes, der die Betrachtenden in das Geschehen hineinzieht. Die Einblicke entsprächen dabei unterschiedlichen Kameraeinstellungen, durch die das Tier in den Blick genommen wird. »Die Regie ist dabei exakt auf Schnittstellen zum Besucher ausgerichtet«[335], stellt Simon fest.

Die Handlung, die der Betrachter in diesem ›Film‹ sehen soll, beschreibt der Kurator Robert Zingg folgendermaßen: »Die Idee ist da ja einfach, das Tier in einen Rahmen zu setzen und das Tier reden, wirken zu lassen. Die Wirkung, sein Verhalten … Unsere Aufgabe ist es, einen Rahmen zu schaffen, damit sie sich normal verhalten können.

334 Axel Simon: »Im Reich der wilden Tiere. Erweiterung des Zoos Zürich«, in: *Architheses. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur* 5 (2001), S. 52–57, hier S. 54.

335 Ebd., S. 56.

Das normale Verhalten soll das sein, das auch auf den Besucher wirkt. Alles, was Wildtiere sind, versuchen wir auch als Wildtiere zu respektieren und haben da auch weitgehend Einschränkungen, was Kontaktmöglichkeiten sind. Es braucht auch eine gewisse Zurückhaltung, was Handaufzuchten angeht, es gibt Sachen, die problemlos machbar wären, bei denen man einfach das Gefühl hat … es aus ethischen Gründen nicht macht.«[336] Da der ›Film‹, der durch die Besuchereinblicke gezeigt wird, also nicht im Tierpark, sondern in der freien Natur spielt, sollen sich die Tiere im Bild auch entsprechend verhalten. Erstaunlich an dieser Ausführung des Kurators ist nicht nur die Tatsache, dass ein Zootier ein Wildtier darstellen soll, sondern die Selbstverständlichkeit, mit der das darstellende Zootier in Gefangenschaft mit dem dargestellten Wildtier im Freiland gleichgesetzt wird, beziehungsweise mit der das normale Verhalten des Wildtieres auch für das Zootier zum Maßstab gemacht werden soll. Dabei stimmen die Lebensbedingungen und das Verhalten der frei lebenden Wildtiere keineswegs mit denen der Zootiere in der geschlossenen Anlage überein, welche weder abwandern noch jagen und töten dürfen und deren Überleben vom Menschen abhängt. Um das Benehmen der Tiere in der Anlage so wirken zu lassen, als ob sie sich im Freiland befänden, wird im Zoo denn auch seit der Begründung der Tiergartenbiologie durch Heini Hediger (Direktor des Zoos Zürich von 1954–1973) vermehrt mit Verhaltensanreicherungen, dem sogenannten ›behavioral enrichment‹ gearbeitet. Das Verhalten der Tiere wird dabei durch die Ausstattung und gezielte Einbringungen in das Gehege beeinflusst und gesteuert. Dabei spielen zum Beispiel auch die unregelmäßigen Fütterungen und das Verstecken oder Anketten der Nahrung vor den Einblicken sowie die Rückzugsmöglichkeiten für die Tiere vor den

336 Gespräch am 15.11.2012 mit Roger Graf (Zooinformation) und Dr. Robert Zingg (Biologe und Kurator) über die Möglichkeit einer Einbringung der liegenden Figur in das Wolfsgehege, Zoo Zürich.

Blicken der Besucher eine wichtige Rolle. Der Hügel in der Mitte der am Hang liegenden Anlage erlaubt so einerseits den Wölfen, sich aus dem Weg oder besser aus dem Blick zu gehen, andererseits erhält der Betrachter dadurch nur einen beschränkten Einblick, und auch über die Tiere bekommt er nie einen Gesamtüberblick. »Durch solche Mittel versucht man«, so Simon, »die verglichen mit der Natur noch immer beengten Verhältnisse im Zoo virtuell auszuweiten.«[337]

Der Unterschied zwischen darstellendem und dargestelltem Tier kann aber auch durch diese großen Bemühungen des Zoos nicht aufgehoben werden. Christina Wessely stellt fest, dass Tiere in Zoologischen Gärten seit jeher ein bestimmtes Handlungsrepertoire beherrschen mussten. Die Tiere in den Gehegen im Zoo bezeichnet sie daher als »künstliche Tiere«, die den jeweiligen menschlichen Erwartungen entsprechen sollen. Als Referenz für deren Verhalten gelte, so Wessely weiter, stets ein bestimmtes Bild, ein virtuelles Tier, das vermittelt werden solle. Während dafür im frühen 19. Jahrhundert noch populäre Bücher wie *Brehms Tierleben* und dessen Tierdarstellungen und anthropomorphisierende Zuschreibungen – schwankend zwischen spektakulärer »reißender Bestie« und verständigem moralischem Vorbild – als Vorlage für statische Schaubilder dienten,[338] waren die Hagenbeckschen Inszenierungen eher lebende naturkundliche Dioramen, die nicht nur einen Illusionismus erzeugen sollten. Auch die Tiere hatten in den gestalteten Bühnen einen gewissen Bewegungsspielraum und führten ihr Instinktverhalten darin vor.[339] Heute soll das ›künstliche Tier‹ in der zoologischen Anlage in gewisser

337 Axel Simon: »Im Reich der wilden Tiere. Erweiterung des Zoos Zürich«, in: *Archithese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur* 5 (2001), S. 52–57, hier S. 56.

338 Vgl. Christina Wessely: *Künstliche Tiere. Zoologische Gärten und Urbane Moderne*, Berlin 2008, S. 54ff.

339 Vgl. Annette Grazcyk: »Der Zoo als Tableau«, in: *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, hg. von Mitchell G. Ash, Wien 2008, S. 97–110, hier S. 106f.

Weise sich selbst als ›natürliches Tier‹ in einer natürlichen Umgebung unter Seinesgleichen darstellen. Unabhängig davon, ob es sich bei dem Referenten des idealisierten »Ur-Bildes« wie früher um eine in Büchern beschriebene Natur oder wie heute um eine ferne Wildnis handelt: die Differenz zwischen diesem und seinem »Ab-Bild« in der Anlage und die damit einhergehende Irritation beim Betrachter soll in beiden Fällen unsichtbar gemacht und das Dargestellte vom Publikum somit als das in der Natur Normale oder Typische wahrgenommen werden.[340]

Der berühmte Verhaltensforscher und langjährige Direktor des Frankfurter Zoos Bernhard Grzimek stellte fest, dass unsere Vorstellung von Wildtieren (dem ›Ur-Bild‹) in einem direkten Zusammenhang steht mit den Tieren in Gefangenschaft (dem ›Ab-Bild‹): »Die Lebensweise der meisten Wildtiere ist uns überwiegend erst durch die Beobachtung von gefangenen Tieren näher bekannt geworden.«[341] Nie sind wir dem »Wildtier« so nahe wie im Zoo: »Denn einmal erschwert die angeborene Fluchtdistanz und das versteckte oder nächtliche Leben der freilebenden Tiere ihre genaue Beobachtung, und zum zweiten war die zoologische Forschung bis in die jüngere Vergangenheit hauptsächlich darauf abgestellt, den Körperbau, die Systematik und die Verbreitungsgebiete der Tiere festzustellen.«[342] Die Schwierigkeit, Wildtiere in freier Natur zu beobachten, führt dazu, so Grzimek, dass wir Menschen oft »eine idealisierende und romantische Vorstellung« vom Leben der Wildtiere haben, »die frei und ungehemmt von Landesgrenzen, Gesetzen, Vorschriften der Sitten und Religion, völlig ungebunden ihr Dasein genießen.«[343] Wie Grzimek ausführt, ist auch das wilde Tier gebunden: »Es sind ihm

340 Vgl. Christina Wessely: *Künstliche Tiere. Zoologische Gärten und Urbane Moderne*, Berlin 2008, S. 54ff.

341 Bernhard Grzimek: »Gefangenhaltung von Tieren«, in: *Studium Generale* 3 (1950), S. 1–5, hier S. 1.

342 Ebd.

343 Ebd.

unsichtbare Grenzen gesetzt, die ebenso unüberschreitbar sind wie Käfiggitter […]«.[344] Dieses Revier muss es sich in der Regel erkämpfen, verteidigen und es darf dessen Grenzen nicht überschreiten.

2.5 Die Skulptur in der Wildnis

Roger Grafs Erläuterungen, weshalb die Skulptur nicht in der Anlage platziert werden kann, beziehen sich nicht auf die im Gehege lebenden Tiere, sondern auf das Bild, das der Betrachter darin sehen soll: »Unsere Besucher gehen nicht davon aus, dass sie den Wolf oder welches Tier auch immer mit irgendeinem Kunstobjekt, also mit Erwartungen von uns direkt, kombiniert sehen. Das ist eigentlich der Grund.«[345] Dass der Wunsch des Menschen, das Zootier im Gehege wie ein völlig freies Wildtier in einer imaginierten, vom Menschen unberührten Landschaft wirken zu lassen, ebenfalls eine Erwartung des Menschen an das Tier ist, scheint dabei ebenso ausgeblendet zu werden. In dieser Aussage kommt die performative Wirkung des Zoo-Diskurses zum Vorschein: Die Besuchenden erwarten das Tier in unberührter Natur, das der Zoo ihnen zeigen möchte. »Das Objekt ist nicht einfach ein wertfreies Objekt, sondern das Objekt ist belastet. Wir sind einfach etwas restriktiv damit, Dinge reinzubringen, die einer anderen Interpretation dienen als der reinen Wahrnehmung des Tieres selber«[346], fügt Zingg in Bezug auf die Skulptur an. An diesen Aussagen wird deutlich, dass im Zoo nicht nur das inszenierte Bild mit den Darstellungsmitteln gleichgesetzt wird, auch der Rahmen, in dem

344 Ebd.

345 Gespräch am 15.11.2012 mit Roger Graf (Zooinformation) und Dr. Robert Zingg (Biologe und Kurator) über die Möglichkeit einer Einbringung der liegenden Figur in das Wolfsgehege, Zoo Zürich.

346 Ebd.

das Tier gezeigt wird, wird nicht als ›ein‹ möglicher präsentiert, was er doch eigentlich ist. Vielmehr wird er als ›der‹ einzige Rahmen, der dem Tier entspräche und in dem es in seiner reinen Form angeschaut werden könnte, vorgestellt. Dass dieses Bild vom Tier in einer Welt, in dem der Mensch nicht vorkommt, ein menschliches Produkt ist, wird dabei nicht thematisiert. Natur und Kultur werden hier wie selbstverständlich als zwei sich ausschließende Felder präsentiert.

In *Jenseits von Natur und Kultur* beschreibt Philippe Descola diese im Zoo inszenierte und für uns selbstverständliche Trennung von Natur und Kultur, von Tier und Mensch, und den damit einhergehenden Naturbegriff nicht als etwas von vornherein Gegebenes, sondern lediglich als eine unter mehreren möglichen Grundeinteilungen des in der Welt Existierenden beziehungsweise kontinuierlich Hergestellten. Er unterscheidet vier Grundvarianten von Bezügen des Menschen zur Welt, seiner »Art, die Welt zu bewohnen und ihr einen Sinn zu geben«,[347] zu denen er durch den Vergleich verschiedener Ordnungen menschlicher Gesellschaften und der darin herrschenden Verhältnisse von »Physikalität« und »Interiorität« gelangt. Den uns geläufigen und im Zoo inszenierten Bezug vom Menschen zum Tier, der auf der Trennung von Natur und Kultur basiert, nennt er »Naturalismus«. Dieses Verhältnis vom Menschen zu seiner Umwelt zeichnet sich durch physikalische Ähnlichkeit bei verschiedenem Innenleben aus. Als weitere mögliche Grundtypen der Beziehung zur Welt nennt er daneben aufgrund von zahlreichen ethnografischen Befunden den »Animismus« (ähnliches Innenleben bei unterschiedlicher physischer Gestalt), den »Totemismus« (innere und äußere Ähnlichkeit) und den »Analogismus« (innere und äußere Unähnlichkeit). Mit dieser Darlegung relativiert er das im Zoo inszenierte Naturverständnis, das unserem Selbstverständnis zugrunde liegt, und entlarvt es als die einzige

347 Philippe Descola: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 565.

Weltanschauung, die von einer klaren Grenzziehung zwischen Natur und Kultur bestimmt ist.

Selbst im Abendland ist die Trennungslinie zwischen dem Wilden und dem Domestizierten nicht immer so scharf verlaufen wie heute. Die wilde Natur, so Descola, wurde erst in der Romantik des 19. Jahrhunderts erfunden. Während der Industrialisierung wurde sie dann bereits als bedroht wahrgenommen und als erlösendes Gegengift gegen die Entzauberung der Welt betrachtet. Diese utopische Vorstellung von einem Gegensatz zwischen Wildem und Domestiziertem habe heute, wie Descola ausführt, eine »Kraft der Evidenz« angenommen, deren Auswirkungen sich zum Bespiel in dem Beifall, den der Naturschutz und die Bewahrung der bedrohten Arten finden, in der Modewelle des Wanderns und der Vorliebe für exotische Landschaften zeigen. Für andere menschliche Gesellschaften, »die im Wald etwas ganz anderes sehen als einen zu domestizierenden wilden Ort oder ein Motiv ästhetischer Liebe«, macht der Gegensatz zwischen Natur und Zivilisation keinerlei Sinn.[348]

Descola bringt am Anfang des Kapitels *Die große Trennung* das Auftauchen der modernen Naturauffassung mit einer kleinen Zeichnung mit dem Titel *Gebirgslandschaft mit einem Zeichner* in Verbindung, die er im Louvre in Paris gesehen hatte. Sie stellt einen perspektivischen Ausblick auf eine Landschaft dar. Links in der Ecke sieht man eine Person von hinten inmitten von Kalksteinblöcken sitzen und von oben über ein Tal blicken. Es handelt sich um ein Selbstporträt des flämischen Künstlers Roelant Savery, der sich 1606 beim Zeichnen in einer Landschaft im Südwesten Böhmens zeigt. Während seine Vorgänger, wie zum Beispiel Pieter Bruegel, die Menschen aus der Landschaft beseitigten und so die »Exteriorität des Subjektes deutlich macht[en], das einer Natur Sinn und Zusammenhang verleiht, führt Savery das Subjekt wieder in die Darstellung

348 Vgl. ebd., S. 95ff.

ein.«[349] Die perspektivische Ansicht, die der Betrachter sieht, ist nämlich nicht dieselbe wie die des Zeichners. In dieser Zeichnung sieht Descola daher eine »reflexive Darstellung der Operation, durch die Natur und Welt dank dem Blick, den der Mensch auf sie richtet, als autonome Objekte erzeugt«[350] werden.

Die unter den Wölfen schlafende menschliche Figur würde in der Wolfsanlage nicht den objektivierenden Blick des Betrachters reflektieren, sondern diesen mit geschlossenen Augen unter den schlafenden Wölfen zeigen. Trotzdem würde auch diese Darstellung des Menschen das Bild beeinträchtigen beziehungsweise als solches sichtbar und reflektierbar machen. Da das naturalistische Bild im Zoo mit lebenden Mitteln erzeugt wird, würde die Einbringung der Skulptur in die Anlage auf sehr konkrete Weise wahrnehmbar machen, dass das in der Anlage inszenierte, ideale Bild von einer unberührten, reinen Natur auf der absoluten Herrschaft des Menschen über dessen Organisation basiert. »Ich versuche es mit dem Instrumentalisieren zu umschreiben. Der härtere Ausdruck wäre Missbrauch der Tiere gewesen, für solche Sachen. Ich weiß nicht, ob der Besucher nachvollziehen kann, was dies für das Tier bedeutet. Es geht um seine Wertung, dass er im Zoo drinnen spaziert und er weiß, dass es wunderschöne Anlagen hat, und dann ist da plötzlich so ein seltsames Objekt drinnen: Was haben sie sich dabei gedacht?«[351] In der Argumentation von Robert Zingg fällt auf, dass er von der Bedeutung eines Eingriffs »für das Tier« direkt zur »Wertung« der »wunderschöne[n] Anlagen« und der ›für den Menschen‹ entstehenden Störung springt und so die Wahrnehmung des Tieres und die Rezeption des Menschen in gewisser Weise vermischt oder gleichsetzt. Dadurch wird deutlich, dass

349 Ebd., S. 103.

350 Ebd., S. 104.

351 Gespräch am 15.11.2012 mit Roger Graf (Zooinformation) und Dr. Robert Zingg (Biologe und Kurator) über die Möglichkeit einer Einbringung der liegenden Figur in das Wolfsgehege, Zoo Zürich.

seine Sorge mehr dem Empfinden des Betrachters als dem Wohlbefinden des Tieres gilt. Wenn er von einer Instrumentalisierung der Tiere durch die Einbringung der Skulptur spricht, stellt sich demnach die Frage, ob die vom Menschen beherrschten und für den Betrachter zur Schau gestellten Zootiere nicht bereits zuvor instrumentalisiert waren, dies aber für den Betrachter durch die Illusion einer Landschaft ohne Menschen, die durch die Einblicke hindurch sichtbar ist, getarnt war. Folgende Aussage von Robert Zingg würde diese These bestätigen: »Es geht nicht darum, Schaden vom Tier abzuwenden. Es geht um die Wahrnehmung des ganzen Systems, das wir dem Besucher präsentieren, dort haben wir unseren Konflikt.«[352] In der im Zoo inszenierten menschenleeren Wildnis sollen Wölfe nämlich nicht auf Skulpturen stoßen.

2.6 Die Wissenschaft und der Naturschutz im Bild

Seitdem sich der wissenschaftliche Zoo im 19. Jahrhundert herausgebildet hat, bringt er, so Annette Graczyk, naturkundliches Wissen über die Tiere durch die Organisationsfigur des ›Tableaus‹ in eine Gesamtansicht, die ihren Ursprung im naturgeschichtlich-enzyklopädischen Denken der Aufklärung hat.[353] Während Foucault untersuchte, wie durch das ›Tableau‹ in Naturkundemuseen und botanischen Gärten Wissen als systematisch Geordnetes generiert wird, erweitert Graczyk dieses auf die Lebenssammlung im Zoo. Dabei zeigt sie auf, dass diese Figur nicht nur, wie Foucault vermutete, der statisch-klassifizierenden Naturgeschichte zugeordnet werden kann und durch

352 Ebd.

353 Vgl. Annette Grazcyk: »Der Zoo als Tableau«, in: *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, hg. von Mitchell G. Ash, Wien 2008, S. 97–110.

die Verzeitlichung der Naturwissenschaften abgelöst wurde, sondern dass sie als »Tableau vivant« der Naturgeschichte, gerade im Hinblick auf den Zoo, vor allem im Bereich der Ausstellungsdidaktik bis heute überlebt hat.[354] Graczyk macht darauf aufmerksam, dass »die Gefängnisstrukturen der Gehege mit dem Zwang des Tableaus konvergieren, Definitionen so festzulegen, dass sie alle übrigen Verbindungsmöglichkeiten ausschließen.«[355] Sie fragt, ob in einer wissenschaftlichen Konzeption des Zoos »nicht auch das Konstruierte der zoologischen Ordnung und die Künstlichkeit der tiergärtnerischen Inszenierung in der Präsentationsform mit thematisiert werden müssten.«[356] In der Ausstellungsdidaktik des Zoos Zürich, die sich auf eine naturwissenschaftliche Weltsicht beruft, wird Forschung zum Teil im Besucherbereich als Klischee inszeniert. So ist zum Beispiel der Bereich vor dem Gehege mit den Galapagos-Riesenschildkröten als Forscherhütte mit Fragen zur Funktionsweise der Evolution eingerichtet. Die zoologische Ausstellungsanordnung an sich wird aber nirgends thematisiert, und naturwissenschaftliche Praxis oder Forschung und damit verbundene Gegenstände sollen, wie Zingg ausführt, in der Illusion des Naturgetreuen innerhalb der Gehege möglichst nicht vorkommen: »Mit der Ausrichtung des Zoos selber setzten wir uns relativ enge Bandagen. Da haben wir endlose Diskussionen, auch wenn es um Forschung geht. Wenn wir bei gewissen Forschungsfragen wirklich in das System eingreifen und wir Dinge verändern müssen und Installationen machen müssen, damit wir etwas messen können, die das Bild, das wir gerne kommunizieren möchten, jeweils eben auch tangieren. Wir haben uns selber relativ enge Fesseln angelegt. Wenn es ein Versuch ist, der dem Tier dient, wenn es wissenschaftliche Forschung ist – wir haben jetzt auch gerade die Diskussion mit den Futterboxen, weil

354 Vgl. ebd.

355 Ebd., S. 109.

356 Ebd., S. 110.

sie das Bild stören –, ist es eher zu kommunizieren, als wenn es eine reine Aktion ist.«[357] Die einzige im Zoo praktizierte und als solche anerkannte Forschung ist die der Naturwissenschaft, im Speziellen der Verhaltensbiologie. Fragt man sich anhand des Beispiels der Futterboxen, die nur manchmal geöffnet sind und so eine Modulation in den gewohnten Fütterungsvorgang bringen, welchem Tier die damit verbundene Forschung dient, lässt sich feststellen, dass es hierbei um das Tier im Bild geht, nämlich darum, dass das vom Menschen abhängige Zootier nicht zu stereotypieren beginnt beziehungsweise sich wie ein freies Wildtier verhält. In der heutigen Wolfsanlage werden nur noch selten Futterboxen verwendet, und in anderen Anlagen werden sie so getarnt oder im Bild versteckt – zum Beispiel in künstlichen Felsen –, dass sie für den Betrachter gar nicht als solche wahrnehmbar sind. Weder Wolfsforscher im Himalaya-Gebiet noch die verhaltensbiologische Forschung im Zoo Zürich, die zur Erzeugung und Erhaltung der illusionistischen, vom Menschen getrennten Natur dient, sollen im Bild sichtbar sein. Die List der naturalistischen Naturdarstellung sieht Descola darin, dass sie »natürlich« erscheint. Die Unanfechtbarkeit der Selbstverständlichkeit ihrer Einteilung der Welt rühre unter anderem daher, dass sie angeblich in der Natur gründe.[358] Unbeachtet bleibt dabei, dass diese »Natur ihr Wesen nicht dank der vereinigten Anstrengungen einer Schar von großer Geister und geschickter Handwerker enthüllt, sondern dass sie nach und nach als ein ontologisches Dispositiv besonderer Art konstruiert wird, das der Kosmogenese der Moderne als Grundlage dient.«[359]

357 Gespräch am 15.11.2012 mit Roger Graf (Zooinformation) und Dr. Robert Zingg (Biologe und Kurator) über die Möglichkeit einer Einbringung der liegenden Figur in das Wolfsgehege, Zoo Zürich.

358 Vgl. Philippe Descola: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 289.

359 Ebd., S. 107.

Fragt man sich, weshalb es auch im zeitgenössischen Zoo so wichtig ist, das Präsentieren des Tieres in einer naturalistischen Darstellung aufrechtzuerhalten und nicht als das zu zeigen, was es ist, nämlich ein Tier in einem Gehege, erhält man von Robert Zingg folgende Begründung: »Ich hatte erwähnt, dass wir etwa das doppelte Budget brauchen, als wenn es einfach nur um die Stillung der Bedürfnisse des Tieres selber geht. Das ist nicht zuletzt, damit der Besucher in den Zoo hineinkommt und vor einem Gehege, sagen wir, der Bären, steht und sagt, Mensch, da drin möchte ich auch ein Bär sein. Wir haben das so weit im Griff, andere sagen manipulieren, aber haben wir es so im Griff, dass die Übung so am Ziel ist, wie wir das gerne möchten. Dann haben wir ihn so weit, dass er ansprechbar ist für weitere Informationen. Wenn wir jedes Mal noch mit dem Besucher darüber diskutieren müssen, ob das artgerecht ist, ob das konform ist bei jedem Tier, dann haben wir verloren. Dann haben wir so einen riesigen Reibungswiderstand, dass wir unsere Mission nicht erfüllen können.«[360] Es geht also um das Befinden des Menschen beim Betrachten der Tiere, die nur dafür eingeschlossen sind, um von ihm betrachtet zu werden. Das Ausstellen des Tieres soll für den Besucher unsichtbar gemacht werden, damit er dieses und damit sein Verhältnis zum ausgestellten Tier im Zoo nicht reflektierten muss. Dabei gehe es aber nicht um das Unternehmen Zoo, das zu einem großen Teil von den Besuchereintritten lebt, sondern darum, so Zinggs Argumentation, eine Mission zu erfüllen: »Wir haben zurzeit nur Wölfe, weil das ein sehr wichtiges Thema ist in der Öffentlichkeit, weil der Konflikt oder der schwelende Konflikt besteht, dass die Wölfe bei uns wieder zurückkommen und nicht überall mit gleicher Begeisterung empfangen werden. Daher werden von außen sämtliche Kommunikationen zusätzlich erschwert.«[361]

360 Gespräch am 15.11.2012 mit Roger Graf (Zooinformation) und Dr. Robert Zingg (Biologe und Kurator) über die Möglichkeit einer Einbringung der liegenden Figur in das Wolfsgehege, Zoo Zürich.

361 Ebd.

Mit anderen Worten: Das Halten der Wölfe in Gefangenschaft und in Abhängigkeit vom Menschen wie auch das dazugehörige Töten der überschüssigen Tiere werden mit dem Tierschutz gerechtfertigt, einer Sensibilisierung der Besucher für den Schutz der frei, aber im Konflikt mit dem Menschen lebenden Wölfen und der Werbung gegen deren Abschuss.

Die Diskontinuität des Menschen gegenüber den anderen Existierenden wird, so Descola, in der modernen Ideologie mit dessen Status als einem selbstbewussten Subjekt mit moralischer Autonomie begründet, der den ihm untergeordneten Pflanzen und Tieren abgesprochen wird. Das Gefangenhalten von Tieren in Abhängigkeit vom Menschen wie es auch im zeitgenössischen Zoo immer noch praktiziert wird, kann dabei als Ausübung und Demonstration der Vorherrschaft des Menschen über das Tier betrachtet werden. Wie Descola ausführt, wird die Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt seit den 1970er Jahren vor allem in den Vereinigten Staaten, in Australien, in Deutschland und in den skandinavischen Ländern befragt. Diese Umweltphilosophien können dabei sehr unterschiedlichen Ansätzen folgen. Descola unterscheidet zwischen extensionistischen Ethiken, welche die Wertschätzung des Menschen auf ein weiteres Spektrum von Lebewesen ausdehnen möchten, und den holistischen Ethiken, die sich auf das Ökosystem als Ganzes beziehen, für das der Mensch Verantwortung trägt.[362] Diese unterschiedlichen Positionen, welche beide eine Gleichstellung von Mensch und Tier anstreben und dadurch die im Zoo praktizierte Herrschaft des Menschen über das Tier grundsätzlich in Frage stellen, werden von diesem gleichsam in die Präsentation des Tieres aufgenommen beziehungsweise die Präsentation selbst wird mit diesen Ansätzen begründet. So zeigt sich

362 Vgl. Philippe Descola: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 287ff. Die extensionistischen Ethiken werden zum Beispiel von Peter Singer und Tom Regan vertreten. Als einer der wichtigsten Vertreter der Naturphilosophie gilt Aldo Leopold.

der holistische Ansatz zum Beispiel im madagassischen Regenwaldhaus oder dem Elefantenpark, wo ganze Ökosysteme repräsentiert und als schützenswert inszeniert werden, die Naturschutzgebieten in Madagaskar und Thailand entsprechen sollen. Extensionistische Ethikansätze lassen sich hingegen in der Thematisierung des Artenschutzes bei ausgewählten Tierarten ausmachen, wie zum Beispiel dem Tiger oder dem Wolf, die als besonders selten und wertvoll dargestellt werden. Die spezielle Situation beim Wolf besteht zudem darin, dass es sich bei den darstellenden Elterntieren um Wildfänge aus der Mongolei handelt, die die Problematik der frei lebenden Wölfe in der Schweiz thematisieren beziehungsweise den ›wilden‹ Wolf für die Besucher in einem idealen asiatischen Freiland fernab vom Menschen vorführen sollen. Vergleicht man dabei die Darstellungsmittel des Zoos mit der Situation der frei lebenden Wölfe in der Schweiz, ist festzustellen, dass den im Besucherbereich aufgeführten Forderungen, insbesondere hinsichtlich der zu unterlassenden Tötung der Tiere, im Zoo keinesfalls nachgekommen wird: Während im Schweizer Freiland zwischen 1998 und 2015 15 Tiere tot aufgefunden wurden, die meisten legal geschossen,[363] starben im Zoo Zürich zwischen 2001 und 2012 33 Wölfe, von denen die meisten aus Platzmangel getötet wurden. In dieser paradoxen Situation, in der das durch die Zooanlage gezeigte Bild, das nur durch die Dominanz des Menschen über das von ihm abhängige Tier existieren kann, die Problematik der Herrschaft des

363 Vgl. Luca Fumagalli: *Übersichtsliste aller in der Schweiz genetisch nachgewiesenen Wölfe seit 1998*, Stand 2017, https://www.kora.ch/fileadmin/file_sharing/3_Monitoring/33_Monitoring_Wolf/Genetik/Uebersichtsliste_nachgewiesener_Woelfe_in_der_Schweiz/bersichtstabelle_Genetisch_nachgewiesene_Woelfe_Stand_09.04.2021_fuer_Web_angepasst.pdf (zuletzt aufgerufen am 30.12.2021, am 20.06.2022 nicht mehr aufrufbar). Auf der aktualisierten Webseite kann nicht mehr auf dieses Dokument zugegriffen werden, es gibt aber neu ein Monitoring Center, auf dem nach einer Registrierung spezifische Daten abgefragt werden können. Vgl. Anon. [KORA]: »Monitoring Center«, https://kora.ch/monitoring-center/ (zuletzt aufgerufen am 20.06.2022).

Menschen über seine Umwelt außerhalb des Zoos vorführt, kommt in gewisser Weise eine der extensionistischen Ethik zugrunde liegende Dilemma zur Anschauung, die Descola folgendermaßen beschreibt: Um die Natur oder Tiere zu schützen, um ihre Rechte geltend zu machen, müssen sie vom Menschen repräsentiert werden und sind dadurch von ihm abhängig.[364] Auch die holistische Ethik bleibt dem naturalistischen Denken verpflichtet und zeigt sich im Zoo in der als ›natürlich‹ erscheinenden naturalistischen Inszenierung der intakten Natur fernab vom Menschen. Obwohl dieser Ansatz scheinbar das Ökosystem als Ganzes ins Zentrum stellt, braucht es den Menschen, der den einzelnen Teilen ihren ›angemessenen‹ Platz zuweist. Er beruft sich dafür auf die Naturwissenschaft, welche angeblich in der Natur gründe, und damit auf die Universalität der vom Menschen geschaffenen Naturgesetze.[365]

364 Vgl. Philippe Descola: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 292.

365 Vgl. ebd., S. 293ff.

3 DIE ARBEIT AM BILD
Einbringung und Umgang mit der Skulptur

Wie der Kunstwissenschaftler Michael Glasmeier ausführt, zeigt sich in Foucaults Studie zu Manet dessen Interesse am Objektcharakter des Bildes. Glasmeier stellt fest, dass dabei für die Praktiken des Schreibens und des Malens dasselbe gilt wie für die Praktiken der Internierung, des Wahnsinns oder des Sexes: »Die Praktiken produzieren das Wissen und die Macht und etablieren gleichzeitig die Möglichkeit der Handhabung zur Imagination.«[366]

Nach Foucault war es in der Praxis der Bildproduktion der abendländischen repräsentativen Malerei seit dem 15. Jahrhundert Tradition, »wenn möglich die Tatsache vergessen zu machen, zu überspielen und zu verschleiern, dass die Malerei einem bestimmten Stück Fläche aufgetragen oder eingeschrieben war, das entweder – im Falle eines Freskos – eine Wand oder aber eine Holztafel, eine Leinwand, ja eventuell sogar ein Stück Papier sein konnte.«[367] Man wollte diese »materielle Fläche«, auf der die Malerei aufgetragen wurde, vergessen machen, sie negieren und durch den »dargestellten Raum« ersetzen. Diese Illusion wurde von einem idealen Platz aus »wie ein Theater« betrachtet.[368] Diese Beschreibung erinnert an die naturalistische Inszenierungspraxis des Zoos. Auch die Einblicke in die Wolfsanlage sind so angelegt, dass man von einem idealen Ort aus durch sie hindurch bestimmte Ausschnitte des Geheges sieht. Sie sind so gewählt,

366 Michael Glasmeier: »Drei Denkkünstler: Magritte, Foucault, Broodthaers«, in: *Foucault und die Künste*, hg. von Peter Gente, Frankfurt a. M. 2004, S. 98–121, hier S. 109.

367 Michel Foucault: »Die Malerei von Manet« [1989], in: ders., *Schriften zur Medientheorie*, hg. von Bernhard J. Dotzler, Berlin 2013, S. 53–71, hier S. 53f.

368 Ebd., S. 54f.

dass die Betrachter möglichst keine Spuren von der Gemachtheit und Instandhaltung des Bildes wahrnehmen. Genau wie in der repräsentativen Malerei seit dem Quattrocento wird auch hier versucht, die materiellen Eigenschaften zu verstecken. Dabei handelt es sich nicht um Farbe auf einem flachen Gegenstand: Das durch die Besuchereinblicke sichtbare Bild wird mit räumlichen und lebendigen Mitteln erzeugt; die physischen Elemente in der Anlage stehen dabei in einem bestimmten Verhältnis zu dem, was sie repräsentieren.

Foucault bezeichnet Manet als den Ersten, der es gewagt habe, die materiellen Eigenschaften der Fläche, auf die er malte, in seine Gemälde einzubeziehen: »Manets Leistung war es […], innerhalb dessen, was auf dem Gemälde selbst dargestellt wurde, jene Eigenschaften, Qualitäten oder materiellen Begrenzungen der Leinwand sichtbar zu machen, die die malerische Tradition bis dahin zu überspielen oder zu verschleiern hatte.« Wie er dabei genau vorging, untersuchte Foucault anhand der Gemälde selbst, indem er unter anderem analysierte, wie Manet die »räumlichen Eigenschaften der Leinwand in das, was er auf der Leinwand darstellt, einbezog.«[369] Ein weiterer Aspekt, dem er bei der Betrachtung der Gemälde nachging, war die Frage, wie darin die »Stellung des Betrachters dem Gemälde gegenüber«[370] berücksichtigt wird. Foucaults Vorgehensweise, die das sonst von den Darstellungsmitteln getrennt betrachtete Bild erneut in ein Verhältnis zu diesen setzt, kann auch auf die Wolfsanlage im Zoo Zürich angewendet werden. So kann über eine räumliche Verortung der Skulptur nach der Anordnung der Gegenstände in der Anlage, der diesbezüglichen Position des Betrachters und der zu leistenden Arbeit am Bild gefragt werden.

369 Ebd., S. 55.

370 Ebd.

3.1 Die Platzierung der Skulptur im Gehege und die Arbeit der Tierpfleger

Damit die schlafende Figur durch den oberen Einblick im Landschaftsbild unter den auf dem Hügel schlafenden Wölfen in der waldähnlichen Umgebung zu sehen wäre, müsste sie zunächst von außen in die geschlossene Anlage hineingebracht und dort platziert werden. Neben den Sichtöffnungen gibt es zwei Zugänge in die sonst rundherum durchgehende Abgrenzung. Einer führt durch die zur Wolfsanlage gehörenden Stallungen, die sich im linken, an die Anlage grenzenden Flügel des Löwenhauses befinden. Durch diesen durch das Gebäude führenden Zugang betreten die Tierpfleger täglich die Außenanlage, von dort aus führt eine Gittertür direkt in die Hauptanlage hinein. Der Gang, durch den man zu den Stallungen gelangt, die Tür, durch die man von den Stallungen nach draußen tritt, sowie die Gittertür, durch die man die Hauptanlage erreicht, sind sehr eng, sodass es, wie mir die Tierpfleger erklären, nicht möglich ist, da hindurch große Objekte etwa mit den Dimensionen der lebensgroßen liegenden Skulptur in die Anlage zu bringen. Zudem würde sich ein Transport über diesen Weg auch deshalb nicht anbieten, weil die etwa 120 kg schwere Skulptur nicht nur über steile Treppenstufen zur Türe getragen werden müsste, die von den Stallungen in die Außenanlage führt, sondern auch in der Hauptanlage selbst, in der es keine sichtbaren Wege geben darf, von unten über den steilen Hang bis zum Schlafplatz der Wölfe auf dem Hügel, wo sie platziert werden soll. Von der Betonstraße im Besucherbereich neben dem oberen Besuchereinblick führt ein mit vertikalen Baustämmen getarntes Gittertor auf einen breiteren Weg, der zu einem ebenso breiten anderen Gittertor führt, das man vom Besucherbereich aus nicht sieht und durch das man in die Anlage gelangen kann, unweit des Hügels, auf den hinunter man vom oberen Besuchereinblick aus sieht. Durch diesen Eingang können größere Elemente oder Gartenbaumaschinen zur Restauration des

Geheges hineingebracht werden. Die Skulptur könnte an dieser Stelle also mit einem Ziehwagen bis zum zweiten Gittertor gerollt werden. Da es im Gehege auch oben keine Wege gibt, müsste die Figur anschließend von etwa vier Personen fast ebenerdig zum nahe gelegenen Schlafplatz getragen werden. Der Bildhauer Rudolf Rempfler, der die Skulptur realisiert hat, rät dazu, den Ort, an dem man die liegende Figur platziert, zunächst mit etwas frischer Erde zu unterlegen, damit diese sich anschließend setzen kann und damit sie nicht hin- und herschaukelt.

Betreten die Pfleger zur Fütterung und Reinigung des Geheges die Anlage, müssen sie den Leitwolf zuvor mit diversen Tricks in ein Abtrenngehege locken, das von den Einblicken her nicht einsehbar ist, und ihn darin einschließen. Während die restlichen vier Wölfe während der täglichen Arbeiten der Tierpfleger zur Instandhaltung des Bildes in derselben Hauptanlage bleiben dürfen, müssten wohl für die Einbringung der Skulptur – wie für größere und die Tiere ungewohnte Garten- oder Restaurationsarbeiten üblich – alle fünf Wölfe abgetrennt werden. Da es nicht ganz einfach ist, alle Wölfe gleichzeitig ins Abtrenngehege und die Stallungen zu locken, würde dies für die Tierpfleger zusätzliche und zudem nicht alltägliche, zeitaufwendige Arbeit bedeuten, und der Zeitpunkt der Einbringung müsste dementsprechend gewählt werden. Fände die Einbringung und Setzung der Skulptur während der Öffnungszeiten des Zoos statt, könnte diese dann in dem Ausschnitt der Anlage, den die Besucher durch die oberen Einsichten sehen, mitverfolgt werden, genauso wie auch die täglichen Fütterungs- und Instandhaltungsarbeiten der Tierpfleger. Sie sind die einzigen Personen, die die materielle Grenze zwischen Tier und Mensch täglich überschreiten und so für kurze Momente selbst Akteure in dem von ihnen instand gehaltenen und überwachten reibungslos inszenierten Bild einer wohlgeordneten Natur sichtbar sind.[371]

371 Zu der Rolle der Tierpfleger bzw. Zoowächter vgl. Christina Wessely: *Künstliche Tiere. Zoologische Gärten und Urbane Moderne*, Berlin 2008, S. 64f.

3.2 Die Umstände der Kuratoren und der Zooinformation

Könnte das skulpturale Abbild der schlafenden Person auf dem Hügel platziert werden, wäre es für die Betrachter vom oberen Einblick her nicht nur wie die Tierpfleger für einen kurzen Moment, beim Arbeiten in gewisser Distanz und ohne direkten Kontakt mit den Wölfen sichtbar, sondern den ganzen Tag, auf dem zentralen Hügel neben den dort oft schlafenden Wölfen liegend. Im Bild, in dem die Besucher aufgrund der vom Zoo gegebenen Informationen wilde Wölfe im asiatischen Freiland fernab vom Menschen erwarten, erschiene das skulpturale Abbild eines schlafenden europäischen Menschen als ein Fremdkörper. Es würde dadurch deutlich, dass im Zoogehege etwas möglich ist, was in der fernen Wildnis nicht vorkommen würde. Die Kuratoren und Zoovermittler sähen sich also vor die Aufgabe gestellt, den Besuchern die Anwesenheit der Skulptur unter den Wölfen zu erklären oder zu vermitteln. Diese Vermittlung wäre eine Herausforderung, weil die naturalistische Darstellung bis anhin im Zoo nicht als solche befragt, sondern als gegeben inszeniert wird.
»Ich sehe das Problem darin, dass wir diese Tiere in einer Umwelt haben, die relativ beschränkt ist. Es funktioniert für diese Tiere, aber es ist nicht ein beliebiger Lebensraum, wo sie beliebige freie Wahl haben. Deshalb habe ich Mühe, da konkret einzugreifen mit Sachen, die mit dem Tier direkt nichts zu tun haben. Wenn das jetzt ein Freigehege wäre von zwei Hektaren, dann würde diese Betrachtung anders ausfallen, dann geben wir dem Tier auch andere Freiheiten und würden sie nicht instrumentalisieren – nicht negativ gemeint –, was sie von ihrer Perspektive aus gar nicht machen möchten«[372], lautet die

372 Gespräch am 15.11.2012 mit Roger Graf (Zooinformation) und Dr. Robert Zingg (Biologe und Kurator) über die Möglichkeit einer Einbringung der liegenden Figur in das Wolfsgehege, Zoo Zürich.

Begründung Robert Zinggs dazu, weshalb die Skulptur für den Besucher durch die Einblicke nicht sichtbar sein darf. Dabei geht er davon aus, dass sich für ein Tier das Darstellen in einem naturalistischen Bild von selbst versteht und es darin nicht instrumentalisiert wird, während es in einem Bild, das nicht der naturalistischen Perspektive entspricht oder eine Störung darin aufzeigt, instrumentalisiert würde, da dieses weniger mit ihm zu tun hätte. Dabei scheint er den darstellenden Wolf mit dem im Bild dargestellten Wolf gleichzusetzen und auszublenden, dass der vom Zoo verkörperte naturalistische Blick auf das Tier genauso vom Menschen hergestellt und von gewissen Erwartungen geleitet ist, wie es bei der Einbringung der künstlerischen Skulptur der Fall wäre. »Es geht um Kommunikation im öffentlichen Raum. Da finde ich, dass die Würde des Tieres tangiert ist, mit so etwas. Sagen wir, die Wölfe sind sehr nahe an die Figur herangekuschelt, als Situation, dann denken die Leute, Mensch, sind diese Wölfe doof, das ist ja nur irgendein Steinhaufen, und jetzt kuscheln sie sich noch nahe daran, das sieht irgendwie so aus, als ob sie sich gerne hätten. Dann gibt es so Urteile, welche die Leute über das Verhalten von diesem Tier fällen.« Wenn Roger Graf seine Bedenken zur Einbringung der Skulptur formuliert, geht es also nicht um das im Gehege lebende Tier selbst, sondern vielmehr um die Wahrnehmung des Betrachters und seinen Blick auf das Tier im Bild. Er geht davon aus, dass ein Tier in dem als gegeben inszenierten Bild des asiatischen Freilandes, fernab vom Menschen, diesem würdevoller erscheint als eines, das sich in einer vom Menschen hergestellten Anlage neben eine vom Menschen gefertigte Figur legt. Es lässt sich also vermuten, dass die von Graf beschriebene Gefährdung der »Würde des Tieres« mit dem Vorkommen des Menschen zu tun hat, und in diesem Zusammenhang fragen, wodurch sie tatsächlich tangiert wird. Die Präsenz der Skulptur scheint mir die Situation verstärkt sichtbar zu machen, die schon vor ihrer Einbringung da war, nämlich die Gemachtheit des naturalistischen Bildes vom freien Wildtier und die Bedingungen, unter denen die darstellenden Wölfe im Gehege wirklich leben.

Bei der Vermittlungsarbeit seitens des Zoos bezüglich der Skulptur ginge es also nicht nur darum, deren Präsenz zu erklären, sondern den Besuchern auch bewusst zu machen, dass sie gerade ein Tier anschauen, das nur deshalb in einen beschränkten Raum eingeschlossen und in Abhängigkeit vom Menschen lebt, damit es von ihnen angeschaut werden kann, und um die Frage, was dies für das Leben dieser Tiere bedeuten könnte, sowie nicht zuletzt um die Rolle des Zoos als Unternehmen. Fraglich ist dementsprechend auch, inwiefern es bei dem von Roger Graf angeführten Argument von der »Würde des Tieres« nicht eigentlich um etwas anderes geht, nämlich um die Würde der Besuchenden, denen es anscheinend nicht zumutbar ist, die Zootiere als Eigentum und Produkt des Menschen und damit in direkter Auseinandersetzung mit diesem zu sehen.

»Wir können schon anschreiben, das ist ein Forschungsprojekt im Zusammenhang mit einem Kunstobjekt. Aber in der Wahrnehmung des Besuchers, wenn er in den Zoo kommt, soll er nicht in Konkurrenz mit Erwartungen sein. Was uns stört ist, diese Erwartungen und das, was er antrifft, irgendwie unter ein Dach zu bringen. Das ist für uns einfach ein Reibungswiderstand und das stellt andere Sachen in Frage, das ist unser Problem. Der Prozess, den wir nicht kontrollieren, ist die Schlagzeile: Kunstobjekt im Wolfsgehege.« Hinter den von Robert Zingg geäußerten Befürchtungen bezüglich einer Einbringung der Skulptur läge also im Grunde die Angst davor, dass die Wolfsanlage durch diese als das wahrnehmbar gemacht würde, was sie eigentlich ist: Ein Gehege als ein vom Menschen hergestellter geschlossener Ort, in dem das Tier unter der Herrschaft des Menschen in einer künstlich inszenierten Umgebung lebt. Die von den Kuratoren und der Zoovermittlung zu leistende Vermittlungsarbeit wäre also nicht nur zu erklären, weshalb sich eine liegende Figur unter den Wölfen befindet, vielmehr müsste die naturalistische Darstellung als ›eine‹ und nicht ›die einzig mögliche‹ Perspektive erkennbar gemacht und vermittelt sowie die damit einhergehenden Abhängigkeiten und Machtverhältnisse in der Ausstellungsanlage des Zoos aufgezeigt werden.

3.3 Die Skulptur unter Tieren

Über das, was die Skulptur für die Wölfe in der Anlage tatsächlich sein könnte, lassen sich nur Vermutungen anstellen. Als Mensch kann man nie die Perspektive eines Tieres einnehmen, man kann nur sein Verhalten beobachten, in Vergleiche bringen und es auf unterschiedliche Weise interpretieren und darstellen. Vor der Einbringung der Skulptur in die Anlage müsste der Leitwolf wie für die täglichen Reinigungsarbeiten und die Fütterung ins Abtrenngehege gelockt werden und während der Platzierung der Skulptur dort eingeschlossen bleiben, sehr wahrscheinlich auch die vier anderen Tiere, wie es der Fall ist, wenn die Bäume geschnitten oder andere Garten- oder Restaurationsarbeiten in der Anlage durchgeführt werden. Die Tiere würden die Einbringung und die Platzierung der Skulptur auf dem Hügel von unten aus einer gewissen Distanz als einen ungewöhnlichen, nicht alltäglichen Ablauf miterleben. Wie genau, ist für mich schwer vorstellbar. Während meines Praktikums konnte ich die Reaktion der Tiere bei einer Abtrennung des Leitwolfs, nie aber bei der der ganzen Gruppe beobachten. Ich durfte die Tierpfleger dabei in die Anlage begleiten und ihnen bei den Reinigungs- und Instandhaltungsarbeiten sowie der Fütterung helfen. Auffallend war, dass sich die vier Wölfe, die sich mit uns in der Anlage befanden, nicht zeigten und auch nicht zum Futter oder zu den von uns veränderten Orten gingen. Erstaunlich fand ich zu beobachten, dass die Wölfe, sobald wir das Gehege verlassen hatten und der Leitwolf sich wieder in der Hauptanlage befand, das ganze Gelände sofort gemeinsam beschnupperten, besonders die Stellen, an denen wir etwas verändert hatten. Der Tierpfleger erklärte mir, dies sei jedes Mal so, die Tiere wüssten immer ganz genau, was er wo in der Anlage gemacht habe.

Die liegende Figur ist so angefertigt, dass sie vom verwendeten Material her (Naturgießmörtel und Farbe ohne chemische Zusätze) für die Tiere keine Gefahr darstellt. Auf die Frage, wie die Tiere seiner Ansicht nach die Skulptur wahrnehmen würden, antwortet

Robert Zingg: »Es spielt keine Rolle, ob das ein Baumstamm ist oder ein großer Stein ist, ich glaube nicht, dass sie das direkt als Person umsetzen würden, weil ein Großteil der Kommunikation, der Wahrnehmung über den Geruch läuft. Der Wolf hat nicht dieselbe Wertigkeit wie wir: Wenn ein Tier neben einer Mörtelfigur liegt, kann es nicht so gedeutet werden, dass es sich gerne neben den Menschen hinlegt. Das ist für sie irgendein Objekt in der Umwelt, über das es zum Beispiel drübersteigen kann. Ich denke nicht, dass es für die Wölfe ein grundsätzliches Problem wäre.« Von seiner Materialität, seinem Gewicht, der glatten Oberfläche und auch von seiner Eigenschaft her zu leiten – das heißt zum Beispiel Wärme durch Sonneneinstrahlung speichern zu können –, würde die Skulptur einem der größeren Kalksteine auf dem Hügel der Wolfsanlage ähneln. In manchen Gehegen, so zum Beispiel bei den Löwen, werden in gewisse Steine oder Steinplatten, die meist von den Besuchereinblicken her gut sichtbar sind, Heizkörper eingebaut, die diese aufwärmen, da sich die Tiere dann gerne auf oder in deren Nähe legen, vor allem in der kälteren Jahreszeit. Den Steinen auf dem Hügel in der Wolfsanlage, auf dem die liegende Figur platziert wäre, schreibt Zingg folgende Funktion zu: »Die Steine, die wir drinnen haben, dienen vor allem der Hangbefestigung, weil sie [die Wölfe] im Ausleben ihrer Triebe überall Höhlen bauen und wir immer aufpassen müssen, dass das Material nicht herunterkommt.« Der Hügel, auf den der Betrachter vom oberen Besuchereinblick durch die Schlitze in der Holzhütte aus einiger Distanz herunterschaut, ist für die Wölfe der höchste Punkt der Anlage, an dem sie sich häufig aufhalten, vielleicht, weil sie dort den besten Überblick haben und weil dort das meiste Licht einfällt. Oft liegen sie im Rudel dort, ruhen sich aus oder schlafen zwischen und angelehnt an die größeren Steine, die sich dort befinden, oder sie zerrupfen und fressen ganze Hühner oder rohes Fleisch, das die Pfleger dort für die Betrachter gut sichtbar hingebracht haben. Nach der Einbringung der liegenden Figur und sobald alle Personen, die dabei helfen würden, das Gehege wieder verlassen hätten, könnten die Schieber des

Abtrenngeheges geöffnet werden und alle Tiere wieder in die Anlage zurückkehren. Es ist gut vorstellbar, dass die Tiere die diesmal von mehreren, zum Teil unbekannten Menschen betretene Anlage wieder ausgiebig beschnuppern und auch markieren sowie die auf dem Hügel liegende Skulptur als neues und daher für sie zunächst ungewöhnliches Element inspizieren würden. Die in der Anlage platzierte Skulptur, durch die zugleich unterschiedliche Düfte von draußen in das Gehege hereingebracht würden, könnte mit der zoologischen Praxis der Verhaltensanreicherungen verglichen werden, bei der der Geruchs- und Geschmacksinn der Tiere stimuliert wird. Dabei wird einerseits mit unterschiedlichen Arten der Fütterungs- und Nahrungsverteilung gearbeitet. Andererseits wird die Abwesenheit anderer Tierarten, seien es Beutetiere oder Feinde, an manchen Tagen durch Urin oder Kot von anderen Tieren kompensiert, der durch die Tierpfleger in die Anlage gebracht wird. Diese Exkremente erregen das Interesse der Wölfe, die sie aufgeregt beschnuppern und sich oft sogar darin wälzen oder reiben. Wie alle ungewohnten oder neuen Dinge, die in die Anlage hineingelangen, würde auch die Skulptur anfänglich die erhöhte Aufmerksamkeit der Wölfe erregen.

Der Verhaltensforscher Grzimek stellte fest, dass die Gehege der Zootiere in ihrer Beschaffenheit und Nutzung Ähnlichkeiten mit dem Revier von Wildtieren aufweisen können. Allen Aktivitäten wie Schlafen, Aufzucht der Jungtiere, Spielen, Schutz- und Nahrungssuche, Jagen, Trinken und Baden sowie dem Markieren sind dabei meist bestimmte Plätze zugeordnet. Diese Plätze wiederum sind oft durch immer wieder benutzte Wege verbunden. Die Tiere leben darin keineswegs räumlich frei, zudem unterstehen sie einer sozialen Ordnung innerhalb der Tiergruppe. Im Gegensatz zu dem Menschen in Gefangenschaft wird das Gehege für die Tiere, vor allem auch dann, wenn sie einen Geschlechtspartner und Junge haben, zum ›Heim‹, das im Freiland meist der Mitte des Reviers entspricht. So erklärte sich Grzimek jedenfalls, dass Tiere oft in der Anlage bleiben oder dahin zurückkehren, selbst wenn sie austreten oder sich befreien könnten.

Wie der Psychiater und Historiker Henri F. Ellenberger in seinem Text *Jardin zoologique et hôpital psychatrique*, der die Auswirkungen von Gefangenschaft bei Zootieren und beim Menschen vergleicht, darlegt, wird bei den Tieren im Zoo eine »Aneignung« des geschlossenen Raumes als »normal« betrachtet, während dies in der psychiatrischen Klinik nicht das Hauptziel ist. Der Patient sollte sich nicht an seine Umgebung gewöhnen, sondern entlassen werden, sobald er gesundet ist. Das Ziel der ›Aneignung‹ im Zoo sieht er hingegen in der Reproduktion der Tiere innerhalb der Ausstellungsanlage.[373] Die Skulptur würde demnach für die Wölfe in ihrem Territorium an einen mit bestimmten Aktivitäten verknüpften Ort eingebracht und müsste, da sie durch ihr Gewicht von ihnen nicht verschoben werden kann, von diesen dort zunächst als ›Fremdkörper‹ integriert werden. Es wäre durchaus vorstellbar, dass sie die liegende Figur anschließend wie einen weiteren Stein auf dem Hügel ›behandeln‹ und sich wie gewohnt neben oder angelehnt an diese schlafen legen würden.

3.4 Unter Wölfen schlafen

Während ich dem Bildhauer Rudolf Rempfler für die inzwischen fertiggestellte schlafende Figur über mehrere Monate hinweg immer wieder Modell lag, stellte ich mir mit geschlossenen Augen immer wieder vor, wie es wäre, tatsächlich unter Wölfen zu schlafen, und bin dabei immer wieder eingeschlafen. Einmal hatte ich folgenden Traum, den ich anschließend aufgeschrieben habe:

> *Ich bin in Gefahr, irgendwie befinde ich mich in einer Wolfsanlage oder sonst unter Wölfen. Ich bin in eine ausweglose Situation geraten. Eine Person ist da, die sich anscheinend mit Wölfen auskennt, doch sie kann mir nicht helfen.*

373 Henri F. Ellenberger: »Jardin zoologique et hôpital psychiatrique« [1964], in: *Médecines de l'âme. Essais d'histoire de la folie et des guérisons psychiques*, hg. von Henri F. Ellenberger, Paris 1995, S. 493–496.

Ich liege auf dem Bauch und flüchte nicht mehr. Der Wolf nähert sich mir an, die Situation scheint sehr gefährlich zu sein. Ich spüre, wie der Wolf sich mir von unten annähert und dann seinen Kopf auf mein Gesäß legt.[374]

»Es gilt, Situationen zu vermeiden, die in Konflikte ausarten könnten. Theoretisch. Praktisch lag ein Wolf auf mir, dessen mächtige Kiefer gerade Rehknochen knackten. Also einfach so tun, als würde ich's nicht bemerken. Nach einem Weilchen regungslosen Liegens wurde es unbequem, ich drehte mich zur Seite, während Aragon ungeniert weiter seine Brechschere betätigte. Schließlich begann ich seinen Kopf zu kraulen und auch die Rehwirbelsäule anzufassen, um deren mir unbequeme Lage zu verändern. Und wie reagierte der Rüde? Gar nicht, nicht mal ein leises Knurren. […] Ich nahm es als jenen Beleg tiefen Vertrauens zwischen uns, der es wahrscheinlich auch war. Und fand mich in der feuchten Morgendämmerung unter einem Apfelbaum eingebettet in friedlich schlummernde Wölfe.«[375]

Dies ist nicht etwa die Beschreibung eines Traums, der Verhaltensforscher Kurt Kotrschal hat diese Situation tatsächlich erlebt. Als das Wolfsforschungszentrum im Mai 2009 vom Wildpark Grünau im österreichischen Almtal in den Wildpark Ernstbrunn übersiedelte, entschloss er sich, drei Nächte mit den Wölfen im neuen Gehege zu verbringen, um sie als ihnen vertrauter Mensch zu beruhigen. Er befürchtete, die vorsichtig-schüchternen Tiere könnten sonst scheu

374 Traum vom 17.04.2013, im Bildhaueratelier von Rudolf Rempfler, AZB Schlieren (verarbeitet von der Autorin in der Videoinstallation *How to Sleep Among Wolves 1*, 2014). Vgl. *Zwischen mir und dem Anderen. Luzia Hürzeler – Esther Ernst*, bearb. von Eva Inversini, Ausst.-Kat. Grenchen: Kunsthaus Grenchen, 2014; *Entre chien et loup*, bearb. von Françoise Mamie, Ausst.-Kat. Ville de Lancy: Villa Bernasconi, Genève, 2014; sowie www.luziahurzeler.ch/albums/how-to-sleep-among-wolves/.

375 Kurt Kotrschal: *Wolf Hund Mensch. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung*, Wien 2012, S. 14.

bis panisch reagieren. Heute, führt er aus, würden die Mitarbeiter des Wolfsforschungszentrums die Rudelgehege der erwachsenen Wölfe in der Nacht nicht mehr betreten, schon gar nicht alleine.

Als ich während meines Praktikums im Zoo Zürich den Tierpfleger in die Wolfsanlage begleiten durfte, hielt ich einmal einen Moment auf dem Hügel, zwischen den Steinen inne, dort, wo die Wölfe kurz zuvor geschlafen hatten, und überlegte mir, an welcher Stelle ich die schlafende Figur platzieren würde. Dann blickte ich nach oben zu dem Ort, von dem aus ich soeben auf die schlafenden Tiere heruntergeschaut hatte. Von unten sieht man, wie die Konstruktion, die von dem Besuchereinblick aus wie eine Holzhütte aussieht, errichtet ist. Ich hörte die Besucher deutlich reden, konnte durch die Schlitzöffnungen hindurch aber nur ihre Augen erahnen, die Körper blieben verdeckt. Sie sprachen über die Wölfe, die sie sahen, und ich realisierte, dass diese sich unweit von mir aufhalten mussten. Nachdem der Leitwolf abgetrennt wurde, versteckten sich die restlichen vier Wölfe, sie gingen uns aus dem Weg. Der Pfleger hatte mir vor dem Betreten der Anlage – er hatte wohl meine Aufregung gespürt – gesagt, ich solle mir vorstellen, die Tiere seien gar nicht da, und sie vor allem nicht direkt anschauen, das würde sie irritieren. Ich folgte dem Pfleger, der nun den Hügel auf der anderen Seite wieder hinunterging, weiter durch die Anlage, und wir sammelten die darin verteilten Nahrungsreste und den Kot der Wölfe ein. Als ich kurz vom Boden aufblickte, merkte ich, dass mich einer der Wölfe anschaute. Unsere Blicke trafen sich für einen kurzen Moment. Ich schaute gleich wieder weg, und der Wolf verschwand hinter dem Hügel. Ich merkte, dass ich mich von diesem Blick hier, wo ich mich in ›seinem‹ Gebiet befand, getroffen fühlte, oder, wie Derrida es in Bezug auf den Blick seiner Katze, die ihn, als er nackt aus dem Badezimmer kommt, ins Auge fasst, formuliert, diesen Blick als »bodenlos« empfand, da er für ihn als Mensch nicht deutbar oder lesbar war: »Sich nackt erblickt sehen in einem Blick, dessen Grund bodenlos bleibt, der vielleicht unschuldig und grausam zugleich ist, empfindlich und unempfindlich (›impassible‹), gut und

böse, unausdeutbar, unlesbar, unentscheidbar, abgründig und geheim: ganz anders, der ganz Andere, der ganz anders ist.«[376] Derrida empfindet anfänglich eine Scham gegenüber der Katze, die ihn anschaut, während er nackt dasteht, und dann eine Scham darüber, dass er durch die Scham das Tier in eine Beziehung zu sich stellt, die nicht ihre ist, die sie als Wesen übergeht, gar nicht zur Kenntnis nimmt und die ihn – und mich durch ihn in Bezug auf den Wolf, dessen Blick mich ertappt hat – fragen lässt: »Wer antwortet/hört auf den Singular- und Gattungsnamen dessen, was sie so seelenruhig ›Tier‹ nennen? Wer antwortet? Die Referenz dessen, was mich im Namen (des) Tiere(s) anblickt/angeht (›me regarde‹), was nun im Namen (des) Tier(s) ausgesagt wird, wenn man im Namen des Tieres daran appelliert, das ist es, was man bloßlegen müsste, in der Nacktheit oder der Blösse dessen, der, während er die Seite einer Autobiographie aufschlägt, sagt: ›Da seht ihr, wer ich bin‹. ›Aber ich, wer bin ich?‹«[377]

Ich folge dem Pfleger weiter durch die Anlage und bin erleichtert, dass er die Gittertür aufschließt, durch die wir wieder aus der Anlage heraustreten. Er schließt sie zu und öffnet die Schieber des Abtrenngeheges, und der Leitwolf läuft sofort wieder in die Hauptanlage und beschnuppert mit den anderen Tieren aufgeregt die Orte, an denen der Pfleger und ich uns aufgehalten haben. Ich gehe durch die Stallung aus dem Gebäude und die Straße hinauf zum oberen Einblick. Von der Holzhütte aus schaue ich nun wieder hinunter auf die Wölfe, die mich hier nicht sehen können. Ich suche die Stelle, die ich vorhin in der Anlage für die Skulptur ausgewählt habe. Wie es wäre, mein skulpturales Abbild auf dem Hügel unter den Wölfen schlafend zu betrachten, kann ich mir nur vorstellen. Hat die Frage, wie man unter Wölfen schlafen könnte, vielleicht mit dem unmöglichen Wunsch zu tun, als Mensch die Augen zu schließen und den Blick nicht auf das

376 Jacques Derrida: *Das Tier, das ich also bin* [2006], Wien 2010, S. 31.

377 Ebd., S. 83f.

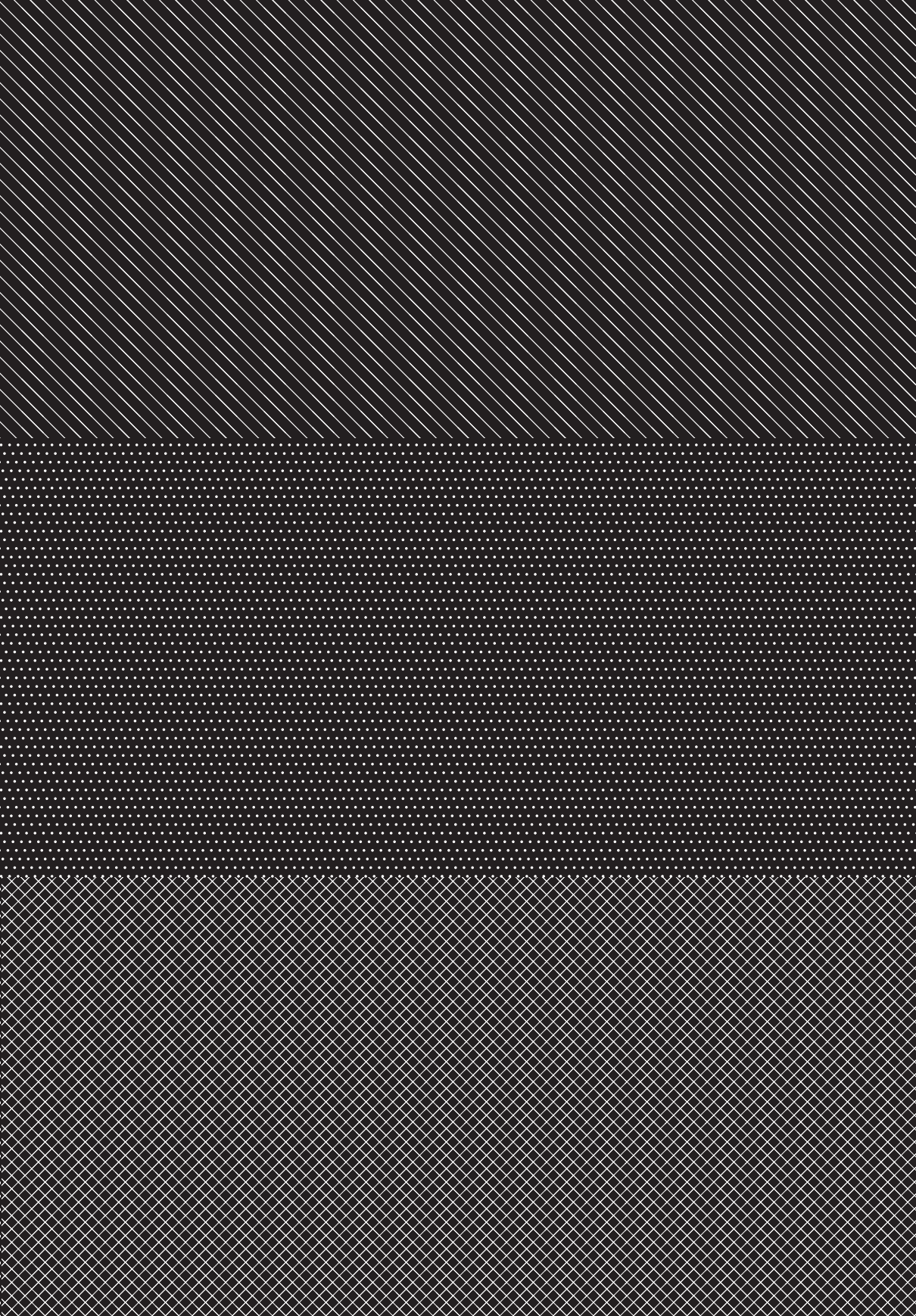
Tier richten und es so mit menschlichen Kategorien vereinnahmen zu müssen? Als schlafendes Modell habe ich die Platzierung des skulpturalen Abbildes von mir geträumt, das währenddessen vom Bildhauer modelliert wurde:

Ich bin im Zoo. Alles sieht ganz anders aus. Ich erfahre, dass ich meine schlafende Skulptur in der Wolfsanlage platzieren darf. Es ist jemand da, die Direktorin, die mich hineinführen will. Sie ist sehr beschäftigt, ich muss warten. Sie führt mich in eine Art Hütte mitten in der Anlage und sagt, wenn ich die Arbeit realisieren wolle, müsse ich mich hier befinden. Sie muss wieder gehen. Es ist ganz dunkel. Ich sitze oben auf einem doppelstöckigen Bett. Ich habe keine Ahnung, wo genau ich mich befinde, und kann nichts sehen. Ich denke, ich kann so hier nicht bleiben. Ich gehe wieder hinaus.

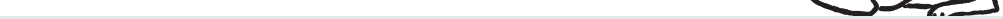
Ich sitze mit zwei Personen, die ich kenne, an einem Stand auf einer Art Flohmarkt. Es gibt da viele Brillen, und ich suche eine für mich aus. Plötzlich taucht eine dritte Person auf. Sie ist heiter gestimmt. Sie sagt, sie habe zwei Brillen für mich gefunden. Eine ist sehr groß und speziell und bedeckt fast mein ganzes Gesicht.

Ich gehe mit dieser Person zurück zum Zoo. Wir gehen in die Hütte in der Anlage. Es ist nun hell und man kann alles sehen. Ich kann die Skulptur in die Anlage hineinlegen.[378]

378 Traum vom 17.04.2013, im Bildhaueratelier von Rudolf Rempfler, AZB Schlieren (verarbeitet von der Autorin in der Videoinstallation *How to Sleep Among Wolves 1*, 2014). Vgl. *Zwischen mir und dem Anderen. Luzia Hürzeler – Esther Ernst*, bearb. von Eva Inversini, Ausst.-Kat. Grenchen: Kunsthaus Grenchen, 2014; *Entre chien et loup*, bearb. von Françoise Mamie, Ausst.-Kat. Ville de Lancy: Villa Bernasconi, Genève, 2014; sowie www.luziahurzeler.ch/albums/how-to-sleep-among-wolves/.



AUSGANG



In meiner künstlerischen Praxis gehe ich meist von Bildobsessionen aus, die eine Situation so imaginieren, wie ich sie bis dahin noch nie gesehen habe. Beim Versuch, solche Ideen in der realen Welt umzusetzen, entsteht ein Widerstand, den es zur Realisierung der Arbeit zu überwinden gilt. Der vorliegenden Untersuchung liegt mein Installationsvorhaben *How to Sleep Among Wolves* zugrunde, für das ich ein lebensgroßes skulpturales Abbild von mir, schlafend, unter den in der Wolfsanlage im Zoo Zürich schlafenden Wölfen platzieren und diese Situation filmisch festhalten wollte. Da dieser Plan auf Widerstand stieß, wollte ich herausfinden, wie Letzterer beschaffen ist und welche Vorstellungen über das Mensch-Tier-Verhältnis sich in der Ausstellungsanlage verkörpern. Wo genau mich diese Unternehmung hinführen würde, war mir am Anfang noch nicht klar.

Im Verlauf meiner Erkundung der Wolfsanlage wurde augenfällig, dass der Bildausschnitt, in dem ich die Skulptur unter Wölfen liegen sehen wollte, nicht einfach ein Gehege zeigt, sondern ein kontrolliertes, durchkomponiertes Bild. Durch die Einblicke in die sonst abgeschlossene Anlage öffnet sich der Blick auf eine idyllische Landschaft, in der sich die Tiere bewegen oder schlafen. Anders als bei anderen Bildkompositionen, etwa Gemälden oder Kinofilmen, bei denen der Rahmen ihrer Konstruktion und Entstehung meist nicht mehr sichtbar ist, stand ich hier als Betrachterin mitten in dem Dispositiv, durch das die Komposition erst erzeugt wird.

Die Langzeitbeobachtungen sowie die Gespräche und die Begleitung der Akteure der Institution Zoo ließen mich feststellen, dass die Art und Weise, wie die Wölfe in der Ausstellungsanlage gezeigt werden, und die damit einhergehenden räumlichen Anordnungen einerseits mit haltungspraktischen Bedingtheiten zu tun haben, also durch die Bedürfnisse und die Lebensweise der darin lebenden Wölfe bestimmt werden. Andererseits konnte ich erkennen, dass es vor allem auch darum geht, wie der Besucher die im Gehege ausgestellten Tiere sieht, beziehungsweise dass er eben gerade nicht, wie bei früheren Gitterkäfigen, sieht, dass er ein im Zoo in Gefangenschaft

lebendes Tier betrachtet. In diesem Bericht habe ich dargelegt, wie das Zootier als etwas anderes dargestellt wird als das, was es ist. Davon zeugt, neben den durch die beschränkten Einblicke in die sonst abgeschlossene Anlage sichtbaren Bildausschnitten und der entsprechend gestalteten Anlage, auch die Legende zum Bild – das Tierschild – im davon abgetrennten Besucherbereich. Darauf ist nicht nur die gezeigte Tierart – der Mongolische Wolf (Canis lupus chanco) – aufgeführt, diese ist auch einem exemplarischen Lebensraum und einem geografischen Gebiet zugeordnet, in dem sich frei lebende Mongolische Wölfe aufhalten könnten, nämlich einem Laub- und Trockenwald im Himalaya-Gebiet. Frei lebend kommt diese Wolfsart tatsächlich nur in asiatischen Gebieten vor. Das erste Mal wurden deren Merkmale allerdings nicht nach der Beobachtung frei lebender Tiere in der Mongolei beschrieben. John Edward Gray verfasste die Erstbeschreibung 1863 anhand eines Pelzes und eines Schädels, die als Überreste eines von Lieutenant W. P. Hodnell (of H.M.'s 54th Regiment) in der damaligen ›Chinese Tartary‹ geschossenen Tieres von seiner Schwester ins British Museum (heute: Natural History Museum) gebracht wurden, und führte so die neue Wolfsart in (die von Linné eingeführte) biologische Taxonomie und Nomenklatur ein. Die lebendigen Tiere in der Wolfsanlage im Zoo Zürich figurieren in gewisser Weise also als Lebendexemplare für Grays Zeilen zu den Merkmalen der Überreste eines toten Tieres, die heute als Typusexemplar – als Referenzobjekt des Canis lupus chanco – in der zoologischen Sammlung des Natural History Museum in London aufbewahrt werden.

Diese vom Menschen benannte und kategorisierte Tierart wird in der Zooanlage nicht als Teil eines menschlichen Systems dargestellt, sondern in einer idealisierten Landschaft imaginiert und so als gegeben inszeniert. In der vorliegenden Untersuchung habe ich dargelegt, dass ein Zoodispositiv, welches das Tier in einer vom Menschen getrennten Welt vorführt und somit ein anthropozentrisches Weltbild buchstäblich abbildet, keinesfalls etwas Selbstverständliches ist. Ich wollte zeigen, wie viel mehr Arbeit es tatsächlich kostet, nicht

nur die Bedürfnisse von in einem Gehege in Gefangenschaft gehaltenen Tieren zu befriedigen, sondern sie zudem wie frei lebende Wölfe im asiatischen Freiland erscheinen zu lassen. So werden die Zoowölfe zum Beispiel nicht einfach von den Pflegern gefüttert. Das Fleisch wird so im Gehege platziert oder versteckt, dass die Tiere dieses nicht einfach konsumieren können, sondern sich zur Nahrungsaufnahme bewegen und anstrengen müssen. Ob und inwiefern diese sogenannten Verhaltensanreicherungen vor allem den Besuchern oder dem Wohlbefinden der Zootiere dienen, ist auch aus verhaltensbiologischer Sicht umstritten. Auch hat sich gezeigt, dass die Vorlage dafür, was als ›natürlich‹ gilt, auf Untersuchungen beruht, die vornehmlich anhand von in Gefangenschaft lebenden Tieren gemacht wurden, da sich frei lebende Wölfe nur sehr schwer beobachten lassen. Wie ich ausgeführt habe, müssen die Pfleger sich nicht nur täglich um die Versorgung der Tiere kümmern, die Anlage muss auch permanent instand gehalten werden. Da die Fläche der Anlage verglichen mit dem Territorium, das die Wölfe im Freiland nutzen, sehr klein ist, müssen der Kot und die Nahrungsreste täglich aus dieser entfernt werde. Zudem müssen auch das Gelände und die Abgrenzungen der Anlage immer wieder kontrolliert und ausgebessert werden, da – wie die Zoomitarbeitenden es ausdrücken – die Tiere die Anlage »bearbeiten«. Regelmäßig müssen so zum Beispiel auch Pflanzen entfernt werden, die auf dem Zürichberg wachsen, im Himalaya-Gebiet aber nicht vorkommen. Die Säuberungsarbeit beschränkt sich bei der Zooanlage aber nicht nur auf die erwähnten Elemente. Zum ›natürlichen‹ Verhalten der Tiere gehört aus verhaltensbiologischer Sicht auch die Fortpflanzung. Im Bild sollen für den Betrachter so auch Jungtiere sichtbar sein. Deshalb werden jährlich junge Wölfe geboren. Da die Anlage sich aber nicht vergrössern lässt und die klare Abgrenzung nach außen das im Freiland übliche Abwandern der ein- bis zweijährigen Jungtiere aus dem Territorium der Eltern im Zoo verunmöglicht, müssen diese regelmäßig aus der Anlage herausgenommen werden. Da Mongolische Wölfe überdies anders als andere Wolfs- und Tierarten

selten in Gehegen gehalten werden und deshalb weder an andere Tierparks und Zoos abgegeben werden können noch Teil eines Zucht- und Auswilderungsprogramms für bedrohte Arten sind, werden sie meist getötet. Die beschränkten Einblicke in die sonst geschlossene Anlage ermöglichen es den Tieren einerseits, sich vor den Blicken der Besucher zurückzuziehen. Andererseits wird dem Besucher dadurch der Eindruck vermittelt, in ein großes Reich der Tiere zu blicken, obwohl die Fläche der Anlage im Grunde relativ beschränkt ist. Zudem erlaubt die Konstruktion des Geheges kein ›cross-viewing‹, das heißt, die Einblicke sind so platziert, dass die Besuchenden sich nicht gegenseitig durch die Anlage hindurch sehen können.

Trotz allen Mühen handelt es sich bei der für den Besucher sichtbaren Darstellung aber nicht um ein perfektes illusionistisches Bild vom Tier in einer vom Menschen unberührten Landschaft. Das vom Menschen imaginierte Bild reibt sich vielmehr an seinen lebendigen Darstellungsmitteln. So schaue ich als Betrachterin in gewisser Weise immer zwei Tiere in einem Lebewesen an: Das Zootier unmittelbar vor mir im Gehege und den Mongolischen Wolf im asiatischen Wald, in dem ich als Mensch nicht vorkommen darf. Als Besucherin setzen mich diese beiden Sichtweisen auf ein und dasselbe Tier in zwei sehr unterschiedliche Positionen. Bei der einen bin ich einem Tier sehr nahe, das deshalb vor mir eingeschlossen lebt, damit ich es betrachten kann. Bei der anderen betrachte ich ein Bild, in dem ich als Mensch nicht vorkomme und bei dem ich so ganz auf einen körperlosen Blick reduziert bin. Die Wirkung der letzteren Position wird durch den dem Inneren der Anlage ähnlich gestalteten Besucherbereich verstärkt, durch den die Abgrenzung und der Ort des Betrachters als solche getarnt werden. Trotz der Inszenierung einer blickenden, aber körperlich nicht vorhandenen Betrachterposition konnte ich beobachten, dass die Besucher (nicht nur Kinder) oft mit allen Mitteln versuchen, die Tiere auf sich aufmerksam zu machen – meist ohne Erfolg. Die Wölfe ignorieren das Rufen oder das Imitieren von Tierlauten der Besucher während der Besuchszeiten

konsequent. Wie in diesem Bericht ausgeführt, war dies aber anders, als ich mich während meines Praktikums auch außerhalb der Öffnungszeiten im Zoo aufhielt. Einmal kamen mehrere Wölfe beim großen unteren Einblick auf mich zu und schauten mich an. Ein anderes Mal, als ich am Abend die schlafenden Wölfe durch die schlitzartigen Öffnungen beim oberen Einblick filmte, wurde einer der Jungwölfe sehr unruhig und schaute immer wieder zu mir auf, bis plötzlich der Leitwolf aufschnellte und mich anfauchte. Anscheinend hatte ich für die Wölfe eine für mich nicht wahrnehmbare Grenze überschritten. Als ich während des Praktikums einen Tierpfleger zu den Wölfen in die Anlage begleitete, kreuzte mein Blick, als ich kurz aufschaute, den eines Wolfs (beide haben wir den Blick sehr schnell wieder abgewendet), obwohl mir das Anschauen der Wölfe verboten war. Was mich bei diesen unerwarteten Begegnungen – so unterschiedlich sie auch waren – getroffen hat, war der auf mich gerichtete Blick des Tieres. Er ließ mich erahnen, dass es neben den darstellenden Zoowölfen und den dargestellten frei lebenden Wölfen, die ich betrachte und an die sich bestimmte Vorstellungen knüpfen, noch ein drittes Tier gibt, das mir gänzlich unbekannt ist.[379] Paul Valéry bezeichnet den »Blick des anderen Lebewesens als die seltsamste aller Begegnungen«, da er sich dabei genötigt fühle, sich »wie ein Wort zu betrachten,

379 Christoph Hoffmann spricht in Bezug auf die fischökologische Forschung an einem »natürlichen System« von zwei Fischen, die im Becken anwesend sind – einem technischen und einem epistemischen –, die sich »nur nach der jeweiligen Art des Umgangs, nicht aber physisch auseinanderdividieren lassen.« Daran anschließend spricht er von der Präsenz eines dritten (philosophischen) Fisches – mit einem Eigenleben, das uns unbekannt bleibt und von dem wir nichts sagen können – und »an dem im selben Moment, da seine Welt erschlossen wird, auch die unsrige auffällig werden kann«. Vgl. Christoph Hoffmann: »Eigenleben im Experiment. Zur Erforschung ›natürlicher Systeme‹«, in: *Videogramme. Die Bildwelten biologischer Experimentalsysteme als Kunst- und Theorieobjekt*, hg. von Hannes Rickli, Zürich 2011, S. 46–55, hier S. 51 und S. 55.

dessen Bedeutung in einem animalischen Gedankensystem« ihm unbekannt sei.[380] Beziehen wir diese Überlegung auf die Wolfsanlage im Zoo Zürich, könnte sie zum Anlass genommen werden, ähnlich wie Christoph Hoffmann es für die Forschung an »natürlichen Systemen« vorschlägt, »uns zum Bekannten in ein Verhältnis zu setzen, dieses als merk- und denkwürdig neu ins Auge zu fassen.«[381] Bei der Erkundung der konkreten täglichen Praxis der Bildherstellung und -instandhaltung im Zoo und der Art und Weise, wie die Akteure darüber sprachen, zeigte sich allerdings zweierlei: Einerseits handelt es sich ganz offensichtlich um eine sehr spezifische Praxis der Inszenierung von Tieren, andererseits gestaltete es sich sehr schwierig, die Akteure auf ebendiese anzusprechen. Die Hergestelltheit des durch die Anlage inszenierten Blicks auf das Tier wurde nicht nur nicht thematisiert, vielmehr wurde sie als gegeben und als einzige dem Tier entsprechende Perspektive dargestellt. Erst der Versuch, einen Fremdkörper in Gestalt des skulpturalen Abbildes eines schlafenden Menschen in das Gehege einzubringen, und die damit einhergehenden Verhandlungen darüber, ob oder besser weshalb dieser nicht in die Ausstellungsanlage eingebracht werden und für den Besucher sichtbar sein sollte, ermöglichte es mir, die Inszenierung als solche und die dahinterliegenden Annahmen und Begründungen tatsächlich zur Sprache zu bringen. Ich konnte dadurch in Erfahrung bringen, dass die schlafende Figur vor allem deshalb nicht in der Anlage platziert werden sollte, da sie in dem für den Besucher sichtbaren Bild, das einen möglichst ›natürlichen‹ Lebensraum abbilden soll, als Fremdkörper oder, mit den Worten des Zoopädagogen Roger Graf ausgedrückt, als ›falscher

380 Paul Valéry: »Tierisches«, in: ders., *Dichtung und Prosa, Werke*, Bd. 1, hg. von Karl Alfred Blüher und Jürgen Schmidt-Radefeldt, Frankfurt a. M. 1992, S. 400–402, hier S. 402.

381 Christoph Hoffmann: »Eigenleben im Experiment. Zur Erforschung ›natürlicher Systeme‹«, in: *Videogramme. Die Bildwelten biologischer Experimentalsysteme als Kunst- und Theorieobjekt*, hg. von Hannes Rickli, Zürich 2011, S. 46–55, hier S. 55.

Farbtupfer‹ empfunden würde. Dieser im Zoo inszenierte und uns geläufige Bezug des Menschen zum Tier entspricht der Trennung von Kultur und Natur und damit von betrachtendem Subjekt (Mensch) und betrachtetem Objekt (Tier), die Philippe Descola dem »Naturalismus« zuordnet. Basierend auf zahlreichen ethnografischen Befunden beschreibt er diese Weltsicht nicht als die einzige, sondern als eine von vier Grundvarianten von Bezügen des Menschen zur Welt, seiner »Art, die Welt zu bewohnen und ihr einen Sinn zu geben.«[382] Anders als andere Autoren beschreibt Descola die Geschichte der Naturidee nicht als etwas, das enthüllt wird, sondern etwas, das nach und nach konstruiert wurde und der Moderne als Grundlage zu Einteilung der Welt dient.[383] Kunstgeschichtlich gehen die ersten bildlichen Darstellungen einer vom Menschen unberührten Naturlandschaft mit der Erfindung der Linearperspektive einher, die ein neues Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt einführte. Die der Konzeption dieser Erfindung zugrunde liegende »durchsichtige Fläche«[384] zwischen dem Betrachtenden und der Welt, in die er schaut, wird in der zoologischen Anlage in gewisser Weise durch die Öffnungen in der sonst geschlossenen Abgrenzung zwischen Mensch und Tier verkörpert. Wie Panofsky festgestellt hat, ist der homogene Raum der Linearperspektive, genauso wie die Besuchereinblicke im Zoo, »von einem willkürlichen Blickpunkt aus konstruiert und ausgerichtet, der Blickrichtung des Beobachters. Somit dient ein subjektiver Eindruck als Ausgangspunkt für die Rationalisierung einer Welt der Erfahrung […].«[385] Daher befindet sich der Zoobesuchende in Bezug auf das

382 Philippe Descola: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 565.

383 Vgl. ebd., S. 106f.

384 Ebd., S. 102.

385 Erwin Panofsky: »Die Perspektive als ›symbolische Form‹« [1927], in: ders., *Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*, Berlin 1964, S. 99–167, zitiert in: Philippe Descola, *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 102.

Tier, das er in der Anlage betrachtet, in einer Doppelrolle, die ihn das von Panofsky beschriebene Paradox der »Objektivierung des Subjektiven«[386] erleben lässt.

Ausgehend von Foucaults Konzept der Heterotopie[387] konnte ich aufzeigen, dass in der zoologischen Anlage die dem Naturalismus zugrunde liegende Utopie einer vom Menschen unabhängigen Natur und somit einer Trennung zwischen Mensch und Tier realisiert wird. Die Sichtbarkeit einer Skulptur in einer vom Menschen abgetrennten Welt der Tiere hätte deren Hergestelltheit sichtbar und sie als illusionistisches Bild erkennbar gemacht, welches das Tier einerseits in einer vom Menschen unberührten Natur zeigt, die er selbst als Konzept erst erschaffen hat. Andererseits lässt mich dieses Bild als Besucherin einem Tier, das ein Mensch außerhalb des Zoos kaum zu Gesicht bekommt, tatsächlich sehr nahe sein. In diesem Sinne kann die im Zoo verkörperte Utopie auch als Kompensation dafür gelesen werden, dass das lebende Wildtier durch unsere dem Naturalismus entsprechende Lebensweise von uns Menschen beherrscht und verdrängt wurde. Obwohl der Wolf nach seiner vorgängigen Ausrottung nun seit dem Ende des letzten Jahrtausends auch in vom Menschen besiedelten Lebensraum wieder vorkommt und vermehrt auch Formen einer Koexistenz von Mensch und Tier auf beschränktem Gebiet diskutiert und verhandelt werden, soll diese in der Anlage genauso wenig thematisiert werden wie das Gefangenhalten des Tieres im Zoo zum Zwecke der Zurschaustellung selbst. Auf die aktuelle Situation der frei lebenden Wölfe in der Schweiz verweist im Zoo nur eine der Informationstafeln im Besucherbereich. Das Bild und genauso die Legende, das Tierschild beziehen sich also nicht nur auf einen abwesenden, sondern auf einen so nicht existierenden Referenten. Das konkrete Vorbild für

386 Ebd.

387 Vgl. Michel Foucault: »Andere Räume« [1967], in: *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, hg. von Karlheinz Barck, Leipzig 1993, S. 34–46.

den ›natürlichen Lebensraum‹ und das sich darin möglichst ›natürlich‹ verhaltende Tier, in dem der Mensch epistemisch ausgeschlossen wird, ist außerhalb des Zoos nicht zu lokalisieren.

Würde die Skulptur in der Welt der Wölfe platziert werden, müssten das durch die Anlage veranschaulichte humanistische Naturverständnis und die damit einhergehende Vormachtstellung des Menschen grundsätzlich hinterfragt werden. Es müsste nachgedacht werden über das Tier als Ausstellungsobjekt und über ein posthumanistisches Zusammenleben von Mensch und Tier, wie es aktuell im Zusammenhang mit der Rückkehr des Wolfs in von Menschen besiedelten Gebieten diskutiert wird.

Während ich am Anfang dieser Erkundung von meinem Wunsch ausgegangen bin, die Beschaffenheit des Widerstandes zu verstehen, der meine künstlerische Intervention in die Wolfsanlage verunmöglicht, und nicht genau wusste, wohin mich diese Fragestellung führen würde, lässt sich diese nun genauer verorten: Die Analyse des Zoodispositivs ließ mich erkennen, dass Natur nicht etwas ist, das enthüllt wird oder das durch den Fortschritt der Erkenntnis einfach da ist, sondern dass sie vielmehr gesellschaftlich konstruiert wird und dass ein sehr großer Aufwand betrieben werden muss, damit wir sie unseren Erwartungen entsprechend wahrnehmen können. Diese Erkenntnis beschränkt sich nicht nur auf die im Zoo gemachten Beobachtungen, sondern es wird anhand des Zoodispositivs grundsätzlich über die Haltung des Menschen gegenüber dem, was ihn umgibt, nachgedacht. Die vorliegende Arbeit sieht sich daher auch als Beitrag zu einer Diskussion darüber, wie unsere Ontologie konstruiert wird und wie sich dies in räumlichen Dispositiven zeigt.

Wenn der Wolf zur Skulptur kommt

Das Bildhaueratelier, in dem ich über mehrere Monate hinweg immer wieder Modell gelegen habe und wo die Skulptur geschaffen wurde, befindet sich im westlich an die Stadt Zürich grenzenden Schlieren. Nachdem die schlafende Skulptur modelliert war, wurde sie mit Gießmörtel abgegossen und realistisch bemalt. Da sie anschließend nicht wie geplant vom Atelier direkt in den Zoo Zürich gebracht und in der Wolfsanlage platziert werden konnte, lag die wetterfeste schlafende Figur längere Zeit auf dem Vorplatz des Ateliers, das sich im bewaldeten Rand des ehemaligen Gaswerkareals zwischen Limmat und Bahnlinie befindet. Der Bildhauer Rudolf Rempfler erzählte mir, dass Besucher auf den ersten Blick oft meinten, dass tatsächlich eine lebendige Person da liege, und er sogar sich selbst immer wieder dabei ertappe, für einen kurzen Moment zu glauben, ich läge tatsächlich da.

In der Nacht auf den Mittwoch, den 18. Juni 2014, wurde in Schlieren, nördlich des Gaswerkareals, etwa auf der Höhe des Ateliers, ein Wolf von einem Zug erfasst und getötet. Laut zuständigen Behörden war dieses Ereignis seit über hundert Jahren der erste Nachweis einer Wolfspräsenz im Kanton Zürich.[388] Zudem habe sich, gemäß dem Bundesamt für Umwelt, bis jetzt noch nie ein frei lebender Wolf in der Schweiz so weit in städtisches Gebiet vorgewagt. Während in dem Bild, das die Besuchenden durch die Einblicke der Wolfsanlage im Zoo Zürich sehen, weder der Mensch noch skulpturale Abbilder von ihm vorkommen dürfen, hat sich der Wolf diesem also in nächster Umgebung angenähert. Urs J. Philipp, der Leiter der Fischerei- und Jagdverwaltung des Kantons Zürich, vermutet, dass der frei lebende Wolf aus dem Süden über die Bergkette Albis nach Schlieren gekommen sei, da sich im Norden zu viele Hindernisse wie zum Beispiel

388 Vgl. Anon. [Baudirektion des Kanton Zürich]: »Wolf in Schlieren von Zug überfahren«, Medienmitteilung vom 19.06.2014. Ausgeschlossen von dieser Wolfszählung sind die in Zoos und Tierparks lebenden Wölfe.

Autobahnen böten. Außerdem ging am Dienstagmorgen bereits die Meldung ein, dass eine Frau in der Nacht in Birmensdorf, das in südlicher Richtung unweit von Schlieren liegt, ein »sonderbares Tier« beobachtet habe.[389] Philipp war sich sofort sicher, dass es sich bei dem getöteten Tier um einen wilden Wolf handelte und nicht um einen, der aus einem Zoo oder einem Tierpark ausgebrochen war: »Dies würden wir umgehend erfahren«.[390] Die Kommunikations-abteilung des Zürcher Regierungsrates teilte am Donnerstag, den 10. Juli 2014, denn auch mit, dass genetische Analysen des Laboratoire de Biologie de la Conservation de l'Université de Lausanne ergeben hätten, dass es sich bei dem getöteten Wolf um M43 handle, ein Jungtier des Wurfs von 2013 des im Calandagebiet im nördlichen Teil des Kantons Graubünden lebenden Rudels.[391] Während der Wolf in Europa seit dem Mittelalter verfolgt und bis ins 19. Jahrhundert fast ganz ausgerottet war,[392] wurde das erste ›rückkehrende‹ Einzeltier auf Schweizer Boden 1995 gesichtet. M43 stammt aus dem ersten in der Schweiz sesshaften Wolfsrudel, das 2012 im Calandagebiet nachgewiesen wurde. Zu diesem Zeitpunkt gab es in der Schweiz zwei weitere Wolfsrudel, eines im Wallis und eines im Tessin. Anders als im Zoo, wo das Verhalten der Tiere überwacht und ›überschüssige‹ Jungtiere aus der räumlich begrenzten

389 Anon. [SRF]: »Wolf in Schlieren (ZH) von Zug überfahren«, *Panorama*, 19.06.2014, https://www.srf.ch/news/panorama/wolf-in-schlieren-zh-von-zug-ueberfahren (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

390 Corsin Zander: »Erster Wolf im Kanton Zürich aufgetaucht«, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 20.06.2014, https://www.nzz.ch/erster-wilder-wolf-im-kanton-zuerich-aufgetaucht-1.18326456?reduced=true (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

391 Vgl. Anon. [Baudirektion des Kanton Zürich]: »Überfahrener Wolf hat zuvor Schafe im Glarnerland und in Ausserschwyz gerissen«, Medienmitteilung vom 10.07.2014.

392 Vgl. Petra Ahne: *Wölfe. Ein Porträt*, Berlin 2016. In den USA erfolgte die Ausrottung erst in den 1930er Jahren.

und nicht erweiterbaren Anlage genommen und getötet werden, wandern diese im Freiland erfahrungsgemäß meist nach einem Jahr aus dem Geburtsrevier ab und können dabei in kurzer Zeit große Distanzen zurücklegen. Welche Wege sie dabei genau nehmen, weiß man nicht. Weitere DNA-Analysen konnten nachträglich belegen, dass der in Schlieren verstorbene Jungwolf vormals am 1. Juni 2014 in Näfels im Kanton Glarus und am 7. Juni in Wangen im Kanton Schwyz vorbeigekommen und dort Schafe gerissen hatte. Nach Angaben von Fridolin Luchsinger von der Abteilung Jagd und Fischerei des Kantons Glarus hatte M43 in Näfels drei Schafe getötet, und zwei waren so schwer verletzt, dass man sie nachträglich töten musste. In Wangen habe er, so Thomas Fuchs, Leiter des Schwyzer Amts für Natur, Jagd und Fischerei, insgesamt etwa 14 Schafe gerissen und verletzt. Zwei bis drei davon habe er getötet, etwa gleich viele habe man im Nachhinein »metzgen« müssen. Einige seien mit Verletzungen davongekommen. Der WWF-Wolfsexperte Gabor von Bethlenfalvy bezeichnet das Töten von mehreren Schafen hintereinander mit dem Fachausdruck »Surplus Killing«. Da der Wolf nicht damit rechnen könne, jeden Tag Beute zu machen, töte er, ähnlich wie der Mensch, auf Vorrat und kehre immer wieder zu den Kadavern zurück. Den vom Menschen gezüchteten Nutztieren fehle der Instinkt zum Fliehen, wie ihn andere Wildtiere, wie zum Beispiel Gämsen, hätten. Zudem seien in den Gebieten, in denen bis jetzt noch keine Wölfe vorkamen keine Schutzvorkehrungen vorhanden gewesen, wie dies im Calandagebiet der Fall ist. Dort gebe es fast keine Risse.[393] Während die Zootiere in der Anlage von Menschen gefüttert werden, müssen frei lebende Wölfe sich ihre Nahrung selbst beschaffen, wobei sie in Konflikt mit dem Menschen treten, da dieser sich von ähnlichen Tieren ernährt wie der Wolf und es keine klaren Abgrenzungen gibt zwischen dem Gebiet der Menschen und dem der Wölfe, sondern sie sich vielmehr überlagern.

393 Vgl. Mike Gadient: »In Schlieren getöteter Wolf hat Schafe gerissen«, in: *Züriost*, 10.07.2014.

Hätte der Wolf M43 damals zu den ›auf Vorrat‹ gerissenen Schafen in Wangen oder Näfels zurückkehren wollen, hätte er seine Beute nicht mehr aufgefunden: Der Mensch hatte sie ihm wieder ›weggenommen‹ und daraufhin untersucht, ob sie von einem Wolf getötet worden waren. Während die Wölfe im Gehege nicht jagen und töten können, werden sie im Freiland meist erst durch diese Aktivitäten sichtbar, vor allem dann, wenn es sich bei den Beutetieren um solche Tiere handelt, die der Mensch zu seinem Nutzen hält, meist auch eigens dafür gezüchtet hat und sie daher als seinen Besitz betrachtet. Von dieser meist indirekten Auseinandersetzung zwischen Mensch und Wolf über die Nutztiere zeugt der sogenannte Managementplan für den Wolf in der Schweiz *Konzept Wolf*, der vom Bundesamt für Umwelt auf der legalen Grundlage des *Bundesgesetzes über die Jagd und den Schutz der einheimischen wildlebenden Säugetiere und Vögel* erstellt wurde.[394] Die ›natürlich‹ eingewanderten Wölfe sind – im Gegensatz zu den aus Zoos oder Tierparks ausgebrochenen oder illegal ausgesetzten Artgenossen, die auch ohne Bewilligung eingefangen oder abgeschossen werden dürfen – in der Schweiz seit 1988 gesetzlich an sich geschützt. Für solche Wölfe, die in einem gewissen Zeitraum eine bestimmte Anzahl von im Besitz des Menschen befindlichen gerissenen Tieren überschreiten (35 Schafe in 4 Monaten oder 25 Schafe in einem Monat), kann den Kantonen in Absprache mit der interkantonalen Kommission aber eine Abschussbewilligung erteilt werden. Dieser rechtlich geregelte Umgang mit dem frei lebenden Wolf und die damit einhergehende ›Rückkehr der Wölfe‹ zeugen davon, dass diese zwar genauso Menschen erstellten Regeln unterliegen wie die Wölfe im Zoo, diese Regeln aber durch ein weit komplexeres Netzwerk aus unterschiedlichsten Akteuren gehandhabt werden und dem Tier einen

394 Anon. [Schweizerischer Bundesrat]: *Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz der einheimischen wildlebenden Säugetiere und Vögel vom 20. Juni 1986* (Jagdgesetz, JSG; SR 922.0). Die erste Version des *Konzept Wolf* stammt von 2004.

anderen Handlungs- und Bewegungsspielraum zubilligen.[395] Da es sich angesichts des zeitlichen Abstands zu der früheren Ausrottung nicht um dieselben Individuen handeln kann, sondern im besten Fall um dieselbe Art, stellt sich die Frage, weshalb in diesem Zusammenhang von einer ›Rückkehr‹ gesprochen wird und welche Bedeutung einer solchen zukommt. Ich vermute, dass sich im Gebrauch dieses Ausdrucks ein sich änderndes Naturverständnis und eine andere Vorstellung von dem Mensch-Tier-Verhältnis ablesen lässt. Während im Zoo die der naturalistischen Ontologie zugrunde liegende Trennung zwischen Natur und Kultur in der Anlage verkörpert und die Inszenierung des Tieres in der vom Menschen abgetrennten Natur durch die klare Separierung der beiden Bereich aufrechterhalten wird, ist diese saubere Trennung zwischen Natur und Kultur im Freiland nicht permanent durchzuhalten. Der Wolf überschreitet vielmehr immer wieder die Grenzen des ihm vom Menschen zugewiesenen Naturraumes, und es kommt dabei immer wieder zu kleinen Katastrophen. Betrachtete man die Schweiz als Bühne, zeigte sich hier nicht wie im Zoo ein idyllisches Landschaftsbild, in dem die Wölfe unter sich sind, vielmehr spielte sich darauf eine Art Wolfsdrama ab: Die im Zoo nicht dargestellten und dadurch tabuisierten Szenen des Tötens würden hier sichtbar und vor allem dann zum Skandal, wenn es sich bei der Beute nicht um Wild handelt, sondern wenn der Wolf dabei in den Kulturraum eintritt und die vom Menschen domestizierten Tiere tötet. In dieser Aufführung scheint die Problematik eines Naturverständnisses sichtbar zu werden, das Descola den extensionistischen Ethiken

395 Zum Begriff ›Wolfsmanagement‹ und den Wechselwirkungen zwischen verschiedenen involvierten Wissensbeständen und Praktiken vgl. Elisa Frank, Nikolaus Heinzer und Bernhard Tschofen: *Wolfsmanagement als kultureller Prozess*, Working Paper zum Symposium WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS, SNF-Projekt ›Wölfe: Wissen und Praxis‹, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft, Universität Zürich 2016.

zuschreibt, denen er auch den Artenschutz zuordnet. Sie dehnen die Wertschätzung, die früher allein den Menschen zuteilwurde, auf weitere, ausgewählte Lebewesen aus. Um ein Tier zu schützen, um sein Rechte geltend zu machen, muss es aber von Menschen repräsentiert werden, insofern ist es weiterhin von ihm abhängig.[396]

Obwohl sie sich als Kritik an einem anthropozentrischen Weltbild präsentieren, stellen die extensionistischen Ethiken durch dieses ihnen weiterhin innewohnende Paradox die Grundprinzipien der naturalistischen Ontologie laut Descola nicht grundlegend in Frage, und es kommt lediglich zu einer gewissen Verschiebung der ontologischen Grenzen.[397] Die Ausdehnung von Rechten auf bestimmte Tiere gründet nämlich auf der Annahme, »dass sie mit den ›normalen‹ Menschen eine gleichgeartete Interiorität teilen.«[398] Während bei der früheren Ausrottung eine brachiale Säuberung vollzogen wurde, handelt es sich heute vielmehr um eine partielle Reinigung, bei der der frei lebende Wolf zwar präsent sein, ihm aber das unpassende Verhalten abgewöhnt werden soll. In dem auf der Schweizer Bühne aufgeführten Wolfsdrama zeugen nicht nur die vom Wolf getöteten Schafe, sondern auch die durch den Menschen getöteten Wölfe, die den Vorstellungen über sein richtiges Verhalten nicht entsprechen beziehungsweise die die vom Menschen gesetzten Grenzen zwischen Natur- und Kulturraum nicht beachten, von diesem bleibenden Konflikt.

Vor dem Tod von M43 waren in der Schweiz seit 1998 12 frei lebende Wölfe tot aufgefunden worden, 7 davon wurden legal geschossen und 2 gewildert. Dies sind weniger Tiere als die 34, die in der Wolfsanlage zwischen 2003 und 2012 getötet wurden. Der in Schlieren verunglückte Wolf ist der vierte, der in der Schweiz durch einen Verkehrsunfall ums Leben kam.

396 Philippe Descola: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013, S. 289ff.

397 Ebd., S. 290.

398 Ebd.

Während sein Bruder M42 gewildert worden und kurz vor ihm, am 03.01.2014 in Tamins (GR) gestorben ist, sind seine weiblichen Geschwister aus demselben Wurf sehr wahrscheinlich noch am Leben. Seine Schwester F10 ist nach Italien ins Trentino abgewandert, wie eine am 01.08.2014 in Madonna di Campiglio gefundene Kotprobe ergab. Die beiden Schwestern F11 und F12 halten sich sehr wahrscheinlich immer noch im Kanton Graubünden auf, dort finden sich letzte Speichelproben vom 29.02.2020 in Bergün und vom 05.03.2014 in Trimmis. Wo genau sie sich aufhielten, sei aber nicht klar, erklärt der Graubündner Jagd- und Fischereivorsteher Georg Brosi; gewöhnlich entfernten sich Weibchen aber weniger weit vom Rudel als Männchen.[399]

Mit der Medienmitteilung der Baukommission des Kantons Zürich ließ sich auf der Webseite des Kantons eine Fotografie des in Schlieren verstorbenen Wolfs in Hochauflösung herunterladen.[400] (**Abb. 26**) Diese Möglichkeit wurde von der Presse auch rege genutzt.[401] Das Bild zeigt den auf der linken Seite liegenden Wolfskörper auf einer durchsichtigen Plastikfolie auf weißem Grund. Die Vorderläufe wurden nebeneinander und rechtwinklig zum Körper nach unten gelegt. Das sichtbare rechte Ohr ist gespitzt, das Auge zu, die Schnauze leicht offen. Der Bildausschnitt wurde so gewählt, dass die Hinterläufe und das Hinterteil des Wolfs darauf nicht sichtbar sind. Auf dieser Fotografie, die nach dem Unfall veröffentlicht

399 Vgl. David Egger: »Der Schlieremer Wolf kam aus dem Bündnerland – und riss unterwegs Schafe«, in: *Aargauer Zeitung*, 10.06.2014, https://www.limmattalerzeitung.ch/limmattal/region-limmattal/der-schlieremer-wolf-kam-aus-dem-bundnerland-und-riss-unterwegs-schafe-ld.1849116 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

400 Vgl. Anon. [Baudirektion des Kanton Zürich]: »Wolf in Schlieren von Zug überfahren«, Medienmitteilung vom 19.06.2014, https://www.zh.ch/de/news-uebersicht/medienmitteilungen/2014/06/wolf_schlieren.html (zuletzt aufgerufen am 15.06.2022).

401 So zum Beispiel vom *Tagesanzeiger*, *Blick*, *Neue Zürcher Zeitung*, *SRF*, *Limmattaler Zeitung*, *Aargauer Zeitung*.

Abb. 26 Fotografie des in der Nähe der Skulptur verstorbenen Wolfs

wurde, so Philipp, sei das Tier »einigermaßen öffentlichkeitsverträglich« aufgenommen worden. Das Jungtier, das sonst einen gesunden Eindruck machte, habe bei der Kollision mit dem Zug derart schwere Verletzungen erlitten, dass es mit großer Wahrscheinlichkeit sofort tot war.[402] Präparieren und ausstellen lasse sich der Jungwolf so – anders als die geschossenen – leider nicht, vermutet Philipp, da das Fell stark beschädigt und das Hinterteil des Tieres nicht mehr komplett vorhanden sei. Bevor die Aufnahme des in Schlieren gestorbenen Wolfs gemacht wurde, wäre dieser beinahe als vermeintlicher Hund in die Kadaververbrennung gebracht worden, nachdem der Lokführer gemeldet hatte, er habe ein Tier überfahren, das man bergen sollte.

402 Vgl. Monika Cadosch: »Der Wolf kommt nach Zürich. ›Nicht in absolute Hektik verfallen‹«, in: *Züriost*, 19.06.2014, https://zueriost.ch/der-wolf-kommt-nach-zuerich-nicht-in-absolute-hektik-verfallen/87109 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

Ein Zürcher Wildhüter, der die Meldung aus Birmensdorf kannte, verlangte sicherheitshalber, den Kadaver zu sehen, und identifizierte das Tier als Wolf, woraufhin der Körper sichergestellt wurde.[403] Nachdem die fotografische Aufnahme des Tieres gemacht wurde, fror man es ein und brachte es nach Bern, um es anschließend zu untersuchen. Für die Zeit nach dem Abschluss der Untersuchung erhebt die Fischerei- und Jagdverwaltung des Kantons Zürichs Anspruch auf den Kadaver, den sie gerne für Ausbildungszwecke in ihre Sammlung aufnehmen würde: »Die Tiere gehören jeweils nicht dem Bund, sondern dem Kanton, in dem sie zu Tode gekommen sind«, bestätigt Reinhard Schnidrig, Leiter Sektion Wildtiere und Waldbiodiversität beim Bundesamt für Umwelt, dieses Vorgehen.[404] Wie mir Jürg Zinggeler von der Fischerei- und Jagdverwaltung am Telefon erklärte, befänden sich die gefrorenen Überreste im FIWI, dem Zentrum für Fisch- und Wildtiermedizin der Universität Bern. Für einen Transfer müssten die entsprechenden Schritte nun tatsächlich eingeleitet werden; wie er ausführt, habe man gar nicht mehr daran gedacht. Ob der Wolf vielleicht doch präpariert werden kann, sei noch offen und müsste zuerst von einem Experten abgeklärt werden.[405] Anders als im Zoo, wo das Sterben der Tiere in der Anlage selten thematisiert wird und diese fast unmerklich daraus verschwinden – vor allem dann, wenn sie nicht eines natürlichen Todes gestorben sind –, haben die im Freiland

403 Ebd.

404 Simon Eppenberger: »Zürich will den toten Wolf zurück«, in: *Tagesanzeiger*, 10.07.2014, https://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/zuerich-will-den-toten-wolf-zurueck/story/22495491 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

405 Telefongespräch vom 15.06.2017 mit Jürg Zinggeler, Fischerei- & Jagdverwaltung des Kantons Zürich. Wie der Medienmitteilung der Baudirektion des Kantons Zürich vom 13.05.2022 zu entnehmen ist, wurde der Wolf M43 nun präpariert und dem Zoologischen Museum der Universität Zürich übergeben. Vgl. Anon. [Baudirektion des Kanton Zürich]: »Schlieremer Wolf dingfest gemacht«, Medienmitteilung vom 13.05.2022, https://www.zh.ch/de/news-uebersicht/medienmitteilungen/2022/05/schlieremer-wolf-dingfest-gemacht.html#contact (zuletzt aufgerufen am 20.06.2022).

lebenden Wölfe, die fast kein Mensch lebendig zu Gesicht bekommt, nicht nur als fotografierte tote Tiere eine große Medienpräsenz. Fast alle geschossenen Wölfe werden außerdem präpariert und können dann ausgestopft in den naturhistorischen Museen der jeweiligen Kantone betrachtet werden.[406] Dort werden sie aber nicht mehr als individuelle Tiere bezeichnet, sondern meist unter der Rubrik ›einheimische Fauna‹ gezeigt. Oft stehen sie neben älteren Präparaten, die noch mit der Beschriftung »letzter Wolf« von einer früheren Zeit und einem anderen Verhältnis zum Wolf zeugen. Die jüngeren Präparate zeigen die Wölfe meist in stolzer und freundlicher Pose, während sie früher eher in geduckter oder aggressiver Haltung dargestellt wurden. Dass es sich bei Letzteren nicht immer um wilde einheimische Wölfe handelte, fand man erst in jüngster Zeit durch genetische Analysen heraus. So war zum Beispiel der berühmte ›letzte Wolf von Eischoll‹, der 1947 geschossen wurde, nicht ein ›letzter‹ Europäischer Wolf,

406 Vgl. dazu *Quand on parle du loup. Sur la trace d'un invisible*, hg. von Alain Antille und Luzia Hürzeler, Lausanne 2021. Im von ihr geleiteten HES-SO Forschungsprojekt (2017–2019) *Qui a vu le loup? Genèse et déconstructions d'une représentation* hat die Autorin danach gefragt, wie sich Repräsentationen auf ein für den Menschen fast nie sichtbares Tier beziehen. Sie hat die Geschichte von acht Wölfen nachgezeichnet, die seit ihrem erneuten Vorkommen im Kanton Wallis gestorben sind und präpariert wurden. In der Installation *En dernier lieu* sind in acht doppelseitigen Leuchtvitrinen jeweils auf einer Seite die Fotografie des Wolfspräparates an seinem aktuellen Standort zu sehen und auf der anderen Seite der Sterbeort, aufgenommen von der Position des Wildhüters aus, als er ihn abgeschossen hat. In der Videoarbeit *Qui a vu le loup* erfährt man in vier Interviews mit Wolfsexperten, welche Arbeit sie wie in Bezug auf die Erfassung des Lebens und des Todes der Wölfe geleistet haben; sowie *Tierwissen – was Kunst und Wissenschaft über ein Tierleben erfahren*, Podiumsdiskussion vom 02.11.2021 mit Prof. Dr. Bernhard Tschofen, Luzia Hürzeler, Prof. Dr. Lukas Keller, Moderation: Prof. Dr. Priska Gisler, anlässlich der Ausstellung *In the Last Place* von Luzia Hürzeler am Collegium Helveticum in Kooperation mit dem Zoologischen Museum der Universität Zürich, https://www.youtube.com/watch?v=QVQAdw4KYz4 (zuletzt aufgerufen am 20.06.2022).

sondern gehörte einer anderen Wolfsunterart an. Demnach musste dieser damals vom Menschen eingefangen, in die Schweiz gebracht worden und anschließend aus einem Gehege ausgebrochen sein.[407] Während man den in Schlieren verstorbenen Wolf M43 anhand einer Probe aus der Milz identifizierte, wurde seinen Beutetieren, nachdem diese vorher optisch als solche identifiziert worden waren, hierfür an den Wundrändern Speichelproben entnommen. »Bei gerissenen Tieren kann man recht gut bestimmen, ob sie von einem Hund, Wolf, Luchs oder Bären getötet wurden«, erklärt Philipp zu der optischen Bestimmung der Beutetiere. Der Wolf als kräftiges Raubtier gehe anders zu Werk als ein Hund.[408] Wie mir Luca Fumagalli, der Leiter des Laboratoire de Biologie de la Conservation der Universität Lausanne, in dem Proben analysiert werden, im Gespräch erzählt, erfährt er aber im Voraus nichts über diese Identifizierung oder den Fundort, damit die wissenschaftlichen Resultate dadurch nicht beeinflusst werden.[409] Er erhält die Proben aus Bern anonym und nur mit einem Code versehen von der Stiftung KORA (Raubtierökologie und Wildtiermanagement) zugeschickt, die im Auftrag des Bundesamtes für Umwelt den Wolfsbestand überwacht und dokumentiert. Seit dem ersten genetischen Nachweis eines Wolfs im Jahr 1998 in der Schweiz bis zum Zeitpunkt des Gesprächs wurden in der Schweiz über 2 600 biologische Proben – hauptsächlich Speichel und Kot – von Wolfsspuren gefunden. Fumagalli zeigt mir die Plastikbehälter, in denen er sie

407 Gespräch am 10.02.2017 mit Luca Fumagalli, Leiter des Laboratoire de Biologie de la Conservation, Département d'Écologie et Evolution, Université de Lausanne.

408 Simon Eppenberger: »Zürich will den toten Wolf zurück«, in: *Tagesanzeiger*, 10.07.2014, https://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/zuerich-will-den-toten-wolf-zurueck/story/22495491 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

409 Gespräch am 10.02.2017 mit Luca Fumagalli, Leiter des Laboratoire de Biologie de la Conservation, Département d'Écologie et Evolution, Université de Lausanne.

erhält und die anschließend in Kühlschränken im Labor gelagert werden. Obwohl 40 Prozent der nicht invasiven Analysen unbrauchbar sind, konnten in der Schweiz bisher 92 Wölfe genetisch identifiziert werden. Diese Zahl entspreche aber nicht dem tatsächlichen Bestand, führt Fumagalli aus, denn wenn die Wölfe sich nicht von Nutztieren, sondern von Wild ernährten und keine Spuren hinterließen, könnten diese, anders als im Zoogehege, wo sie von den Pflegern mehrmals täglich gezählt und ihr Verhalten permanent überwacht werde, durchaus unentdeckt bleiben. Der Prozess, der zur Analyse der gefundenen Proben führt, ist für das menschliche Auge als solcher nicht sichtbar, auch nicht mikroskopisch. Die DNA kann erst anhand von Übersetzungsvorgängen gelesen und interpretiert werden. Zuerst wird diese den Chromosomen in den Zellkernen entnommen – Fumagalli zeigt mir orangefarbene verschließbare Apparate, die Amplifikatoren, in denen sie anschließend vervielfacht wird. Danach werden den entstandenen Basenpaaren in einem ersten Schritt Informationen über die Art, es sind Codes bestehend aus 4 Buchstaben, entnommen, durch die Analyse der Mitochondrien, einem kleinen Organell in den Zellen. In einem zweiten Schritt können dann die auf das Individuum bezogenen Informationen, durch die Absonderung und Analyse der DNA-Sequenzen von sogenannten Mikrosatelliten aus dem Zellkern, abgelesen werden.

Die beiden auf der Informationstafel beim oberen Besuchereinblick der Wolfsanlage im Zoo Zürich erwähnten Wölfe waren die ersten beiden Tiere, die Fumagalli durch dieses Verfahren identifiziert hat. Den Wolf, der am 25.11.1998 in Reckingen gewildert wurde, bestimmte Fumagalli anhand einer Gewebeprobe des toten Wolfs als M01 (= erster männlicher Wolf in der Schweiz). Der Wolf M02 (= zweiter männlicher Wolf in der Schweiz) wurde ein erstes Mal am 19.12.1998 am Simplonpass anhand von Kot erfasst, ein zweites Mal anhand einer Gewebeprobe, nachdem er dort am 14.01.1998 bei einem Unfall getötet worden war. Anders als im Zoo, wo die Namen der Tiere desselben Wurfes alle mit demselben, in alphabetischer Reihenfolge

gewählten Buchstaben beginnen, sagen die Nummerierung der Wölfe nach ihrem genetisch festgestellten Erscheinen im Freiland sowie ihre Zuordnung zu W (weiblich) oder M (männlich) nichts über den Wurf oder die Abstammung aus. Nach ihrem Tod, wenn sie zum Beispiel als Präparate in Museen gezeigt werden, sind sie nicht mehr als Nummer aufgeführt, sondern nach dem Ort ihres Todes benannt. Der in Schlieren verunglückte Wolf wurde ebenfalls das erste Mal anhand einer Kotprobe, gefunden am 25.11.2013 in Tamins im Kanton Graubünden, identifiziert und als M43 (43. männlicher Wolf in der Schweiz) sowie Welpe von M30 und F07 bestimmt. Weitere Kotproben, deren DNA mit der der Speichelproben aus Näfels (GL) und Wangen (SZ) sowie der Gewebeprobe der Milz des toten Tieres übereinstimmt, wurden am 16.11.2013 in Trin (GR), am 11.12.2013 in Pfäfers (SG), am 10.01.2014 in Tamins (GR), am 20.01.2014, am 10.02.2014 in Untervaz (GR) und am 23.04.2014 erneut in Pfäfers gefunden. Während Luca Fumagalli aus einem winzigen, für das menschliche Auge unsichtbaren Teil des Wolfs Informationen gewinnen kann, die uns im Nachhinein bestimmte Anhaltspunkte über die Herkunft und das Leben eines individuellen Tieres geben können, gesteht er mir, dass er, wie die meisten Menschen, noch keinen frei lebenden Wolf mit eigenen Augen gesehen hat. Anders als im Zoo, wo wir das Leben der Wölfe aus nächster Nähe mitverfolgen können, können wir uns das Leben des in Schlieren verstorbenen Wolfs im Freiland und wie seine Wanderung vom Calandagebiet nach Schlieren (etwa 140 Kilometer direkter Fußweg) genau ausgesehen haben mag, bei der er immer mehr in vom Menschen besiedeltes Gebiet gelangte, nur vorstellen. Auch bleibt offen, ob und wie der Wolf die auf ihn zufahrende Bahn wahrgenommen hat, ob er vorher schon einmal ein solches Fahrzeug gesehen hatte und sie als Gefahr erkannte oder nicht. Letztlich bleibt auch unklar, ob er, bevor er vom Zug erfasst wurde, das Gleis bereits einmal überschritten hatte und ob er sich gerade auf dem Hinweg zur oder dem Rückweg von der Skulptur im nahe gelegenen Ateliergarten im ehemaligen Gaswerkareal befand. Möglicherweise hat er sich

dort in der Nacht ausgeruht oder vielleicht sogar geschlafen. Wäre der Wolf nicht genau in dem Moment über oder auf dem Gleis gelaufen, als der Zug vorbeifuhr, wäre seine Präsenz in Schlieren womöglich gar nicht festgestellt worden und er wäre unbemerkt bis zur schlafenden Figur gekommen. Das Zusammentreffen des Wolfs mit der Skulptur hätte zwar stattgefunden, wäre aber vielleicht ein vom Menschen nie gesehenes Bild geblieben.

AUFNAHMEN DER ANLAGE

Wegweiser zur Wolfsanlage

Weg zum unteren Einblick

Legende zum unteren Einblick

Unterer Einblick

Unterer Einblick von innen

Unterer Einblick von aussen

Besucherbereich vor dem unteren Einblick

Strasse zum oberen Einblick

Oberer Einblick von aussen

Legende zum oberen Einblick

Oberer Einblick von aussen

Entstehung der schlafenden Skulptur

Skulptur im Garten des Bildhauerateliers in Schlieren

Platzierungsort der Skulptur in der Wolfsanlage

Oberer Einblick von innen

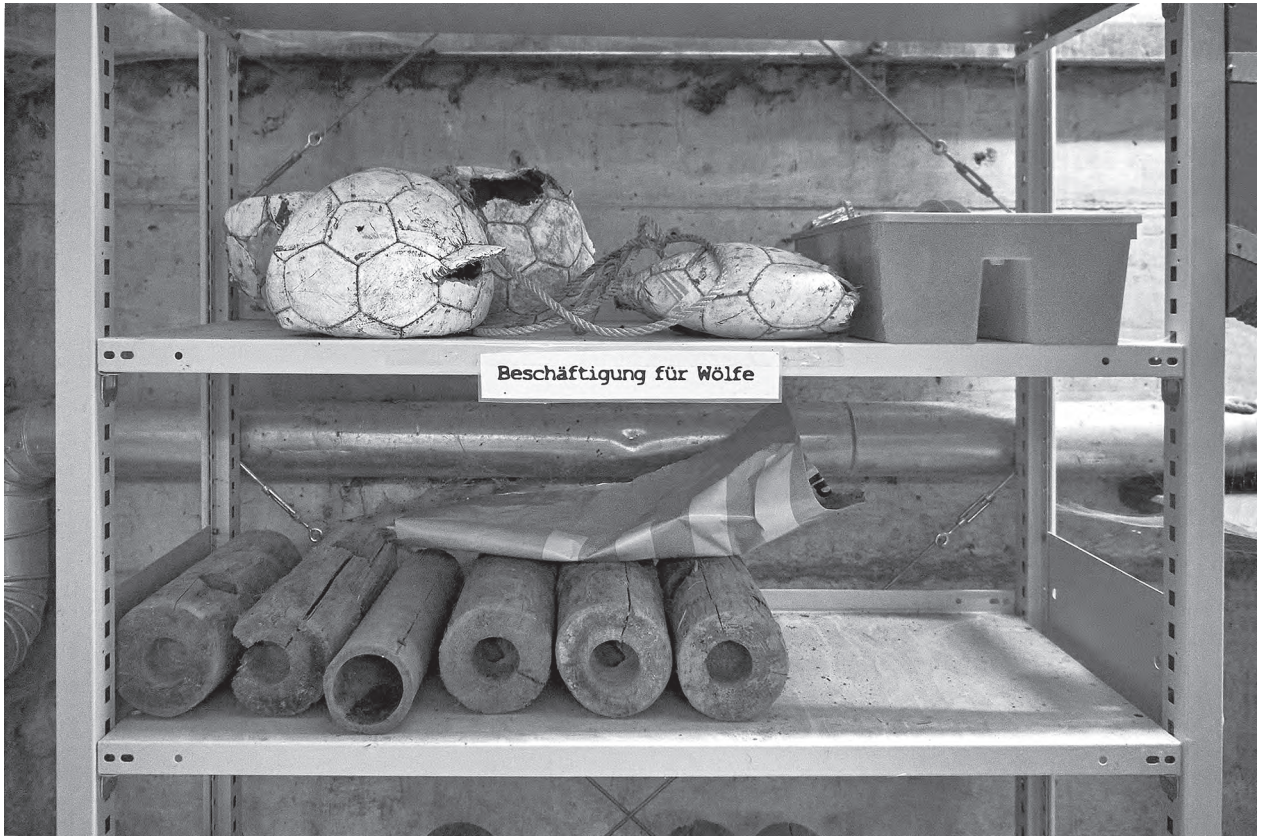
Oberer Einblick von aussen

Oberer Einblick von aussen

In der Futterküche

Vor der Stallung

In der Stallung



Vor dem Abtrenngehege

Im Abtrenngehege

Im Abtrenngehege

Vor dem Abtrenngehege

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 1 John Edward Gray: »Notice of the Chanco or Golden Wolf (Canis chanco) from Chinese Tartary«, in: *Proceedings of the Zoological Society of London* (1863), S. 94
Abb. 2 © Geoff A Howard/Alamy Stock Foto
Abb. 3 © Geoff A Howard/Alamy Stock Foto
Abb. 4 © Monika Fiby, 2004
Abb. 5 John Gerrad Keulemans: »Plate III. The Common Wolf. Variety chanco (Type.)«, in: St. George Jackson Mivart: *Dogs, Jackals, Wolves, and Foxes. A Monograph of the Canidae*, London 1890
Abb. 6 Reginald Innes Pocock: »Fig. 13. (Canis lupus chanco)«, in: ders., *Fauna of British India, including Ceylon and Burma. Mammalia*, Bd. 2, London 1948, S. 87
Abb. 7 Reginald Innes Pocock: »Plate II. Low fig.–Woolly Wolf (*Canis lupus chanco*)«, in: ders., *Fauna of British India, including Ceylon and Burma. Mammalia*, Bd. 2, London 1941, S. 67
Abb. 8 Ernst Schäfer: *Tibetexpedition, Erlegter Wolf*, 1938/1939, Bundesarchiv (Deutschland), Bild 135-S-03-20-37, Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung
Abb. 9 Ernst Schäfer: *Tibetexpedition, Erlegter Wolf mit Pansi*, 1938/1939, Bundesarchiv (Deutschland), Bild 135-S-03-20-23, Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung
Abb. 10 Ernst Schäfer: *Tibetexpedition, Erlegter Wolf mit Pansi*, 1938/1939, Bundesarchiv (Deutschland), Bild 135-S-03-20-12, Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung
Abb. 11 Ernst Schäfer: *Tibetexpedition, Erlegter Wolf, Tibeter*, 1938/1939, Bundesarchiv (Deutschland), Bild 135-S-03-20-32, in: Sven-Hedin-Institut für Innerasienforschung
Abb. 12 Friedrich Wilhelm Keyl, *Looty*, 1861, Öl auf Leinwand, mit Holztafel hinterlegt, 33.3 × 38,1 cm, Royal Collection, RCIN 40697
Abb. 13 Rudolf Schenkel: »Fig. 30 Zur Ausdruckfunktion des Schwanzes«, in: ders., *Ausdrucks-Studien an Wölfen. Gefangenschafts-Beobachtungen*, Leiden 1947, S. 41
Abb. 14 Prill Barret: »Abb. 2: Schwanzhaltungen«, in: Erich Zimen: *Der Wolf. Verhalten und Mythos* [1978], Frankfurt a. M. 1980, S. 46, 47
Abb. 15 Prill Barret: »Abb. 6: Das neue Ausdrucksmodell«, in: Erich Zimen: *Der Wolf. Verhalten und Mythos* [1978], Frankfurt a. M. 1980, S. 46, 47
Abb. 16, 17 © Othmar Röthlin: Fotografie, um 1960, Bibliothek Zoo Zürich
Abb. 18 © Othmar Röthlin: Fotografie, um 1960, Bibliothek Zoo Zürich
Abb. 19 © Othmar Röthlin: Fotografie, 1978, Bibliothek Zoo Zürich
Abb. 20 © Othmar Röthlin: Fotografie, 1976, Bibliothek Zoo Zürich
Abb. 21 © Othmar Röthlin: Fotografie, 1976, private Sammlung von Othmar Röthlin
Abb. 22, 23 © Othmar Röthlin: Fotografie, 1976, private Sammlung von Othmar Röthlin
Abb. 24 © Othmar Röthlin: Fotografie, 1976, private Sammlung von Othmar Röthlin
Abb. 25 Alexander Roslin: *Porträt von Carl von Linné*, 1775, Öl auf Leinwand, Nationalmuseum (Stockholm)
Abb. 26 © PD, in: Anon. [Baudirektion des Kanton Zürich]: »Wolf in Schlieren von Zug überfahren«, Medienmitteilung vom 19.06.2014

LITERATURVERZEICHNIS

— Ahne, Petra: *Wölfe. Ein Porträt*, Berlin 2016.

— Allen, Glover M.: *Central Asiatic Expeditions. The Mammals of China and Mongolia*, New York 1938.

— Anon. [Bundesamtes für Umwelt]: *Konzept Wolf Schweiz. Vollzughilfe des BAFU, zum Wolfsmanagement in der Schweiz*, 2016, https://www.bafu.admin.ch/bafu/de/home/themen/biodiversitaet/publikationen-studien/publikationen/konzept-wolf-schweiz.html (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [Baudirektion des Kanton Zürich]: »Schlieremer Wolf dingfest gemacht«, Medienmitteilung vom 13.05.2022, https://www.zh.ch/de/news-uebersicht/medienmitteilungen/2022/05/schlieremer-wolf-dingfest-gemacht.html#contact (zuletzt aufgerufen am 20.06.2022).

— Anon. [Baudirektion des Kanton Zürich]: »Überfahrener Wolf hat zuvor Schafe im Glarnerland und in Ausserschwyz gerissen«, Medienmitteilung vom 10.07.2014.

— Anon. [Baudirektion des Kanton Zürich]: »Wolf in Schlieren von Zug überfahren«, Medienmitteilung vom 19.06.2014.

— Anon.: »Canis lupus chanco«, in: *Wikipedia*, https://de.wikipedia.org/wiki/Canis_lupus_chanco (zuletzt aufgerufen am 14.06.2022).

— Anon., »Chinese Tartary«, in: *The Asiatic Journal and Monthly Register for British and Foreign India, China and Australasia* 20 (1836), S. 292.

— Anon.: »Die Rückkehr der Wölfe in den Zoo Zürich«, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 21.02.2002, https://www.nzz.ch/article7ZELP-1.372113?reduced=true (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [Europäische Wirtschaftsgemeinschaft]: *Richtlinie 92/43/EWG des Rates vom 21. Mai 1992 zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wildlebenden Tiere und Pflanzen in der konsolidierten Fassung vom 1. Juli 2013*, https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:01992L0043-20130701&from=NL (zuletzt aufgerufen am 23.10.2022).

— Anon.: »Expert Slams Zoo after New Wolf Attack Details«, in: *The Local*, 19.06.2012, https://www.thelocal.se/20120619/41528 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon.: »Famous Dog-Mother. The Story of ›Looty‹, which was brought from China in 1881«, in: *The New York Times*, 25.02.1912, https://www.nytimes.com/1912/02/25/archives/famous-dogmother-the-story-of-looty-which-was-brought-from-china-in.html (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [Federation Cynologique International]: »FCI-Standard Nr. 207: Pekingese«, https://www.fci.be/Nomenclature/Standards/207g09-de.pdf (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [International Union for Conservation of Nature]: »Grey Wolf: Canis lupus«, The IUCN Red List of Threatened Species, http://www.iucnredlist.org/details/3746/0 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [International Union for Conservation of Nature]: The IUCN Red List of Threatened Species, http://www.iucnredlist.org (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [Integrated Taxonomic Information System]: »ITIS Report: Canis lupus chanco«, http://www.itis.gov/servlet/SingleRpt/SingleRpt?search_topic=TSN&search_value=726817 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [Integrated Taxonomic Information System]: »ITIS Report. Canis lupus familiaris«, https://www.itis.gov/servlet/SingleRpt/SingleRpt?search_topic=TSN&search_value=726821#null (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [KORA]: »Monitoring Center«, https://kora.ch/monitoring-center/ (zuletzt aufgerufen am 20.06.2022).

— Anon. [Large Carnivore Initiative for Europe]: »Wolf - Canis lupus. Wolf facts«, https://www.lcie.org/Largecarnivores/Wolf.aspx (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [NHM]: »Canis chanco Gray 1863 (Holotype)«, Data Portal Natural History Museum in London, https://data.nhm.ac.uk/object/533382e0-11d0-42be-90ad-34bbde4ab208/1609200000000 und https://data.nhm.ac.uk/object/533382e0-11d0-42be-90ad-34bbde4ab208 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [Pro Natura]: »Geschichte der Einwanderung des Wolfes in die Schweiz chronologisch aufgearbeitet«, https://www.pronatura.ch/de/wolf (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [Schweizerischer Bundesrat]: *Bundesgesetz über die Jagd und den Schutz der einheimischen wildlebenden Säugetiere und Vögel vom 20. Juni 1986* (Jagdgesetz, JSG; SR 922.0).

— Anon. [Schweizerischer Bundesrat]: *Verordnung über die Jagd und den Schutz wildlebender Säugetiere und Vögel* (Jagdverordnung, JSV) [1988/2021], https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19880042/index.html (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [Tiergarten-Gesellschaft Zürich]: »TGZ-Geschenke an den Zoo Zürich«, https://www.tiergartengesellschaft.ch/de/tgz-geschenke-den-zoo-zuerich (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon.: »Wegweiser zu öko-fairen Lebensmitteln«, in: *Hamburger Abendblatt*, 03.05.2014, https://www.abendblatt.de/ratgeber/wissen/article127571008/Wegweiser-zu-oeko-fairen-Lebensmitteln.html (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [SRF]: »Wolf in Schlieren (ZH) von Zug überfahren«, *Panorama*, 19.06.2014, https://www.srf.ch/news/panorama/wolf-in-schlieren-zh-von-zug-ueberfahren (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon. [swisstopo]: »Interaktive Karte HSH-Einsatzgebiet«, Herdenschutz, http://www.protectiondestroupeaux.ch/faq-was-tun/um-zu-wissen-wo-es-schutzhunde-hat/ (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Anon.: »Zoo Cuts off Contact with Wolves after Fatal Attack«, *The Local*, 18.06.2012, https://www.thelocal.se/20120618/41502 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Archer, Michael: »Museum«, in: *Installation Art*, hg. von Nicolas de Oliveira, London 1996.

— Ash, Mitchell G.: »Mensch, Tier und Zoo – Zur Einführung«, in: ders., *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, Wien 2008, S. 11–51.

— Baker, Steve: *Postmodern Animal*, London 2000.

— Baratay, Eric und Elisabeth Hardouin-Fugier: *Zoo. Von der Menagerie zum Tierpark*, Berlin 2000.

— Bhattacharya, Tanmoy und Sambandam Sathyakumar: »Sighting of Tibetan Wolf ›Canis lupus chanko‹ in Greater Himalayan range of Nanda Devi Biosphere Reserve«, in: *Journal of Threatened Taxa* 2 (2010), S. 1345–1348.

— Becker, Kristin: *Affe, Mond und Meer. Inszenierungen von Wissen und Wissenschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Berlin 2014.

— Begon, Michael, John L. Harper und Colin R. Townsend: *Ökologie. Individuen – Populationen – Lebensgemeinschaften*, Basel 1991.

— Bellanger, Silke u.a.: »Tiere – eine andere Geschichte?«, in: *Traverse. Zeitschrift* für *Geschichte/Revue d'Histoire* 15 (2008), S. 7–11.

— Berger, John: »Why Look at Animals?«, in: ders., *About Looking*, New York 1980, S. 3–28.

— Bibikow, Dimitri Iwanowitsch: *Der Wolf. Canis lupus*, Hohenwarsleben 2003.

— Bippus, Elke: »Installieren«, in: *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch*, hg. von Jens Badura u.a., Zürich 2015, S. 151–154.

— Blanchard, Raphaël, Fritz von Maehrenthal und Charles Wardell Stiles: *Règles internationales de la Nomenclature Zoologique adoptées par les Congrès Internationaux de Zoologie. International Rules of Zoological Nomenclature. Internationale Regeln der Zoologischen Nomenklatur*, Paris 1905.

— Boitani, Luigi: »Wolf Conservation and Recovery«, in: *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 317–340.

— Bosshard, Max: »Beobachtungen an Wölfen im Zoo«, in*: Hunde*, Nr. 8 (1988), S. 1–3 [Teil 1], und Nr. 9 (1988), S. 4–5 [Teil 2], und Nr. 13 (1989), S. 11–13 [Teil 6].

— Brändle, Rea: *Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880–1960*, Zürich 1995.

— Brehm, Alfred Edmund u.a.: *Brehms Tierleben. Allgemeine Kunde des Tierreichs. Zweiter Band – Säugetiere* [1865], Leipzig und Wien 1900.

— Bullock, Allan und Stephen Trombley: »Lebensraum«, in: dies., *The New Fontana Dictionary of Modern Thought*, 1999, S. 473.

— Cadosch, Monika: »Der Wolf kommt nach Zürich. ›Nicht in absolute Hektik verfallen‹«, in: *Züriost*, 19.06.2014, https://zueriost.ch/der-wolf-kommt-nach-zuerich-nicht-in-absolute-hektik-verfallen/87109 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Cagnolaro, Luigi u.a.: »Dati Storici sulla Presenza e su Casi di Antropofagia del Lupo nelle Padania Centrale«, in: *Atti del convegno nazionale ›Dalla parte del lupo‹, Serie atti e studi del WWF Italia* 10 (1996), S. 83–99.

— Callon, Michel: »Some Elements of a Sociology of Translation. Domestication of the Scallops and the Fishermen of St. Brieuc Bay«, in: *Power, Action and Belief: A New Sociology of Knowledge?*, hg. von John Law, Keele 1986, S. 196–229.

— Carpenter, Julie: »Panda-monium«, in: *Express*, 19.08.2009, https://www.express.co.uk/expressyourself/121247/Panda-monium (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— *Checklist of Palaearctic and Indian Mammals 1758 to 1946* [1951], hg. von John R. Ellerman und Terence C. S. Morrison-Scott, London 1966.

— *Comme des bêtes. Ours, chat, cochon & Cie*, bearb. von Bernard Fibicher, Ausst.-Kat. Lausanne: Musée cantonal des Beaux-Arts Lausanne, 2008.

— Dahl, Friedrich: »Grundsätze und Grundbegriffe der biocönotischen Forschung«, in: *Zoologischer Anzeiger* 33 (1908), S. 349–353.

— Derrida, Jacques: *Das Tier, das ich also bin* [2006], Wien 2010.

— Descola, Philippe: *Jenseits von Natur und Kultur* [2005], Berlin 2013.

— Diener, Mo, Priska Gisler und Luzia Hürzeler: »Other Stories. Artistic Explorations of Genealogy and Identity«, in: *Genetics as Social Practice*, hg. von Barbara Prainsack, Silke Schicktanz und Gabriele Werner-Felmayer, Farnham 2013, S. 73–94.

— Dittrich, Lothar: »Warum ein Regenwaldhaus und keine Bärenburg? Über das immaterielle Fundament der Zoobauten«, in: *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, hg. von Mitchell G. Ash, Wien 2008, S. 335–344.

— *dOCUMENTA (13)*, bearb. von Katrin Sauerländer, Ausst.-Kat. 1–3 Kassel: Documenta und Museum Fridericianum, 2012.

— Ebner, Paulus: »Tiergarten und Film. Ein kurzer Rückblick mit besonderer Berücksichtigung des Tiergartens Schönbrunn und einer Filmographie«, in: *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, hg. von Mitchell G. Ash, Wien 2008, S. 293–312.

— Egger, David: »Der Schlieremer Wolf kam aus dem Bündnerland – und riss unterwegs Schafe«, in: *Aargauer Zeitung*, 10.06.2014, https://www.limmattalerzeitung.ch/limmattal/region-limmattal/der-schlieremer-wolf-kam-aus-dem-bundnerland-und-riss-unterwegs-schafe-ld.1849116 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Eitler, Pascal und Maren Möhring: »Eine Tiergeschichte der Moderne. Theoretische Perspektiven«, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte/Revue d'Histoire* 15 (2008), S. 91–108.

— Ellenberger, Henri F.: »Jardin zoologiques et hopital psychiatrique« [1964], in: *Médecines de l'âme. Essais d'histoire de la folie et des guérisons psychiques*, hg. von Henri F. Ellenberger, Paris 1995, S. 493–496.

— Engelhardt, Isrun: *Tibet in 1938–1939. Photographs from the Ernst Schäfer Expedition to Tibet*, Chicago 2007.

— Engelhardt, Isrun: »Nazis of Tibet. A Twentieth Century Myth«, in: *Images of Tibet in the 19th and 20th Centuries*, hg. von Monica Esposito, Paris 2008 , S. 63–96.

— *Entre chien et loup*, bearb. von Françoise Mamie, Ausst.-Kat. Ville de Lancy: Villa Bernasconi, Genève, 2014.

— Eppenberger, Simon: »Zürich will den toten Wolf zurück«, in: *Tagesanzeiger*, 10.07.2014, https://www.tagesanzeiger.ch/zuerich/region/zuerich-will-den-toten-wolf-zurueck/story/22495491 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Esposito, Monica (Hg.): *Images of Tibet in the 19th and 20th Centuries*, Paris 2008.

— Fabian, Johannes: *Power and Performance. Ethnographic Explorations through Proverbial Wisdom and Theater in Shaba, Zaire*, Madison 1990.

— Fiby, Monika: »Zoo Zürich. Himalaya-Anlage für Mongolische Wölfe«, in: *ZooLex*, hg. von World Association of Zoos and Aquariums WAZA, 2006, https://zoolex.org/gallery/show/802/ (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Foucault, Michel: »Andere Räume« [1967], in: *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, hg. von Karlheinz Barck, Leipzig 1993, S. 34–46.

— Foucault, Michel: *Dies ist keine Pfeife* [1973], München 1997.

— Foucault, Michel: *Die Heterotopien. Der utopische Körper*, Frankfurt a. M. 2005.

— Foucault, Michel: »Diskussion vom 20. Mai 1978«, in: ders., *Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode*, hg. von Daniel Defert und François Ewald, Frankfurt a. M. 2009, S. 248–265.

— Foucault, Michel: »Die Malerei von Manet« [1989], in: ders., *Schriften zur Medientheorie*, hg. von Bernhard J. Dotzler, Berlin 2013, S. 53–71.

— Frank, Elisa, Nikolaus Heinzer und Bernhard Tschofen: *Wolfsmanagement als kultureller Prozess*, Working Paper zum Symposium WOLFSMANAGEMENT: WISSEN_SCHAF(F)T_PRAXIS, SNF-Projekt ›Wölfe: Wissen und Praxis‹, Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft, Universität Zürich 2016.

— Freedman, Adam H. u.a.: »Genome Sequencing Highlights Genes Under Selection and the Dynamic Early History of Dogs«, in: *PLOS Genetics* 10 (2014), Nr. 1, https://journals.plos.org/plosgenetics/article?id=10.1371/journal.pgen.1004016 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Fudge, Erica: »A Left-Handed Blow: Writing the History of Animals«, in: *Representing Animals*, hg. von Nigel Rothfels, Bloomington 2002, S. 3–18.

— Fuhr, Eckhardt: *Rückkehr der Wölfe. Wie ein Heimkehrer unser Leben verändert*, München 2014.

— Gadient, Mike: »In Schlieren getöteter Wolf hat Schafe gerissen«, in: *Züriost*, 10.07.2014.

— Galeffi, Cordula: *Competitive effects between wild and domestic ungulates: Reactions of chamois ›Rupicapra rupicapra‹ to sheep dung*, Diplomarbeit am Zoologischen Institut der Universität Zürich 2002, unveröffentlichtes Typoskript.

— Glasmeier, Michael: »Drei Denkkünstler: Magritte, Foucault, Broodthaers«, in: *Foucault und die Künste*, hg. von Peter Gente, Frankfurt a. M. 2004, S. 98–121.

— Gisler, Priska: »Regulierung der Forschung am Menschen: Anmerkungen zur Genealogie der öffentlichen Debatte«, in: *Zeitschrift für Schweizerisches Recht* 129 (2010), S. 459–475.

— Gray, John Edward: »Notice of the Chanco or Golden Wolf (Canis chanco) from Chinese Tartary«, in: *Proceedings of the Zoological Society of London* (1863), S. 94.

— Grazcyk, Annette: »Der Zoo als Tableau«, in: *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, hg. von Mitchell G. Ash, Wien 2008, S. 97–110.

— Groys, Boris: »Die Erzeugung der Sichtbarkeit«, in: *Kunst-Kommentare*, hg. von Boris Groys, Wien 1997, S. 27–38.

— Grzimek, Bernhard: »Gefangenhaltung von Tieren«, in: *Studium Generale* 3 (1950), S. 1–5.

— Guibourg, Clara: »Woman Killed by Pack of Wolves in Swedish Zoo«, in: *The Local*, 17.06.2012, https://www.thelocal.se/20120617/41496 (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Hale, Christopher: *Himmler's Crusade. The Nazi Expedition to Find the Origins of the Aryan Race*, Hoboken 2003.

— Haraway, Donna: *The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness*, Chicago 2003.

— Haraway, Donna: *When Species Meet*, Minneapolis 2008.

— Harrington, Fred H. und Cheryl S. Asa: »Wolf Communication«, in: *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 66–103.

— Hediger, Heini: *Wildtiere in Gefangenschaft. Ein Grundriss der Tiergartenbiologie*, Basel 1942.

— Hediger, Heini: *Wild Animals in Captivity*, London 1950.

— Hediger, Heini: *Les animaux sauvages en captivité. Introduction à la biologie des jardins zoologiques*, Paris 1953.

— Hediger, Heini: *Mensch und Tier im Zoo. Tiergarten-Biologie*, Zürich 1965.

— Henk Bergdorff: »Künstlerische Forschung und akademische Forschung«, in: *Kunstforschung als ästhetische Wissenschaft*, hg. von Martin Tröndle und Julia Warmers, Bielefeld 2012, S. 69–89.

— Hindle, Edward: »Reginald Innes Pocock. 1863–1947«, in: *Obituary Notices of Fellows of the Royal Society* 6 (1948), Nr. 17, S. 189–126.

— Hochadel, Oliver: »Der Tiger als Hyäne. Tierschilder im Zoo«, in: *Sachunterricht. Fundstücke aus der Wissenschaftsgeschichte. Festschrift für Mitchell Ash*, hg. von Thomas Brandstetter, Dirk Rupnow und Christina Wessely, Wien 2008, S. 248–254.

— Hofer, Veronika: »Jakob von Uexkülls Umwelten und das wiedergefundene Staunen. Zur neuen Ästhetik des Performativen im Zoo«, in: *Ästhetik in der Wissenschaft. Interdisziplinärer Diskurs über das Gestalten und Darstellen von Wissen*, hg. von Wolfgang Krohn, Hamburg 2006, S. 257–282.

— Hoffmann, Christoph: »Eigenleben im Experiment. Zur Erforschung ›natürlicher Systeme‹«, in: *Videogramme. Die Bildwelten biologischer Experimentalsysteme als Kunst- und Theorieobjekt*, hg. von Hannes Rickli, Zürich 2011, S. 46–55.

— Hürzeler, Luzia: *Dialogstück*, Video, 21:16′, Ton, 2014, https://vimeo.com/167621598.

— Hürzeler, Luzia: *How to Sleep Among Wolves 1*, Videoinstallation, 22:39′, Ton, 2014, http://luziahurzeler.ch/albums/how-to-sleep-among-wolves/.

— *Ich, das Tier. Tiere als Persönlichkeiten in Kunst, Wissenschaft und Geschichte*, hg. von Jessica Ullrich, Friedrich Weltzien und Heike Fuhlbrügge, Berlin 2008.

— *Interview. Formen und Foren des Künstlergesprächs*, hg. von Michael Diers, Lars Blunck und Hans Ulrich Obrist, Hamburg 2013.

— *Interviews. L'entretien d'artiste dans l'art contemporain*, hg. von Sibylle Omlin und Dora Imhof, Lausanne 2016.

— Jhala, Yadvendradev V. und Dinesh K. Sharma: »Child-lifting by Wolves in Eastern Uttar Pradesh, India«, in: *Journal of Wildlife Research* 2 (1997), Nr. 2, S. 94–101.

— Jiamin, Lü (Jiang Rong): *Wolf Totem*, New York 2008.

— Kamphuis, Andrea: *Säugetiere. 700 Arten in ihren Lebensräumen* [2003], Starnberg 2004.

— Kilchenmann, Martin: *Das Laufverhalten der Mongolischen Wölfe (Canis lupus chanco) im Zoo Zürich. Stereotypie oder evolutionierte Strategie?*, Diplomarbeit am Zoologischen Institut der Universität Zürich 1997, unveröffentlichtes Typoskript.

— Knight, John: *Wildlife in Asia. Cultural Perspectives*, Routledge 2003.

— Koch, Gertrud: »Von der Tierwerdung des Menschen und der Menschwerdung des Tieres im Film – Wer spricht/sieht wen an?«, in: *Mensch, Tier und Zoo. Der Tiergarten Schönbrunn im internationalen Vergleich vom 18. Jahrhundert bis heute*, hg. von Mitchell G. Ash, Wien 2008, S. 97–131.

— Kotrschal, Kurt: *Wolf Hund Mensch. Die Geschichte einer jahrtausendealten Beziehung*, Wien 2012.

— Kracauer, Siegfried: »Kaliko. Die Ufa-Stadt zu Neubabelsberg« [1926], in: ders., *Werke*, hg. von Inka Mülder-Bach und Ingrid Belke, 9 Bde., Frankfurt a. M. 2004–2012, Bd. 6.1, S. 191–197.

— Latour, Bruno: *Das Parlament der Dinge. Naturpolitik*, Frankfurt a. M. 2001.

— Linell, John D. C.: *The Fear of Wolves. A Review on Wolf Attacks on Human*, Trondheim 2002.

— *Linguistics of the Himalaya and Beyond* (Himalayan Languages Symposium, 8th Symposium Volume), hg. von Roland Bielmeier und Felix Haller, Berlin 2007.

— Linné, Carl von: *Species plantarum, exhibentes plantas rite cognitas, ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, locis natalibus, secundum systema sexuale digestas*, Stockholm 1753.

— Linné, Carl von: *Systema naturæ per regna tria naturæ, secundum classes, ordines, genera, species, cum characteribus, differentiis, synonymis, locis* [1735], 2 Bde., Stockholm 1758–1959.

— Lopez, Barry H.: *Of Wolves and Men* [1978], New York 1995.

— Lord, Beth: »Foucault's Museum. Difference, Representation, and Genealogy«, in: *Museum and Society* 4 (2006), Nr. 1, S. 11–14.

— *Luzia Hürzeler. Aus dem Auge*, bearb. von Luzia Hürzeler und Christoph Vögele, Ausst.-Kat. Nürnberg: Kunstmuseum Solothurn, 2010.

— Macdonald, David: *Die große Enzyklopädie der Säugetiere*, Königswinter 2004.

— Macho, Thomas: »Zoologiken. Tierpark, Zirkus und Freakshow«, in: *TheaterPeripherien*, hg. von Hartmut Fischer, Tübingen 2001, S. 13–33.

— Marvin, Garry: *Wolf*, London 2012.

— Matthews, David: »The Letter«, in: *Jo Lee Magazine* 11 (2002), S. 18–20.

— Mech, David und Luigi Boitani: »Wolf Social Ecology«, in: *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von David L. Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003, S. 1–34.

— Mitman, Gregg: »When Nature is the Zoo. Vision and Power in the Art and Science of Natural History«, in: *Osiris* 11 (1996), S. 117–143.

— Mivart, St. George Jackson: *Dogs, Jackals, Wolves, and Foxes. A Monograph of the Canidae*, London 1890.

— Moran, Greg, John C Fentress und Ilan Golani: »A description of relational patterns during ›ritualized fighting‹«, in: *Animal Behavior* 29 (1981).

— Moriceau, Jean-Marc: *Sur les pas du loup. Tour de France et atlas historiques et culturels du loup, du moyen âge à nos jours*, Paris 2013.

— Moriceau, Jean-Marc: *The Wolf Threat in France from the Middle Ages to the Twentieth Century*, in: *Archives ouvertes*, 2014, S. 1–17, HAL Id: hal-01011915, https://hal.archives-ouvertes.fr/hal-01011915 (aufgerufen am 11.07.2022).

— Nowak, Ronald M.: *Walker's Mammals of the World* [1964], 2 Bde., Baltimore 1999.

— Notton, David und Chris Stringer: »Who is the Type of Homo Sapiens?«, International Commission on Zoological Nomenclature, 2010, https://www.researchgate.net/publication/260337719_Who_is_the_type_of_Homo_sapiens (zuletzt aufgerufen am 15.06.2022)

— Oester, Kathrin: »Performance-Ethnografie. Jugendliche Selbstrepräsentationen im Kontext von Jean Rouchs partizipativem Forschungsstil«, in: *Tsantsa. Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft* 17 (2012), S. 139–149.

— Olsen, Stanley J. und John W. Olsen: »The Chinese Wolf. Ancestor of New World Dogs«, in: *Science* 197 (1977), Nr. 4303, S. 533–535.

— Parker, Heidi G. u.a.: »Genetic Structure of the Purebred Domestic Dog«, in: *Science* 304 (2004), Nr. 5674, S. 1160–1164.

— Panofsky, Erwin: »Die Perspektive als ›symbolische Form‹« [1927], in: ders., *Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft*, Berlin 1964, S. 99–167.

— Petzsch, Hans: *Urania Tierreich in sechs Bänden. Säugetiere*, Bd. 6, Stuttgart 1992.

— Pocock, Reginald Innes: »Canis lupus chanco«, in: ders., *Fauna of British India, including Ceylon and Burma. Mammalia*, Bd. 2, London 1941, S. 86–90.

— Prange, Oliver: »Interview mit Alex Rübel«, in: *Persönlich.com*, o. J., http://www.persoenlich.com/sites/default/files/interviews257.pdf (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— *Präparat Bergsturz*, 2 Bde., hg. von Gisler, Priska u.a., Luzern 2012–2013.

— Prazak, Robert: *»Grüne Gruppendynamik«*, in: *Format*, 20.09.2013, S. 76–78.

— *Quand on parle du loup. Sur la trace d'un invisible*, hg. von Alain Antille und Luzia Hürzeler, Lausanne 2021.

— Rajpurohit, Kishan S.: »Child Lifting. Wolves in Hazaribagh, India«, in: *Ambio* 28 (1999), Nr. 2, S. 162–166.

— Ratzel, Friedrich: *Der Lebensraum. Eine biogeographische Studie*, Darmstadt 1901.

— Rheinberger, Hans-Jörg: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Göttingen 2001.

— Rheinberger, Hans-Jörg: »Labor«, in: *Künstlerische Forschung. Ein Handbuch*, hg. von Jens Badura u.a., Zürich 2015, S. 311–314.

— Rickli, Hannes: *Videogramme. Die Bildwelten biologischer Experimentalsysteme als Kunst- und Theorieobjekt*, Zürich 2011.

— Rieke-Müller, Annelore und Lothar Dittrich: *Der Löwe brüllt nebenan. Die Gründung Zoologischer Gärten im deutschsprachigen Raum 1833–1869*, Köln 1998.

— Ruetz, Bernhard: »Von der Tierschau zum Naturschutzzentrum. Der Zoo Zürich und seine Direktoren«, in: *Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik*, Bd. 92, Zürich 2011, S. 15–17.

— Schäfer, Ernst: *Geheimnis Tibet*, München 1943.

— Schenkel, Rudolf: *Ausdrucks-Studien an Wölfen. Gefangenschafts-Beobachtungen*, Leiden 1947.

— Schwartz, Jeffrey H. und Ian Tattersall: »Fossil Evidence for the Origin of Homo Sapiens«, in: *American Journal of Physical Anthropology* 143, Suppl. 51 (2010), S. 94–121.

— Schwarzenbach, Alexis: *WWF – Die Biografie. 50 Jahre Naturschutz im Zeichen des Pandabären*, München 2011.

— Sigg, Hans: *Die Ausbildung von Tierpflegerinnen und Tierpflegern in der Schweiz*, 2011, Schweizerischer Verband für Bildung in Tierpflege, https://www.tierpfleger.ch/svbt/berufsbild-tierpfleger-in/ (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

— Simon, Axel: »Im Reich der wilden Tiere. Erweiterung des Zoos Zürich«, in: *Architheses. Zeitschrift und Schriftenreihe* für *Architektur* 5 (2001), S. 52–57.

— Skoglund, Pontus u.a.: »Ancient Wolf Genome Reveals an Early Divergence of Domestic Dog Ancestors and Admixture into High-Latitude Breeds«, in: *Current Biology* 25 (2005), S. 1515–1519.

— Steinert, Arne: »Illusionen statt Belehrung. Hagenbecks Zookonzept setzt sich durch«, in: *Natur – Kultur. Volkskundliche Perspektiven auf Mensch und Umwelt. 32. Kongress der Gesellschaft für Volkskunde Halle vom 1.10.1999*, hg. von Rolf Wilhelm Brednich u.a, Münster 2001, S. 305–316.

— Smith, Thomas M. und Robert L. Smith: *Ökologie*, München 2009.

— Sowerby, Arthur de Carle: *The Naturalist in Manchuria*, 2 Bde., Tientsin 1923.

— Stearn, William Thomas: »The Background of Linnaeus's Contributions to the Nomenclature and Methods of Systematic Biology«, in: *Systematic Zoology* 8 (1959), Nr. 1, S. 4–22.

— Stockley, Chales Hugh: *Stalking in the Himalayas and Northern India*, London 1936.

— Thalmann, Olaf u.a.: »Complete Mitochondrial Genomes of Ancient Canids Suggest a European Origin of Domestic Dogs«, in: *Science* 342 (2013), Nr. 6160, S. 871–874.

— Triquet, Raymond: »Die gegenwärtige Nomenklatur der Rassen der FCI. Wer, wie wann?«, Teil 2/2, in: *FCI-Newsletter*, Nr. 19, 28.02.2014, http://newsletter19.dogdotcom.be/de/nomenclature.aspx (zuletzt aufgerufen am 22.01.2021).

— *Trouble in Paradise. Skulpturen in den Gehegen des Tiergartens Schönbrunn*, hg. Christoph Steinbrener, Rainer Dempf und Bernhard Kellner, Freiburg 2010.

— Tuğ, Senem: *Conflicts between Humans and Wolf. A Study in Bozdağ, Konya province, Turkey*, Thesis, Graduate School of Natural and Applied Sciences, Middle East Technical University, Ankara 2005, http://etd.lib.metu.edu.tr/upload/12606655/index.pdf (zuletzt aufgerufen am 05.09.2021).

— Ullrich, Jessica: »Kunst«, in: *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehung*, hg. von Arianna Ferrari und Klaus Petrus, Bielefeld 2015, S. 206–211.

— Valéry, Paul: »Tierisches«, in: ders., *Dichtung und Prosa, Werke*, Bd. 1, hg. von Karl Alfred Blüher und Jürgen Schmidt-Radefeldt, Frankfurt a. M. 1992, S. 400–402.

— *Verbal Art across Cultures. The Aesthetics and Proto-Aesthetics of Communication*, hg. von Hubert Knoblauch und Helga Kotthoff, Tübingen 2001.

— Vilà, Carles u.a.: »Multiple and Ancient Origins of the Domestic Dog«, in: *Science* 276 (1997), Nr. 5319, S. 1687–1689.

— Voss, Julia: *Hinter weißen Wänden. Behind the White Cube*, Berlin 2015.

— Wardrop, Alexander Ernest: »The Mammals and Birds of Kashmir and the Adjacent Hill Provinces (Cont.)«, in: *The Journal of the Bombay Natural History Society* 32 (1928), S. 711–716.

— *We love animals. Von der Annäherung der Kunst an das Tier*, bearb. von Nicole Fritz, Ausst.-Kat. Bielefeld: Kunstmuseum Ravensburg, 2017.

— Wessely, Christina: *Künstliche Tiere. Zoologische Gärten und Urbane Moderne*, Berlin 2008.

— Wilson, Don E. und Deeann M. Reeder: *Mammal Species of the World. A Taxonomic & Geographic Reference*, Baltimore 2005.

— Wolter, Heike: *Volk ohne Raum. Lebensraumvorstellungen im geopolitischen, literarischen und politischen Diskurs der Weimarer Republik. Eine Untersuchung auf der Basis von Fallstudien zu Leben und Werk Karl Haushofers, Hans Grimms und Adolf Hitlers*, Münster, Hamburg und London 2003.

— *Wolves. Behavior, Ecology, and Conservation*, hg. von L. David Mech und Luigi Boitani, Chicago und London 2003.

— Wozencraft, W. Christopher: »Order Carnivora«, in: *Mammal Species of the World. A Taxonomic and Geographic Reference*, hg. von Don E. Wilson und Deeann M. Reeder, Bd. 1, Baltimore 2005, S. 532–628.

— Zander, Corsin: »Erster Wolf im Kanton Zürich aufgetaucht«, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 20.06.2014, https://www.nzz.ch/erster-wilder-wolf-im-kanton-zuerich-aufgetaucht-1.18326456?reduced=true (zuletzt aufgerufen am 11.07.2022).

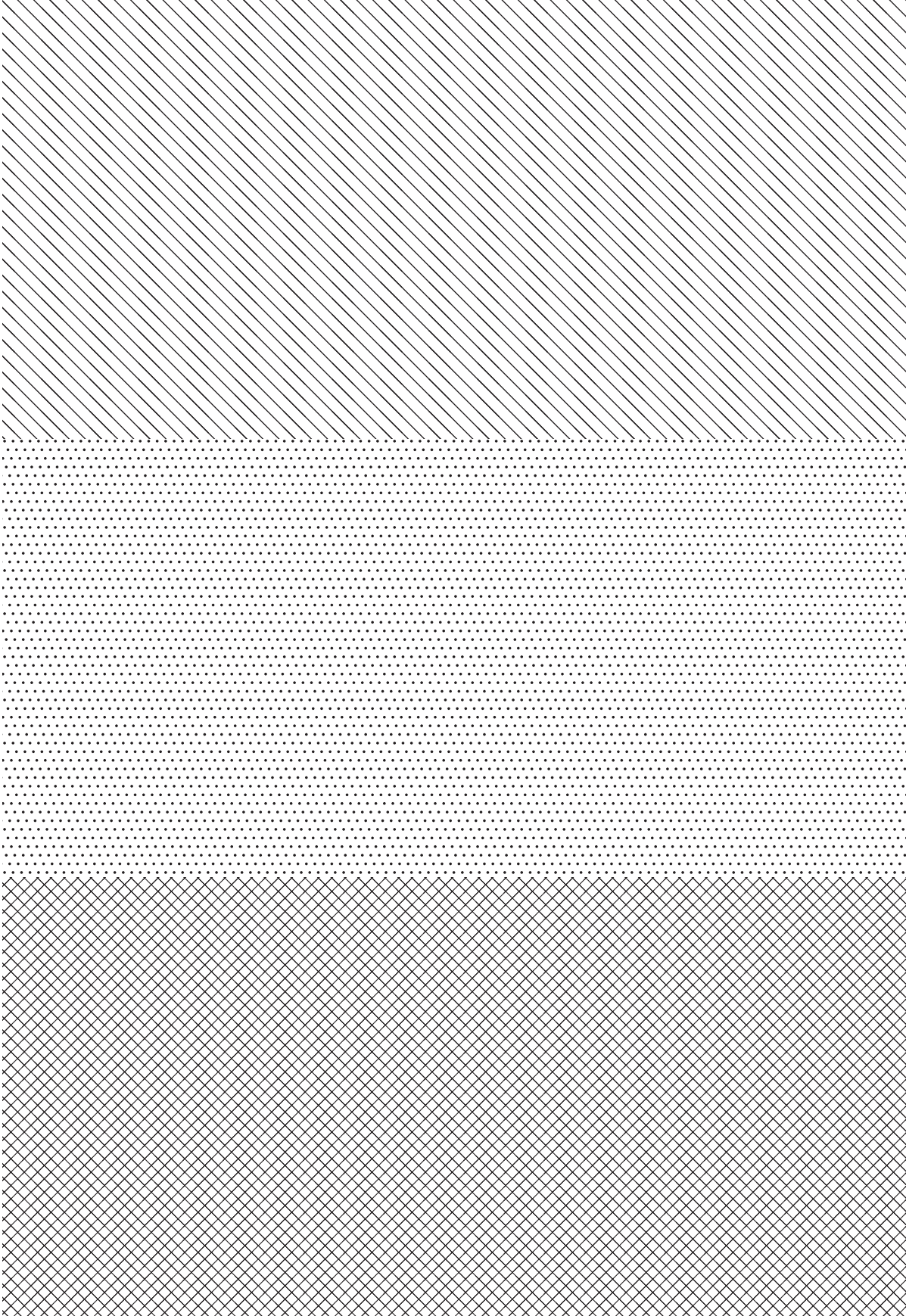
— Zaunschirm, Thomas: »Zoo der Kunst. Seit wann und warum gibt es lebende Tiere in der bildenden Kunst?«, in: *Im Zoo der Kunst II*, Bd. 174, Köln 2005, S. 38–125.

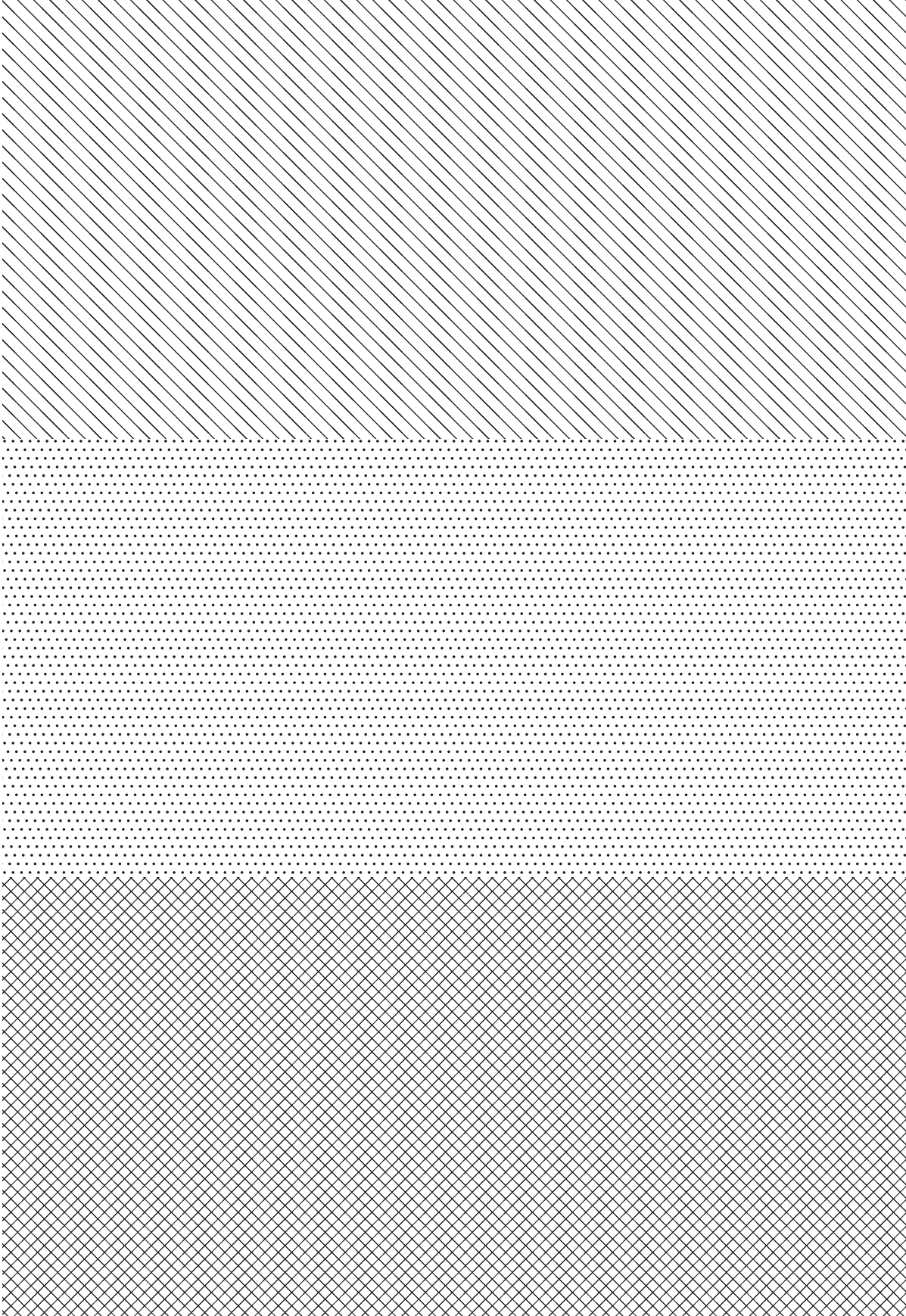
— Zimen, Erich: *Der Wolf. Verhalten und Mythos* [1978], Frankfurt a. M. 1980.

— Znoj, Heinzpeter: »Performance-Ethnographie an der Schnittfläche von künstlerischer und sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung«, in: *Studies in the Arts – Neue Perspektiven auf Forschung über, in und durch Kunst und Design*, Bielefeld 2021, S. 31–43.

— *Zoo Zürich – Chronik eines Tiergartens*, hg. von Othmar Röthlin und Kurt Müller, Zürich 2000.

— *Zwischen mir und dem Anderen. Luzia Hürzeler – Esther Ernst*, bearb. von Eva Inversini, Ausst.-Kat. Grenchen: Kunsthaus Grenchen, 2014.





Dank

Grundlage dieser Publikation ist die 2017 von der Autorin an der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegte und im Rahmen der Graduate School of the Arts (heute SINTA) angefertigte Inauguraldissertation *How to Sleep Among Wolves. Ein Bericht über die in der Wolfsanlage im Zoo Zürich verkörperten Vorstellungen des Mensch-Tier-Verhältnisses*. Die Arbeit daran wurde vom Schweizerischen Nationalfonds im Rahmen des Projekts *Wir sind im Winterschlaf! Eine künstlerische und sozialwissenschaftliche Untersuchung der Mensch-Tier-Grenzen im Zoo* (2012–2016; SNF 137991) gefördert. Sie wurde eingereicht bei Prof. Dr. Heinzpeter Znoj, Institut für Sozialanthropologie der Universität Bern, und Prof. Dr. Priska Gisler, Institut Praktiken und Theorien der Künste der Hochschule der Künste Bern.

Für die fördernde Betreuung der Dissertation danke ich Heinzpeter Znoj und Priska Gisler. Mein Dank für Unterstützung, Lektüre und Gespräche gilt Johanne Mohs und meinen Kolleg*innen des Instituts Praktiken und Theorien der Künste an der Hochschule der Künste Bern, meinen Kolleg*innen des Doktorand*innenkolloquiums des Instituts für Sozialanthropologie und der Graduate School of the Arts der Universität Bern, dem Forschungsteam und der Begleitgruppe des von Priska Gisler geleiteten SNF-Projekts *Wir sind im Winterschlaf! Eine künstlerische und sozialwissenschaftliche Untersuchung der Mensch-Tier-Grenzen im Zoo*, den Mitarbeitenden des Zoos Zürich sowie Christoph Hoffmann und Florian Dombois. Für die Realisierung der Skulptur bedanke ich mich bei dem Bildhauer Rudolf Rempfler.

Mein Dank für das wertvolle und anregende Lektorat und die unterstützende Begleitung des Publikationsprozesses gilt den Herausgeber*innen Wolfgang Brückle und Rachel Mader. Dem Grafiker Nicolas Robel danke ich für seine Geduld und die bereichernde Zusammenarbeit. Ebenfalls bedanke ich mich bei Dagmar Bruss für das präzise Lektorat und Korrektorat.

Sowohl die Open-Access-Publikation als auch die Druckvorstufe dieser Publikation wurden vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt. Zur Veröffentlichung trug außerdem die freundliche Unterstützung der Hochschule der Künste Bern und der Hochschule Luzern – Design & Kunst sowie der Karl Jaberg-Stiftung der Universität Bern bei.

Die Schriftenreihe ›745. Kunst Design Medienkultur‹ versammelt Beiträge zu Forschungsschwerpunkten der Hochschule Luzern-Design & Kunst.

Herausgegeben von Wolfgang Brückle und Rachel Mader.

Paratexte
Zwischen Produktion, Vermittlung und Rezeption
Hrsg. von Lucie Kolb, Barbara Preisig und Judith Welter
2018
160 Seiten
ISBN 978-3-03734-931-1

The Future Is Unwritten
Position und Politik kunstkritischer Praxis
Hrsg. von Ines Kleesattel und Pablo Müller
2018
312 Seiten
ISBN 978-3-03734-992-2

Marina Belobrovaja
Das ungute Gefühl, auf der richtigen Seite zu stehen
Engagierte Kunst aus der Schweiz heute
2020
380 Seiten
ISBN 978-3-0358-0131-6

Ronny Hardliz
Non-Construction
An Architectural Gesture in Artistic Research
2022
240 Seiten
ISBN 978-3-0358-0348-8

Unabhängig, prekär, professionell
Künstlerische Selbstorganisation in der Schweiz
Hrsg. von Rachel Mader und Pablo Müller
erscheint 2023

Die Gegenwart des Denkmals
Auslegung, Zerstörung, Belebung
Hrsg. von Wolfgang Brückle, Rachel Mader und Brita Polzer
erscheint 2023

Display, Distribute, Disrupt
Contemporary Moving Image Practices
Hrsg. von Wolfgang Brückle und Fred Truniger
erscheint 2023

Die Open-Access-Version dieser Publikation wird publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Schweizerischer Nationalfonds

Hochschule der Künste Bern
Haute école des arts de Berne
Bern Academy of the Arts

HSLU Hochschule Luzern

Mit freundlicher Unterstützung der Karl Jaberg-Stiftung